# *„...und immer unabhängig sein“*

## Frauen ab 50 in Oberösterreich

Eine qualitative Studie

Projektleitung
Univ.Prof.in Mag.a Dr.in Gabriella Hauch, Institut für Frauen- und Geschlechterforschung,
Johannes Kepler Universität, Linz

Projektdurchführung
Mag.a Dr.in Beate Hofstadler, Wien

unter Mitarbeit von
Dr.in Birgit Buchinger, Salzburg
Mag.a Manuela Ritter, Linz

Linz, Wien, Salzburg im August 2003

Impressum:

Lektorat: Dr.in Susanne Feigl
Supervision: Dr.in Marietta Zeug
Transkriptionen: Mag.a Daniela Seebacher, Dr.in Silvia Almer-Eichhaber
Unterstützende fachliche Hinweise: Mag.a Tina Schröder, Mag.a Anne Hofstadler

# INHALT

**INHALT** ..... 3
**EINLEITUNG** ..... 8
**FORSCHUNGSMETHODEN** ..... 10
**Design** ..... 10
Modellregionen ..... 10
Ebenen der TeilnehmerInnen ..... 11
Drei Zeitachsen ..... 11
**TEIL 1: ZAHLEN UND FAKTEN** ..... 12
**Soziodemographische Daten** ..... 12
Gesamtbevölkerung ..... 12
Altersstruktur ..... 12
AusländerInnen ..... 13
Bevölkerungsprognosen ..... 13
Geburten- und Sterbefälle ..... 14
Einpersonenhaushalte ..... 14
Familienstand ..... 14
Eheschließungen und Ehescheidungen ..... 15
Schulbildung ..... 15
Lebensunterhalt ..... 16
Erwerbstätigkeit ..... 17
Erwerbsquoten ..... 17
Geringfügig Beschäftigte ..... 18
Erwerbslosigkeit ..... 18
Einkommen ..... 19
PensionsbezieherInnen ..... 20
Pensionen der ArbeiterInnen und Angestellten ..... 22
Pensionseinkommen ..... 23
AusgleichszulagenempfängerInnen ..... 24
SozialhilfeempfängerInnen ..... 25
SchuldnerInnenberatung ..... 25
**Gesundheitsspezifische Daten** ..... 25
Pflegegeld ..... 25
PflegegeldbezieherInnen ..... 26

Morbidität/häufigste behandelte Krankheiten ..... 27
Vorsorgeuntersuchungen ..... 28
Lebenserwartung ..... 28
Mortalität ..... 28
Hospizkarenz ..... 29
**Altenspezifische Infrastrukturangebote in Oberösterreich ..... 29**
Krankenhausbetten ..... 29
Alten- und Pflegeheime ..... 30
Betreutes Wohnen ..... 30
Mobile Dienste ..... 30
**Weitere für die Untersuchung relevante Daten ..... 31**
Mobilität ..... 31
Weiterbildung ..... 32
Besuch kultureller Veranstaltungen ..... 32
**Exkurs: Haushaltseinkommen und Verbrauchsausgaben ..... 33**
Netto-Haushaltseinkommen ..... 33
Verbrauchsausgaben ..... 34
Zeitvergleich Verbrauchsausgaben ..... 34
Index der Verbraucherpreise ..... 35
Resümee ..... 35
**TEIL 2: „SELBSTÄNDIGKEIT, DAS IST DAS WICHTIGSTE“ – FRAUENAB 50 KOMMEN ZU WORT ..... 36**
**Die Teilnehmerinnen der Einzel- und Gruppeninterviews ..... 36**
Kontaktaufnahme ..... 36
Altersverteilung ..... 37
Beschäftigungsformen ..... 38
Lebensformen ..... 39
Kinder ..... 40
**„Jedes Mädchen muss einen Beruf haben“ – Ergebnisse der Einzelinterviews. 41**
Die Gesprächspartnerinnen ..... 41
Kindheit und Krieg ..... 59
Resümee ..... 68
Lebensentwürfe ..... 70
Resümee ..... 77
Schule / Ausbildung / Erwerbsleben ..... 79

Resümee....98
Beziehungen....100
Resümee....121
Älterwerden....123
Resümee....128
Gesundheit....130
Resümee....132
Freizeit....134
Resümee....138
Zufriedenheit....139
Resümee....141
Wünsche – Gegenwart....143
Wünsche – Zukunft....146
Resümee....149
**„Ich will ein eigenständiger Mensch sein" - Ergebnisse der Gruppengespräche ....150**
**Gesprächsrunde Innviertel....150**
Die Teilnehmerinnen....151
„Dann habe ich auch keine Scheu oder keine Angst vorm Alter" – Vorstellungen als junge Frau vom Älterwerden....152
„Das ist einfach mein Lebenstraum" – Zukunftsperspektiven....159
**Gesprächsrunde Salzkammergut....161**
Die Teilnehmerinnen....161
„So schnell wie möglich selber Geld verdienen" – Vorstellungen als junge Frau vom Älterwerden....162
„Dass man sich halt doch leisten kann, einmal im Monat oder vielleicht öfter zu den Kindern zu fahren" – Zukunftsperspektiven....167
**Gesprächsrunde Linz....169**
Die Teilnehmerinnen....169
„Als ganz junge Frau habe ich Karriere im Kopf gehabt" – Vorstellungen als junge Frau vom Älterwerden....170
Zukunftsperspektiven....175
Resümee....177
**Wie erleben Frauen die Pensionierung ihres Partners?....182**
Teilnehmerinnen an den beiden Gruppengesprächen....182

Vorstellungen von der späteren Pensionierung des Partners ....183
Wie kam es wirklich? ....185
Fakten zur Pensionierung der Männer ....186
Neubeginn ....188
Reproduktionsarbeit ....189
Freizeitgestaltung ....192
Freiräume verteidigen oder aufgeben? ....193
Resümee ....195
Vorschläge der Gesprächspartnerinnen an die Landespolitik ....197

**TEIL 3: „ENTSCHEIDEND FÜR DIE JAHRE AB 50 IST DAS LEBEN DAVOR" – DIE SICHT DER AKTEURINNEN .... 203**

Workshops und Interviews mit AkteurInnen ....203
„Du kannst so oder so alt werden" - Lebensformen - Lebensmuster - Lebensprozesse ....206
„...dass Frauen mit Bildungsmaßnahmen nicht aufhören" - Bildung und lebensbegleitendes Lernen ....212
„Über eine normale Bewerbung sind die Frauen eigentlich chancenlos, unvermittelbar" - Arbeitswelt für Frauen über 50 ....213
„Libido ist ja Lebensfreude insgesamt und nicht nur auf die Sexualität bezogen" - Gesundheit – Krankheit - Körperlichkeit ....218
„Da erschreckt mich immer wieder diese Situation der Armut" – Soziale Sicherheit ....220
„Wo ist die Stelle, die da jetzt wirklich helfen kann?" - Migrantinnen über 50 ....225
„Diese Altenhilfe ist natürlich nur der Tropfen auf den heißen Stein" - Pflege, Betreuung und Begleitung ....228
„Ich brauche keine Diskothek, ich brauche eine Versammlungsmöglichkeit für alte Menschen" – Leben im höheren und hohen Alter ....234
„Ich möchte in einer Gesellschaft alt werden, die ältere Menschen als Menschen betrachtet und nicht als Kostenfaktor" - Wünsche aus Sicht der befragten AkteurInnen ....237
Resümee ....238
Empfehlungen ....243

**AUSBLICKE .... 246**
**TEIL 4: ANHANG .... 248**
**Tätigkeitsbereiche der AkteurInnen .... 248**
**Untersuchungsmaterialien .... 249**

**LITERATUR .... 259**
**DIE AUTORINNEN .... 262**

# TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Verteilung der OberösterreicherInnen nach Alter und Geschlecht 2001 ..... 13
Tabelle 2: Bevölkerungsprognose für Oberösterreich nach Altersgruppen ..... 13
Tabelle 3: Bevölkerungsprognose für Frauen in Oberösterreich nach Altersgruppen ..... 14
Tabelle 4: Bevölkerungsprognose für Männer in Oberösterreich nach Altersgruppen ..... 14
Tabelle 5: Familienstand der oberösterreichischen Frauen 2001 ..... 15
Tabelle 6: Frauen in Oberösterreich nach höchster abgeschlossener Schulbildung 2001 ..... 16
Tabelle 7: Frauen ab 50 Jahren in Oberösterreich nach Lebensunterhalt 2001 ..... 16
Tabelle 8: Verteilung der erwerbstätigen OberösterreicherInnen nach Geschlecht und Alter 2001 ..... 17
Tabelle 9: Erwerbsquoten der OberösterreicherInnen nach Altersgruppen 2001 ..... 18
Tabelle 10: Verteilung der beim AMS als arbeitslos vorgemerkten Personen nach Geschlecht und Alter 2002 ..... 18
Tabelle 11: Bruttomedianeinkommen der unselbstständig erwerbstätigen OberösterreicherInnen nach Alter und Geschlecht 2001 ..... 20
Tabelle 12: Pensionen nach Pensionsart in Oberösterreich im Dezember 2002 ..... 21
Tabelle 13: Pensionen nach Pensionsart und Geschlecht in Österreich Dezember 2002 ..... 22
Tabelle 14: Alterspensionen nach Pensionsart und Geschlecht in Österreich Dezember 2002 ..... 22
Tabelle 15: Pensionen der oberösterreichischen ArbeiterInnen und Angestellten nach Pensionsart und Geschlecht im Dezember 2001 ..... 22
Tabelle 16: Pensionen der oberösterreichischen ArbeiterInnen und Angestellten nach Pensionsart und Geschlecht im Dezember 2001 ..... 23
Tabelle 17: Medianpensionen der Pensionsneuzugänge in Österreich 2001 ..... 23
Tabelle 18: Verteilung der Pensionsleistungen in der gesamten Pensionsversicherung, Dezember 2001 ..... 24
Tabelle 19: Ausgleichszulagenrichtsätze ..... 25
Tabelle 20: Pflegestufen ..... 26
Tabelle 21: Verteilung der BundespflegegeldbezieherInnen nach Pflegestufe ..... 27
Tabelle 22: In Oberösterreich stationär behandelte Frauen ab 45 Jahren nach Hauptdiagnosen 2000 ..... 28
Tabelle 23: Todesursachen 2001 ..... 29
Tabelle 24: Anteil der oberösterreichischen Führerscheinbesitzerinnen und Kfz-Lenkerinnen an der gleichaltrigen Bevölkerung 1999 ..... 32
Tabelle 25: Besuch kultureller Veranstaltungen durch Österreicherinnen und Oberösterreicherinnen vom Oktober 1997 bis zum September 1998 ..... 33
Tabelle 26: Netto-Haushaltseinkommen 1999/00 der österreichischen Haushalte ..... 33
Tabelle 27: Index der Verbraucherpreise, Jahresdurchschnitt 1993 bis 2001 und 1. Halbjahr 2002 nach Verbrauchsgruppen ..... 35
Tabelle 28: Altersverteilung der Teilnehmerinnen an den Einzelinterviews und Gruppengesprächen ..... 37
Tabelle 29: Beschäftigungen insgesamt ursprünglich und zum Zeitpunkt der Untersuchung ..... 38
Tabelle 30: Lebensformen ..... 40
Tabelle 31: Altersverteilung der AkteurInnen gesamt ..... 204

# EINLEITUNG

Zentrales Thema dieser Studie sind die Frauen ab 50 in Oberösterreich. Welche Pläne hatten diese Frauen in jungen Jahren – beruflich ebenso wie privat? Wie veränderte sich ihre Lebensplanung im Laufe der Zeit? Welche Faktoren spielten in diesem Zusammenhang eine Rolle? Diesen Fragen nachzugehen, war das wesentliche Anliegen dieser Studie, die im Auftrag der Frauenabteilung des Amtes der oberösterreichischen Landesregierung entstand. Die Ergebnisse der Studie sind als inhaltliche Erweiterung des Frauenberichts 2002 *Frauenleben in Oberösterreich* zu sehen. Die Studie wurde im Zeitraum zwischen August 2002 und August 2003 durchgeführt.
Lebensplanung ist nicht nur eine individuelle Angelegenheit, sie ist immer auch von zeitlichen und regionalen Rahmenbedingungen beeinflusst. Die Anliegen von Frauen und Männern sind Grundlage gesellschaftspolitischen Handelns. Das bedeutet: (Frauen)Politik sollte die Vielfalt an Lebensmustern und Lebensentwürfen von Frauen einbeziehen.

Die Erhebung erfolgte aus zwei Perspektiven: Einerseits aus der Sicht von Frauen ab 50. Sie kamen in Einzel- und Gruppeninterviews selbst zu Wort. Andererseits aus der Sicht von AkteurInnen (= VertreterInnen aus den Bereichen Politik, Verwaltung, Kultur, Arbeitswelt, Soziales, Gesundheit, Freizeit und Familie), die in themenzentrierten Workshops ihre Erfahrungen aus der Arbeit mit Frauen ab 50 einbrachten.
Gegenstand der Untersuchung sind die Lebensrealitäten, der Alltag, die Wünsche und Ziele dieser Frauen. Ihre Lebensentwürfe und Lebensbedingungen sollten sichtbar gemacht, ihre Probleme aufgezeigt werden. Welche Wünsche und Bedürfnisse hatten und haben Frauen ab 50? Welche Strategien entwickeln sie für ihren Alltag?
In der Zeitachse Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft greift die Studie die für die Lebensplanung der Frauen relevanten Themenbereiche auf und macht deutlich, dass Lebensentwürfe als Prozesse zu verstehen sind. Die Erhebungen für die Studie erfolgten in Form von Einzel- und Gruppengesprächen in drei Modellregionen: Linz, Innviertel und Salzkammergut[1]. Die angesprochenen Themen waren: Bildung, Erwerbswelt, Familie, ökonomische Bedingungen, Freizeit, Gesundheit, Sexualität, Fragen des Älterwerdens und Zukunftsperspektiven. Die Namen der Gesprächspartnerinnen sind anonymisiert.

[1] Siehe Forschungsmethoden

Insgesamt nahmen an der Studie 98 Frauen und Männer teil (entweder in Einzelinterviews, Gruppeninterviews oder in moderierten Workshops). Davon waren 61 Frauen über 50. Außerdem kamen 37 AkteurInnen (= VertreterInnen aus den Bereichen Politik, Verwaltung, Kultur, Arbeitswelt, Soziales, Gesundheit, Freizeit und Familie) in den drei Modellregionen Linz, Innviertel und Salzkammergut[2] zu Wort.

Teil (1) der Studie enthält eine Vielzahl aktueller soziodemographischer Daten zum Leben von Frauen ab 50 in Oberösterreich. Eingegangen wird unter anderem auf Familienstand, Lebensunterhalt, Erwerbstätigkeit, Pensionseinkommen, Pflegegeldbezüge, Gesundheit, Altenbetreuung und Mobilität. (Autorin: Manuela Ritter).

Teil (2), das Kernstück der Studie, umfasst Ergebnisse aus den Einzel- und Gruppeninterviews mit Frauen ab 50 in Oberösterreich. Behandelt werden Themen, die in den Lebensentwürfen der Frauen, mit denen Einzelinterviews geführt wurden, eine wichtige Rolle spielten. In einem zweiten Schritt werden die Prozesse der fünf Gruppengespräche nachgezeichnet. Drei der fünf Gruppengespräche befassten sich mit den einstigen Vorstellungen der Frauen von ihrem späteren Leben, den Umsetzungen dieser Vorstellungen sowie den Zukunftsperspektiven. Zwei weitere Gruppengespräche hatten die Pensionierung der Partner und die damit verbundenen Veränderungen für das Leben der befragten Frauen zum Thema. (Autorin: Beate Hofstadler; Mitarbeit: Manuela Ritter).

Teil (3) beschreibt die Situation von Frauen ab 50 aus Sicht der AkteurInnen unterschiedlicher Tätigkeitsbereiche und Professionen (= VertreterInnen aus den Bereichen Politik, Verwaltung, Kultur, Arbeitswelt, Soziales, Gesundheit, Freizeit und Familie). Sie diskutierten in drei moderierten Workshops die Situation älterer Frauen. (Autorin: Birgit Buchinger).

Teil (4) enthält die wesentlichen Untersuchungsmaterialien zur Studie.

Jeder Abschnitt wird mit einem kurzen Resümee abgeschlossen. Vorschläge für politische Maßnahmen runden die Studie ab.

Allen TeilnehmerInnen an der Studie sei gedankt für ihre Bereitschaft, sich auf die Gespräche einzulassen und ihre Erfahrungen zur Verfügung zu stellen.

Beate Hofstadler, Wien im August 2003

---

[2] Siehe Fußnote[1]

# FORSCHUNGSMETHODEN

Zur Umsetzung des Vorhabens, die Lebenswirklichkeiten von Frauen ab 50 in Oberösterreich zu untersuchen, wurden Methoden der qualitativen Sozialforschung herangezogen: Tiefeninterviews und themenzentrierte Gruppeninterviews. Diese Instrumentarien sind am besten geeignet, um Erleben zu verstehen. Bei den Forschungsmethoden handelt es sich im Einzelnen um:

- Teilstrukturierte Einzelinterviews mit Frauen über 50
- Teilstrukturierte Einzelinterviews mit AkteurInnen (= VertreterInnen aus den Bereichen Politik, Verwaltung, Kultur, Arbeitswelt, Soziales, Gesundheit, Freizeit und Familie)
- Themenzentrierte Gruppengespräche mit Frauen ab 50 (Stadt- Land-Gefälle, Bildungsschichten, Lebensform etc.)
- Themenzentrierte moderierte Workshops mit AkteurInnen (= VertreterInnen aus den Bereichen Politik, Verwaltung, Arbeitswelt, Kultur, Soziales, Gesundheit, Freizeit und Familie)
- Literaturrecherche, Theoriearbeit
- Supervision
- Gespräche mit den Auftraggeberinnen (Steuergruppen)

Um für die GesprächspartnerInnen (sowohl in den Einzel- als auch in den Gruppengesprächen und in den Workshops) einen möglichst großen Erzählraum zu schaffen, wurde allen Anonymität zugesichert. Die in der Studie zitierten Aussagen von Frauen ab 50 sind mit dem jeweiligen Pseudonym versehen, das sich die betreffende Interviewpartnerin selbst gewählt hat. Hinzugefügt ist auch das Alter der Frau zum Zeitpunkt des Interviews. Die in den Text aufgenommenen Zitate der AkteurInnen (= VertreterInnen verschiedener Tätigkeitsbereiche) ist der jeweilige Tätigkeitsbereich der zitierten Person zugeordnet. Im Anhang sind alle Tätigkeitsbereiche, aus denen die AkteurInnen kommen, alphabetisch aufgelistet, um die Heterogenität und Bandbreite der in die Untersuchung einbezogenen Fachgebiete sichtbar zu machen.

## Design

### Modellregionen

Diese Erhebung wurde in drei unterschiedlichen Modellregionen durchgeführt:

1. Städtische Struktur (Linz)
2. Ländliche Struktur (Innviertel)

3. Tourismusregion (Salzkammergut)

Es war von Anfang an ein Anliegen, die Situation von Frauen sowohl im städtischen als auch im ländlichen Bereich zu erfassen. Als Beispiel für den urbanen Raum wurde die Stadt Linz ausgewählt. Für den ländlichen Raum fiel die Wahl auf zwei unterschiedliche Regionen – das Salzkammergut als Tourismusregion und das Innviertel, eine Agrarregion, die als ‚weißer Fleck' auf der oberösterreichischen Landkarte der Frauenreinrichtungen gilt.

## Ebenen der TeilnehmerInnen

- Frauen ab 50 aus den drei genannten Modellregionen
- AkteurInnen unterschiedlicher Tätigkeitsbereiche und Professionen aus den drei genannten Modellregionen

## Drei Zeitachsen

Die Untersuchung tangiert drei Zeitachsen:

- Vergangenheit
- Gegenwart
- Zukunft

Die Vergangenheit befasst sich mit den einstigen Vorstellungen der Frauen vom Älterwerden und ihren seinerzeitigen Wünschen ans Leben. Die Gegenwart beschäftigt sich mit der aktuellen Lebenssituation und mit der Umsetzung der einstigen Vorstellungen und mit der Frage, was warum nicht realisiert worden ist. Die Zukunft befasst sich mit den weiteren Lebensperspektiven, Bedürfnissen und Wünschen von Frauen ab 50.

**Tabelle 1: Untersuchungsdesign**

| | **Frauen ab 50** | **AkteurInnen** |
|---|---|---|
| **Einzelinterviews** | Ca. 20 insgesamt<br>in drei Modellregionen | Ca. fünf bis sechs Interviews mit VertreterInnen aus Politik, Verwaltung, Kultur, Bildung, Gesundheit, Soziales, Familie; |
| **Themenzentrierte Gruppengespräche und Workshops** | Fünf Gruppengespräche gesamt<br>Drei zum Älterwerden (je ein Gruppengespräch pro Modellregion)<br><br>Zwei Gruppengespräche zur Pensionierung der PartnerInnen | Drei Workshops mit AkteurInnen aus den Bereichen Erwachsenenbildung, Gesundheit, Kultur; Arbeitsmarktservice, Gebietskrankenkasse, Sozialamt, Landesregierung; PensionistInnenverband, Landwirtschaftskammer, Katholische Frauenbewegung, Psychotherapie, Bäuerinnenorganisation, Bergbäuerinnenorganisation; |

# TEIL 1: ZAHLEN UND FAKTEN

**Statistischer Überblick über die oberösterreichische Bevölkerung unter besonderer Berücksichtigung von Frauen ab 50 Jahren**

Beim Versuch, die Lebenssituation von Oberösterreicherinnen ab 50 möglichst umfassend darzulegen, wird sehr schnell klar, dass es für etliche Lebensbereiche äußerst schwierig und für einige ganz unmöglich ist, statistische Daten zu erhalten. Beispielsweise gibt es kaum Daten über die Lebensbedingungen von MigrantInnen in Oberösterreich. Da das Material für diesen Überblick aus unterschiedlichen Quellen zusammengetragen wurde, ergeben sich Schwierigkeiten hinsichtlich der Vergleichbarkeit des Zahlenmaterials – hinsichtlich des Zeitpunktes der Erhebung, hinsichtlich erfasster Personengruppen, Region und Erhebungsrichtlinien. Soweit möglich wird im Folgenden auf diese Differenzen hingewiesen. Grundsätzlich wurde versucht, für den jeweiligen Themenbereich die aktuellsten Zahlen heranzuziehen. Die von Statistik Austria stammenden und hier verwendeten Daten wurden überwiegend 2001 erhoben, zum Teil aber bereits in den Jahren davor. In einzelnen Bereichen sind 1998 erhobene Daten die derzeit aktuellsten. Wo es möglich war, Informationen direkt von den zuständigen Institutionen zu erhalten, werden auch neuere Daten, beispielsweise aus dem Jahr 2002 verwendet.

## Soziodemographische Daten

### Gesamtbevölkerung

Laut Volkszählung 2001 leben im Bundesland Oberösterreich 1.376.797 Personen, 704.256 Frauen und 672.541 Männer. Der Frauenanteil an der Gesamtbevölkerung beträgt 51 %.[3]

### Altersstruktur

31 % der Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher sind 50 Jahre oder älter. Der Anteil der Frauen an den Personen ab 50 beträgt 56 %. Je höher das Alter desto höher der Frauenanteil. Während in der Altersgruppe der 50- bis 69-Jährigen die Relation Frauen – Männer mit 51 % zu 49 % noch relativ ausgeglichen ist, verschiebt sich diese bei den über 70-Jährigen auf 65 % zu 35 %.

Der Anteil Frauen ab 50 an der Gesamtbevölkerung beträgt 17 %; das sind 240.846 Personen.

---

[3] Quelle: www.ooe.gv.at/statistik/volkszaehlung (Statistik Austria) - 25.3. 2003

**Tabelle 1:** Verteilung der OberösterreicherInnen nach Alter und Geschlecht 2001

| Alter | Frauen | Männer | gesamt |
|---|---|---|---|
| | in % | | |
| 0 bis 19 | 12 | 13 | 25 |
| 20 bis 49 | 22 | 22 | 44 |
| 50 und älter | 17 | 14 | 31 |
| OÖ gesamt | 51 | 49 | 100 |

Quelle: www.ooe.gv.at/statistik/volkszaehlung (Statistik Austria) - 25.3.2003, eigene Berechnungen

## AusländerInnen

Im Jahr 2000 lebten 97.471 AusländerInnen in Oberösterreich, dies entsprach einem Anteil von 7,1 % an der Gesamtbevölkerung. Das zahlenmäßige Verhältnis Frauen - Männer lag bei 40 % zu 60 %. 82 % der in Oberösterreich lebenden AusländerInnen waren jünger als 50 Jahre, 18 % 50 Jahre und älter. Die Zahl der in Oberösterreich lebenden Frauen ab 50, die eine andere als die österreichische Staatsbürgerschaft haben, betrug 6.929. Das Verhältnis Frauen zu Männern bei den in Oberösterreich ansässigen AusländerInnen ab 50 lag bei 43 % zu 57 %.[4]

Laut den Ergebnissen der Volkszählung 2001 lebten in Oberösterreich 99.617 AusländerInnen, das sind 7,2 % der Gesamtbevölkerung Oberösterreichs.

Von den rund 7 % in Oberösterreich lebenden AusländerInnen, stammten 2001 53 % aus dem ehemaligen Jugoslawien, 17 % aus der Türkei und 11% aus Deutschland. Die restlichen 19 % verteilten sich mit Anteilen zu 2 % und weniger auf verschiedene andere Herkunftsländer wie Tschechien, Slowakei, Ungarn und Italien.[5]

## Bevölkerungsprognosen

Die Bevölkerungsprognosen für (Ober-)Österreich besagen, dass die Bevölkerung in den kommenden Jahrzehnten altern wird. Der Anteil der älteren Personen wird steigen, jener der jüngeren geringer werden. Während im Jahr 2000 20 % der BewohnerInnen Oberösterreichs über 60 Jahre alt waren, werden im Jahr 2030 voraussichtlich 33 % und 2050 35 % über 60 sein.

**Tabelle 2:** Bevölkerungsprognose für Oberösterreich nach Altersgruppen

| Alter | 2000 | 2015 | 2030 | 2050 |
|---|---|---|---|---|
| | in % | | | |
| 0 bis 19 | 24 | 20 | 20 | 19 |
| 20 bis 39 | 30 | 25 | 23 | 22 |
| 40 bis 59 | 26 | 31 | 25 | 24 |
| 60 und älter | 20 | 24 | 33 | 35 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 | 100 |

[4] Quelle: Statistik Austria (2001), Demographisches Jahrbuch 2000; eigene Berechnungen
[5] Quelle: www.ooe.gv.at/statistik/volkszaehlung/... (Statistik Austria) – 27.5. 2003

Tabelle 3 und 4 ermöglichen einen geschlechtsspezifischen Vergleich der Bevölkerungsprognose.

**Tabelle 3:** Bevölkerungsprognose für Frauen in Oberösterreich nach Altersgruppen

| Alter | 2000 | 2015 | 2030 | 2050 |
|---|---|---|---|---|
| | in % | | | |
| 0 bis 19 | 23 | 20 | 19 | 18 |
| 20 bis 39 | 29 | 24 | 22 | 21 |
| 40 bis 59 | 25 | 30 | 25 | 24 |
| 60 und älter | 23 | 27 | 35 | 37 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 | 100 |

**Tabelle 4:** Bevölkerungsprognose für Männer in Oberösterreich nach Altersgruppen

| Alter | 2000 | 2015 | 2030 | 2050 |
|---|---|---|---|---|
| | in % | | | |
| 0 bis 19 | 25 | 21 | 21 | 20 |
| 20 bis 39 | 31 | 25 | 23 | 23 |
| 40 bis 59 | 27 | 31 | 26 | 25 |
| 60 und älter | 17 | 22 | 31 | 32 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 | 100 |

Quelle: Statistik Austria (2001), Demographisches Jahrbuch 2000; eigene Berechnungen

## Geburten- und Sterbefälle

Im Jahr 2001 wurden in Oberösterreich 13.437 Kinder lebend geboren; 49,3 % davon waren Mädchen. Gleichzeitig gab es 11.656 Gestorbene (Frauenanteil: 52,5 %). Dies entspricht einem Geburtenüberschuss von 1.781 Personen.[6]

## Einpersonenhaushalte

Im Jahr 2001 wurden in Oberösterreich 538.692 Haushalte gezählt, 28 % davon waren Einpersonenhaushalte, 72 % Mehrpersonenhaushalte. Von den 149.831 Einpersonenhaushalten entfielen 87.103 (58 %) auf HaushaltsrepräsentantInnen, die 50 Jahre oder älter waren, wobei 67.811 Frauenhaushalte (78 %) und 19.292 Männerhaushalte (22 %) waren. Ingesamt bewohnten 45 % aller Einpersonenhaushalte in Oberösterreich Frauen ab 50.[7]

## Familienstand

Von den Oberösterreicherinnen ab 50 sind 8 % ledig, 53 % verheiratet, 31 % verwitwet und 7 % geschieden.

---

[6] Quelle: www.ooe.gv.at/statistik/Befund/Bevbew/bevbew.htm (Statistik Austria) - 27.5. 2003

[7] Quelle: Statistik Austria (2002), Mikrozensus Jahresergebnisse 2001; eigene Berechnungen

**Tabelle 5:** Familienstand der oberösterreichischen Frauen 2001

| Alter | ledig | verheiratet | verwitwet | geschieden | gesamt |
|---|---|---|---|---|---|
| | in % | | | | |
| 20 bis 49 | 33 | 58 | 1 | 8 | 100 |
| 50 bis 69 | 7 | 69 | 15 | 9 | 100 |
| 70 und älter | 10 | 29 | 57 | 4 | 100 |
| **50 und älter** | **8** | **53** | **31** | **7** | **100** |

Quelle: Abteilung Statistik Oö. Landesregierung, Volkszählung 2001 (Statistik Austria) – 31.3.2003; eigene Berechnungen

## Eheschließungen und Ehescheidungen

Die Zahl der Eheschließungen sank in Oberösterreich zwischen 1991 und 2001 von 7.031 auf 5.370. Im Jahr 2001 kamen auf 1.000 OberösterreicherInnen 3,9 Eheschließungen, 1991 waren es noch 5,3. Umgekehrt verläuft die Entwicklung bei den Ehescheidungen. Während sich 1991 2.300 Ehepaare scheiden ließen, waren es 2001 2.761 Paare. Bezogen auf 1.000 EinwohnerInnen ließen sich 1991 1,7 Ehepaare scheiden, 2001 zwei Paare.[8]

Das mittlere Heiratsalter[9] betrug im Jahr 2001 in Oberösterreich bei den Frauen 28,7 Jahre und bei den Männern 31,3 Jahre. Im Vergleichsjahr 1991 lag es bei 25 beziehungsweise 27,5 Jahren. Das mittlere Scheidungsalter der Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher war im Jahr 2001 bei Frauen 37 und bei Männern 39,4 Jahre.[10]

## Schulbildung

63 % der in Oberösterreich lebenden Frauen ab 50 haben maximal die Pflichtschule abgeschlossen, weitere 20 % verfügen über einen Lehrabschluss. Nur 17 % der Frauen ab 50 haben eine Ausbildung an einer Fachschule, einer höheren Schule, einer hochschulverwandten Lehranstalt oder einer Hochschule abgeschlossen. Bei den im Jahr 2001 20- bis 29-jährigen Frauen beträgt dieser Anteil 47 %.

Der Anteil der Frauen, die maximal über einen Pflichtschulabschluss verfügen, ist bei den 30- bis 39-jährigen Frauen auf 25 % und bei den 40- bis 49-jährigen auf 34 % gesunken.

---

[8] Quelle: www.ooe.gv.at/statistik/Befund/Bevbew/bevbew.htm (Statistik Austria) - 27.5. 2002, eigene Berechnungen

[9] Median: 50% waren älter und 50% waren jünger als … Jahre

[10] Quelle: Statistik Austria (2001), Demographisches Jahrbuch 2000 sowie Statistik Austria (2002), Statistisches Jahrbuch 2003

**Tabelle 6:** Frauen in Oberösterreich nach höchster abgeschlossener Schulbildung 2001

| Alter | Pflicht-schule | Lehre | Fachschule | Höhere Schule | Hochschul-verwandte Lehranstalt | Hochschule | Frauen gesamt |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | in % | | | | | | |
| 15 bis 19 | 80 | 7 | 5 | 8 | 0 | 0 | 100 |
| 20 bis 29 | 17 | 36 | 13 | 29 | 2 | 3 | 100 |
| 30 bis 39 | 25 | 38 | 14 | 15 | 3 | 5 | 100 |
| 40 bis 49 | 34 | 33 | 16 | 9 | 4 | 4 | 100 |
| 50 bis 59 | 45 | 31 | 11 | 8 | 2 | 2 | 100 |
| 60 bis 69 | 68 | 17 | 7 | 6 | 1 | 1 | 100 |
| 70 und älter | 73 | 14 | 6 | 6 | 1 | 0 | 100 |
| **50 und älter** | **63** | **20** | **8** | **7** | **1** | **1** | **100** |
| 15 und älter | 45 | 27 | 11 | 12 | 2 | 3 | 100 |
| **Vergleich zu österreichweiten Zahlen:** | | | | | | | |
| **Ö 50 und älter** | **53** | **24** | **12** | **9** | **1** | **2** | **100** |
| Ö 15 und älter | 39 | 27 | 13 | 15 | 2 | 4 | 100 |

Quelle: Statistik Austria, Datenbank ISIS – 6.6.2003; eigene Berechnungen

## Lebensunterhalt[11]

**Tabelle 7:** Frauen ab 50 Jahren in Oberösterreich nach Lebensunterhalt 2001

| Alter | erwerbstätig | arbeitslos | Pensionistin | Haushaltsführend ohne eigenes Einkommen | sonstig erhalten | Frauen gesamt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | in % | | | | | |
| 50 bis 59 | 43 | 2 | 26 | 28 | 1 | 100 |
| 60 bis 69 | 4 | 0 | 75 | 20 | 0 | 100 |
| 70 und älter | 1 | 0 | 88 | 11 | 0 | 100 |
| **50 und älter** | **15** | **1** | **65** | **19** | **0** | **100** |

Quelle: Statistik Austria, Datenbank ISIS – 6.6.2003; eigene Berechnungen

Beinahe ein Fünftel der Oberösterreicherinnen ab 50 verfügt über keine eigenständigen Einkünfte. In der Gruppe der 50- bis 59-jährigen liegt dieser Anteil sogar bei 28 %, in der Gruppe der 60- bis 69-jährigen bei 20 % und in der Gruppe der Frauen ab 70 bei 11 %. Gleichzeitig steigt der Anteil der Pensionistinnen mit zunehmendem Alter an, zum einen, weil die Zahl der erwerbstätigen Frauen, die in Pension gehen, mit dem Alter zunimmt, zum anderen aufgrund jener Personen, die durch den Tod ihres Ehemannes eine Witwenpension beziehen.

[11] Ausschlaggebend für die Zuordnung nach dem Lebensunterhaltskonzept ist, zu welcher Gruppe sich die Befragten selbst als zugehörig bezeichnen. Zur Auswahl stehen folgende Kategorien: erwerbstätig, Karenzurlaub, arbeitslos, PensionistIn/RentnerIn, ausschließlich haushaltsführend, SchülerIn/StudentIn sowie „sonstige Personengruppe", dabei ist nur eine Zuordnung möglich. Vorraussetzung für die Bezeichnung als „erwerbstätig" ist, dass einer wöchentlichen Normalarbeitszeit von mindestens 12 Stunden nachgegangen wird. Als „erwerbstätig" gelten auch Präsenz-/Zivildiener und KarenzurlauberInnen.

## Erwerbstätigkeit

Im Jahresdurchschnitt 2001 gingen nach den Erhebungsrichtlinien des Labour-Force-Konzepts (LFS)[12] 659.812 OberösterreicherInnen einer Erwerbstätigkeit nach, davon waren 42,8 % Frauen und 57,2 % Männer. Bezogen auf alle Erwerbstätigen in Oberösterreich betrug der Anteil der Erwerbstätigen ab 50 16,7 %, davon waren 37,6 % Frauen und 62,4 % Männer.

**Tabelle 8:** Verteilung der erwerbstätigen OberösterreicherInnen nach Geschlecht und Alter 2001

| Alter | Frauen | Männer | gesamt |
|---|---|---|---|
| | in % | | |
| 15 bis 49 | 36,5 | 46,8 | 83,3 |
| 50 und älter | 6,3 | 10,4 | 16,7 |
| gesamt | 42,8 | 57,2 | **100,0** |
| **50 und älter** | **37,6** | **62,4** | **100,0** |

Quelle: Statistik Austria (2002), Mikrozensus Jahresergebnisse 2001; eigene Berechnungen

Von den 230.501 im Jahr 2001 nach LFS unselbstständig erwerbstätigen Frauen in Oberösterreich haben 60 % Vollzeit (138.295) und 40 % Teilzeit (92.206) gearbeitet. Österreichweit waren 66 % der Frauen Vollzeit und 34 % Teilzeit beschäftigt. Bei den Österreicherinnen ab 50 war die Relation Vollzeit- zu Teilzeitbeschäftigten 62 % zu 38 %. Für Oberösterreich war es nicht möglich, altersspezifische Daten hinsichtlich Voll- und Teilzeitarbeit zu finden.[13]

## Erwerbsquoten[14]

Im Jahr 2001 betrug die Erwerbsquote der 50- bis 59-jährigen Frauen in Oberösterreich, gemessen an den Richtlinien des LFS, 48,4 %. Bei den 60- bis 69-jährigen ging diese zurück auf 6 % und bei den Frauen ab 70 auf 1,5 %. Die Vergleichswerte der Männer lagen bei 75,7 %, 12,1 % und 5,3 %. Die Erwerbsquote aller Frauen in Oberösterreich ab 15 Jahren beträgt 50,1 %, die der Männer 69,7 %.

---

[12] Nach dem Labour-Force-Konzept (LFS) gelten all jene Personen als erwerbstätig, die bei der Erhebung angaben, in der Vorwoche eine bezahlte Tätigkeit von mindestens einer Stunde ausgeübt oder als mithelfende Familienangehörige gearbeitet zu haben oder einen Arbeitsplatz hatten, aber wegen Karenz, Urlaub, Krankheit oder dgl. die Arbeit nicht ausüben konnten. Ebenfalls als erwerbstätig gelten alle Präsenz- bzw. Zivildiener.

[13] Quelle: Statistik Austria (2002), Mikrozensus Jahresergebnisse 2001; eigene Berechnungen

[14] Die Erwerbsquote stellt den Anteil der Erwerbspersonen, das sind Erwerbstätige und Arbeitslose, an der (gleichaltrigen) Wohnbevölkerung dar

**Tabelle 9:** Erwerbsquoten der OberösterreicherInnen nach Altersgruppen 2001

| Alter | Frauen | Männer | gesamt |
|---|---|---|---|
| | in % | | |
| 50 bis 59 | 48,4 | 75,7 | 62,2 |
| 60 bis 69 | 6,0 | 12,1 | 8,9 |
| 70 und älter | 1,5 | 5,3 | 2,8 |
| **15 und älter** | **50,1** | **69,7** | **59,6** |
| **Bevölkerung gesamt** | **41,6** | **56,8** | **49,1** |

Quelle: Statistik Austria (2002), Mikrozensus Jahresergebnisse 2001; eigene Berechnungen

## Geringfügig Beschäftigte

Von den 33.831 in Oberösterreich im Jahresdurchschnitt 2002 geringfügig beschäftigten Personen waren 76 % Frauen und 24 % Männer. In Zahlen: 25.544 Frauen waren in Oberösterreich 2002 geringfügig beschäftigt, davon waren 61 % Arbeiterinnen und 39 % Angestellte. Insgesamt waren im Jahresdurchschnitt 2002 laut Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger 543.259 ArbeiterInnen, Angestellte und BeamtInnen in Oberösterreich erwerbstätig. Davon waren 6,2 % geringfügig beschäftigt.[15]

Inzwischen gibt es für geringfügig beschäftigte ArbeitnehmerInnen die Möglichkeit der freiwilligen Sozialversicherung, eine Möglichkeit, von der allerdings nur wenige Gebrauch machen. Im Jahr 2002 taten dies in Oberösterreich 5.973 Personen – 4.785 Frauen (80 %) und 1.188 Männer (20 %). Ingesamt entsprach dies einem Anteil von 17,7 % der geringfügig Beschäftigten.[16]

## Erwerbslosigkeit

Im Jahresdurchschnitt 2002 verzeichnete das AMS Oberösterreich 26.584[17] arbeitslos gemeldete Personen, davon waren 4.035 Personen älter als 50 Jahre (15,2 %) – 1.615 Frauen und 2.420 Männer.

**Tabelle 10: Verteilung der beim AMS als arbeitslos vorgemerkten Personen nach Geschlecht und Alter 2002**

| Alter | Frauen | Männer | gesamt |
|---|---|---|---|
| | in % | | |
| 15 bis 49 Jahre | 38 | 47 | 85 |
| 50 und älter | 6 | 9 | 15 |
| zusammen | 44 | 56 | **100** |
| **50 und älter** | **40** | **60** | **100** |

Quelle: AMS OÖ, Abteilung Grundlagen – 31.3.2003; eigene Berechnungen

[15] Quelle: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, www.sozialversicherung.at – 4.4. 2003
[16] Quelle: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger – 16.6. 2003
[17] Personen in Weiterbildungsmaßnahmen des AMS sind darin nicht enthalten

Die 1.615 arbeitslos gemeldeten Frauen ab 50 verteilten sich nach Dauer ihrer Vormerkung im Jahresdurchschnitt 2002 wie folgt:

51 % bis unter 3 Monate
27 % von 3 bis unter 6 Monate
21 % von 6 Monaten bis zu unter einem Jahr
1 % 1 Jahr und länger

Was Durchschnittsalter und Vormerkdauer der arbeitslos gemeldeten Personen anlangt, so zeigt sich: Je länger Personen als arbeitslos vorgemerkt sind, desto höher ist der Altersdurchschnitt. Während das Durchschnittsalter jener Frauen und Männer, die weniger als drei Monate lang vorgemerkt sind, 35 Jahre beträgt, ist es bei jenen, die ein Jahr oder länger arbeitslos sind, 47 Jahre. Bei den Frauen sind die entsprechenden Werte geringfügig niedriger (34 und 44 Jahre), während sie bei den Männern höher sind (35 bis 47 Jahre).[18]

Nach den Erhebungsrichtlinien des LFS[19] waren im Jahresdurchschnitt 2001 19.481 Personen arbeitslos. Der Anteil der Personen ab 50 betrug 13,5 %. Die Relation Frauen ab 50 - Männer ab 50 zeigt aufgrund der unterschiedlichen Datenbasis eine Umkehrung gegenüber den Zahlen des Arbeitsmarktservice (AMS) – 56 % der Arbeitslosen waren Frauen (1.468) und 44 % (1.166) Männer (AMS OÖ 2002: 40% zu 60%). Die Arbeitslosenquote der 50- bis 59-jährigen oberösterreichischen Frauen betrug 2001 laut LFS 3,9 %.[20]
Zur versteckten Arbeitslosigkeit gibt es keine Daten.

## Einkommen

Vergleicht man die Medianeinkommen der unselbstständig erwerbstätigen Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher im Jahr 2001 so zeigen sich erhebliche geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich Einkommenshöhe. Am geringsten sind die Einkommensunterschiede bei den jüngeren ArbeitnehmerInnen, obwohl selbst bei den bis Neunzehnjährigen die Einkommen der Frauen nur 82 % der Einkommen der Männer betragen. Mit zunehmendem Alter vergrößern sich die Einkommensunterschiede. Bei den Erwerbstätigen ab 60 beträgt das Medianeinkommen der

---

[18] Quelle: AMS OÖ, Abteilung Grundlagen – 4.6. 2003; eigene Berechnungen
[19] Nach dem Labour-Force-Konzept (LFS) gelten jene Personen als arbeitslos, die nicht erwerbstätig sind, Arbeit suchen, in den letzten vier Wochen vor der Befragung eine aktive Maßnahme der Arbeitssuche gesetzt haben und innerhalb von zwei Wochen ihre Arbeit antreten können. Als arbeitslos gelten auch jene, die nicht mehr suchen, weil sie unmittelbar vor Antritt einer neuen Stelle stehen. Durch diese Regeln werden beim Arbeitsmarkt vorgemerkte Arbeitslose ausgeschlossen, wenn z.B. der/die vorgemerkte Arbeitslose nicht innerhalb von zwei Wochen für eine Arbeit verfügbar ist. Allerdings können damit auch Personen als arbeitslos erfasst werden, die keinen Kontakt mit dem Arbeitsamt hatten. Personen, auf die vorgenannte Voraussetzungen nicht zutreffen, gelten laut LFS als „nicht aktiv".

Frauen nur noch 37 % des Medianeinkommens der Männer. Diese Ungleichheit setzt sich bei den Pensionseinkommen fort.

**Tabelle 11:** Bruttomedianeinkommen der unselbstständig erwerbstätigen OberösterreicherInnen nach Alter und Geschlecht 2001[21]

| Alter | Frauen | Männer | gesamt | Anteil Frauen- an Männereinkommen |
|---|---|---|---|---|
| | in € | | | in % |
| bis 19 | 927 | 1.137 | 1.015 | 82 |
| 20 bis 24 | 1.356 | 1.740 | 1.562 | 78 |
| 25 bis 29 | 1.534 | 2.056 | 1.843 | 75 |
| 30 bis 34 | 1.354 | 2.259 | 1.929 | 60 |
| 35 bis 39 | 1.311 | 2.395 | 1.959 | 55 |
| 40 bis 44 | 1.403 | 2.491 | 2.024 | 56 |
| 45 bis 49 | 1.462 | 2.518 | 2.055 | 58 |
| 50 bis 54 | 1.505 | 2.537 | 2.107 | 59 |
| 55 bis 59 | 1.467 | 2.716 | 2.348 | 54 |
| 60 und älter | 1.059 | 2.831 | 2.216 | 37 |

Quelle: AK OÖ, Abteilung Wirtschaftspolitik, Beitragsgrundlagenstatistik der Oberösterreichischen Gebietskrankenkasse 2001 - 31.3.2003; eigene Berechnungen

## PensionsbezieherInnen[22]

Im Dezember 2002 bezogen 306.056 OberösterreicherInnen eine Pension, 78 % von einer der Pensionsversicherungsanstalten der Unselbstständigen und 22 % durch jene der Selbstständigen. Auf die einzelnen Pensionsarten verteilten sich die Pensionen wie folgt:

50 % Alterspensionen

25 % Pensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit[23]

21 % Witwenpensionen

2 % Witwerpensionen

3 % Waisenpensionen

Von den 152.120 Personen, die eine Alterspension bezogen, erhielten 34.210 (22,5 %) eine vorzeitige Alterspension und 58 Personen eine Gleitpension. Die Verteilung der Alterspensionen stellte sich wie folgt dar.

77,5 % Alterspensionen (60./ 65 Lebensjahr)

---

[20] Statistik Austria (2002), Mikrozensus Jahresergebnisse 2001; eigene Berechnungen

[21] Erfasst sind alle bei der Oberösterreichischen Gebietskrankenkasse (OÖGKK) Versicherten, außer Lehrlingen und geringfügig Beschäftigten. Die angegebenen Einkommen stellen das Bruttomedianeinkommen inklusive anteiliger Sonderzahlungen (= Jahreszwölftel) dar. Einkommen der Teilzeitbeschäftigten wurden nicht auf Vollzeit hochgerechnet, bezahlte Überstunden sind enthalten. Medianeinkommen bedeutet, dass die Hälfte der betroffen Personen mehr und die andere Hälfte weniger als das angegebene Einkommen bezieht.

[22] Ehemalige BeamtInnen nicht enthalten

[23] Invaliditäts- (ArbeiterInnen), Berufsunfähigkeits- (Angestellte), Erwerbsunfähigkeitspensionen (nach Gewerblichem Sozialversicherungsgesetz Versicherte)

| | |
|---|---|
| 11,5 % | Vorzeitige Alterspensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit (Erwerbsunfähigkeit) |
| 10,0 % | Vorzeitige Alterspensionen wegen langer Versicherungsdauer |
| 0,9 % | Vorzeitige Alterspensionen wegen Arbeitslosigkeit |
| 0,038 % | Gleitpensionen |

**Tabelle 12:** Pensionen nach Pensionsart in Oberösterreich im Dezember 2002

| Pensionsart | absolut | in % | in % |
|---|---|---|---|
| Pensionen gesamt | **306.056** | **100** | |
| Pensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit | 75.723 | 25 | |
| Alle Alterspensionen | **152.120** | 50 | **100** |
| Alterspensionen (60. bzw. 65. Lebensjahr) | 117.852 | | 77,5 |
| Vorzeitige Alterspensionen wegen langer Versicherungsdauer | 15.343 | | 10 |
| Vorzeitige Alterspensionen wegen Arbeitslosigkeit | 1.407 | | 1 |
| Vorzeitige Alterspensionen wegen Gleitpension | 58 | | 0,038 |
| Vorzeitige Alterspensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit | 17.460 | | 11,5 |
| Knappschaftssold | 45 | 0,015 | |
| Witwenpensionen | 64.067 | 21 | |
| Witwerpensionen | 5.995 | 2 | |
| Waisenpensionen | 8.106 | 3 | |

Quelle: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger – 4.6.2003; eigene Berechnungen

Bei der Interpretation dieser Zahlen ist zu beachten, dass die vorzeitigen Alterspensionen mit Erreichen des gesetzlichen Regelpensionsalters der beziehenden Person automatisch zu ‚normalen' Alterspensionen werden, während dies bei Pensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit nicht der Fall ist.

Im Dezember 2002 bezogen österreichweit 2.008.001 Personen eine Pension, 83 % durch die Pensionsversicherungsanstalten der Unselbstständigen und 17 % durch jene der Selbstständigen. Der Anteil der Frauen an den PensionsbezieherInnen lag mit 1.242.213 Personen bei 62 %, während jener der Männer mit 765.788 bei 38 % lag. Bei der Interpretation dieser Zahlen ist zu berücksichtigen, dass

- der Anteil der Frauen an der älteren Wohnbevölkerung über jener der Männer liegt
- 35 % der Pensionen, die an Frauen gehen, Witwenpensionen sind
- das gesetzliche Pensionsantrittsalter der Frauen fünf Jahre unter dem der Männer liegt.

Bei den Bezieherinnen von Witwenpensionen ist zu beachten, dass 57 % dieser Frauen nur eine Witwenpension erhielten, während 43 % eine Witwen- und eine Eigenpension bezogen.

Die Verteilung der Pensionen allgemein sowie speziell der Alterspensionen nach Pensionsart und Geschlecht für das gesamte Bundesgebiet zeigen Tabelle 13 und 14.

**Tabelle 13:** Pensionen nach Pensionsart und Geschlecht in Österreich Dezember 2002

| Pensionsart | Frauen | Männer | gesamt | Frauen | Männer | gesamt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | absolut | | | in % | | |
| Pensionen gesamt | 1.242.213 | 765.788 | 2.008.001 | 100 | 100 | 100 |
| Pensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit | 162.417 | 223.132 | 385.549 | 13 | 29 | 19 |
| Alle Alterspensionen | 617.069 | 477.647 | 1.094.716 | 50 | 62 | 55 |
| Knappschaftssold | 0 | 394 | 394 | 0 | 0 | 0 |
| Witwenpensionen | 437.619 | 0 | 437.619 | 35 | 0 | 22 |
| Witwerpensionen | 0 | 40.196 | 40.196 | 0 | 5 | 2 |
| Waisenpensionen | 25.108 | 24.419 | 49.527 | 2 | 3 | 2 |

**Tabelle 14:** Alterspensionen nach Pensionsart und Geschlecht in Österreich Dezember 2002

| Pensionsart | Frauen | Männer | gesamt | Frauen | Männer | gesamt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | absolut | | | in % | | |
| Alle Alterspensionen | 617.069 | 477.647 | 1.094.716 | 100 | 100 | 100 |
| Alterspensionen (60. bzw. 65. Lebensjahr) | 549.974 | 335.407 | 885.381 | 89 | 70 | 81 |
| Vorzeitige Alterspensionen wegen langer Versicherungsdauer | 50.402 | 70.465 | 120.867 | 8 | 15 | 11 |
| Vorzeitige Alterspensionen wegen Arbeitslosigkeit | 11.860 | 2.822 | 14.682 | 2 | 1 | 1 |
| Vorzeitige Alterspensionen wegen Gleitpension | 170 | 242 | 412 | 0 | 0 | 0 |
| Vorzeitige Alterspensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit | 4.663 | 68.711 | 73.374 | 1 | 14 | 7 |

Quelle: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger – 4.6.2003, 16.6.2003; eigene Berechnungen

## Pensionen der ArbeiterInnen und Angestellten

Die Tabellen 15 und 16 zeigen die Verteilung der oberösterreichischen PensionsbezieherInnen der Pensionsversicherungsanstalt der ArbeiterInnen und Angestellten nach Pensionsart.

**Tabelle 15:** Pensionen der oberösterreichischen ArbeiterInnen und Angestellten nach Pensionsart und Geschlecht im Dezember 2001

| Pensionsart | ArbeiterInnen | | | Angestellte | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Frauen | Männer | gesamt | Frauen | Männer | gesamt |
| **Alle Eigenpensionen** | **53.240** | **53.778** | **107.018** | **36.870** | **30.870** | **67.740** |
| Pensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit | 15.176 | 25.024 | 40.200 | 6.128 | 7.573 | 13.701 |
| Alle Alterspensionen | 38.064 | 28.754 | 66.818 | 30.742 | 23.297 | 54.039 |
| **Witwen-/Witwerpensionen** | **34.680** | **2.507** | **37.187** | **13.900** | **1.795** | **15.695** |
| **gesamt** | **87.920** | **56.285** | **144.205** | **50.770** | **32.665** | **83.435** |

**Tabelle 16:** Pensionen der oberösterreichischen ArbeiterInnen und Angestellten nach Pensionsart und Geschlecht im Dezember 2001

| Pensionsart | ArbeiterInnen | | | Angestellte | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Frauen | Männer | gesamt | Frauen | Männer | gesamt |
| | in % | | | | | |
| **Alle Eigenpensionen** | **61** | **96** | **74** | **73** | **95** | **81** |
| Pensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit | 29 | 47 | 38 | 17 | 25 | 20 |
| Alle Alterspensionen | 71 | 53 | 62 | 83 | 75 | 80 |
| **Witwen-/Witwerpensionen** | **39** | **4** | **26** | **27** | **5** | **19** |
| **gesamt** | **100** | **100** | **100** | **100** | **100** | **100** |

Quelle: Pensionsversicherungsanstalt (PVA), Abteilung Controlling und Statistik – 26.5.2003

## Pensionseinkommen

Ein Blick auf die Medianpensionen[24] der österreichweiten Pensionsneuzugänge 2001 zeigt, dass die Direktpensionen (Invaliditäts- und Alterspensionen zusammen) der Männer 2,3-mal höher waren als die der Frauen. Bei den Alterspensionen lag dieser Wert sogar bei 2,7. Anders ausgedrückt: Frauen erhielten bei den Direktpensionen 44 % und bei den Alterspensionen 38 % dessen, was Männer erhielten.

**Tabelle 17:** Medianpensionen der Pensionsneuzugänge in Österreich 2001[25]

| (Pensions-)Versicherungs-anstalt/Sozialversiche-rungsanstalt der/des | Direktpensionen | | Pensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit | | Alterspensionen | | Witwen-/Witwerpensionen | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Frauen | Männer | Frauen | Männer | Frauen | Männer | Frauen | Männer |
| | in € | | | | | | | |
| ArbeiterInnen | 520 | 1.104 | 530 | 975 | 515 | 1.351 | 594 | 185 |
| österreichischen Eisenbahnen | 781 | 1.363 | 684 | 1.160 | 823 | 1.681 | 703 | 187 |
| Angestellten | 810 | 1.875 | 713 | 1.539 | 851 | 2.016 | 803 | 226 |
| österreichischen Bergbaus | 1.028 | 1.827 | 1.059 | 1.261 | 1.028 | 1.904 | 806 | 418 |
| **Pensionsversicherung nach ASVG** | **635** | **1.431** | **608** | **1.108** | **662** | **1.768** | **640** | **200** |
| gewerbliche Wirtschaft | 718 | 1.434 | 584 | 1.054 | 768 | 1.572 | 584 | 196 |
| Bauern/Bäurinnen | 426 | 799 | 398 | 768 | 446 | 849 | 473 | 132 |
| **Pensionsversicherung gesamt** | **616** | **1.397** | **574** | **1.083** | **647** | **1.718** | **613** | **187** |

Quelle: Statistik Austria (2002), Statistisches Jahrbuch Österreichs 2003

Tabelle 18 zeigt die Median- sowie Durchschnittseinkommen[26] aller vom Hauptverband der Sozialversicherungsträger erfassten österreichischen PensionsbezieherInnen im Dezember 2001.

---

[24] Medianeinkommen bedeutet, dass 50 % der EinkommensbezieherInnen mehr und 50 % weniger als ...€ (die angegebene Summe) erhalten.

[25] Geldleistungen inklusive Ausgleichszulage und Kinderzuschuss (jedoch ohne Pflegegeld). Ohne Personen, die eine Pension aufgrund zwischenstaatlicher Abkommen beziehen. Direktpensionen = Alterspensionen und Invaliditäts-(Erwerbsunfähigkeits-)Pensionen zusammen.

[26] Zum Begriff Medianeinkommen siehe Fußnote [24]. Durchschnittseinkommen meint das arithmetische Mittel und berechnet sich folgendermaßen: Summe aller Einkommen dividiert durch Anzahl der EinkommensbezieherInnen.

**Tabelle 18:** Verteilung der Pensionsleistungen in der gesamten Pensionsversicherung, Dezember 2001[27]

| Einkommen | Direktpensionen | | Pensionen wegen geminderter Arbeitsfähigkeit | | Alterspensionen | | Witwen-/Witwerpensionen | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Frauen | Männer | Frauen | Männer | Frauen | Männer | Frauen | Männer |
| | in € | | | | | | | |
| Medianeinkommen | 613 | 1.185 | 480 | 931 | 628 | 1.328 | 591 | 212 |
| Durchschnittseinkommen | 683 | 1.214 | 507 | 981 | 732 | 1.330 | 580 | 260 |

Quelle: Statistik Austria (2002), Statistisches Jahrbuch Österreichs 2003

Im Vergleich zu den Pensionseinkommen der Neuzugänge 2001 war die Differenz zwischen den Frauen- und Männerpensionen hier geringer. Die Medianeinkommen bei den Direktpensionen der Männer waren 1,9-mal höher als die der Frauen (Frauen erhielten 52 % dessen, was Männer erhielten), während dieser Wert bei den Alterspensionen 2,1 betrug (Frauen erhielten 47 % dessen, was Männer erhielten). Es zeichnet sich also eine Verschärfung der geschlechtsspezifischen Differenz der Pensionseinkommen bei den Neuzugängen ab.
Bei der Interpretation der in Tabelle 17 und 18 dargestellten Höhe der Pensionen ist zu beachten, dass darin Ausgleichszulagen schon enthalten sind.

## AusgleichszulagenempfängerInnen

Am Jahresende 2001 bezogen 36.007 OberösterreicherInnen eine Ausgleichszulage[28], dies entsprach 11,8 % des Pensionsstandes. Österreichweit sind 72 % der EmpfängerInnen von Ausgleichszulagen Frauen und 28 % Männer.[29]

---

Wären die Einkommen gleichmäßig auf alle EinkommensbezieherInnen verteilt, würden alle ein Einkommen in der Höhe des Durchschnitts bekommen.

[27] Geldleistungen inklusive Ausgleichszulage und Kinderzuschuss (jedoch ohne Pflegegeld). Ohne Personen, die eine Pension aufgrund zwischenstaatlicher Abkommen beziehen. Direktpensionen = Alterspensionen und Invaliditäts-(Erwerbsunfähigkeits-)Pensionen zusammen.

[28] Eine Ausgleichszulage wird monatlich zusätzlich zu einer Pension aus der gesetzlichen Pensionsversicherung (Direkt- oder Hinterbliebenenpension) gewährt, wenn das Gesamteinkommen der Pensionsbezieherin/des Pensionsbeziehers und ihres/seiner im selben Haushalt wohnenden Ehepartners/Ehepartnerin unterhalb des jeweils anzuwendenden Ausgleichszulagenrichtsatzes liegt.

[29] Quelle: Statistik Austria (2002), Statistisches Jahrbuch Österreichs 2003

**Tabelle 19:** Ausgleichszulagenrichtsätze

| EmpfängerIn | 2001 | 2002 | 2003 |
|---|---|---|---|
| | in € | | |
| Ehepaare | 875 | 900 | 966 |
| Alleinlebende | 613 | 631 | 644 |

Quelle: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, www.sozialversicherung.at – 4.4.2003

### SozialhilfeempfängerInnen

Im Jahr 2002 bezogen 2.219 OberösterreicherInnen Dauerleistungen der Sozialhilfe, davon waren 1.316 Frauen, dies entspricht 59 %. Eine Verteilung der SozialhilfeempfängerInnen nach Alter ist leider nicht verfügbar.[30]

### SchuldnerInnenberatung

Der Anteil der Frauen ab 50 am Gesamtklientel der SchuldnerInnenberatung, beträgt oberösterreichweit etwa 5 % und österreichweit etwa 7 %.[31]

## Gesundheitsspezifische Daten

### Pflegegeld

Pflegegeld gebührt Personen, die aufgrund einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung oder einer Sinnesbehinderung voraussichtlich mindestens sechs Monate der Betreuung und Hilfe bedürfen. Der ständige Pflegebedarf muss monatlich mehr als 50 Stunden betragen.

Je nach monatlichem Ausmaß der Pflegebedürftigkeit wird Pflegegeld in einer von sieben Stufen gewährt.

Grundsätzlich gibt es Pflegegeldleistungen vom Bund und von den Ländern. Anspruch auf Pflegegeld des Bundes haben BezieherInnen von Pensionen aus der Sozialversicherung, von Unfallrenten, BeamtInnenpensionen, Versorgungsrenten oder von vergleichbaren Leistungen. Den vom Bundespflegegeldgesetz nicht erfassten Personen steht ein Pflegegeld von Seiten des Landes in gleicher Höhe und nach den gleichen Grundsätzen zu.

Rechtsanspruch auf Pflegegeld besteht unabhängig von Einkommen, Vermögen sowie Ursache der Pflegebedürftigkeit. Das Pflegegeld soll die Finanzierung der notwendigen Pflegeleistung sicherstellen.

---

[30] Quelle: Oö. Landesregierung, Sozialabteilung – 5.5. 2003

[31] Quelle: SchuldnerInnenberatung Vöcklabruck – 25.3. 2003

**Tabelle 20:** Pflegestufen

| Stufe | Durchschnittlicher Pflegebedarf pro Monat | Pflegegeld in € |
|---|---|---|
| 1 | mehr als 50 Stunden | 145,40 |
| 2 | mehr als 75 Stunden | 268,- |
| 3 | mehr als 120 Stunden | 413,50 |
| 4 | mehr als 160 Stunden | 620,30 |
| Ab Stufe 5 müssen neben einem Pflegebedarf von mehr als 180 Stunden pro Monat noch zusätzliche Voraussetzungen erfüllt sein: | | |
| 5 | mehr als 180 Stunden + außergewöhnlicher Pflegeaufwand (dauernde Bereitschaft, nicht aber dauernde Anwesenheit einer Pflegeperson notwendig) | 842,40 |
| 6 | mehr als 180 Stunden + Notwendigkeit zeitlich unkoordinierbarer Betreuungsmaßnahmen regelmäßig während des Tages und der Nacht oder dauernder Anwesenheit einer Pflegeperson während des Tages und der Nacht, weil die Wahrscheinlichkeit einer Eigen- oder Fremdgefährdung gegeben ist | 1.148,70 |
| 7 | mehr als 180 Stunden + Unmöglichkeit von zielgerichteten Bewegungen der Arme und Beine mit funktioneller Umsetzung oder vergleichbarer Zustand | 1.531,50 |

Einigen Gruppen behinderter Menschen, die einen weitgehend gleichartigen Pflegebedarf haben, wird Pflegegeld in bestimmten Mindeststufen garantiert: Hochgradig sehbehinderten Menschen Stufe 3, blinden Menschen Stufe 4, *„taubblinden"* Menschen[32] Stufe 5.
Schwerbehinderte Menschen, die zur selbstständigen Lebensführung auf den aktiven Gebrauch eines Rollstuhles angewiesen sind, erhalten zumindest Pflegegeld der Stufe 3, unter bestimmten Voraussetzungen der Stufen 4 oder 5.
Die Zuordnung zu den einzelnen Pflegestufen erfolgt aufgrund ärztlicher Gutachten.
Auf Gewährung des Pflegegeldes muss ein Antrag gestellt werden. Hierfür sind Formulare vorgesehen, der Antrag kann aber auch formlos gestellt werden. Einzubringen ist der Antrag am zweckmäßigsten bei der pensionsauszahlenden Stelle, dies ist aber auch bei einem anderen Sozialversicherungsträger, einem Gericht oder einem Gemeindeamt möglich.[33]

## PflegegeldbezieherInnen

Am 31.12.2001 bezogen insgesamt 53.916 OberösterreicherInnen Pflegegeld, 68 % der BezieherInnen waren Frauen und 32 % Männer. Von allen Pflegegeldzahlungen entfielen 85 % auf den Bund[34] und 15 % auf das Land. Personen mit einem Alter von 61 Jahren und mehr stellten dabei mit 82 % die größte Bezugsgruppe dar, dabei betrug der Anteil der Frauen ab 61 89 %, während er bei den Männer mit 68 % deutlich geringer war. Bei den Männern spielte die Gruppe der jüngeren Bezugsberechtigten mit 32 % eine größere Rolle als bei den Frauen (12 %).

---

[32] Quelle: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (2001), Pflegevorsorge, Österreich
[33] Quelle: Pensionsversicherungsanstalt (2003), Information 12: Das Pflegegeld
[34] Ohne LandeslehrerInnen und Personen, die Pflegegeld gemäß Opferfürsorgegesetz (OFG) beziehen.

Österreichweit ergab sich im Dezember 2001 folgende Verteilung des Pflegegeldes nach Pflegestufen und Geschlecht.

**Tabelle 21:** Verteilung der BundespflegegeldbezieherInnen nach Pflegestufe

| Pflegestufe | Frauen | Männer | gesamt |
|---|---|---|---|
| | in % | | |
| 1 | 20 | 15 | 19 |
| 2 | 37 | 39 | 38 |
| 3 | 17 | 18 | 17 |
| 4 | 15 | 16 | 15 |
| 5 | 8 | 8 | 8 |
| 6 | 2 | 3 | 2 |
| 7 | 1 | 1 | 1 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 |

Quelle: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (2001), Bericht des Arbeitskreises für Pflegevorsorge; eigene Berechnungen

Frauen und Männer, die ihre Erwerbstätigkeit aufgeben mussten und damit aus der Pflichtversicherung ausgeschieden sind, um eine nahe Angehörige oder einen nahen Angehörigen mit Anspruch auf Pflegegeld der Stufe 3, 4, 5, 6 oder 7 zu Hause zu pflegen, haben die Möglichkeit einer kostengünstigen Weiterversicherung in der Pensionsversicherung.[35] Allerdings nützten dieses Angebot im Jahr 2002 österreichweit nur 491 Personen – 91 % davon waren Frauen, 9 % Männer. Für Oberösterreich liegen keine Daten vor.[36]

## Morbidität/häufigste behandelte Krankheiten

Im Jahr 2000 wurden in oberösterreichischen Krankenanstalten 406.532 PatientInnen behandelt, davon waren 219.143 Frauen (54 %) und 187.389 Männer. Hinsichtlich der Altersverteilung der PatientInnen zeigt sich, dass 62 % der Personen 45 Jahre oder älter waren, diesbezüglich gab es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede.

[35] Außerdem existiert die Möglichkeit einer beitragsfreien Mitversicherung in der Krankenversicherung für pflegebedürftige Personen, die zumindest ein Pflegegeld der Stufe 4 beziehen, und für Personen, die einen Angehörigen pflegen, der zumindest ein Pflegegeld der Stufe 4 bezieht.

[36] Quelle: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger – 16.6. 2003

**Tabelle 22:** In Oberösterreich stationär behandelte Frauen ab 45 Jahren nach Hauptdiagnosen 2000

| Hauptdiagnose | 45 bis 64 Jahre | 65 und älter |
|---|---|---|
| | in % | |
| Neoplasien (bösartige-, gutartige-, sonstige Neubildungen) | 18 | 11 |
| Krankheiten des Skeletts, der Muskeln, des Bindesgewebes | 16 | 12 |
| Krankheiten des Kreislaufsystems | 13 | 22 |
| Krankheiten der Urogenitalorgane | 10 | 4 |
| Krankheiten des Nervensystems und der Sinnesorgane | 8 | 14 |
| Verletzungen und Vergiftungen | 8 | 10 |
| Krankheiten der Verdauungsorgane | 7 | 6 |
| Psychiatrische Krankheiten | 5 | 4 |
| Endokrinopathien, Stoffwechsel- und Immunstörungen | 4 | 5 |
| sonstige Krankheiten | 11 | 12 |
| gesamt | 100 | 100 |

Quelle: Statistik Austria (2002), Jahrbuch der Gesundheitsstatistik 2000; eigene Berechnungen

## Vorsorgeuntersuchungen

Alle ÖsterreicherInnen haben das Recht, einmal pro Jahr unentgeltlich eine Gesundenuntersuchung in Anspruch zu nehmen. Diese Vorsorgeuntersuchung, die von VertragsärztInnen nach einem standardisierten Programm durchgeführt wird, dient der Früherkennung bestimmter Erkrankungen wie Krebs, Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen.

Im Jahr 2001 beteiligten sich 120.979 OberösterreicherInnen an Vorsorgeuntersuchungen, 54 % Frauen und 46 % Männer. Von den 65.380 Untersuchungen, die Frauen durchführen ließen, entfielen 61.980 auf Basisuntersuchungen und 3.400 auf gynäkologische Untersuchungen. Altersspezifische Daten einzuholen ist nicht gelungen.[37]

## Lebenserwartung

Im Jahr 2000 betrug die Lebenserwartung von oberösterreichischen Frauen:

| | | |
|---|---|---|
| Bei der Geburt: | 81,5 Jahre | Im Alter von 30 Jahren: 52,4 Jahre (82,4) |
| Im Alter von 1 Jahr: | 80,9 (81,9) | Im Alter von 45 Jahren: 37,8 (82,8) |
| Im Alter von 15 Jahren: | 67,1 (82,1) | Im Alter von 60 Jahren: 24,1 (84,1) |

Quelle: Statistik Austria (2002), Jahrbuch der Gesundheitsstatistik 2000

## Mortalität

Im Jahr 2001 starben in Oberösterreich 6.125 Frauen und 5.531 Männer an folgenden Krankheiten:

[37] Quelle: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger – 4.6. 2003

**Tabelle 23:** Todesursachen 2001

| Todesursachen | Frauen | | Männer | |
|---|---|---|---|---|
| | absolut | in % | absolut | in % |
| Krankheiten des Herz-, Kreislaufsystems | 3.431 | 56 | 2.454 | 44 |
| Bösartige Neubildungen | 1.335 | 22 | 1.492 | 27 |
| Krankheiten der Atmungsorgane | 357 | 6 | 344 | 6 |
| Krankheiten der Verdauungsorgane | 257 | 4 | 306 | 6 |
| Verletzungen, Vergiftungen | 199 | 3 | 486 | 9 |
| Sonstige Krankheiten | 546 | 9 | 449 | 8 |
| gesamt | 6.125 | 100 | 5.531 | 100 |

Quelle: www.ooe.gv.at/statistik/Todesursachen/ (Statistik Austria) - 27.5.2003

### Hospizkarenz

Seit 1.7. 2002 ist die Begleitung von sterbenden Angehörigen oder schwer kranken Kindern gesetzlich geregelt. ArbeitnehmerInnen haben einen Rechtsanspruch auf Hospizkarenz. Dies bedeutet je nach Wahl eine zeitlich befristete – höchstens sechs Monate dauernde - Änderung der Arbeitszeit oder eine gänzliche Freistellung gegen Verringerung oder Entfall des Entgeltes. Die Karenzierten sind weiterhin kranken- und pensionsversichert.[38]

Über die Inanspruchnahme dieser Möglichkeit gibt es noch kaum Daten, sie dürfte allerdings eher gering sein, wie die vorhandenen Zahlen des Hauptverbands der österreichischen Sozialversicherungsträger zeigen: Im November 2002 gingen österreichweit 113 Personen in Hospizkarenz.[39]

## Altenspezifische Infrastrukturangebote in Oberösterreich

### Krankenhausbetten

Mit Stichtag 31.12.2000 gab es in Oberösterreich 39 Krankenanstalten mit insgesamt 10.366 Betten. Diese verteilten sich folgendermaßen auf oberösterreichische Regionen:

Linz und Umgebung: 4.127 Betten → Linz: 3.934

Traunviertel: 2.353 Betten → Gmunden: 1.039

Hausruckviertel: 2.158 Betten

Innviertel: 1.145 Betten → Braunau: 465, Ried im Innkreis: 455, Schärding: 225

Mühlviertel: 583 Betten

Quelle: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (2001): Krankenanstalten in Österreich, 3. Auflage; eigene Berechnungen

---

[38] Quelle: www.ooe.gv.at/familie/fam2002/04/03.htm – 28.5. 2003; www.sbg.wk.or.at/marketing/FaxAufAbruf/Hospizkarenz.doc%209262.doc – 17.6. 2003

[39] Quelle: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger – 16.6. 2003

## Alten- und Pflegeheime

Es gibt in Oberösterreich 109 Alten- und Pflegeheime. Bezogen auf jene Bezirke, in denen die Erhebungen für diese Studie stattfanden, ergibt sich bezüglich Wohn- und Kurzzeitpflegeplätzen in Alten- und Pflegeheimen folgende Verteilung:
Linz Stadt: 11 Einrichtungen mit 2.015 Wohn- und ca. 44 Kurzzeitpflegeplätzen
Gmunden: 13 Einrichtungen mit 1.070 Wohn- und ca. 32 Kurzzeitpflegeplätzen
Braunau: 5 Einrichtungen mit 544 Wohn- und ca. 11 Kurzzeitpflegeplätzen
Schärding: 4 Einrichtungen mit 344 Wohnplätzen, Kurzzeitpflegeplätze variabel
Ried: 3 Einrichtungen mit 389 Wohn- und 7 Kurzzeitpflegeplätzen
Quelle: www.ooe.gv.at/pflegeheim - 26.5.2003

Nach Auskunft von Dr.in Margit Scholta, Sozialabteilung des Amtes der oberösterreichischen Landesregierung, stehen in oberösterreichischen Alten- und Pflegeheimen 11.750 Plätze zur Verfügung. Dabei ist eine jährliche Fluktuation der BewohnerInnen von etwa 30 % festzustellen. Das Durchschnittsalter der BewohnerInnen dieser Einrichtungen (rund 80 % Frauen und 20 % Männer) beträgt 82 Jahre.
Von den 4.367 in der stationären Altenbetreuung beschäftigten Personen sind 3.931 (90 %) Frauen. Davon sind 430 Frauen 51 Jahre oder älter; ihr Anteil bezogen auf alle Beschäftigten liegt bei 10 %.[40]

## Betreutes Wohnen

Im Juni 2003 gibt es in Oberösterreich 815 betreubare Wohnungen[41], weitere 385 befinden sich in Bau. Für ausgewählte oberösterreichische Bezirke ergeben sich folgende Zahlen.
Linz: 127 in Betrieb, 32 in Bau
Gmunden: 51 in Betrieb, 49 in Bau
Braunau: 0 in Betrieb, 40 in Bau
Ried im Innkreis: 9 in Betrieb, 35 in Bau
Schärding: 6 in Betrieb, 8 in Bau
Quelle: Oö. Landesregierung, Sozialabteilung – 26.5.2003, 3.6.2003

## Mobile Dienste

Die mobilen Dienste unterteilen sich in Mobile Hilfe und Betreuung sowie Hauskrankenpflege.

---

[40] Quelle: Oö. Landesregierung, Sozialabteilung – 5.5. 2003
[41] „Betreubares Wohnen" bezeichnet das Angebot von wohnbaugeförderten Mietwohnungen für ältere Menschen und Menschen mit Behinderung. Die Sicherstellung von Betreuungsleistungen (z.B. Soziale Dienste; rund um die Uhr besetzte Notrufanlage) soll den MieterInnen möglichst lange eine selbstständige Lebensführung innerhalb der eigenen barrierefreien, behindertengerecht ausgestatteten Wohnung ermöglichen.

Im Zuge der mobilen Hilfe und Betreuung wurden 2001 in Oberösterreich 7.784 KlientInnen betreut, davon waren 73 % Frauen und 27 % Männer. 92 % der betreuten Personen waren 65 Jahre und älter. 685 Fachkräfte führten insgesamt 672.712 Hausbesuche durch. 75 % dieser Fachkräfte hatten eine Ausbildung zur AltenfachbetreuerIn und 12 % zur AltenbetreuerIn. Rechnet man die Arbeitszeit der in einem Dienstverhältnis stehenden Fachkräfte auf vollbeschäftigte DienstnehmerInnen zu 40 Wochenstunden um, ergibt dies 393 Personaleinheiten. Die Mobilen Dienste wurden 2001 zu 23 % vom Roten Kreuz, zu 20 % von der Caritas und zu 19 % von der Volkshilfe – das sind die drei größten AnbieterInnen - erbracht.[42]

Hinsichtlich der betreuenden Fachkräfte ergab sich laut einer 2003 durchgeführten Erhebung der Sozialabteilung der Oberösterreichischen Landesregierung, dass 98 % davon Frauen und 2 % Männer waren. Von den betreuenden Frauen wiederum waren 12 % 51 Jahre und älter.[43]

Im Zuge der Hauskrankenpflege wurden 2001 6.831 Personen betreut (67 % Frauen und 33 % Männer). 87 % der KlientInnen waren 65 Jahre oder älter. 275 Fachkräfte führten insgesamt 420.306 Hausbesuche durch, umgerechnet ergibt dies 175 Personaleinheiten. Von den betreuenden Personen waren 96 % diplomierte KrankenpflegerInnen. Die Leistungen der Hauskrankenpflege wurden 2001 zu 71 % vom Roten Kreuz sowie zu 19 % von der Volkshilfe als größte anbietende Organisationen durchgeführt.[33] Von den betreuenden PflegerInnen waren 2003 93 % Frauen und 7 % Männer. Vier % der Pflegerinnen waren über 50.[34]

## Weitere für die Untersuchung relevante Daten

### Mobilität

Hinsichtlich des Führerscheinbesitzes und des Lenkens von Kraftfahrzeugen gibt es sowohl Unterschiede nach Alter als auch nach Region. Der Anteil der Oberösterreicherinnen, die einen Führerschein besitzen und ein Kraftfahrzeug lenken, ist in ländlichen Regionen und bei jüngeren Frauen größer als in Städten und in den höheren Altersgruppen.

---

[42] Quelle: Oö. Landesregierung, Sozialabteilung, Mobile Betreuung und Hilfe und Hauskrankenpflege, Jahresbericht 2001 – 23.4. 2003, 23.6. 2003

[43] Quelle: Oö. Landesregierung, Sozialabteilung – 23.6. 2003

**Tabelle 24:** Anteil der oberösterreichischen Führerscheinbesitzerinnen und Kfz-Lenkerinnen an der gleichaltrigen Bevölkerung 1999[44]

| Alter | Führerscheinbesitzerinnen | | | Kfz-Lenkerinnen | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | gesamt | Stadt | Land | gesamt | Stadt | Land |
| | in % | | | | | |
| 16 bis 17 | 21 | 8 | 25 | 32 | 8 | 40 |
| 18 bis 29 | 85 | 81 | 86 | 84 | 79 | 86 |
| 30 bis 39 | 92 | 88 | 93 | 90 | 87 | 92 |
| 40 bis 49 | 89 | 82 | 91 | 85 | 75 | 88 |
| 50 bis 59 | 73 | 72 | 73 | 67 | 65 | 68 |
| 60 bis 69 | 44 | 42 | 45 | 37 | 30 | 40 |
| 70 und älter | 23 | 22 | 23 | 13 | 11 | 13 |
| gesamt | 68 | 64 | 70 | 64 | 58 | 67 |

Quelle: Abteilung Statistik Oö. Landesregierung (3/2000): Mikrozensuszusatzerhebung 1999: Straßenverkehrsverhalten der Oberösterreicher, Extraberechnungen; eigene Berechnungen

## Weiterbildung

Im Zeitraum von Herbst 2001 bis Frühjahr 2002 verbuchte der Verband Österreichischer Volkshochschulen 73.195 Teilnahmen an VHS-Kursen in Oberösterreich. 81 % der TeilnehmerInnen waren Frauen. Die Verteilung der gewählten Fachbereiche der von Frauen besuchten Kurse stellte sich folgendermaßen dar:

43 % Gesundheit und Bewegung

24 % Kreativität und Gestalten

20 % Sprache

6 % berufliche und berufsorientierte Bildung

5 % Politik, Gesellschaft und Kultur.

Der Anteil der TeilnehmerInnen ab 50 an allen Altersgruppen beider Geschlechter betrug 31 %.[45]

## Besuch kultureller Veranstaltungen

Zu den am häufigsten von Frauen ab 50 besuchten kulturellen Veranstaltungen zählen Theateraufführungen, gefolgt von Ausstellungen und Museen allgemein als auch speziell der bildenden Künste.

Im Zeitraum Oktober 1997 bis September 1998 ergaben sich hinsichtlich des Besuches kultureller Veranstaltungen für Österreicherinnen ab 50 sowie für die Oberösterreicherinnen ab 6 Jahren folgende Anteile an der gleichaltrigen Bevölkerung.

---

[44] Stadt = Linz, Steyr, Wels und Linz-Land; Land = restliche Bezirke; Die Differenz zwischen Führerscheinbesitzerinnen und Kfz-Lenkerinnen, zugunsten letzterer in der Gruppe der 16- bis 17-jährigen Frauen, ist auf jene Personen zurückzuführen, die zum Zeitpunkt der Erhebung bereits mit einspurigen Kraftfahrzeugen unterwegs, also Mopedlenkerinnen waren, aber im Sinne der Fragestellung keinen Führerschein besaßen.

[45] Quelle: VHS OÖ: Statistischer Leistungsbericht – 10.4. 2003; eigene Berechnungen

**Tabelle 25:** Besuch kultureller Veranstaltungen durch Österreicherinnen und Oberösterreicherinnen vom Oktober 1997 bis zum September 1998

| Kulturelle Veranstaltungen | Ö 50 bis 59 | Ö 60 bis 69 | Ö 70 und älter | OÖ 6 und älter |
|---|---|---|---|---|
| | in % | | | |
| Theater | 38 | 28 | 18 | 27 |
| Museen, Ausstellung | 30 | 23 | 13 | 27 |
| Museen, Ausstellung (bildende Kunst) | 30 | 23 | 13 | 24 |
| Kleinbühne, Kabarett | 26 | 15 | 8 | 18 |
| Oper, Operette | 25 | 19 | 11 | 11 |
| Volks- und Blasmusik | 23 | 22 | 14 | 19 |
| Musicals | 21 | 12 | 6 | 15 |
| Lesungen, Vorträge | 18 | 15 | 9 | 17 |
| Klassische Konzerte | 17 | 12 | 9 | 11 |
| Pop-, Rock- und Jazzkonzerte | 6 | 1 | 1 | 14 |

Quelle: Statistik Austria (2001), Freizeitaktivitäten 1998

# Exkurs: Haushaltseinkommen und Verbrauchsausgaben

## Netto-Haushaltseinkommen

Folgende Tabelle stellt die Haushaltseinkommen für ausgewählte Haushaltsgruppen – je nach Merkmal der Hauptverdienerin/des Hauptverdieners – laut Konsumerhebung 1999/00 für Österreich dar.

**Tabelle 26:** Netto-Haushaltseinkommen 1999/00 der österreichischen Haushalte[46]

| Gliederung nach Merkmalen der Hauptverdienerin/des Hauptverdieners | Medianeinkommen | | Durchschnittseinkommen | |
|---|---|---|---|---|
| | Jahr | Zwölftel | Jahr | Zwölftel |
| | in € | | | |
| PensionistIn | 19.800 | 1.650 | 24.110 | 2.009 |
| vormals unselbstständig erwerbstätig | 20.720 | 1.727 | 24.750 | 2.063 |
| vormals selbstständig erwerbstätig | 18.800 | 1.567 | 25.130 | 2.094 |
| nie erwerbstätig (HinterbliebenEr) | 13.460 | 1.122 | 17.050 | 1.421 |
| Hauhalte nach Alter der Hauptverdienerin/des Hauptverdieners | | | | |
| 45 bis 59 Jahre | 32.890 | 2.741 | 35.930 | 2.994 |
| 60 Jahre und älter | 19.790 | 1.649 | 24.070 | 2.006 |
| Haushalte mit 1 Erwachsenen ohne Kinder nach Alter | | | | |
| 45 bis 59 Jahre | 15.500 | 1.292 | 17.510 | 1.459 |
| 60 Jahre und älter | 13.700 | 1.142 | 15.560 | 1.297 |
| Haushalte mit 2 Erwachsenen ohne Kinder | | | | |
| keiner erwerbstätig | 24.590 | 2.049 | 27.450 | 2.288 |
| **alle Haushalte** | **27.740** | **2.312** | **30.570** | **2.548** |

Quelle: Statistik Austria (2002), Statistisches Jahrbuch Österreichs 2003; eigene Berechnungen

Die niedrigsten Haushaltseinkommen der hier ausgewählten Haushaltsgruppen hatten einerseits die Haushalte von PensionistInnen, die nie erwerbstätig waren, das sind BezieherInnen von

[46] Zu den Begriffen Median- und Durchschnittseinkommen siehe die Fußnoten [24] und [26]

Hinterbliebenenpensionen (in erster Linie Frauen, die eine Witwenpension beziehen) und andererseits allein lebende ÖsterreicherInnen ab 45 Jahren.

## Verbrauchsausgaben

Die monatlichen Verbrauchsausgaben der privaten Haushalte in Österreich lagen laut Konsumerhebung 1999/00 mit € 2.437,- über jener des monatlichen Medianeinkommens (€ 2.312,-). In Oberösterreich waren die Verbrauchsausgaben mit € 2.542,- sogar noch höher.
Die monatlichen Haushaltsausgaben verteilten sich auf folgende Hauptausgabengruppen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Ö 23,5 %, | € 573,- | OÖ 24,6 %, | € 625,- | Wohnen, Beheizung, Beleuchtung |
| Ö 15,0 %, | € 366,- | OÖ 15,2 %, | € 387,- | Verkehr |
| Ö 13,2 %, | € 323,- | OÖ 13,3 %, | € 338,- | Lebensmittel, alkoholfreie Getränke |
| Ö 12,3 %, | € 301,- | OÖ 11,9 %, | € 302,- | Erholung, Freizeit, Sport, Hobbys |

Je geringer das Haushaltseinkommen desto mehr Ausgaben entfielen auf die Ausgabengruppen ‚Wohnen, Beheizung, Beleuchtung', ‚Lebensmittel, alkoholfreie Getränke', ‚Alkoholische Getränke, Tabakwaren' und ‚Kommunikation'. Gespart wurde bei den Ausgabengruppen ‚Verkehr', ‚Schuhe, Bekleidung', ‚Wohnungsausstattung', ‚Erholung, Freizeit, Sport, Hobbys' sowie ‚Gesundheit'.[47]
Zur Erinnerung: Das monatliche Bruttomedianeinkommen von unselbstständig erwerbstätigen oberösterreichischen Frauen ab 50 lag 2001 zwischen € 1.059,- und 1.505,-. Der Median des Pensionseinkommens bei den Direktpensionen der Frauen lag im Dezember 2001 bei € 683,-. Und 19 % der Frauen ab 50 hatten überhaupt kein eigenes Einkommen.

## Zeitvergleich Verbrauchsausgaben

Vergleicht man die für Österreich erhobenen monatlichen Verbrauchsausgaben der Konsumerhebung 1993/94 mit jener von 1999/00 stellt man die größten Steigerungen bei folgenden Ausgabengruppen fest.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Wohnen, Beheizung, Beleuchtung | + 24 % | von € 462,- | auf € 573,- |
| Kommunikation | + 53 % | von € 42,- | auf € 65,- |
| Gesundheit | + 29 % | von € 45,- | auf € 58,- |
| Haushaltsausgaben gesamt | + 7,6 % | von € 2.265,- | auf € 2.437,- |

Quelle: Statistik Austria (2002), Statistisches Jahrbuch Österreichs 2003

---

[47] Quelle: Statistik Austria (2002), Statistisches Jahrbuch Österreichs 2003

## Index der Verbraucherpreise

Ein Blick auf die Entwicklung des Verbraucherpreisindex in Österreich seit 1986 zeigt vor allem bei der Verbrauchsgruppe ‚Errichtung, Miete und Instandhaltung von Wohnungen' eine überdurchschnittliche Preisentwicklung im Vergleich zum Gesamtindex. Die folgende Tabelle stellt die Steigerungen für einige ausgewählte Verbrauchsgruppen dar.

**Tabelle 27:** Index der Verbraucherpreise, Jahresdurchschnitt 1993 bis 2001 und 1. Halbjahr 2002 nach Verbrauchsgruppen

| Verbrauchsgruppe | 1994 | 1996 | 1998 | 2000 | 2001 | 1. Halbjahr 2002 |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Ø 1986 = 100 | | Ø 1996 = 100 | | Ø 2000 = 100 | |
| Errichtung, Miete und Instandhaltung von Wohnungen | 138,5 | 152,6 | 105,1 | 109,1 | 102,9 | 104,5 |
| Beleuchtung, Beheizung | 97,6 | 103,8 | 101,3 | 107,6 | 103,2 | 101,2 |
| Ernährung und Getränke | 120 | 120,3 | 103,5 | 104,5 | 103,3 | 105,3 |
| Körper- und Gesundheitspflege | 140,5 | 148,7 | 101,1 | 105,4 | 104,4 | 106,5 |
| Bildung und Freizeit | 128,5 | 133 | 102,2 | 104,6 | 102,4 | 104,8 |
| **Gesamtindex** | **125,6** | **130,8** | **102,2** | **105,2** | **102,7** | **104,7** |

Quelle: Statistik Austria (2002), Statistisches Jahrbuch Österreichs 2003

## Resümee

Die Statistiken zeigen sehr klar die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in verschiedenen Bereichen, beispielsweise auf dem Gebiet der Ausbildung, der Erwerbstätigkeit und bei den Formen des Lebensunterhalts. Der Bereich Ausbildung macht aber auch die Wirkung gezielter bildungspolitischer Maßnahmen sichtbar – in den jüngeren Generationen entspricht das Bildungsniveau der Frauen jenem der Männer. In den Bereichen Erwerbstätigkeit und Einkommen vermitteln die Statistiken ein deutliches Bild von den eklatanten Benachteiligungen der Frauen – vor allem der älteren Frauen.
Im Folgenden kommen Frauen ab 50 selbst zu Wort. In ihren biographischen Erzählungen findet sich einiges von dem Zahlenmaterial in anderer Form wieder.

# TEIL 2: „SELBSTÄNDIGKEIT, DAS IST DAS WICHTIGSTE“ – FRAUENAB 50 KOMMEN ZU WORT

Das Kernstück der Erhebung bilden Gespräche mit Frauen ab 50 in Oberösterreich[48] – in Form von Einzel- sowie Gruppeninterviews.

## Die Teilnehmerinnen der Einzel- und Gruppeninterviews

An den für die Studie durchgeführten Einzel- und Gruppeninterviews beteiligten sich insgesamt 61 Frauen ab 50 aus den drei oberösterreichischen Modellregionen[49] Linz, Innviertel und Salzkammergut. Mit 19 dieser Frauen wurden ausführliche Einzelinterviews geführt. Diese dauerten zwischen zwei und fünf Stunden. Eines der Interviews, das mit einer kurdischen Migrantin, wurde mit Hilfe einer Dolmetscherin gemacht.

Jedes der fünf Gruppeninterviews dauerte etwa zwei Stunden. Daran beteiligten sich insgesamt 42 Frauen ab 50. Drei Gruppeninterviews hatten die einstigen Zukunftswünsche, die tatsächlichen Lebensbedingungen sowie die Zukunftsperspektiven von Frauen ab 50 zum Thema. Daran nahmen insgesamt 27 Frauen teil. Zwei Gruppengespräche hatten die Pensionierung der Partner zum Thema; daran nahmen insgesamt 15 Frauen teil.

### Kontaktaufnahme

Zur Teilnahme an Einzel- und Gruppengesprächen wurden die Frauen per Inserat, mündliche Anfragen und durch spezifische Einrichtungen eingeladen. Bei der Auswahl wurde Wert auf große Vielfalt, etwa in Bezug auf Lebens- und Beziehungsformen, Bildung, Erwerbsleben, politische Einstellung und Herkunft gelegt. Diese Streuung zu erzielen, nahm viel Zeit in Anspruch, vor allem stellte es sich als schwierig heraus, ältere Migrantinnen zur Teilnahme zu motivieren. Einerseits weil sie nach Auskunft entsprechender Einrichtungen zurückgezogen leben, andererseits weil sie es vorziehen zu schweigen, um keinerlei Schwierigkeiten zu bekommen. Insgesamt wurden 24 Einzelinterviewtermine vereinbart, 19 Interviews wurden tatsächlich durchgeführt. Zu den fünf Gruppengesprächen waren 49 Frauen eingeladen, 42 Teilnehmerinnen waren bei den Gesprächen anwesend.

---

[48] Siehe Einleitung
[49] Siehe Forschungsmethoden

## Altersverteilung

Die 61 Frauen ab 50, die sich an Einzel- und Gruppengesprächen beteiligten, waren im Alter zwischen 50 und 93 Jahren.

**Tabelle 28: Altersverteilung der Teilnehmerinnen an den Einzelinterviews und Gruppengesprächen**

| Linz | Salzkammergut | Innviertel |
|---|---|---|
| **Einzelinterviews** | | |
| 1909 | 1935 | 1947 |
| 1942 | 1923 | 1942 |
| 1944 | 1952 | 1952 |
| 1945 | 1932 | 1921 |
| 1918 | 1952 | 1944 |
| 1946 | 1950 | 1938 |
| Unbekannt ca. 1950-1955 | | |
| **7** | **6** | **6** |
| **Gruppeninterviews zum Älterwerden** | | |
| 1944 | 1940 | 1941 |
| 1944 | 1949 | 1940 |
| 1949 | 1941 | 1935 |
| 1927 | 1927 | 1947 |
| 1947 | 1914 | 1927 |
| 1952 | 1950 | 1929 |
| 1951 | 1944 | 1922 |
| 1953 | 1934 | 1942 |
| 1943 | 1922 | 1943 |
| **9** | **9** | **9** |
| **Pensionsgruppen** | | |
| 1937 | 1936 | |
| 1941 | 1937 | |
| 1944 | 1938 | |
| 1949 | 1940 | |
| 1950 | 1941 | |
| 1951 | 1943 | |
| | 1944 | |
| | 1947 | |
| | 1947 | |
| **6** | **9** | **0** |

| **Gesamt** | | |
|---|---|---|
| **Jahrgang** | **Alter** | **Anzahl** |
| 1900 –1909 | 102 – 93 | 1 |
| 1910 – 1919 | 92 – 83 | 2 |
| 1920 – 1929 | 82 – 73 | 8 |
| 1930 – 1939 | 72 – 63 | 9 |
| 1940 – 1949 | 62 – 53 | 30 |
| 1950 – 1953 | 52 – 50 | 11 |
| **Gesamt** | | **61** |

Am stärksten vertreten war die Altersgruppe der 53- bis 62-jährigen Frauen.

## Beschäftigungsformen[50]

Von den 19 Frauen, mit denen Einzelinterviews geführt wurden, waren zum Zeitpunkt der Untersuchung neun in Pension, sieben erwerbstätig, davon drei in Aushilfstätigkeiten und drei Hausfrauen. Das heißt, Pensionistinnen stellten den größten Anteil dar.
Die 15 Teilnehmerinnen an den Pensionsgruppen setzten sich aus folgenden Beschäftigungsformen zusammen: Acht Frauen waren in Pension, fünf Teilnehmerinnen waren Hausfrauen, zwei Teilnehmerinnen waren erwerbstätig, davon übte eine Teilnehmerin einen Sozialberuf aus, und eine befragte Frau war im Gastgewerbe tätig.
Von den 27 Frauen, die an Gruppeninterviews teilgenommen hatten, waren 15 Frauen in Pension, sieben Teilnehmerinnen standen in Beschäftigung, davon arbeiteten drei Frauen als kaufmännische Angestellte, zwei Frauen waren im Sozialbereich tätig, eine Teilnehmerin im Gesundheitsbereich, eine Frau war Künstlerin. Drei Frauen waren zum Zeitpunkt der Untersuchung als Hausfrauen tätig. Zwei Teilnehmerinnen waren erwerbslos.

**Tabelle 29: Beschäftigungen insgesamt ursprünglich und zum Zeitpunkt der Untersuchung**

| **Beschäftigung aktuell** | **Anzahl** | **ursprüngliche Beschäftigungen** | **Anzahl** |
|---|---|---|---|
| Pension | 32 | | |
| Erwerbstätig | 16 davon: | | |
| Kaufmännische Angestellte | 4 | Bürokauffrau/Buchhaltung[51] | 13 |
| Landwirtschaft[52] | 2 | Landwirtschaft[53] | 8 |
| Aushilfstätigkeiten | 3 | | |
| Arbeiterin | 2 | Arbeiterin | 6 |
| | | Lehrerin | 6 |
| Sozialbereich | 4 | Sozialbereich | 1 |
| Gesundheitsbereich | 1 | Krankenschwester/Ass | 4 |
| | | Haushälterin | 3 |
| | | Hilfsarbeiterin | 3 |
| | | Schneiderin | 2 |
| | | Gastgewerbe | 2 |
| | | Familienhelferin | 2 |
| | | Friseurin | 2 |
| | | Verkäuferin | 2 |
| | | Standesbeamtin | 1 |
| | | Modebranche | 1 |
| Künstlerin | 1 | Künstlerin | 1 |
| | | Gärtnereibetrieb | 1 |
| | | Köchin | 1 |

[50] Doppelnennungen
[51] Eine Frau hatte eine Handelsakademie abgeschlossen, die Übrigen hatten eine Lehre absolviert, einige wenige waren angelernt.
[52] Nebenerwerb
[53] In der Landwirtschaft arbeiteten die meisten Frauen zusätzlich zur Erwerbsarbeit und Hausarbeit. Die landwirtschaftliche Tätigkeit gaben viele nach und nach wegen Unrentabilität auf. Zum Zeitpunkt der Gespräche waren nur noch wenige in der Landwirtschaft tätig.

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | Photographin | 1 |
| Hausfrau | 11 | Hausfrau | 6 |
| Erwerbslos | 2 | | |

Zu den Ursprungsberufen ist anzumerken, dass die befragten Frauen unterschiedlich lange in diesen gearbeitet haben. Manche legten jahrelange Familienpausen ein und stiegen dann wieder ins Berufsleben ein, die meisten aufgrund von Scheidungen und ökonomischen Zwängen. Einige Frauen übten den ursprünglichen Beruf nur sehr kurz aus, sie blieben zu Hause und könnten heute auch nicht mehr einsteigen. 23 Teilnehmerinnen erlernten keinen Beruf, sie arbeiteten in der Landwirtschaft, im Haushalt, als Hilfsarbeiterinnen und Arbeiterinnen. 19 Frauen hatten einen Lehrabschluss. Sieben der 61 Frauen hatten Matura. Eine einzige Frau verfügte über ein abgeschlossenes Hochschulstudium.
Bei den aktuellen Tätigkeiten nahm die Pension den höchsten Anteil ein, gefolgt von Erwerbsarbeit und Hausfrauentätigkeit.

## Lebensformen[54]

Von den 19 in Einzelinterviews befragten Frauen lebten die meisten – etwas mehr als die Hälfte - allein. Acht weitere Frauen waren verheiratet und fünf der Teilnehmerinnen waren geschieden. Vier Frauen waren verwitwet und zwei waren ledig geblieben. Zwei Frauen hatten zwar eine Beziehung, lebten jedoch in getrennten Haushalten, sie wollten für PartnerInnen keine Versorgungstätigkeit mehr verrichten.
Alle 15 Teilnehmerinnen an den zwei Pensionsgruppen waren verheiratet.
Die 27 in Gruppeninterviews befragten Frauen lebten in unterschiedlichen Lebensformen: Elf Teilnehmerinnen waren verheiratet, zehn Frauen lebten allein und ohne Beziehung, neun Teilnehmerinnen waren verwitwet, fünf Frauen waren geschieden, zwei waren verheiratet – lebten aber getrennt, zwei Frauen lebten in Partnerschaft. Eine Teilnehmerin war ledig geblieben.
Die Mehrzahl der 61 Frauen aus den Einzelinterviews und Gruppengesprächen gaben ihre sexuelle Orientierung mit heterosexuell an, einzelne mit bisexuell oder lesbisch.

[54] Doppelnennungen

**Tabelle 30: Lebensformen**

| Lebensform | Häufigkeit |
|---|---|
| Verheiratet | 34[55] bzw. 19 |
| allein lebend | 19 |
| Verwitwet | 13 |
| Geschieden | 10 |
| in Beziehung bei getrennten Haushalten | 4 |
| Ledig | 3 |
| verheiratet und getrennt lebend | 2 |

## Kinder

Unter den 19 in Einzelinterviews befragten Frauen war keine einzige kinderlos. Insgesamt hatten sie 26 Töchter und 24 Söhne. Die Kinderzahl pro Frau lag zwischen einem und sechs. Die Geburtsjahrgänge der Töchter: 1937 bis 1984. Die Geburtsjahrgänge der Söhne: 1939 bis 1987.
Die 15 Teilnehmerinnen an den Pensionsgruppen waren insgesamt Mütter von 35 Kindern. Wie viele davon weiblich beziehungsweise männlich sind, ging aus den Angaben nicht hervor. Eine einzige der 15 Teilnehmerinnen war kinderlos.
Die 27 in Gruppeninterviews befragten Frauen hatten insgesamt 30 Söhne und 24 Töchter, zwei Frauen waren kinderlos.

[55] Die 15 Teilnehmerinnen der Pensionsgruppen waren alle verheiratet. Das verzerrt den Gesamtschnitt. Ohne diese wären 19 Frauen verheiratet, d.h. gleich viele wie jene Frauen, die allein leben.

# „Jedes Mädchen muss einen Beruf haben" – Ergebnisse der Einzelinterviews

In den für diese Studie geführten Einzelinterviews ging es um die zentralen Ereignisse im Leben der befragten Frauen, ihre einstigen Vorstellungen vom späteren Leben und der Möglichkeit, diese umzusetzen, sowie um aktuelle Zukunftsperspektiven. Im Detail kamen die Themen Berufserfahrungen, Beziehungen, finanzielle Situation, Freizeit, Älterwerden und Gesundheit zur Sprache[56], aber auch Kriegserlebnisse. Die Ausführlichkeit der Darstellung entspricht der Ausführlichkeit der Erzählungen der befragten Frauen.
Einleitend werden alle Gesprächspartnerinnen vorgestellt. Bei den genannten Namen handelt es sich um selbstgewählte Pseudonyme. In der Folge werden die Schilderungen und Statements der befragten Frauen einzelnen Themenbereichen zugeordnet. Wörtliche zitierte Aussagen sind mit dem Namen/Pseudonym der jeweiligen Gesprächspartnerin und deren Alter zum Zeitpunkt des Interviews gekennzeichnet.

## Die Gesprächspartnerinnen

### Susi Aman (1942/60 Jahre)

Susi Aman kam während des Zweiten Weltkriegs in einem westlichen Bundesland zur Welt. Ein Radioaufruf bei *„Fliegeralarm"*, der als *„Bamhackl"* bezeichnet wurde, setzte sich als bleibendes Geräusch in ihrem Leben fest. Ihre Kindheit und Jugend waren geprägt von den finanziellen Problemen der Familie, mehrmaligem Ortswechsel und beengten Wohnverhältnissen. Die Mutter war bedacht darauf, dass ihre Tochter, ein Einzelkind, Schuhe und Schulbücher hatte und der Status *„Arbeiterfamilie"* nicht all zu sichtbar wurde. In der Nachkriegszeit übersiedelte Susi Aman mit ihrer Mutter nach Oberösterreich. Die Tochter sah den Vater dann nur noch im Urlaub und an manchen Wochenenden. Sie erinnert sich noch an die *„Trennungsschmerzen"* bei jedem Abschied. In Erinnerung ist ihr ein *„liebevoller"* Vater und eine eher *„distanzierte"* Mutter. *„Ein bissel distanziert, hat mir lieber einmal fünf Schilling geben für ein Kino, als dass sie mich einmal genommen und richtig geherzt hätte. Ja, sie hat das halt nicht können."* Die chronische Gehbehinderung der Mutter war mit ein Grund, dass die Tochter großteils bei Verwandten aufwuchs. In einer dieser Familien, musste sie sich ständig gegen die neun zur Familie gehörenden Buben zur Wehr setzen, die sie sekkierten. Diese Situation nannte sie eines der zentralen Ereignisse ihres Lebens. Später wohnten sie und ihre Mutter bei einer Tante.

Sehr früh schon träumte sie davon auszuwandern, und zwar nach Neuseeland. Dazu kam es aber nicht. Im Alter von 17 Jahren, sie war damals Lehrling, wurde sie schwanger. Die Möglichkeit eines legalen Schwangerschaftsabbruchs gab es nicht. Die Geburt ihres Sohnes war für sie einer der großen Einschnitte in ihrem Leben. Damit war die *„Jugend vorbei"*. Nun hieß es *„Verantwortung"* übernehmen. Der Vater des Sohnes, ein um viele Jahre älterer Mann entpuppte sich als wenig *„ehrenwert"*. Susi Aman zog das Kind gemeinsam mit ihrer Mutter auf. Später lernte sie einen anderen Mann kennen. Es war *„Liebe auf den ersten Blick"*. Sie heiratete. Nachdem sie eine Tochter geboren hatte, begann es in der Ehe zu kriseln. Eines Tages bekam sie einen Anruf ihres Mannes, er hätte sich verliebt und komme nicht mehr nach Hause. Ihr *„Herz war gebrochen"*. Sie brauchte lange, um den Schmerz und die Enttäuschung zu überwinden. Der Mann meldete sich nie wieder. Weder bei ihr noch bei der Tochter.
Susi Aman versuchte umgehend, wieder ins Berufsleben einzusteigen. Dabei hatte sie Glück. Die Firma, in der sie früher gearbeitet hatte, stellte sie erneut im Büro ein. Die Tochter ging in den Kindergarten, der Sohn in den Hort, und so kamen sie einigermaßen *„über die Runden"*, auch wenn sie immer sparen musste.
Nach einiger Zeit wechselte sie die Arbeitsstelle und blieb 26 Jahre, bis zu ihrer Pensionierung an dem neuen Arbeitsplatz. Ihre Arbeit, davon ist sie überzeugt, hatte ihr geholfen, die schwere Zeit zu überstehen. Zu ihren Kindern hat sie eine gute Beziehung. Der Sohn lebt im Ausland. Heute geht sie ihren Interessen nach - Wandern, Lesen und Aktivitäten mit FreundInnen. Obwohl sie sich manchmal eine Liebesbeziehung wünschen würde, kann sie sich die Realisierung dieses Wunsches nicht mehr vorstellen. Ihren Freiraum hat sie mittlerweile lieben und schätzen gelernt und möchte ihn nicht mehr aufgeben.

**Aloisia Burger (1952/ 50 Jahre)**

Aloisia Burger wuchs mit sechs Geschwistern in einer kleinen Landwirtschaft auf. Alle Geschwister hatten ein Zimmer gemeinsam. An die älteste Schwester kann sie sich kaum erinnern, die musste bereits mit zwölf Jahren zu einem Bauern arbeiten gehen. Als Kinder waren sie *„immer im Freien"*, ständig mit Arbeiten beschäftigt vom Heuen bis zum Holzmachen. Fernsehen oder Freizeitbeschäftigungen waren ihr damals unbekannt. Ihr Vater war schwer krank, aber dem Leben gegenüber dennoch positiv eingestellt. Seine Krankheit sei, so hieß es, kriegsbedingt. Angeblich habe er sich von seiner Unterernährung nie mehr erholt. Er starb, als sie

[56] Siehe Leitfaden Einzelinterviews im Anhang

ein junges Mädchen war. Als ein zentrales Ereignis in ihrem Leben bezeichnete sie die Nachricht vom Tod des US-Präsidenten John F. Kennedy[57], die in ihr Angst vor einem Krieg auslöste. Aloisia Burgers Wunsch war es, einen *„Beruf zu lernen"*, entweder Schneiderin oder Handarbeitslehrerin. Da die finanziellen Mittel sehr knapp waren, wollte die Mutter, dass die Söhne einen Beruf lernen und die Töchter arbeiten gehen, weil sie ohnehin heiraten würden und daher keine Berufsausbildung bräuchten. Mit 15 Jahren begann sie daher in der Fabrik zu arbeiten, in der sie bis heute tätig ist. Mit 20 Jahren lernte sie ihren Mann kennen. Ein Jahr danach bekam sie einen Sohn und nach zwei weiteren Jahren eine Tochter. Geheiratet wurde einige Jahre später. Zuerst wohnte sie mit Mann und Kindern am Land, im selben Ort, wo ihre Mutter lebte. Ihre Mutter beaufsichtigte die beiden Kinder, während sie und ihr Mann ihrer Erwerbsarbeit nachgingen und sich abends um die Landwirtschaft kümmerten. Einige Jahre später zogen sie ins Elternhaus des Mannes. Auch dort war neben der Haus- und der Erwerbsarbeit in der Fabrik eine Landwirtschaft zu betreiben. Oft war es bereits 23 Uhr, bis sie mit allen Arbeiten fertig war. Um fünf Uhr früh hieß es wieder aufstehen. Als die Landwirtschaft immer weniger einbrachte, gaben sie diese auf. Ihr Ehemann nahm eine Stelle bei der Gemeinde an. Mit ihrer Familiensituation ist sie sehr zufrieden, abgesehen von Querelen mit der Schwiegermutter verstehen sich alle gut. Mit 50 stieg sie an ihrem Arbeitsplatz auf Altersteilzeit um. Mit 57 hat sie vor, in Pension zu gehen.

**Elif Celik (ca. 55 Jahre)**

Elif Celik ist Kurdin und in der Türkei an der Grenze zu Syrien aufgewachsen. Ihr genaues Geburtsdatum kennt sie nicht, da es in ihrer Heimat früher üblich war, Geburtsdaten abzuändern, je nachdem, ob die Töchter früher/später heirateten oder die Söhne früher/später zum Militär sollten. Von Kindertagen an hatte sie sich als einzige Tochter um Haus und Hof beziehungsweise um ihre vier Brüder und um die schwer kranke Mutter zu kümmern. Sie hätte gerne eine Schule besucht, lesen und schreiben gelernt und als Ärztin gearbeitet. Ihre Mutter war jedoch dagegen, und so blieb sie Analphabetin und arbeitete in der und für die Familie. Ihr Vater, ein Dorfvorsteher, verstand sich darauf, im Notfall Injektionen zu geben, denn der nächste Arzt war für die meisten unerreichbar weit entfernt. Ihre Tante war Spezialistin für Kräuterkunde und heilte viele BewohnerInnen des Dorfes. Die beiden hatten ihr Interesse für Medizin geweckt. Doch die familiären Pflichten ließen die Realisierung ihres Wunsches nicht zu.
Sehr früh und gegen ihren Willen verheiratete sie ihr Vater. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie vier Söhne und zwei Töchter. Einige ihrer Kinder leben in Österreich. Ihr Mann arbeitete im Laufe der Jahre immer wieder im Ausland. 1986 kam er als *„Gastarbeiter"* nach Österreich. 1989

[57] US-Präsident John F. Kennedy wurde im November 1963 ermordet.

folgte ihm seine Frau über die *„Familienzusammenführung"* nach, obwohl es ihr schwer fiel, sich von der gewohnten Umgebung und der Verwandtschaft zu trennen. Zunächst freute sie sich auf Österreich. Womit sie nicht gerechnet hatte, waren die abweisenden Haltung gegenüber AusländerInnen und die zum Teil despektierliche Behandlung. Da sie Analphabetin ist, kann sie die gängigen Deutschkurse, die auf der Kenntnis von Lesen und Schreiben aufbauen und überdies großteils während ihrer Arbeitszeit – sie ist bei einer Reinigungsfirma beschäftigt - stattfinden, nicht nutzen. Die sprachliche Isolation erschwert ihr Leben und verstärkt ihre Einsamkeit. Es ist für sie jedoch selbstverständlich, dass sie als Frau ihrem Mann überall hin folgen würde. Vor vier Jahren starb ihr Schwiegervater, vor fünf Jahren ihre Mutter, die ihr den Weggang nie verziehen hatte.
Elif Celik hat zwei Unterleibsoperationen hinter sich, gesundheitliche Probleme machen ihr immer wieder zu schaffen. In Krankenstand traut sie sich nicht zu gehen, um keine Schwierigkeiten mit dem Arbeitgeber zu bekommen. Obwohl sie von ihrem achten Lebensjahr an arbeitet, hat sie nur neun Versicherungsjahre. Ihrer materiellen Zukunft sieht sie besorgt entgegen. Ihr Mann bezieht eine kleine Pension. Sie freut sich darauf, einmal nicht mehr arbeiten zu müssen und den damit verbundenen Druck los zu sein.

**Laura Hammer (1952/ 50 Jahre)**

Laura Hammer und ihr um knapp ein Jahr älterer Bruder wuchsen am Land auf. An ihre Kindheit hat sie *„glückliche"* Erinnerungen. An *„Entbehrungen"* erinnert sie sich nicht. Ihr Vater hatte als *„Gendarm ein sicheres Einkommen"*. Die Eltern machten mit den Kindern schon früh *„Ausflüge"* und *„Wanderungen"*. Die Liebe zur Natur und zu den Bergen ist ihr geblieben. Ihre Mutter war Hausfrau, was für sie mit ein Grund war, einen Beruf zu erlernen und auch auszuüben. Den ganzen Tag zu Hause arbeiten, hätte sie nicht wollen. Als sie mit ihrer Schulklasse öfter ins Krankenhaus ging, entstand der Wunsch, Krankenschwester zu werden. Sie absolvierte eine Krankenpflegeschule und wohnte einige Jahre in einem streng geführten Internat. Vierzehn Jahre lang arbeitete sie in verschiedenen Spitälern als Kinderkrankenschwester. Sie fühlte sich wohl in ihrem Beruf. Beim Wandern mit Bekannten lernte sie ihren späteren Mann kennen, dessen Frau kurz davor verstorben war. Er ist um 14 Jahre älter als sie. Nach einiger Zeit kam der Sohn zur Welt, erst danach wurde geheiratet. Ihre Berufsausbildung, die Geburt des Sohnes und die Eheschließung waren für sie die zentralen Ereignisse ihres Lebens. In der Folge gab sie ihre Erwerbsarbeit auf und widmete sich ganz der Familie. Nach 42 Dienstjahren wurde ihr Mann *„in die Langzeitarbeitslose geschickt"*. Genau zu dem Zeitpunkt, als die Familie dabei war, aufs Land zu ziehen. Sie erwog, wieder erwerbstätig zu werden, bekam jedoch nur Vollzeitarbeit angeboten, was ihr zusätzlich zur Familienarbeit zu viel war. Da der Mann auf den

Verlust seines Arbeitsplatzes depressiv reagierte, bemühten sich beide, primär für ihn eine Beschäftigung zu finden. Wäre sie einer Erwerbsarbeit nachgegangen, hätte es ihn *„nicht ausgelastet"*, beim Sohn zu Hause zu bleiben. Ihr Mann fand schließlich eine Nebenbeschäftigung, der er bis zu seiner Pensionierung im Alter von 60 Jahren nachging. Sie übernahm stundenweise Pflegearbeit in ihrer Wohnumgebung. Ihr Sohn absolvierte mittlerweile eine handwerkliche Lehre. Zu dritt wohnen sie im Haus am Land. Mit ihrem Familienleben ist Laura Hammer sehr zufrieden.

**Sabine Hasler (1952/ 51 Jahre)**

Sabine Hasler wuchs als Einzelkind auf. *„Ich war immer so ein verwöhntes Einzelkind. Ich komme zwar nicht aus so besonderen Verhältnissen, mein Vater war Bergarbeiter* (...), *meine Mutter ist adoptiert worden* (...). *Wir waren eigentlich eine glückliche Familie.* (...) *Ich war immer der Star."* Weil sie das einzige Kind war, während andere Familien *„sechs, sieben Kinder"* hatten, besaß sie auch als einziges Mädchen weit und breit eine *„Puppe"*, was ihren Status als *„Star"* über die Familiengrenzen hinaus festigte. Sie wollte ursprünglich Modedesignerin werden. Ausbildung und Wohnkosten in der Bundeshauptstadt waren für die Eltern aber nicht finanzierbar. Sie entschied sich, in der Landeshauptstadt die Höhere Lehranstalt für Graphik und Textildesign zu besuchen. Aufgrund von Desillusionierung und Heimweh kehrte sie jedoch wieder nach Hause zurück. Dann begann sie eine Lehrausbildung, die jedoch nicht ihren Vorstellungen entsprach und körperlich sehr belastend für sie war. Ihre Eltern entschieden, dass sie arbeiten gehen sollte. Sie brach die Lehre ab und begann als Näherin in einer Textilfabrik zu arbeiten. Als die Eltern ihr zu einem späteren Zeitpunkt anboten, noch einmal eine Ausbildung zu beginnen, wollte sie auf ihr Einkommen nicht mehr verzichten und blieb in der Fabrik.
Aus einer kurzen Beziehung ging eine Tochter hervor. Der Kindesvater setzte sich jedoch mit einer anderen Frau ab. Diese Erfahrung war für sie nicht leicht zu verkraften. Ihre Mutter betreute das Enkelkind, während sie in der Fabrik arbeitete. Aufgrund der Unterstützung durch die Eltern war es ihr in späteren Jahren auch möglich, in einer anderen Stadt eine Schulausbildung nachzuholen und im Anschluss daran, in einem Büro zu arbeiten. An den Wochenenden kam sie nach Hause zur Tochter. Drei Jahre nach der Tochter brachte sie – als Folge einer Ballnacht - einen Sohn zur Welt. Dies war für sie der Anlass, die Arbeitsstelle aufzugeben und in den Heimatort zu ihrer Herkunftsfamilie zurückzukehren. Sie begann wieder in der Fabrik zu arbeiten, in der sie zuvor bereits mehrere Jahre gearbeitet hatte. Dort fing sie an, sich als Betriebsrätin zu engagieren. Etwa zur gleichen Zeit begann sie auch in einer politischen Partei mitzuarbeiten und nahm sich vor allem frauen- und sozialpolitischer Fragen an. Ohne die Unterstützung ihrer Eltern hätte sie dies alles nur schwer geschafft. Nachdem die Textilfabrik

rationalisieren musste und mit der Produktion ins Ausland abwanderte, verloren viele ihrer KollegInnen ihren Arbeitsplatz – die *„MigrantInnen als erstes"*. Sabine Hasler war als Betriebsrätin unkündbar und bekam eine Stelle in einer Niederlassung des Unternehmens im Ausland angeboten. Sie lehnte ab und begann in einem Non-Profit-Unternehmen im Sozialbereich zu arbeiten, in dem sie heute noch *„glücklich"* tätig ist. Sie lebt mit ihren Kindern in einer eigenen Wohnung im Haus ihrer Eltern in sehr guten familiären Beziehungen.

**Maria Hauer (1935/ 67 Jahre)**

Maria Hauer wurde Mitte der dreißiger Jahre geboren. Sie war eines von sechs Kindern und wuchs in einer kleinen Landwirtschaft in ärmlichen Verhältnissen auf. Drei ihrer Geschwister starben an *„Kinderkrankheiten"*. Der Vater arbeitete zusätzlich in einer Fabrik. Als zentrales Ereignis schilderte sie, dass sie genau an ihrem sechsten Geburtstag mit dem Schulgehen begann. Der Schulweg war lang, täglich eine Stunde hin und eine Stunde zurück. Ihre Erinnerungen an den Krieg umfassen den Fliegeralarm vor Bombenangriffen und die vielen Flüchtlinge. Ihr Wunsch war es, Verkäuferin zu werden, möglichst in einem Lebensmittelgeschäft. Dieser Wunsch ließ sich jedoch nicht realisieren. Sie hätte nach Arbeitsschluss keine Busverbindung mehr nach Hause in den relativ abgelegenen Wohnort gehabt. Aufgrund der Armut der Eltern war trotz guter Noten in den Schulzeugnissen eine weitere Schullaufbahn *„kein Thema"*. Sie nahm verschiedene Stellen an und blieb immer nur einige Monate. Für ungelernte Arbeitskräfte wie sie, sei es damals schwierig gewesen, so erzählte sie, länger an einem Arbeitsplatz bleiben zu können. Als in einer nahe gelegenen Fabrik eine Stelle frei wurde, bewarb sie sich, um abgesichert zu sein, obwohl es nie ihr Wunsch gewesen war, in einer Fabrik zu arbeiten. 36 Jahre lang, bis zu ihrer Pensionierung arbeitete sie in dieser Fabrik. Mit ihrer *„großen Liebe"* war sie einige Jahre zusammen und bekam einen Sohn. Heiraten wollte ihr Freund jedoch nicht. Dies, so meinte sie, habe sie trotz mehrerer langjähriger Beziehungen und weiteren vier Kindern davon abgehalten, eine Ehe einzugehen, obwohl sie *„Angebote"* bekommen hätte. Auf ihre vier Söhne und ihre Tochter ist sie sehr stolz, weil sie trotz der bescheidenen Verhältnisse alle einen Berufe erlernten und heute zufrieden leben. Nach knapp 40 Berufsjahren lebt Maria Hauser heute mit einer sehr kleinen Pension gemeinsam mit ihrer Tochter in einer Wohnung am Land. *„Große Sprünge"* kann sie nicht machen. Einen Großteil ihrer Freizeit verbringt sie mit den SeniorInnen des PensionistInnenverbandes und ist zufrieden. Regelmäßiges Turnen, Rad fahren und Spazieren gehen sind ihre Lieblingsbeschäftigungen.

**Regina Huber (1942/ 60 Jahre)**

Regina Huber beschreibt ihre Kindheit als glücklich. *„Kindheit habe ich eigentlich eine sehr schöne gehabt, zwar keine reiche, nicht, aber es war halt... Wir waren sechs Geschwister, auf einem kleinen Bauernhof."* Nach der Pflichtschule entschieden die Eltern, dass sie eine Stelle in einer Konditorei mit zugehöriger Landwirtschaft annimmt. Ihr Wunsch war es immer, Köchin zu werden. Nun hatte sie im Alter von 15 Jahren einen Arbeitstag von 14 Stunden und war für alle anfallenden Tätigkeiten in Haushalt, Konditorei und Landwirtschaft zuständig. Diesen Wechsel von der Kindheit ins Berufsleben schilderte sie als zentrales Erlebnis, welches das *„zarte"* Mädchen kaum zu bewältigen imstande war. Nach zwei Jahren übersiedelte sie in den Ort, wo ihr Bruder lebte, und nahm dort eine Stelle als Hauswirtschafterin an. Das kinderlose Ehepaar, bei dem sie arbeitete, adoptierte sie. In dieser Zeit machte sie zweimal nicht sehr positive Erfahrungen mit Männern. Aus der zweiten Beziehung ging ein Sohn hervor. Der Vater des Kindes gestand, bereits eine fixe Beziehung zu haben und verabschiedete sich auf Nimmerwiedersehen. Etwa zur selben Zeit starb ihre leibliche Mutter, mit der sie - trotz Adoption – eine gute Beziehung hatte. Regina Huber hatte großes Glück, weil sie danach eine Arbeitgeberin fand, die ihr nicht nur *„erlaubte"*, mit dem Sohn die Stelle anzutreten, sondern darüber hinaus sehr verständnisvoll und unterstützend war. Diese Arbeitgeberin hatte knapp davor bei einem Autounfall ihren Mann verloren und stand mit sechs Kindern und einem Betrieb alleine da. Regina Huber kümmerte sich um Haushalt und Kinder und wohnte mit ihrem Sohn rund zehn Jahre im Haus der Arbeitgeberin. Als ihre Adoptiveltern krank und pflegebedürftig wurden, zog sie in deren Haus zurück und pendelte weitere 13 Jahre zu diesem Arbeitsplatz. Das Arbeitsverhältnis endete, als die Arbeitgeberin ihrem Sohn den Betrieb übergab. Regina Huber bekam neue Aufgabengebiete wie Büroreinigung dazu. Sie reagierte darauf umgehend mit Wirbelsäulenbeschwerden. Die Folge war ein Jahr Krankenstand und das Ende des Arbeitsverhältnisses. Schwierig gestalteten sich die letzten Erwerbsjahre, weil sie wegen ihrer Wirbelsäulenprobleme und ihres Alters kaum noch Arbeit fand, für die Pension jedoch noch Versicherungsjahre brauchte. Eine Frühpension wegen verminderter Arbeitsfähigkeit wurde ihr nicht genehmigt. Sie arbeitete die letzten Jahre in einer Fleischverwertungsfirma und in einer Tischlerei.

Erst relativ spät, Mitte der achtziger Jahre, war Regina Huber eine Beziehung eingegangen und hatte geheiratet. Heute ist sie zufrieden mit ihrem Leben, auch mit der Ehe, abgesehen davon, dass die Schwiegermutter täglich ihre Abende bei Sohn und Schwiegertochter verbringt und deren Freiraum drastisch einschränkt. Regina Hubers Sohn absolvierte eine Lehre und lebt mittlerweile mit seiner eigenen Familie im ehemaligen Haus der Adoptiveltern seiner Mutter, die

ins Haus ihres Mannes gezogen ist. Ihre Wünsche: Es soll noch möglichst lange so bleiben, wie es ist. Ihr Mann soll sich von seinem Herzinfarkt, den er kürzlich erlitten hat, gut erholen. Und beide sollen zusammen noch einige Reisen machen können.

**Gitta Martl (1946/ 57 Jahre)**

Gitta Martl ist eine Sinta. Ihre Eltern, beide in einem Konzentrationslager interniert, lernten einander auf einem der *„Todesmärsche"* kennen, als wegen des Vorrückens der Sowjetarmee die SS die Konzentrationslager evakuierte und die Häftlinge in Lager im Inneren des Deutschen Reiches deportierte. Den beiden gelang es zu fliehen und zu überleben. Gitta Martls Verwandtschaft mütterlicherseits ebenso wie väterlicherseits wurde in den Jahren des nationalsozialistischen Regimes in Konzentrationslagern ermordet. Sie wuchs in einem Wohnwagen auf. Einen Unterschied zwischen ihrer Familie und den *„anderen Kindern"* bekam sie intuitiv mit. *„Die Kinder gehen von der Schule nach Hause und du gehst halt in den Wohnwagen nach Hause. Dann hat man gemerkt, die haben Verwandte wie Großmütter, Tanten und so, das hast du alles nicht, du hast überhaupt keine Verwandten gehabt, sondern nur die Eltern. Weil die restlichen in den KZs ermordet wurden."* Ihr Wunsch war es, eine Modeschule in Wien zu besuchen. Das aber war für die Eltern nicht zu finanzieren. Das Leben ihrer Eltern war schwierig, weil sie als *„Hausierer"* sozial und beruflich diskriminiert waren. Als zentral für ihr Leben sah sie den familiären Zusammenhalt und die Bedeutung ihres Vaters für ihre Entwicklung. *„Es war die Beziehung zu meinen Eltern.* (...) *Die Familie, das war so das Zentrum. Was mein Vater gesagt hat, hat gezählt.* (...) *Mein Vater war so diese Figur, die maßgeblich war, die mein Weltbild von Anfang an geprägt hat."* Benachteiligung und Ausschluss bekam sie als Sinta Zeit ihres Lebens zu spüren. *„Dann steht mein Vater in der Zeitung, weil er etwas zu teuer verkauft hat, und dann kommen angeblich Eltern in die Schule und sagen, mit so einem Kind wie mit mir ist es unzumutbar, dass die Kinder in die Klasse gehen und man schmeißt mich sozusagen raus aus der Schule.* (...) *So wollte ich nicht gehen. Ich habe wirklich Rotz und Wasser geheult.* (...) *Da habe ich das erste Mal diese Menschen gehasst, die die Macht haben."*

Sie wollte die Kunstschule in der Landeshauptstadt besuchen. Als sich ihre Eltern trennten, musste sie sich als 16-Jährige um ihre beiden jüngeren Brüder kümmern und ihren Traum, Künstlerin zu werden, begraben. Mit 17 Jahren wurde sie schwanger und gebar einen Sohn. Die Beziehung zum Kindvater endete nach fünf Jahren. Das Jugendamt entschied, dass ihre beiden Brüder zur Mutter kamen, sie selbst blieb beim Vater. Als ihr Sohn etwa zwei Jahre alt war, übersiedelte sie vom Wohnwagen in eine *„Baracke"*. Einer ihrer Brüder kam bei einem

Autounfall ums Leben. Sie unternahm mehrere Versuche erwerbstätig zu werden, mangelnde Ausbildung, wenig Unterstützung seitens der Eltern und die Notwendigkeit, den kleinen Sohn zu beaufsichtigen, erschwerten diese Vorhaben. Schließlich machte sie die Fahrprüfung und fuhr mit ihrem Vater übers Land zum Hausieren. Aus einer schwierigen Ehe ging ihr zweiter Sohn hervor. Einige Zeit nach der Scheidung lernte sie ihren zweiten Ehemann kennen, mit dem sie bis heute zusammenlebt. Ihre Eltern versöhnten sich wieder. Die folgende Zeit, in der die Familie wieder an einem Ort zusammen war, war rückblickend für sie die schönste. Sie bekam noch eine Tochter. Dann allerdings wurde ihr Vater sehr krank. Ihre beiden Söhne, einer mittlerweile verheiratet und Vater zweier kleiner Kinder, kamen gemeinsam bei einem Autounfall ums Leben. Ihr Wunsch war, dass die Kinder eine gute Ausbildung bekommen und ökonomisch auf eigenen Beinen stehen, da in der Familie immer alle Geldsorgen hatten. Sie selbst arbeitete im Laufe der Jahre in unterschiedlichen Bereichen und absolvierte Mitte 30 noch eine Kochlehre, da sie, wie sie sagte, ohnehin immer für die gesamte Familie hatte kochen müssen. Später arbeitete sie für eine Versicherung. Seit längerem widmet sie sich der Sichtbarmachung der Geschichte von Minderheiten, insbesondere von Sinti und Roma.

**Hedwig Meier (1943/ 59 Jahre)**

Hedwig Meier wurde während des Zweiten Weltkriegs im Böhmerwald geboren. 1946 floh die Mutter mit den drei Kindern über die Grenze nach Oberösterreich. Die Eltern waren so genannte Sudentendeutsche. Der Vater war aus der Kriegsgefangenschaft noch nicht zurückgekehrt. In Oberösterreich begann Hedwig Meier zur Schule zu gehen. Ihre Kindheit und Jugend hat sie sehr schön in Erinnerung, insbesondere die *„Kameradschaft"* innerhalb der Clique.
*„Ich hab eine wunderschöne Jugend gehabt. Meine Eltern waren, mein Papa war Hilfsarbeiter, meine Mutter hat wegen uns drei Kindern, weil ich habe noch eine Schwester und einen Bruder, eigentlich ist sie da am Abend in Gasthäuser gegangen Geschirr waschen und Hilfsdienste verrichten in der Küche und so, damit sie irgendetwas dazu verdienen kann."*
Hedwig Meiers Wunsch wäre es gewesen, Handarbeitslehrerin zu werden. Da die finanziellen Mittel sehr knapp waren, baten sie die Eltern, statt dessen ins Büro zugehen. Die Bürokurse dauerten nicht so lange wie die LehrerInnenausbildung. Sie kam der Bitte nach und war auch mit dieser Berufsausbildung zufrieden. Mit 20 lernte sie einen Mann kennen, den sie drei Jahre später heiratete. Nach sieben Ehejahren brachte sie einen Sohn zur Welt. Ihrem Mann zuliebe gab sie die Erwerbsarbeit auf, was ihr schwer fiel, weil sie gerne arbeiten ging und die sozialen Kontakte schätzte. Da die Ehe für sie eine ziemliche Enttäuschung war, reichte sie, als der *„Sohn alt genug"* war, nach 15 Jahren die Scheidung ein und begann, sich nach einem Arbeitsplatz umzusehen. Sie nahm eine Stelle als Sekretärin an. Die Arbeit war interessant und das Arbeitsklima angenehm. Sich aus der

Abhängigkeit gelöst und den beruflichen Wiedereinstieg geschafft zu haben, zählt für sie zum zentralen Ereignis ihres Lebens. Der Sohn schloss eine Berufsausbildung ab. Einige Jahre hindurch übernahm sie in ihren Urlauben die Pflege ihrer Mutter, um die sich sonst der Bruder kümmerte. Gemeinsam mit Freundinnen unternimmt sie Wanderungen oder Radtouren. Hedwig Meier hat vor, mit 62 Jahren in Pension zu gehen. Wie das werden wird, kann sie sich noch nicht wirklich vorstellen. Möglicherweise wird sie die KollegInnen sehr vermissen, meinte sie.

**Barbara Moser (1938/ 64 Jahre)**

Barbara Moser war ein Einzelkind. Ihre Eltern beschrieb sie im Gespräch als überfürsorglich und behütend, so dass sie früh den Wunsch nach etwas mehr Abstand hatte. Eine Ausbildung zur Fürsorgerin schien ihr eine gute Gelegenheit zu sein, um ein wenig Distanz zwischen sich und den Eltern zu schaffen. Nach Abschluss der Schule wurde sie als Fürsorgerin jedoch der Bezirkshauptmannschaft ihres Heimatbezirkes zugeteilt. Sie war mit ihrem Beruf sehr zufrieden, nicht aber mit der Arbeitsstelle. Einerseits lief es ihrem Verständnis von Sozialarbeit zuwider, sanktionierende und moralisierende Maßnahmen zu setzen. Andererseits war sie unglücklich über die Nähe zum Elternhaus. Als sie einen Mann kennen lernte, heiratete sie rasch und bekam in relativer kurzer Zeit zwei Töchter. Im Nachhinein sieht sie diese Ehe als *„Flucht"* an. Der Mann hatte einen Handwerksbetrieb und wollte, dass seine Frau ihren Beruf aufgab und im Betrieb arbeitete. Barbara Moser war schließlich fast rund um die Uhr im Betrieb ihres Mannes tätig, der sich immer weniger um die kaufmännischen Agenden kümmerte. Zudem war sie allein für die beiden Töchter zuständig. Ihr Mann war immer mehr *„geschäftlich unterwegs"* und kaum noch im Betrieb oder zu Hause anzutreffen. Die *„Oma"* und eine *„älteres Ehepaar"* im Wohnhaus sprangen manchmal ein und betreuten die Kinder. Ein Familienleben hatte sich Barbara Moser anders vorgestellt. Von gemeinsamen Aktivitäten war keine Rede. Dazu kamen zunehmend Alkoholprobleme des Mannes, die ihr zu schaffen machten. Die Firma war nahe dem Konkurs. Der Ehemann wehrte sich dagegen, einen Alkoholentzug zu machen, war aber nicht mehr arbeitsfähig. Als ihre Mutter starb und die Verschuldung auch das fast fertige Haus gefährdete, das sie mit ihrem Mann zu bauen begonnen hatte, reichte sie die Scheidung ein, um nicht mit den Kindern auf der Strasse zu stehen. Sie nahm wieder eine Arbeit im Sozialbereich an, um finanziell ins Reine zu kommen. Ihre Töchter erwiesen sich in dieser Situation als sehr rücksichtsvoll. Sie hatten Verständnis dafür, dass gespart werden musste und verzichteten auf vieles, was andere Jugendliche hatten. Einem Bekannten vermietete sie eine Wohnung in ihrem Haus. Nach einem schweren Sturz war dieser querschnittgelähmt. Sie pflegte und versorgte ihn jahrelang gegen Bezahlung. Aus der Freundschaft wurde so etwas wie eine Beziehung. Als es ihm besser zu gehen begann, nahm er heimlich eine Liebesbeziehung zu einer anderen Frau auf, von der sie durch eine

Freundin erfuhr. Zur Rede gestellt, zog er aus. Als er nach einiger Zeit wieder zurück wollte, lehnte sie ab. Sie hatte es satt, belogen zu werden. Im Laufe der Jahre gelang es ihr, alle Schulden abzuzahlen und das Haus völlig fertig zu stellen. Ihr Zustand konsolidierte sich nach all den Belastungen wieder einigermaßen. Vor einem Jahr ging sie in Pension.

**Eva Ortner (1944/ 58 Jahre)**

Eva Ortners Vater fiel als Soldat mit 33 Jahren, als die Mutter mit ihr im 7. Monat schwanger war. Sie hat noch zwei Brüder. Insgesamt heiratete ihre Mutter viermal, um ökonomisch *„versorgt"* zu sein. Ihren Vater kannte sie nur als Photographie. In Uniform. Und aus Erzählungen. Sie erinnert sich auch daran, dass er als *„Nazi"* abqualifiziert wurde. Als ihre Mutter wieder heiratete, bedeutete dies für die zwölfjährige Tochter, einen Stiefvater zu bekommen und gegen ihren Willen einen Ortswechsel vornehmen zu müssen. Ihr Wunsch war es, eine Handelsschule zu besuchen, um später in einem Büro arbeiten zu können. Ihre Mutter war dagegen. Der Schulbesuch koste Geld, während sie als Lehrling eine *„Lehrlingsentschädigung"* bekäme. Eva Ortner wollte Verkäuferin werden. Da in einem anderen Ort gerade eine Lehrstelle für Friseurinnen frei war, nahm sie dies zum Anlass, von zu Hause wegzugehen, und wurde Friseurin. Als sie nach Abschluss der Lehre mit dem Zug auf Arbeitssuche in eine andere Stadt fuhr, lernte sie ihren zukünftigen Mann kennen. Mit 17 wurde sie schwanger. Die beiden heirateten, hatten aber weder Wohnung noch Einkommen. Vorerst wohnten sie bei den Eltern des Mannes, später bekamen sie eine winzige Betriebswohnung. Auf Drängen ihres Mannes gab sie ihren Beruf auf. Die ersten Ehejahre zählten für sie zur schwersten Zeit ihres Lebens. In der Freizeit und an Wochenenden war ihr Mann mit seiner Musikband unterwegs. Auch hatte er immer wieder *„andere Frauen"*. Kinder und Haushalt blieben ausschließlich in ihrer Verantwortung. An Scheidung dachte sie oft, wusste jedoch nicht, wohin mit mittlerweile drei Kindern. Ihre Mutter war ihr in der Zeit keine Hilfe. Die stellte sich auf den Standpunkt: *„Was man sich einbrockt, muss man auch auslöffeln."* In den nunmehr 40 Ehejahren lernte Eva Ortner, sich *„zusammenzuraufen"* und ist heute froh, mit ihrem Mann zusammen zu sein. Als die Kinder älter waren, wäre sie gerne wieder erwerbstätig geworden, doch ihr Mann setzte sich durch. Er wollte zu Mittag sein Essen auf dem Tisch haben. Rückblickend hält sie ihr Nachgeben für einen schweren Fehler, der bestimmend für ihr Leben geworden sei. Häufig fühlt sie sich als *„Nur-Hausfrau"* von der Umgebung und den Bekannten entwertet. Außerdem sieht sie nun auch die finanziellen Nachteile ihrer Situation klarer: Abhängigkeit vom Ehemann und seinem Einkommen, kein Anspruch auf Altersversorgung. Ihr Mann wurde von der Firma frühzeitig *„abgebaut"*. Da er eine schwere Operation hinter sich hatte, dachten sie beide, er bekäme ohnehin eine Frühpension wegen geminderter Arbeitsfähigkeit, was sich als Irrtum herausstellte.

Er blieb lange arbeitslos und reagierte darauf mit Depressionen. Dies belastete die Beziehung sehr. Heute leben Eva Ortner und ihr Mann von seiner Pension. Wenn die Tochter beruflich unterwegs ist, kümmern sie sich um die Enkelin. Im Grunde ist Eva Ortner mit ihrem Leben trotz schwieriger Phasen zufrieden.

**Maria Reisenegger (1950/ 52 Jahre)**

Geboren wurde Maria Reisenegger in einer ländlichen Region. Sie hat einen Bruder. Ihr Vater war Bergmann, ihre Mutter Hausfrau. Sie erfüllte sich ihren großen Wunsch, Verkäuferin zu werden. Damals hätte man sich die Lehrstellen aussuchen können, erzählte sie. Es war nicht so wie heute, wo es mitunter schwierig ist, eine Lehrstelle zu bekommen. Eine Familie zu gründen, gehörte auch zu ihren fixen Vorstellungen vom späteren Leben. Bis zur Hochzeit war sie berufstätig. Dann gab sie den Beruf auf, um für die Familie da zu sein. Manchmal half sie noch vor Weihnachten oder Ostern im Geschäft ihres ehemaligen Arbeitgebers aus. Sie heiratete früh, bekam zwei Kinder und wollte mit der Familie an den Dienstort des Mannes ziehen. Als die Schwiegermutter plötzlich starb, musste sie sich jedoch um den Schwiegervater und seine drei Töchter kümmern und um dessen Landwirtschaft. Damals war sie 25 Jahre alt und hatte selbst zwei kleine Kinder. Diese Zäsur war ihr zentrales Lebensereignis. Ihr Mann und sie übernahmen schließlich die Landwirtschaft, zahlten die drei Schwestern des Mannes aus und verschuldeten sich dabei. Heute leben Maria Reisenegger und ihr Mann von der Pension des Mannes. Die Herkunft aus einer *„Arbeiterfamilie"* prägte ihre politische Haltung. Ihr Mann wurde mit 50 Jahren plötzlich vorzeitig in Frühpension geschickt. Dies war sowohl eine finanzielle als auch eine psychische Belastung. Nach längeren Schwierigkeiten fanden sie sich mit der Situation ab. Die beiden älteren Kinder stehen bereits im Berufsleben, die jüngere Tochter steht knapp vor der Matura und möchte studieren. Maria Reisenegger macht sich Sorgen, ob die Ausbildungswünsche der Tochter finanzierbar sind. Heute ist ihre Lieblingsbeschäftigung das Stricken auf der computergesteuerten Strickmaschine.

**Paula Singer (1921/ 81 Jahre)**

Paula Singer ist in einer ländlicher Region aufgewachsen und musste nach sieben Jahren Volksschule in der Landwirtschaft mitarbeiten. Sie hat eine Schwester. Ihr Bruder ist im Zweiten Weltkrieg gefallen. Ihr großer Wunsch wäre es gewesen, Lehrerin zu werden. Finanziell war damals ein weiterer Schulbesuch für eine Bauernfamilie aber kaum realisierbar. Das hätte einen Ortswechsel bedeutet, der auch mit Kosten verbunden gewesen wäre, und zu Hause eine Arbeitskraft weniger. Vor allem aber waren ihre Eltern der Meinung, ein weiterer Schulbesuch zahle sich nicht aus, weil Frauen ohnehin heiraten beziehungsweise keinen Arbeitsplatz finden.

Und Kinder, die länger zur Schule gingen, würden nicht mehr bereit sein, zu Hause mitzuarbeiten.
1939, mit 18 Jahren, heiratete sie, bereits schwanger. 1941 fiel ihr Mann. Ohne ihre Eltern, die sie in dieser Zeit unterstützten, wäre sie verzweifelt. Sie wohnte mit ihrer Tochter weiterhin bei ihren Eltern und arbeitete in der eigenen Landwirtschaft. Ihre Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg: Erst die triste Wirtschaftslage, dann die ungeheure Begeisterung für Hitler und seine Ideen. Zahlreiche Siegesfeiern, Aufmärsche und Reden.
1947 heiratete sie zum zweiten Mal und bekam einen Sohn. Der zweite Ehemann wurde bestimmend für ihr weiteres Leben. Er war Politiker und aufgrund seiner vielen politischen Aktivitäten kaum zu Hause. Sie fand sich damit ab und sah Kindererziehung und Haushalt ebenso wie die Landwirtschaft als ihre Arbeit an. Manchmal begleitete sie ihren Mann zu politischen Veranstaltungen. Dann beaufsichtigte die Schwiegermutter die Kinder. Die Landwirtschaft wurde sukzessive aufgelöst, da sie sich immer weniger rentierte. Als sie auch die Tiere weggeben mussten, fiel ihr das sehr schwer – so viel Arbeit damit auch verbunden gewesen war. Ihr Mann ging in den achtziger Jahren in Pension, starb jedoch bald darauf an Krebs, so dass auch die Pension nicht die ein Leben lang erhoffte gemeinsame Zeit wurde.
Heute lebt sie allein in ihrem Haus. Die Kinder und Enkelkinder wohnen weit weg, was ihr Leben trotz vieler Bekannter oft recht einsam werden lässt. Ihr Wunsch an die Zukunft: Ein ruhiger und schneller Abgang.

**Gabriele Springgies (1932/ 70 Jahre)**

Gabriele Springgies war ein Einzelkind. Ihre Eltern hatten eine kleine Landwirtschaft. Der Vater war Holzknecht, die Mutter zu Hause tätig. Als zentrales Ereignis ihres Leben erinnert sie den Trubel beim Einmarsch Hitlers in ihrem Geburtsort. Ihr Vater, ein *„Sozialist"*, warnte vor der Politik der Nationalsozialistinnen, die *„Krieg"* bedeuteten würde. Gabriele Springgies hingegen war fasziniert von den *„kameradschaftlichen"* Sportveranstaltungen und den Gruppenerlebnissen. Welche politischen Ziele damit verfolgt wurden, das hätte sie, so sagte sie im Gespräch, damals nicht begriffen. Ihr Wunsch war es, Lehrerin zu werden. Der Vater ließ dies nicht zu, da sie in der Landwirtschaft gebraucht wurde. Sie fügte sich und arbeitete zu Hause, wo der Arbeitstag um vier Uhr morgens begann. Mit 21 Jahren lernt sie ihren späteren Ehemann kennen. Die beiden heirateten. Drei Kinder kamen zur Welt. Die Beziehung wurde immer unbefriedigender. Nach 15 Jahren Ehe entschloss sie sich zur Scheidung. Kurz darauf heiratete sie erneut. Der zweite Ehemann trieb sie in den finanziellen Ruin. Er ging nicht arbeiten und gab ihr Geld aus. Er nahm Kredite auf, für die sie bürgte. Da sie den immer größer werdenden

Schuldenberg nicht abzahlen konnte, ging ihr Elternhaus verloren. Die Landwirtschaft brachte keinen Gewinn mehr. Nach wiederum 15 Jahren Ehe und zwei weiteren Kindern trennte sie sich von ihrem zweiten Ehemann. In einem Nachbarort nahm sie eine Stelle im Gastgewerbe an. Auf diesem Arbeitsplatz bliebt sie 18 Jahre lang. Das Arbeitsklima war gut. Trotz harter Arbeit gelang es ihr, sich psychisch wieder zu stabilisieren. Sie zahlte alle Schulden ihres ehemaligen Mannes ab. Sie kümmerte sich um die Kinder, nachmittags und abends ging sie ihrer Arbeit nach. Die noch im Haushalt lebenden Kinder übernahmen Haushaltspflichten. Über den Zusammenhalt in der Familie war sie sehr glücklich. Sehr schmerzhaft war es für sie, den ältesten Sohn durch einen Autounfall zu verlieren. Als eine der Töchter sehr früh schwanger wurde, erklärte sie sich bereit, das Kind zu betreuen. Gabriele Springgies ist passionierte Eisstockschützin. Das Eisstockschießen half ihr, wie sie sagte, über manche Krise hinweg. Sie lebt sehr bescheiden von ihrer kleinen Pension. Wenn ihr das Alleinleben zu beschwerlich wird, möchte sie in ein Altenheim gehen, um ihren Kindern nicht zur Last zu fallen.

**Grete Steinbach (1947/55 Jahre)**

Grete Steinbach hat zwei Brüder und eine Schwester. Ihr Elternhaus beschreibt sie als *„offen“* und *„christlich“* orientiert; alle Menschen seien als ebenbürtig angesehen worden. Gleichzeitig wurde ihr allerdings die Zeit und die Ideologie des Nationalsozialismus als positiv vermittelt. Als zentral für ihr Leben erachtet sie die Krankheit ihres Vaters, die sie als junges Mädchen miterlebte. Damit verbunden waren Existenzängste der *„sechsköpfigen Familie“* und die Ungewissheit, wie es mit dem Vater weitergehen wird. Für ein zweites zentrales Moment in ihrem Leben hält sie den Umstand, ein *„Unternehmerkind“* zu sein. Selbstständigkeit und Handlungsorientierung seien ihr als Werte vermittelt worden. Zu ihren einstigen Wünschen für das spätere Leben zählten *„vier Kinder“* und ein *„Beruf, um finanziell unabhängig“* zu sein. Bereits als Kind war sie mit Sterben und Tod konfrontiert. Sie begleitete ihren Vater, einen Gärtner, wenn er Grabkränze in Aufbahrungshallen und Privathaushalte lieferte. Dabei hatte sie das Gefühl, dass die Seelen der Verstorbenen immer anwesend waren und sie beobachteten. Diese Konfrontation mit dem Tod prägte sie nachhaltig. Jahrzehnte später macht sie Trauerbegleitung für Menschen nach einem Todesfall.
In ihrer Jugend besuchte sie eine Handelsakademie, musste die Ausbildung aber zu ihrem Leidwesen aus finanziellen Gründen abbrechen und arbeiten gehen. Viele Jahre lang war sie in einem Büro tätig, später parallel dazu in der elterlichen Gärtnerei. Mit 22 Jahren heiratete sie und gebar in der Folge vier Kinder. Sie übernahm die Gärtnerei, die ihre Eltern nach dem Krieg mit viel Mühe aufgebaut hatten. Als der Gemüseanbau keinen Gewinn mehr abwarf, stellte sie auf Floristik um. Mit dem Aufkommen der Garten-Supermärkte konnte sie den Betrieb nicht mehr

halten und ging in Ausgleich. Pensionsanspruch hat sie noch keinen, sodass sie und ihr Mann von der Pension des Mannes leben.

**Elisabeth Tichy (1909/ 93 Jahre)**

Elisabeth Tichy wohnt in einem Altenheim. Sie hatte drei Schwestern und zwei Brüder, gegen die sie sich immer wehren musste. *„Mein Bruder war um zwei Jahre jünger und die Schwestern um zehn und neun Jahre älter. Da hat es zum Beispiel beim Gulasch geheißen, das Fleisch isst du und die Soße isst du. Da haben sie mir nur die Soße gegeben."* Dieses Zu-kurz-kommen und den frühen Tod ihres Vaters, eines leitenden Beamten, der als Leutnant der Reserve eingerückt war und bereits in den ersten Tagen des Ersten Weltkriegs fiel, schilderte sie als zentrale Ereignisse ihres Lebens. Sie beschrieb sich als sehr lebendiges Mädchen, das für seine Aufgewecktheit und Willenstärke auch Schläge von der Mutter einstecken musste. Ihr großer Wunsch war es immer gewesen, Lehrerin zu werden. Das gelang ihr auch. Da nach Abschluss der LehrerInnenbildungsanstalt in Österreich Stellenmangel herrschte, meldete sie sich für das Ausland an und bekam eine Arbeitsstelle in Ungarn. *„Das war die sorgloseste Zeit meines Lebens."* Nach Österreich zurückgekehrt, musste sie als so genannte Springerin sehr viele Schulwechsel in Kauf nehmen. An einer der Schulen freundete sie sich mit einem Kollegen an. 1936 heirateten die beiden. 1937 kam die Tochter zur Welt, 1939 der erste Sohn, der wenige Tage nachdem der zweite Sohn im Jahr 1941 geboren war, an Gehirnhautentzündung starb. *„Wie gesagt, der eine am Palmsonntag geboren und der andere am Gründonnerstag gestorben. Ich bin in der Klinik gelegen, der eine wurde am Karsamstag begraben und der andere am Nachmittag getauft."* Ihr Mann war bald nach Kriegsbeginn eingezogen worden und kam vom *„Russlandfeldzug"* nicht zurück. Er galt als *„vor Stalingrad[58] vermisst"*. Drei seiner vier Brüder fielen im selben Jahr. Der Schwiegervater starb daraufhin an Herzlähmung. In der Zeit des Nationalsozialismus hätte sie es, wie sie sagt, vorgezogen zu schweigen; ihre christlich-soziale Einstellung hätte keinen Parteibeitritt zugelassen. Nach dem Krieg übersiedelte sie und wohnte mit ihrer Mutter und ihren Kindern in eher beengten Verhältnissen in einer gemeinsamen Wohnung. Elisabeth Tichy lenkte ihre Energie in ihre berufliche Arbeit und in die Erziehung ihrer Kinder. Mit 40 Jahren wurde sie Direktorin und später Oberschulrätin. Mit 62 Jahren ging sie in Pension. Elisabeth Tichy hat seit Jahren Probleme mit der Wirbelsäule und dadurch starke Schmerzen. Das war für sie auch der Anlass, in ein Heim zu übersiedeln. Sie lebt dort sehr gern, da die Betreuung, wie sie sagt, ausgezeichnet sei. Ihre Zeit verbringt sie mit Häkeln, Kartenspielen und Lesen. Mit ihren beiden Kindern ist sie sehr zufrieden, beide gehen *„guten Berufen"* nach. Wünsche hat sie keine mehr, außer, dass sie in Ruhe sterben möchte. Am liebsten wäre es ihr, eines Tages einzuschlafen.

---

[58] Die militärischen Kämpfe um Stalingrad fanden 1942/43 statt. Sie endeten mit der Kapitulation der deutschen 6. Armee Anfang Februar 1943.

**Angela Varga (1944/58 Jahre)**

Angela Varga wurde während des Zweiten Weltkriegs in Belgrad geboren. Sie hatte sechs ältere Brüder, von denen drei früh verstorben sind. Als sie acht Monate alt war, wurde ihre Familie durch NS-Maßnahmen nach Österreich *„geholt"*. In Österreich wuchs sie in *„Barackenlagern"* auf. Sie erinnerte sich an eine schöne Kindheit voller Freiheiten, obwohl es Zeiten gab, wo nicht genug zum Essen da war. Ihr Vater starb nach längerer Krankheit, als sie sieben Jahre alt war. Ihre Mutter musste danach für drei Kinder allein sorgen und brachte die Familie mit Reinigungsarbeiten über die Runden. Angela Varga wollte einen kreativen Beruf ergreifen. Ihre Mutter bestand darauf, dass sie etwas *„Gescheites"* lernte. So wurde sie Schneiderin. Als sie eine Tochter bekam, übernahm ihre Mutter die Betreuung des Kindes, damit sie weiterhin erwerbstätig sein konnte. Mit Akkordarbeit verdiente sie so viel, dass sie zu dritt zurecht kamen. Als sie erneut schwanger wurde, beschloss sie zu heiraten, weil ihr dies vernünftiger erschien und die Beziehung *„in Ordnung"* war. Als sie zu ihrem Mann ziehen wollte, war die Tochter nicht bereit mitzukommen; sie wollte bei der Großmutter bleiben. Angela Varga willigte ein, machte sich jedoch nachträglich Vorwürfe, zumal das Verhältnis zur Tochter in späteren Jahren sehr distanziert war. Mit der Eheschließung wechselte sie den Beruf - von der Schneiderei in das Labor eines großen Betriebes. Dort fand sie ihre berufliche Erfüllung. Nach langen Ehejahren verliebte sie sich in eine Frau. Diese Beziehung wurde entscheidend für ihr weiteres Leben. Von der Intensität ihrer neuen Liebe überrascht, veränderte sie ihr Leben völlig, ließ sich scheiden und zog zur Freundin. Diese konnte aus Angst vor Diskriminierungen die Beziehung allerdings nur heimlich leben, so dass Angela Varga gekränkt zu ihrer Familie zurückkehrte. Als sie sich erneut in eine Frau verliebte, trennte sie sich endgültig von ihrem Mann. Sie zog mit ihrer neuen Freundin zusammen, nahm die Kinder jedoch nicht mit, diese blieben in ihrer vertrauten Umgebung, hatten aber regelmäßigen Kontakt zu ihrer Mutter. Nach einigen Jahren kam es zur Trennung. Mit 55 Jahren ging sie in Pension und anschließend ins Ausland. Nach zwei Jahren kehrte sie nach Österreich zurück. Heute lebt sie allein in ihrer Wohnung. An den Wochenenden wohnt ihr Sohn bei ihr. Ihre Wünsche: Beweglich bleiben und reisen.

**Anneliese Weiß (1918/ 84 Jahre)**

Anneliese Weiß wurde in Deutschland geboren. Sie besuchte eine Mittelschule, was für sie zu den zentralen Ereignissen ihres Lebens zählt, weil sie diesen Wunsch gegen den Willen ihrer Eltern durchsetzte. Bedingt durch eine Übersiedlung der Eltern musste sie die Schule abbrechen. Sie erlebte mit, wie Hitler in Deutschland an die Macht kam. Beruflich arbeitete sie als Telefonistin in einem Postamt bis sie 1939 einen Österreicher heiratete, den sie 1938 beim Maitanz kennen gelernt hatte. Ihr Vater war aufgrund von Ressentiments aus dem Ersten Weltkrieg gegen die

Heirat seiner Tochter mit einem Österreicher. Die Österreicher hätten sich an der Front immer als Erste gedrückt. Letztlich willigte er ein, gab ihr jedoch zu verstehen, dass sie nicht nach Hause kommen bräuchte, wenn sie Schwierigkeiten in der Ehe hätte. Ihren Beruf als Telefonistin bei der Post gab sie auf. Da Anneliese Weiß kinderlos war, wurde sie kriegdienstverpflichtet. Sie wollte Kinder, bekam jedoch keine. So entschieden ihr Mann und sie, das uneheliche Kind einer entfernten Bekannten anzunehmen; eine Adoption des Buben war aus formalen Gründen vorerst nicht möglich. Über eine abenteuerliche Flucht gelangten sie und ihr Sohn zu Ende des Zweiten Weltkrieges von Südböhmen nach Kärnten in den Geburtsort ihres Mannes. Nach einiger Zeit erfuhr sie, dass ihr Mann schwer krank in einem Spital in der Steiermark lag. Unter schwierigen Bedingungen machte sie sich auf den Weg zu ihm und fand einen durch den Krieg gezeichneten kranken Menschen vor: Gealtert, ausgezehrt und deprimiert. Erst nach und nach normalisierte sich ihr Leben wieder. Ihr Mann konnte seine Erwerbsarbeit als Journalist wieder aufnehmen. Anneliese Weiß verdiente dazu, indem sie bei Bauern arbeitete oder für sie strickte. In dieser Zeit wurde Anneliese Weiß schwanger. In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre kam die Familie nach Oberösterreich, lebte allerdings bis Mitte der fünfziger Jahre oft getrennt, da der Mann beruflich viel unterwegs war. Erst danach gelang es ihnen, eine gemeinsame Wohnung einzurichten. In den sechziger Jahren adoptierte das Paar den Buben, den sie während des Krieges angenommen hatten. Als ihre Schwester schwanger wurde, nahmen sie deren Tochter in Pflege und adoptierten sie später ebenfalls. Weder den Adoptivsohn noch die Adoptivtochter klärten sie auf Anraten eines ‚Experten' über ihre wahre Herkunft auf. Beide mussten in der Schule erfahren, dass sie nicht die leiblichen Kinder ihrer vermeintlichen Eltern waren. Sie waren geschockt. Heute weiß sie, dass ihr Verhalten ein ganz großer Fehler war. Als sie 49 Jahre alt war, starb ihr Mann an Krebs. Sie ging keine neue Verbindung mehr ein. Sie konzentrierte sich voll auf die eigene journalistische Arbeit. Früher hatte sie ihren Mann bei seiner Arbeit unterstützt. Heute lebt sie als Pensionistin allein mit ihrem Hund in ihrer Wohnung.

**Anna Wimmer (1923/79 Jahre)**

Anna Wimmer stammt aus einer *„Land- und Gastwirtschaft"* in einer kleinen oberösterreichischen Gemeinde. Sie erzählte, sie sei in bescheidenen und einfachen Verhältnissen aufgewachsen, aber nicht arm gewesen. Wenn auch vom heutigen Komfort meilenwert entfernt. Bedeutsam für ihr Leben seien, so erinnerte sie sich, die Spiele ihrer Kindheit gewesen. *„Wenn ich aber jetzt zurückdenke, war es eine sehr schöne Zeit. Gespielt haben wir in den Mostfässern. Und natürlich auch mit den Gästekindern."* Prägend für ihr Leben war auch die Autorität ihres Vaters. Ihren Vater beschreibt sie als *„zu alt"* und als *„Patron des Hauses"*, der allein gegessen hat und ständig bessere Speisen vorgesetzt bekam. Sein Wort zählte, er hatte immer recht. Ihre

einstigen Zukunftsvorstellungen waren eine Ausbildung für das Hotelgewerbe und die Gründung einer Familie. Doch es kam anders. Ihre Mutter bestand darauf, dass sie zuerst eine Nähschule besuchte. Für eine Hotelfachschule im Ausland war sie zwar bereits angemeldet, doch infolge des Krieges war die Umsetzung des Plans nicht mehr möglich. Da ihr Vater schon alt war, musste sie zu Hause mithelfen.

Dann kam Hitler an die Macht. *„Die Jungen"* wären begeistert gewesen, erzählte sie. Sie dachten, nun würde vieles möglich werden, Ausflüge, Kameradschaft und Arbeit. Von den Konzentrationslagern und den Verbrechen des NS-Regimes hätten sie nichts gewusst. Bitter sei es geworden, als der Krieg verloren schien, und die Flüchtlinge kamen. Einer ihrer Brüder sei schwer verwundet worden. Das Nahen der Sowjetarmee und der amerikanischen Soldaten hätten sie als Wettlauf erlebt, und sie hätten Angst davor gehabt, wie sich die befreiten polnischen Zwangsarbeiter und *„KZler"* der einheimischen Bevölkerung gegenüber nun verhalten würden. Charakteristisch für die Nachkriegszeit waren für sie die vielen Wendehälse. Männer, die gestern noch begeisterte Nazis waren, hätten plötzlich die weiße Fahne geschwenkt. *„Wir haben den armen Soldaten, die immer noch von Enns gekommen sind, Äpfel zugeschmissen. Zu verachten waren sie ja nicht. Es ist ja nicht jeder so begeistert gewesen oder freiwillig gegangen, wie sie gesehen haben, der Krieg geht schon zu Ende und die Nazis hören nicht auf. Nicht? Also, diese Gerechtigkeit habe ich in mir gehabt."* Die Heimkehr der ehemaligen Soldaten, inzwischen gebrochene Männer, wäre für sie eine schreckliche Erinnerung.

1948 heiratete sie einen Jugendfreund, ihre *„große Liebe"*. Infolge des Krieges hatte er sein Studium abbrechen müssen. Nach dem Krieg stieg er in ein Arbeitsverhältnis in einem großen Dienstleistungsbetrieb bei einem *„Kriegskameraden"* ein. Anna Wimmer brachte 1949 ihre erste Tochter zur Welt. Durch Krankheit des Vaters musste sie die Land- und Gastwirtschaft führen. Dort wohnten sie alle gemeinsam. Finanziell ging es ihnen gut. Ihre Mutter hätte sie bei all ihren Entscheidungen unterstützt. Ihr Ehemann entpuppte sich als sehr konservativ, beruflich und auch aufgrund seiner Hobbys war er häufig unterwegs. Mit dem Geld geizte er und verbot seiner Frau, Beschäftigungen außerhalb des familiären Rahmens. Die Ehepartner lebten sich auseinander, schließlich lebten sie getrennt. Anna Wimmers Mann hatte auch zwei außereheliche Kinder. Als er in späteren Jahren schwer erkrankte, nahm ihn Anna Wimmer wieder bei sich auf und pflegte ihn bis zu seinem Tod. Als Mutter ist Anna Wimmer, wie sie sagte, zufrieden. Ihre beiden Töchter haben eine gute Berufsausbildung, eine ist verheiratet. Heute lebt Anna Wimmer in ihrem Haus allein; ihre Tochter besucht sie regelmäßig.

## Kindheit und Krieg

Nach Erinnerungen an den Ersten und Zweiten Weltkrieg beziehungsweise an die Zeit des Nationalsozialismus wurde in den Interviews nicht direkt gefragt. Viele Gesprächspartnerinnen kamen jedoch von sich aus darauf zu sprechen. Fünf Frauen bezeichneten Erlebnisse, die mit dem Ersten beziehungsweise dem Zweiten Weltkrieg zu tun hatten als zentrale Ereignisse ihres Lebens. Eine Gesprächspartnerin erlebte sowohl den Ersten als auch den Zweiten Weltkrieg, drei weitere waren im Zweiten Weltkrieg junge Frauen, drei waren Mädchen. Fünf Interviewpartnerinnen kamen während des Krieges zur Welt, sechs in den Nachkriegsjahren. Die Interviews zeigen, Erinnerungen an Nationalsozialismus und Krieg sind von Verleugnung und Unverständnis, von Verwirrungen, Irritationen und (nachträglich gebildeten) Legitimationen begleitet und mit Traumatisierungen, Ängsten und Verlusten verknüpft. Die Wirksamkeit des Nationalsozialismus war mit der Kapitulation des ‚Dritten Reiches' im Mai 1945 nicht zu Ende.

### „Alle Leute haben die Hand in die Höhe gehalten und haben ‚Heil, Hitler' geschrieen"

Erinnerungen an Adolf Hitler, einmal in Deutschland und einige Jahre später in Österreich, werden von zwei der befragten Frauen als ‚zentrales Erlebnis' ihres Lebens genannt.

> *„1930 ist Hitler in Deutschland einmarschiert, 1933 gab es Aufstände, die Leute forderten ‚Arbeit und Brot' und Hitler wurde nach dem Sturz Hindenburgs Reichskanzler.* (...) *Sie haben in den Delikatessengeschäften die Scheiben eingeschlagen, haben sich Butter geholt. Aus hohen Häusern ist heißes Wasser auf diese Demonstranten geschossen."* (Anneliese Weiß, 84)

In der Erinnerung von Anneliese Weiß ist Hitler – anders als in der Realität – in Deutschland *„einmarschiert"*. Ihre Schilderung lässt eine Tendenz erkennen, die sich in den Erzählungen aller Gesprächspartnerinnen über Nationalsozialismus und Krieg findet und als Ausdruck einer nachträglichen psychischen Verarbeitung des Erlebten zu verstehen ist. Die Faszination, die der Nationalsozialismus auf viele ausübte, wurde in den Gesprächen vor allem mit der Hoffnung auf Arbeit begründet. Die Begeisterung wurde somit auf rationale Argumente reduziert. Anneliese Weiß, die aus einer Familie kam, die dem Nationalsozialismus große Sympathien entgegenbrachte, schilderte, was sie und ihre Freundin auf sich nahmen, um Adolf Hitler persönlich zu sehen und ihm nahe zu sein.

> *„1933 sind meine Freundin und ich mit dem Fahrrad dreißig Kilometer gefahren, haben uns in einer Strasse vorne aufgestellt und haben vier Stunden gewartet, bis Hitler – da hab' ich's Bild, Sie, da ist jetzt keine Zeit – bis Hitler im Auto vorbeifährt. Ich hab ihn in der Aufregung mit so einem ganz billigen Apparat, den Kopf hab ich nimmer, bis daher hab ich ihn, wo er die Mütze so hält, dass wir nur den Hitler sehen vorbeifahren. Und die Leute an der... die Frauen... hysterisch! Also, wir waren ja noch junge Mädchen damals '33, aber... aber das... das... das war faszinierend!"* (Anneliese Weiß, 84)

Ihre damalige Aufregung ist heute noch spürbar, ihre Sätze überschlagen sich. Die zweite Tendenz, die sich durch alle diesbezüglichen Erzählungen zieht, ist in dieser Gesprächspassage ebenfalls vorhanden: Sie wären damals zu jung gewesen, um zu verstehen, worauf diese Politik hinauslief und können daher nicht zur Verantwortung gezogen werden.

**„Die haben dann gesagt, jetzt kriegen wir Arbeit"**

Die meisten Frauen, die diese Zeit als Erwachsene beziehungsweise als Jugendliche oder Mädchen miterlebten, erzählten von ihrer Begeisterung für die nationalsozialistischen Ideen und für Hitler. Sie vermittelten den Eindruck, die Jugend sei generell begeistert gewesen, egal ob die Eltern Bedenken gegenüber dem Nationalsozialismus hatten oder die politischen Ansichten ihres Nachwuchses teilten. Erklärt wurde die Begeisterung fast immer mit der schlechten Wirtschaftslage. Erinnert wurden eher unverfängliche nationalsozialistische Forderungen wie ‚Arbeit und Essen für alle'. (Ohne zu hinterfragen, auf wen sich dieses ‚für alle' bezog und wer damit dezidiert nicht gemeint war.) Aufstiegschancen für *„kleine Leute"* zählten die befragten Frauen als weiteres Argument auf, um ihre damalige politische Haltung zu rechtfertigen.

> *„Dann hat man pausenlos schon gehört, das ist fesch, das ist prima, jetzt haben wir Arbeit. Und damals war ja eine hohe Arbeitslosigkeit. Und jeder hat dann Arbeit gehabt, und das hat natürlich sehr vielen imponiert."* (Gabriele Springgies, 70)

Gabriele Springgies Vaters stand dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber. Er sah auch, was hinter der Beschäftigungspolitik des Dritten Reiches stand.

> *„Er* [der Vater, A.d.A.] *war nicht für die Nationalsozialisten. Er war immer ein Sozialist und hat die Hand da bestimmt nicht in der Höhe gehabt. Das hat er immer gesagt: ‚Ihr werdet schon sehen: Erstens hält das nicht, und es kommt der Krieg.'"* (Gabriele Springgies, 70)

Obwohl ihr Vater wegen öffentlicher Äußerungen gegen das NS-Regime für drei Wochen inhaftiert wurde, war seine Tochter, die zu Kriegsbeginn sieben Jahre war, angetan von den sportlichen Veranstaltungen, der *„Kameradschaft"* bei *„Heimabenden"* und in der Hitlerjugend.

> *„Da waren schon Sachen dabei, die mir auch gefallen haben. Und zwar, dass der Sport einmal hervorgehoben worden ist* (...) *und auch die Disziplin. Und in der Schule, da hat es dann einfach Disziplin gegeben. So hinsetzen wie heute, das hat es damals bestimmt nicht gegeben. Mir hat das sehr gefallen und auch das, da war die Hitlerjugend, und dann haben wir die Heimabende gehabt in der Woche einmal oder zweimal. Und mir als Kind hat das wahnsinnig getaugt. Erstens sind wir da, die Buben und Dirndln, alle beieinander gewesen, und wir haben alle ein Ziel gehabt. Aber dass das Ziel, das wir uns damals dort gesetzt haben, vielleicht nicht richtig gewesen ist, das haben wir nicht verstanden."* (Gabriele Springgies, 70)

Gabriele Springgies nannte einen weiteren Grund, um die positive Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus zu rechtfertigen, einen Grund, dem vor allem junge Menschen erlagen: Sport, Reisen und Kameradschaft im Miteinander von Burschen und Mädchen. Im kollektiven

Erleben wurde der Einzelne Teil einer Gemeinschaft. Symbole und Uniformierungen verstärkten diese Wirkung.

> *„Dann haben wir so eine Dress bekommen, mit dem Hakenkreuz oben, das war dann die BdM-Uniform. Das war natürlich für ein Kind schon ein Erlebnis. Aber als Mitglied des BdM da hat man sich natürlich sehr viel eingebildet. Obwohl die Eltern daheim alle gesagt haben: ‚Bitt euch gar schön, arrangiert euch nicht so, das dauert nicht mehr lange, ihr müsst das einsehen.'"* (Gabriele Springgies, 70)

In ihren Erzählungen zitierten mehrere Frauen Aussagen von Eltern, die ihre Kinder zur Vorsicht gemahnten, weil die Zeit des Nationalsozialismus bald um sein werde. Offen blieb, ob den Eltern das Engagement ihrer Kinder aus inhaltlichen Gründen oder aus Gründen der Opportunität problematisch erschien. Gabriele Springgies freute sich zwar über das Ende des Krieges, gleichzeitig verursachte dies jedoch auch Identitätsprobleme. Ein Aspekt, über den nur wenige Frauen sprachen.

> *„Überhaupt, wie ich dann so 14 Jahre alt war, und wie dann – Gott Lob und Dank – der Krieg aus war, da hat man nämlich dann wirklich nicht mehr gewusst, wo man hingehört. Es sind viele Familien durch das sehr in Streit gekommen."* (Gabriele Springgies, 70)

Anna Wimmer, die zu Kriegsbeginn 16 Jahre war, erinnerte sich, dass ihr Vater mit dem *„Regime"* nicht einverstanden war, auch wenn er ein *„Deutschnationaler"* und, wie sie an anderer Stelle berichtete, ein *„Herrenmensch"* war. Sie selbst war wie viele junge Leute *„begeistert"* vom *„Reisen"* und den *„Lagern"* für Jugendliche.

> *„Er* [der Vater, A.d.A.] *war zwar schon ein Deutschnationaler, das schon, aber mit dem Regime – da war das schon so, dass sie Juden auf den Stadtplatz gesetzt haben und angespuckt. Mit dem wollte er nichts zu tun haben. Und er war auch nicht vom Hitler begeistert. Wir Jungen waren natürlich schon begeistert, das ist klar. Man hat schon immer gehört, denen in Deutschland geht es so gut, und die Jugend – ich kann mir das auch jetzt rückblickend sehr gut vorstellen. Der Jugend ist so viel ermöglicht worden. Die haben auf Lager gehen dürfen, die haben an die Nordsee dürfen und nach Berlin. Und das weckt natürlich in jedem Jugendlichen ein Interesse."* (Anna Wimmer, 79)

In den Erzählungen fanden sich immer wieder Hinweise auf Übergriffe auf bestimmte Bevölkerungsgruppen. Meist sprachen die Frauen von Misshandlungen – so wie Anna Wimmer – um klar zu stellen, dass Personen ihrer Umgebung – hier ihr Vater – nicht daran beteiligt waren. Dessen Einstellung gegen den Nationalsozialismus verstärkte sie mit ihrer Erinnerung an das Verhalten der Gäste im elterlichen Wirtshaus.

> *„Ich kann mich noch erinnern, wenn der Hitler geredet hat, das ist dann ja immer im Gastzimmer übertragen worden. Und dann ist man aufgestanden, und dann ist das Deutschlandlied gesungen worden, und alle haben die Hände in die Höhe getan. Und mein Vater ist gleich hinausgegangen, der hat die Hände nicht in die Höhe getan. Aber wir Jungen natürlich schon, da war eine Begeisterung dabei."* (Anna Wimmer, 79)

Auch Anna Wimmers Brüder zogen mit Begeisterung in den Krieg. Einer von ihnen kam mit einer schweren Kopfverwundung zurück, von der er sich nie mehr erholen sollte.

**„Man hat immer mit Schrecken auf Post gewartet" – Tod, Trauma und Verlust**

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg waren und sind mit Tod, Traumen und Verlust verbunden. Letztlich auch für die anfangs begeisterten NationalsozialistInnen. Paula Singer, deren erster Ehemann im Krieg fiel, erzählte, dass erst später, als täglich Todesnachrichten kamen, und es Gerüchte gab, der Krieg sei nicht mehr zu gewinnen, die ursprüngliche Begeisterung abgeklungen sei. Offen blieb, ob die Menschen enttäuscht waren von der nationalsozialistischen Ideologie oder davon, dass das nationalsozialistische Deutschland den Krieg verlor.

> *„Dann fangt man schon an zu denken, aber wie dann mein Mann gefallen ist, da habe ich mir schon dann gedacht – und nach der Reihe so viele – da habe ich mir schon gedacht: ‚Warum muss der Krieg sein?' Ja, das Leben geht weiter."* (Paula Singer, 81)

Wie alle älteren Frauen schilderten Paula Singer und Anna Wimmer den Verlust geliebter Menschen, die Ungewissheit, das Warten auf Nachrichten.

> *„Schon, es war so in meiner Generation, man hat so viel Freunde und Bekannte und so viele sind gefallen. Nach der Reihe, oft jede Woche war etwas: Der vermisst, der gefallen, ja, es war schon eine schwere Zeit. Wenn man jung ist auch... dann auch bist so jung und die Zeit und ein Kind und... nein, es war nicht gut, nein."* (Paula Singer, 81)
>
> (...)
>
> *„Unterdessen waren die Brüder im Krieg, man hat immer mit Schrecken auf Post gewartet, und mein Bruder ist dann schwer verwundet worden, man hat jeden Tag mit dem Ärgsten gerechnet."* (Anna Wimmer, 79)

Elisabeth Tichy erlebte beide Weltkriege. Gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges verlor sie als fünfjähriges Mädchen ihren Vater. Diesen Verlust bezeichnete sie als ein zentrales Ereignis in ihrem Leben. Der Tod des Vaters beziehungsweise die Beerdigung gab ihr in mehrerer Hinsicht Rätsel auf.

> *„Die Kleinen, mein Bruder und ich, wir durften nicht beim Begräbnis mit. Es stand auf der Pate, dass er mit allen militärischen Ehren begraben werde. Mit einem Dienstmädchen, den Buben am Arm und mich, haben wir von der Ferne zuschauen können.* (...) *Ich war fünf Jahre alt und habe mir gedacht, der Papa ist im Himmel, und wieso wird er da eingegraben? Das habe ich nicht verstanden."* (Elisabeth Tichy, 93)

Im Zweiten Weltkrieg verlor Elisabeth Tichy ihren Mann. Drei seiner Brüder fielen ebenfalls, der Schwiegervater starb daraufhin an *„Herzlähmung"*.

> *„Mein Mann musste natürlich einrücken und ist in Stalingrad geblieben. Er war inzwischen oft auf Urlaub. Fünf Brüder, davon vier gefallen. Das war im 42er Jahr. Und der Vater an Herzlähmung gestorben. Es war schlimm. Es war schlimm.* (...) *Vor Stalingrad vermisst."* (Elisabeth Tichy, 93)

Ein Jahr bevor ihr Mann fiel, starb der älteste ihrer beiden Söhne an *„Gehirnhautentzündung"* – wenige Tage, nachdem der zweite Sohn geboren worden war.

**„Ich hätte ihn nicht unbedingt als meinen Vater identifizieren können“**

Einige der Gesprächspartnerinnen verloren ihren Vater im Krieg. Andere hatten jahrelang keinen Kontakt zu ihm, so dass er ihnen fremd war, als er vom Kriegsgeschehen schwer gezeichnet und als ‚Verlierer' heimkehrte. Als Barbara Mosers Vater aus dem Krieg nach Hause kam, war sie etwa sieben Jahre alt. Ihren Vater erlebte sie als *„freundlich“*, aber *„fremd“*.

> *„Ich weiß nur, dass er mich so freundlich angelacht hat und mitgenommen hat und gedrückt hat, aber im Grund hätte es ein anderer Mann auch sein können. Ich hätte ihn nicht unbedingt als meinen Vater identifizieren können, wenn nicht die Mutter sagt: ‚Das ist der Vater, schau.'“* (Barbara Moser, 64)

Eva Ortners Vater kehrte aus dem Krieg nicht mehr zurück. Er fiel, als ihre Mutter mit ihr im siebenten Monat schwanger war. Zurück blieb sie mit vielen unbeantworteten Fragen, nicht zuletzt mit der, ob ihr Vater ein Nationalsozialist war. Aber was war ein Nationalsozialist? Das fragte sich das kleine Mädchen erst einmal vergeblich, erinnert sie sich.

> *„Es hat geheißen: ‚Ja, ihr Vater war ein Nazi. Ich habe mir nicht vorstellen können, was das ist und meine Brüder auch nicht. Also, weil wenn ich was nicht gewusst habe, dann bin ich immer zum Bruder gegangen,* (...) *der war immer mein, der hat mir immer alles erklärt, der war immer, wenn irgendwas war, habe ich ihm gesagt: ‚Du wie ist denn das?' Oder so. Und der hat es mir aber auch nicht erklären können, was ein Nazi genau war.“* (Eva Ortner, 58)

Als sie in Erfahrung gebracht hatte, was ein *„Nazi“* war, wollte sie wissen, in welchem Ausmaß er in das NS-Regime verstrickt war. Vom anfänglich großen Enthusiasmus ihres Vaters für den Nationalsozialismus wurde ihr berichtet. Mit der Zeit aber soll er an den Ideen immer mehr gezweifelt haben. Die einen erzählten, er sei ein SS-Mann gewesen. Andere wiederum beschrieben ihn *„nur“* als SA-Mann. Eva Ortners Mutter verlor kaum ein Wort über den Vater ihrer Kinder. Vielmehr erklärte sie diesen, der Vater sei im Himmel und sehe alles. Sie instrumentalisierte ihn nach seinem Tod als *„Erziehungshilfe“*.

> *„Der Papa ist im Himmel, und der schaut herunter und der sieht euch immer, der sieht alles, was ihr tut. Das war für sie eine Erziehungshilfe“* (Eva Ortner, 58)

Eva Ortner fand für sich eine Möglichkeit, ihren Vater als *„rechtschaffenen Mann“* weiterleben zu lassen.

> *„Ich glaube, dass mein Vater ein rechtschaffener Mann war, weil meine Mutter, die hat das zweite ledige Kind gekriegt und mein Vater war geschieden. Mein Vater, der hat meine Mutter, obwohl sie schwanger war mit dem zweiten ledigen Kind, hat er meine Mutter genommen. Er hat meinen Halbbruder also wie sein eigenes Kind aufgenommen. Es wäre vielleicht ganz schön geworden, wenn er... dann ist sie dagestanden.“* (Eva Ortner, 58)

**„Dass wir einfachen Staatsbürger nicht gewusst haben" – Unwissen und Verleugnung**

Vier Teilnehmerinnen erlebten den Krieg als erwachsene Frauen, drei als Mädchen. Ihre Erzählungen vom Krieg sind davon geprägt, wenig gewusst, kaum etwas gesehen oder gehört zu haben. Die Schilderungen jedoch Widersprüche.

> *„Was haben wir als Kinder vom Ersten Weltkrieg erfahren? Nichts. Und ihr, die Jungen, vom Zweiten Weltkrieg? Nichts."* (Elisabeth Tichy, 93)

> *„Die Propaganda war so gut, dass man das geglaubt hat, und es ist mir heute noch ein Rätsel, dass wir einfachen Staatsbürger nicht gewusst haben, was in den Konzentrationslagern vorgeht, dass wir von der Judenvernichtung nichts gewusst haben."* (Anneliese Weiß, 84)

Gleichzeitig erinnerte sich Anneliese Weiß an ein schreckliches Ereignis.

> *„Bin ich heim mit dem Fahrrad, und da war ein Auflauf dort, da hab ich geguckt, was da ist, da haben sie bei dem jüdischen Fleischer Leintücher und Blut und alles... furchtbar war das, und ich bin weiter... und da hat man erst mal gar nicht gewusst, warum."* (Anneliese Weiß, 84)

Einige der Gesprächspartnerinnen wussten, dass es Übergriffe gab und dass Menschen verschwanden. Eine spezifische Rolle spielte dabei das Wissen um die so genannten *„Konzentrationslager"*. So manches *„hat man gehört"* und schwieg darüber. Anneliese Weiß, die nicht wusste, was in den Konzentrationslagern vorging, kannte jedoch deren Existenz, auch wenn sie das Wort im Gespräch kaum über die Lippen brachte.

> *„Man hat immer nur gehört, die da ins Konzentrations-... das sind Verbrecher, das sind... die nicht arbeiten wollen, das sind Diebe und das sind Zigeuner, die stehlen und das ist ja schon irgendwie publik gemacht worden, aber..."* (Anneliese Weiß, 84)

*„Verbrecher"*, Arbeitsunwillige, *„Diebe"* und *„Zigeuner, die stehlen"* befanden sich ihres Wissens in den Konzentrationslagern. Diese Aussage reproduziert unhinterfragt damalige Begründungen für eine Internierung und vermittelt den Eindruck, als ob die genannten Menschen zu Recht als ‚Kriminelle' in Konzentrationslagern interniert gewesen wären.

Anna Wimmer ging während des Nationalsozialismus in Ebensee, einer der oberösterreichischen Orte, in dem es ein Konzentrationslager gab[59], zur Schule. In ihrer Erzählung wird das Unbehagen mit dem Erinnerten deutlich, das sie am liebsten nicht wissen würde:

> *„Man war ja so jung und hat noch nicht von den furchtbaren Dingen gehört gehabt."* (Anna Wimmer, 79)

Gleichzeitig sah sie aber wie *„Russen in ein Lager"* gebracht wurden, die ersten Gefangenen des *„Russlandfeldzuges"* hätten sich die Leute gedacht.

> *„Das, was dann ein KZ geworden ist. Da hat man sie gesehen, sie haben einem ja auch erbarmt. Hier und da hat man ihnen auch noch ein Jausenbrot raufgegeben, wenn man eines gehabt hat. Da war es noch nicht so streng. Da hat man eigentlich ein bissel die Charaktere kennen gelernt. Bei mir hat immer der Mensch gezählt. Freilich, Erfolg, freilich*

[59] Das Konzentrationslager Ebensee wurde im November 1943 als Nebenlager von Mauthausen errichtet.

> *haben wir die Kriegshelden angehimmelt. Aber da hat man ja noch gar keine Ahnung gehabt, dass das nicht gut ausgeht.*" (Anna Wimmer, 79)

Ihr erinnertes Mitgefühl wurde zwar von der Begeisterung für die „*Kriegshelden*" überboten. Aber die Erinnerung an „*furchtbare Dinge*", wovon sie am Beginn der Sequenz wegen ihrer Jugend nichts gewusst haben wollte, drängte zur Artikulation, zur Oberfläche. Anna Wimmer wusste, dass Ebensee „*ein Judenlager*" wurde.

> „*Ich weiß nicht, ob ich das Wort KZ Ebensee in der Zeit schon gehört habe. Lager hat es halt geheißen. Kriegslager, oder Gefangenenlager, das hat man gehört. Aber ich glaube nicht, dass man den Namen KZ schon gehört hat. Aber dass das ein Judenlager wird, dass sie '44 dort die Juden hinbringen, das hat man schon gehört. Die Auslandsdeutschen aus Rumänien und Ungarn, die sind ja gleich zur SS eingezogen worden. Da habe ich das erste Mal von den Zuständen gehört, der ist als KZ-Bewacher dorthin gekommen, und der hat das menschlich nicht durchgestanden. Das hat mir dann seine Cousine gesagt, eine Deutsche aus dem Banat, weil die sind ja schon '44 gekommen. Und der hat sich dann freiwillig an die Front gemeldet. Da hat es nur eines gegeben, freiwillig an die Front, oder das durchstehen.*" (Anna Wimmer, 79)

Von Soldaten, die ihren KZ-Dienst menschlich nicht durchgestanden und vorgezogen hätten, als Soldaten an die Front zu gehen, berichteten mehrere Frauen beinahe gleichzeitig mit der Feststellung, dass sie von Konzentrationslagern nichts gewusst hätten. Die Angst vor der Rache (ehemaliger) KZ-Insassen, von der ebenfalls mehrere Frauen sprachen, bestätigt die Ahnung beziehungsweise das Wissen über „*die Zustände*" in den Lagern.

> „*Dann eine furchtbare Angst im 45er Jahr, dass die da runterkommen und alles dementsprechend* (...) *Vor den KZlern hat man dann Angst gehabt. Ist doch klar. Da gibt es ja Tunnels rauf nach Ebensee, Strasse und Zug. Die wollten sie ja zumauern, weil sie so Angst gehabt haben, dass die KZler einmal Rache üben. Aber die waren ja zu schwach dazu. Das hat mich auch so beeindruckt. Wie dann der Krieg zu Ende war, hat man ja gewusst, jetzt kommen die KZler. Am Tag sind so zehn, zwanzig gekommen und haben immer um ein Stück Brot gefragt und um Milch. Da haben wir die Milchpitschen da stehen gehabt und Brot und haben ihnen das gegeben. Und keiner war so, wie man sich es erhofft hätte, nach dem, was man ihnen angetan hat.*" (Anna Wimmer, 79)

Viele der befragten Frauen erzählten, insbesondere die Väter hätten sich über das Thema Krieg in Schweigen gehüllt. Darüber hätten sich die Männer untereinander unterhalten, unter Ausschluss der Frauen und Kinder.

> „*Mein Vater hat nie viel erzählt, der mag das nicht. Und ich habe mich als Kind oft geärgert, nachher habe ich ihn dann bewundert, ich war das verwöhnte Einzelkind, und wenn der Kirtag war, mit den Standln und den Kirtagrosen, dann habe ich immer gesagt, er soll mir eine herunterschießen. Und obwohl ich immer sein Liebling war und noch bin, hat er gesagt, er nimmt, so lange er lebt, kein Gewehr mehr in die Hand. Und da habe ich mich oft geärgert, da war ich sechs, sieben Jahre und habe gesagt: ‚Bitte, Papa, schieß mir so eine Rose'. Und nein, jeden Wunsch hätte er mir erfüllt, aber den nicht. Und eigentlich habe ich ihn später dann dafür bewundert. Und er hat auch nie viel vom Krieg erzählt.*" (Sabine Hasler, 51)

Die Tendenz, den Nationalsozialismus rückblickend abzulehnen und gleichzeitig alle Beteiligten der eigenen Familie und Umgebung freizusprechen, deren Begeisterung für den Nationalsozialismus, deren Einsatz für das Regime innerhalb und außerhalb des Militärs zu relativieren, zieht sich durch alle Schilderungen. Anneliese Weiß betonte an vielen Stellen unaufgefordert, ihr Mann wäre kein Kriegsverbrecher gewesen.

> *„Dadurch, dass mein Mann im Reichsarbeitsdienst war, – der Reichsarbeitsdienst hat ja viele Jahre... ah... in, in... Schützengräben gemacht – und der war nicht im Fronteinsatz und hinterher, wie dann diese Kriegsverbrecherorganisationen festgestellt wurden, war der Reichsarbeitsdienst die einzige Organisation, die nicht als Kriegsverbrecherorganisation eingestuft wurde, das werden Sie ja wissen.* (...) *Sie haben nur müssen diese eine Woche am E-Werk haben sie müssen das Dach ausschöpfen, weil da war alles verstopft, da haben sie müssen eine Arbeit leisten. Und dann hat er dürfen auch wieder als Journalist arbeiten.*" (Anneliese Weiß, 84)

Den Anteil der Frauen am Funktionieren des nationalsozialistischen Systems problematisiert keine der Gesprächspartnerinnen.

### „Es war sehr viel Glück dieses Überleben" – Flucht und Vertreibung

Die Gründe für Flucht und Vertreibung waren sehr unterschiedlich. Gitta Martl erfuhr vom Nationalsozialismus durch die leidvollen Erfahrungen ihrer Eltern, die beide in den dreißiger Jahren in Konzentrationslager deportiert wurden, weil sie Sinti waren. Als Mädchen bemerkte sie, dass in ihrer Familie irgendetwas anders war als bei den übrigen MitschülerInnen.

> *„Das war irgendwann einmal, wo ich nach der Schule heimgegangen bin und gesagt habe: ‚Ich möchte auch am Wochenende zu diesen Tanten, Golis haben die gesagt, Goli ist, glaube ich, Taufpate oder so und zu den Großmüttern.' Was sind das für Leute, ich möchte auch jetzt zu meinen. Es ist mir geschossen, die haben etwas, was ich nicht habe. Und dann bin ich heimgegangen zu meinem Vater und hab gesagt: ‚Du, ich will jetzt auch. Meinen Opa, meine Oma.' Da habe ich gewusst, da stimmt etwas nicht. Dann hat mir mein Vater das so sanft wie möglich vermittelt, dass das nicht geht, dass wir die nicht haben, weil die alle in einem KZ ermordet worden sind. Bring das mal jemandem bei mit sieben Jahren!*" (Gitta Martl, 57)

Später erzählten ihr die Eltern, dass der Vater jahrelang in Konzentrationslagern war. Seine erste Frau, seine Kinder und sonstige Verwandte überlebten die Lager nicht. Die Mutter musste sieben Jahre in deutschen Konzentrationslagern verbringen, auch ihre Familienangehörigen wurden beinahe zur Gänze umgebracht. Gegen Kriegsende, auf den „*Todesmärschen*", die sich kreuzten, begegneten die beiden einander. Gemeinsam mit einigen anderen Frauen und Männern entschlossen sie sich zur Flucht. „*Es war sehr viel Glück dieses Überleben.*"

> *„Meine Mutter war in Ravensbrück, erst in dem Sammellager Maxglan, dann Ravensbrück und dann Außenstellen von Ravensbrück. Mein Vater war in Sachsenhausen, und ich weiß nicht mehr in welchen Lagern noch, aber hauptsächlich Sachsenhausen. Die sind nicht so weit auseinander und beim Todesmarsch haben sie sich kennen gelernt.* (...) *Die einen sind dort hingetrieben worden zum Umbringen und mein Vater auch und die sind beide geflüchtet und haben sich dann in einem Wald, haben gesehen, dass sie Sinti sind und haben*

> *sich dann zusammengetan. Ich glaube, es waren zwei Männer und sieben Frauen, sind dann über Deutschland, über die Tschechei nach Österreich geflüchtet und sind da eh wieder genau wie vorher schlecht behandelt worden. Also, das waren so ihre ersten Jahre nach dem KZ.“* (Gitta Martl, 57)

Die Flucht dauerte Monate, Typhus und fehlende Fortbewegungsmittel erschwerten ihr Weiterkommen.

Auch nach 1945 wären Roma und Sinti als Menschen zweiter Klasse behandelt worden. Sie hätten es nach dem Krieg sehr schwer gehabt, weil der Großteil von ihnen AnalphabetInnen waren und weder eine Vertretung noch eine *„Lobby“* hatten.

Hedwig Meier wurde 1943 in Südböhmen geboren. Ihre Eltern waren Sudetendeutsche. 1946 floh ihre Mutter mit den drei Kindern über die Grenze nach Österreich.

> *„Ich bin in Tschechien geboren, wir sind ’46 geflüchtet, meine Mutter mit uns Kindern.* (...) *Ich kann mich sehr wenig erinnern, muss ich ehrlich sagen, und meine Eltern, die haben über Krieg und über Flucht und so nie gesprochen.“* (Hedwig Meier, 59)

Ihre Eltern hätten nie darüber gesprochen, was sie zur Flucht veranlasst hätte oder wie sie den Krieg erlebt hätten.

> *„Im Gegenteil, ich wollte auch meiner Mutter oder meinem Vater so ein Tonband schenken, damit sie uns zumindest die Flucht von der Heimat hinauf sagen, und wie das war. Aber es hat sich jeder geweigert.“* (Hedwig Meier, 59)

So fand auch Hedwig Meier keine Sprache für die Zusammenhänge zwischen der damaligen politischen Situation und der Flucht. Dieses Kindheitskapitel blieb für sie ungeklärt.

Von einer ‚Heimholung’, die ähnlich strapaziös war wie eine Flucht, erzählte Angela Varga, deren Familie deutschsprachig war und ursprünglich in Belgrad lebte.

> *„Ich bin in Belgrad geboren, und Sie wissen sicher, dass Hitler zu Kriegsende alle Deutschsprachigen heim ins Reich holen wollte, damit er den Krieg noch gewinnen kann, also, hat man uns in einen Waggon verfrachtet, ich war acht Monate alt, das war im Herbst, und wir waren monatelang unterwegs, bis wir in Linz angekommen sind. Und in Linz waren sehr viele Lager, und da bin ich eben in einem Lager aufgewachsen.“* (Angela Varga, 58)

Sie weiß vom *„Transport“* nur aus der Erzählung ihrer Mutter, die von einer monatelangen und beschwerlichen Fahrt sprach. Bombenangriffe brachten ständig Verzögerungen mit sich.

In Oberösterreich angekommen, kamen sie zuerst in ein *„Auffanglager“*, in einen *„großen Turnsaal“,* in dem alle Familien untergebracht wurden. Hier setzten auch Angela Vargas eigene Erinnerungen ein. Sie erinnerte sich an *„Leintücher“,* mit denen jede Familie optisch eine *„Privatsphäre“* herstellen konnte. Danach kamen sie in ein großes Barackenlager, in dem sie aufwuchs und die Schule besuchte. Sie findet, eine schöne Kindheit gehabt zu haben, die meiste Zeit im Freien gewesen zu sein.

Anneliese Weiß berichtete von einer *„abenteuerlichen Flucht"*. Sie war Deutsche und lernte 1938 einen Österreicher kennen, der beim *„Reichsarbeitsdienst"* beschäftigt und in ihrem Heimatort stationiert war. Sehr zum Missfallen ihres Vaters, der gegenüber Österreichern aufgrund seiner Erfahrungen im Ersten Weltkrieg Ressentiments hegte, heiratete sie den Mann knapp vor Kriegsausbruch.

Ihr Mann kam durch den *„Reichsarbeitsdienst"* nach Budweis, wohin sie ihm folgte. Als gegen Kriegsende *„die Russen"* kamen, wären alle *„Deutschen"* gefährdet gewesen, so auch ein Kollege, der ihr immer zur Seite gestanden war.

> *„Frau Weiß, es schaut schlecht aus, die Russen kommen, und ich kann Ihnen nicht helfen, ich bin auch gefährdet.' Er war früher in der Liga gegen den Kommunismus, er ist auch verhaftet worden und ist erschossen worden, habe ich hinterher erfahren. Jedenfalls haben wir unser Gepäck gerichtet, zwei Koffer, zwei Rucksäcke, und mein Mann hatte mir noch, bevor sie von Budweis fort sind, einen Handwagen besorgt, so einen Handwagen vom Lager."* (Anneliese Weiß, 84)

Die NationalsozialistInnen hätten alle SS-Männer und höheren NS-Ränge vorzeitig aus den Gebieten abgezogen, berichtete Anneliese Weiß. Sie und viele andere deutschsprachige Familien wären geflüchtet, denn als Deutsche hätte man nun automatisch als NationalsozialistInnen gegolten und sei verfolgt worden. Ihr Mann und sie vereinbarten, dass sie unabhängig voneinander versuchen würden, in Kärnten den Geburtsort des Mannes zu erreichen. Als ein Lazarett nach Österreich verlegt werden sollte, machte sie sich mit ihren beiden Schwestern, dem Schwager und ihrem Sohn auf den Weg. Sie erinnerte sich an die Hilfsbereitschaft der Zivilbevölkerung während der Flucht.

> *„Auf der ganzen Strecke* (...) *sind die Tschechen in ihren armen Häusern auf der Straße gestanden, haben Wasser gebracht, haben gefragt, ob wir was brauchen, haben geweint und haben gesagt: ‚Wir wissen jetzt nicht, was kommt.'"* (Anneliese Weiß, 84)
>
> *Der Weg sei lange und mühsam gewesen, oft wären sie bei Bauern untergekommen, die sie versorgten. Anneliese Weiß hatte Geld bei sich, um sich mit dem Nötigsten zu versorgen.*

Alle, die mit ihr zusammen flüchteten, erkrankten an Typhus, eine *„Pfarrersköchin"* pflegte sie gesund. Nach vielen Beschwerlichkeiten erreichten sie Kärnten. Sie wusste nicht, ob ihr Mann noch am Leben war. Dieser war in Niederösterreich von Sowjetsoldaten gefangen genommen worden, hatte aber flüchten können. Im August 1945 erhielt Anneliese Weiß die Nachricht, ihr Mann liege schwer krank in einem Spital in der Steiermark.

## Resümee

Faszination: Zunächst erzählten alle Befragten, fasziniert vom aufkommenden Nationalsozialismus gewesen zu sein und betonten, diese Faszination heute nicht mehr nachvollziehen zu können. Die seinerzeitige Begeisterung für Hitler und den Nationalsozialismus erklärten sie auf immer gleiche Weise: (1) Der Nationalsozialismus hätte in einer schweren

Wirtschaftskrise *„Arbeit und Brot"* versprochen. (2) Die Menschen hätten an das Versprechen geglaubt, dass im Nationalsozialismus auch *„die kleinen Leute"* Aufstiegschancen hätten. (3) *„Kameradschaft"* und Sportveranstaltungen hätten die jungen Menschen angesprochen, die sich dadurch als Teil einer Gemeinschaft gesehen hätten, ohne die dahinterliegenden Ziele zu begreifen. Über den Faschismus, die systematische Diskriminierung und Vernichtung von Menschen anderer Ethnien, Religionen, Nationalitäten, politischer Einstellungen oder sexueller Orientierungen wurde nicht gesprochen. Die Erzählungen vermitteln den Eindruck, dass Armut und Erwerbslosigkeit die Menschen selbst zu Opfern gemacht hätten.

Schweigen: Damit im Zusammenhang steht das Schweigen beziehungsweise das proklamierte Nichtwissen der Gesprächspartnerinnen und ihres Umfeldes über die Untaten des NS-Regimes. Die Frauen erzählten, die Zeit wäre grausam gewesen, das Grauen fand jedoch kaum Eingang in die Sprache. Diese Sprachlosigkeit verweist auf Spuren der eigenen Traumatisierungen. Die Frauen beteuerten, sie und ihre Angehörigen hätten nicht gewusst, was in den Konzentrationslagern vor sich ging, gleichzeitig fürchteten sie sich vor der Rache ehemaliger KZ-Insassen, dem, was *„man ihnen angetan"* hatte. Dieser Widerspruch verweist auf kollektive Verarbeitung und innere Umarbeitung der Ereignisse.

Freisprüche: Unwissenheit und Jugend werden als Synonyme für Unschuld verwendet. Die Befragten nehmen für sich und ihre Angehörigen in Anspruch, nicht in die Verbrechen des NS-Regimes involviert gewesen zu sein. Die Beteiligung der Frauen am Nationalsozialismus wurde mit keinem Wort erwähnt. Das ungefragte Thematisieren der Zeit des Krieges beziehungsweise Nationalsozialismus in den Interviews zeugt von der langen Dauer seiner Wirkungsmacht.

Verlust, Trauer und Traumatisierung prägt das Leben aller involvierten Menschen. Viele heutige Frauen über 50 verloren ihre Männer, Brüder, Väter oder Freunde. Einige sahen ihre Väter nach dem Krieg als ‚fremde Männer' das erste Mal. Flucht, Vertreibung und zwangsweise Umsiedlungen waren eine weitere Folge der NS-Zeit, die die Lebenswirklichkeiten von Frauen und Männern in OÖ bis heute prägen.

## Lebensentwürfe

Die Gesprächspartnerinnen wurden danach befragt, was sie als junge Frauen an Wünschen und Vorstellungen von ihrem späteren Leben hatten. An welche der einstigen Bilder und Phantasien vom späteren Leben sie sich noch erinnern können? Den meisten Frauen, so zeigte sich, war ‚Lebensplanung' im engeren Sinne fremd. Wünsche und Vorstellungen vom späteren Leben aber hatten alle. Selbst jene Frauen, die spontan entgegneten, keinerlei Lebensentwürfe gehabt zu haben, erinnerten sich im Laufe des Gesprächs sehr wohl an einstige Wünsche. Mit der Zeit verblassten jedoch viele der ehemaligen Zukunftsphantasien. Was aus den im Folgenden angeführten Vorstellungen, Wünschen und Phantasien der jungen Frauen wurde, ist in den Abschnitten ‚Schule/Ausbildung/Erwerbsleben' und ‚Beziehungen' nachzulesen.

### „Mein Wunsch war ein Leben lang, Lehrerin zu werden"

Als ein wesentliches Ergebnis dieser Studie ist festzuhalten, dass die Wünsche und Vorstellungen der jungen Frauen vom späteren Leben – in jeder Altersgruppe – in erster Linie das Berufsleben betrafen. Sie hatten die Vorstellung, als erwachsene Frauen erwerbstätig zu sein. Einerseits weil sie Interesse an bestimmten Tätigkeiten hatten, andererseits weil sie die Berufstätigkeit als sinnvoll erachteten, auch in Hinblick auf die soziale Absicherung. Zehn der befragten Teilnehmerinnen hatten klare Berufswünsche und damit einen Entwurf für ihr späteres Leben, ohne den Wunsch nach Familiengründung zu äußern. Sechs weitere Frauen hatten den Wunsch, einen Beruf zu erlernen und Kinder zu haben beziehungsweise zu heiraten, wobei für vier die Berufswahl Priorität hatte. Eine Gesprächspartnerin entwickelte Berufsperspektiven und den Wunsch auszuwandern. Nur zwei Frauen erwähnten keine beruflichen Zukunftsvorstellungen. Elisabeth Tichy hatte schon früh den Wunsch, Lehrerin zu werden.

> *„Mein Wunsch war ein Leben lang, Lehrerin zu werden. Von Anfang an. Es war nicht leicht. Erstens einmal die Wartezeiten, Lehrerüberschuss. Aber ich habe es durchgesetzt, und bin in der Lehrerbildungsanstalt gewesen."* (Elisabeth Tichy, 93)

Trotz Schwierigkeiten schaffte sie es Anfang der dreißiger Jahre, die Berufsausbildung zu absolvieren. Mitte der dreißiger Jahre heiratete sie einen Lehrerkollegen und musste deshalb ihren Beruf aufgeben, da Lehrerinnen im Ständestaat nicht verheiratet sein durften. Obwohl ihr das schwer gefallen war, konzentrierte sie sich in der Folge ganz auf die Familie.

> *„Meine Vorstellung war dann Familie. Ich sage es ganz ehrlich: Keine Lehrerin mehr sein, weil ich sehr glücklich war mit meinem Mann und mit meinen Kindern.* (Elisabeth Tichy, 93)

Da ihr Mann aus dem Krieg nicht zurückkehrte, nahm sie die Berufstätigkeit wieder auf. Sie war in ihrem Beruf zufrieden und erfolgreich.

Frauen wie Elisabeth Tichy, die ihre Berufswünsche realisierten, waren insgesamt gesehen allerdings in der Minderheit. Vielen Gesprächspartnerinnen war die Verwirklichung ihrer Berufspläne aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich.

**„Irgendwie zerbricht ein Traum nach dem anderen"**

Jene Frauen, die zwar berufliche Pläne hatten, sie jedoch nicht umsetzen konnten, waren unter den Gesprächspartnerinnen die größte Gruppe. Aloisia Burger hatte eine ausgeprägte Begabung fürs Handarbeiten. Anfang der sechziger Jahre wollte sie einen entsprechenden Beruf erlernen, in dem sie ihre Fähigkeiten hätte umsetzen können.

> *„Ich wollte einen Beruf lernen. Ich wollte entweder Schneiderin werden oder Handarbeitslehrerin."* (Aloisia Burger, 50)

Ihre Eltern aber hielten eine Berufsausbildung für die Tochter für überflüssig. Nur die berufliche Zukunft der Söhne wurde als wichtig erachtet. Aloisia Burger fand sich damit ab. Aber sie wollte, dass ihre Kinder es diesbezüglich besser haben sollten.

> *„Ich habe halt dann gesagt, meine Kinder, da darf ein jedes lernen, was es will."* (Aloisia Burger, 50)

Lehrerin war neben Verkäuferin der von Frauen am häufigsten genannte Berufswunsch. So auch für Gabriele Springgies, die die Pflichtschule unmittelbar nach dem Krieg beendete und eine Ausbildung zur Lehrerin beginnen wollte. Ihr Wunsch entsprang ihrer bis heute anhaltenden Liebe zu Kindern.

> *„Das wäre mein Traum gewesen, so irgendwie mit Kindern.* (...) *Vielleicht dadurch, dass ich ein Einzelkind gewesen bin, dass ich mir immer gedacht habe, ich möchte Kinder um mich haben. Da war ich sehr enttäuscht."* (Gabriele Springgies, 70)

Sie wurde jedoch zu Hause benötigt, musste ihre Wünsche aufgeben und in der Landwirtschaft mitarbeiten.

Auch Regina Hubers Bild vom späteren Leben war beruflich orientiert.

> *„Ich hab in der Schule immer Köchin hingeschrieben, das weiß ich auch noch."* (Regina Huber, 60)

Sie hätte in der ersten Hälfte der fünfziger Jahren gern eine Köchinnenlehre gemacht, dafür aber hatten ihre Eltern kein Verständnis, nicht zuletzt weil das Geld sehr knapp war. Tatsächlich musste sie gleich nach der Schule eine Stelle als ‚Mädchen für alles' annehmen. Paula Singer ging es ähnlich. Auch sie durfte ihren Berufswunsch, Lehrerin zu werden, Anfang der dreißiger Jahre nicht umsetzen. Die Eltern hatten eine Landwirtschaft und wenig Geld. Die Tochter wurde zu Hause benötigt. Auch ihre Eltern hielten eine Berufsausbildung der Tochter für unnötig.

> *„Ich wäre gern Lehrerin geworden, und ich hätte so gern studiert. Aber wissen Sie was, finanziell ist bei den Bauern das nicht drin gewesen.* (...) *bei uns hat's keine Hauptschule gegeben, nichts."* (Paula Singer, 81)

Sie fügte sich und übernahm häusliche und landwirtschaftliche Tätigkeiten. Aufgrund dieser Erfahrung wollte sie ihrer Tochter ermöglichen, ihre berufliche Zukunft selbst zu entscheiden.

> *„Aber das war unbedingt mein Wunsch, die muss auf alle Fälle in die Hauptschule gehen. Auf alle Fälle, nachher kann sie eh selber entscheiden, was sie tun will. Ich hätte es auch nicht wollen, dass sie daheim bleibt, dass sie da am Bauernhof daheim bleibt, das hätte ich nicht gewollt."* (Paula Singer, 81)

Elif Celiks Situation ähnelte jener Paula Singers, auch wenn sie ihre Kindheit beziehungsweise Jugend rund dreißig Jahre später in der Türkei verbrachte.

> *„Sie sagt, ihre Mutter war dauernd krank, sie war im Spital, sie haben dann Schafe gehabt und sehr viel zu tun gehabt. Sie hat vier Brüder gehabt und musste den ganzen Haushalt machen. Sie hat immer nur gearbeitet, als sie jung war. Sie musste die Mutter pflegen und den ganzen Haushalt führen."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Tante und Vater waren Elif Celiks Vorbild bei der Entwicklung ihres Berufswunsches, Ärztin zu werden.

> *„Sie sagt, wenn sie es ihr überlassen hätten, wäre sie gerne in die Schule gegangen, hätte studiert und wäre Arzt geworden. Sie hätte auch nicht geheiratet.* (...) *Ihre Tante ist auch nicht in die Schule gegangen, aber die war wie eine Ärztin. Sie hat mit den selbst gefunden Gewürzen und Heilmitteln die Leute im Dorf geheilt, und sie hat mit ihr mitgemacht. Ihr Vater hat beim Militärdienst das Spritzen gelernt, die haben irgendwo eine Ambulanz gehabt. Er hat im ganzen Dorf Spritzen gegeben, wenn es nötig war. Ihr Vater hat ihr das gelernt."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Sie blieb Analphabetin, arbeitet bis heute für ihre Familie und zusätzlich als Reinigungsfrau.

Sabine Hasler entdeckte als Schülerin, dass sie gut und gern zeichnet. Daraus entwickelte sich der Wunsch, Modedesignerin zu werden.

> *„Dazumal war mein größter Wunsch, Modedesignerin zu werden. Das war aber damals nicht so leicht, da hat es nur die Schule gegeben in Wien Hetzendorf[60]. Damals wären das umgerechnet schon 430 € gewesen, nur für die Modeschule. Das hätten sich meine Eltern nicht leisten können. Denn meine Mutter war nicht berufstätig, die haben eine kleine Landwirtschaft gehabt und der Vater war Bergarbeiter."* (Sabine Hasler, 51)

Nach verschiedenen Berufsanläufen ging sie schließlich in eine Fabrik arbeiten, weil sie dort mehr verdiente als in einer Lehrausbildung. Gitta Martls berufliche Vorstellungen waren jener von Sabine Hasler ähnlich.

> *„Es war so, dass ich eigentlich ein klares Berufsbild gehabt habe. Ich habe zum Beispiel gerne gezeichnet, und ich wollte als junges Mädchen gerne nach Hetzendorf[61] gehen. Hetzendorf wäre mein ganz großer Traum gewesen."* (Gitta Martl, 57)

Auch ihre Familie aber konnte sich den Ortswechsel der Tochter und das Schulgeld nicht leisten. So schrieb sie sich in ihrem Wohnort Anfang der sechziger Jahre in eine Kunstschule ein. Ihr

---

[60] Gemeint ist die Modeschule der Stadt Wien im Schloss Hetzendorf.
[61] Siehe Fußnote [60].

Vater wollte jedoch, dass die 16-Jährige nach der Scheidung ihrer Eltern den Haushalt führt und sich um die beiden jüngeren Brüder kümmert.

> *„Die Kunstschule hat mir dann schon sehr wehgetan.* (...) *Mein Vater hat immer gesagt: ‚Es ist schon wichtig, dass ihr lernt'. Aber er selber war Analphabet, meine Mutter hat immer gesagt: ‚Lesen und schreiben genügt, mehr braucht's nicht.' Mein Vater hat gewusst, es kann mehr sein. Aber dann war immer dieses Überleben-Müssen,* (...) *sie haben ja hausieren gehen müssen, sie haben ja keinen Gewerbeschein gekriegt.* (...) *Es ist schon sehr deprimierend, irgendwie zerbricht ein Traum nach dem anderen.*" (Gitta Martl, 57)

Eine Konsequenz, die sie aus den Schwierigkeiten ihrer Jugend zog: Ihre Kinder sollten es einmal leichter haben.

> *„Da habe ich mir vorgenommen, ich werde einmal meine Kinder voll unterstützen, wenn sie so den Wunsch haben sollten.*" (Gitta Martl, 57)

Auch Angela Varga hatte künstlerische Ambitionen.

> *„Mein Wunsch war immer, dass ich im künstlerischen Bereich etwas lerne. Malen, zeichnen. Ich wollte so gerne Dekorateurin werden, weil da kann man sich auch künstlerisch betätigen. Ich habe keine konkrete Vorstellung gehabt, aber das hat mich immer irgendwo fasziniert. Mit vierzehn, welche Vorstellungen hat man da?*" (Angela Varga, 58)

Auch sie durfte ihre Interessen nicht weiterentwickeln.

> *„Meine Mutter hat immer gesagt: Du lernst etwas Gescheites! Wie es halt die Eltern immer sagen.*" (Angela Varga, 58)

Sie respektierte das Sicherheitsdenken ihrer Mutter und absolvierte Anfang der sechziger Jahre eine SchneiderInnenlehre, ohne besonderes Interesse für diesen Beruf zu entwickeln.

Maria Hauer wollte Verkäuferin werden. Doch die Infrastruktur in der abgelegenen Gegend, in der sie lebte, ließ die Umsetzung ihres Berufswunsches Anfang der fünfziger Jahre nicht zu.

> *„Ich wollte nach der Schule einfach Verkäuferin werden. Das wäre mein Berufswunsch damals gewesen.* (...) *Aber damals war das einfach so schwierig, weil ich eben so weit weg gewohnt habe. Jetzt hätte ich immer einen Bus zum Hin- und Herfahren gebraucht. Und damals haben ja die Lehrlinge, wie sie angefangen haben, noch nach der Arbeit alles zusammenräumen müssen und reinigen. Dann hätte ich nach dem Zusammenräumen keinen Autobus mehr gehabt und deswegen ist es nicht dazu gekommen.*" (Maria Hauer, 67)

Maria Hauer sah sich leid, denn sie hätte gern einen Beruf gelernt.

> *„Dann hätte ich halt doch einen Beruf gehabt. Ich hätte es vom Lernen aus sicher geschafft, vom Zeugnis aus. An dem wäre es nicht gescheitert. Meine Eltern waren auch arm, eine höhere Schule war einfach auch gar kein Thema.*" (Maria Hauer, 67)

### „Ich habe mir schon vorgestellt, ich lerne einen Beruf, und ich möchte einmal eine Familie gründen"

Sechs der befragten Interviewpartnerinnen wollten zusätzlich zum Beruf eine Familie gründen. Laura Hammer etwa wollte nach einem Beruf auch eine Familie.

> *„Ich habe mir schon vorgestellt, ich lerne einen Beruf, und ich möchte einmal eine Familie gründen. Das war schon immer mein Wunsch.*" (Laura Hammer, 50)

Nach längeren Überlegungen entschied sie sich für den Besuch einer Krankenpflegeschule, die sie - unterstützt durch die Eltern - Anfang der siebziger Jahre mit einem Diplom abschließen konnte. Sie arbeitete viele Jahre als Krankenschwester in unterschiedlichen Spitälern. Ihr Wunsch, einen Beruf zu erlernen und auszuüben, war auch eine Reaktion auf das Hausfrauendasein ihrer Mutter.

> *„Vielleicht, dass ich mir gedacht habe, ich möchte auf eigenen Füssen stehen. Meine Mutter war immer Hausfrau. Sie war zwar immer für uns da, und ich habe nicht das Gefühl gehabt, sie hat nichts gearbeitet. Aber ich habe mir immer gedacht, eigentlich möchte ich nicht nur Hausfrau sein, sondern einen Beruf erlernen."* (Laura Hammer, 50)

Die Vorbildwirkung, die Mütter auf ihre Töchter haben, zeigte sich in den Interviews immer wieder. Aufgrund ihres qualifizierten Berufes war Laura Hammer was die Umsetzung ihres Wunsches nach Gründung einer eigenen Familie betraf sehr gelassen. Ihre Devise: Wenn es sich so ergibt, ist es gut, wenn nicht, lebt es sich auch allein nicht schlecht. Es ergab sich. Mit der Eheschließung gab sie ihren Beruf auf, um für die Familie da zu sein und war im Wesentlichen auch zufrieden.

Maria Reisenegger wollte eine Lehre machen und erinnerte sich, dass in den sechziger Jahren Lehrstellen – im Gegensatz zu heute – leicht zu bekommen waren.

> *„Dann habe ich gesagt, ich will eine Lehre machen. Zu meiner Zeit ist bei jedem Geschäft ein Zettel gehängt, ‚Lehrling wird aufgenommen'. Das hast du dir aussuchen können. Das war nicht so wie heute, wo du laufen musst, dass du einen Lehrplatz bekommst."* (Maria Reisenegger, 52)

Ihre Eltern nahmen ihren Berufswunsch positiv auf, da es damals *„Brauch war, dass alle in die Handelsschule gingen"*. Über ihre Berufswahl ist sie bis heute froh, auch wenn sie ihre Berufstätigkeit zugunsten der Familie weitgehend einschränkte.

> *„Ich bin mit Leib und Seele Verkäuferin. Das habe ich gelernt. Mit den Leuten, das brauche ich. Aber nicht auf engstem Raum."* (Maria Reisenegger, 52)

**„Sich einmal etwas gönnen dürfen"**

Grete Steinbach sah bei ihrer Tante, einer Buchhalterin, den Umgang mit Zahlen und war davon fasziniert. Sie wollte Buchhalterin werden.

> *„Für mich war das Wichtigste Buchhaltung. Also, Buchhaltung, Zahlen, ich will Buchhalterin werden. Das habe ich bei meiner Tante einmal so gesehen, die hat das zu Hause gemacht. Da habe ich mir gedacht, na gut, Buchhaltung. Wenn du das machst, da kannst du dir daheim immer Geld verdienen. Das hat mir sehr gefallen bei meiner Tante, die hat das auch daheim gemacht. Die hat einen großen Schreibtisch gehabt. Als kleines Kind hat sie mir das schon gezeigt, wie sie da die Buchhaltung macht."* (Grete Steinbach, 55)

Ihre beruflichen Vorstellungen ließen sich in dieser Form nicht realisieren. Sie musste die Schulausbildung Ende der fünfziger Jahre aus finanziellen Gründen abbrechen. Ihre kaufmännischen Interessen kamen ihr in späteren Jahren bei der Arbeit im familieneigenen Betrieb zugute. Berufstätigkeit war ihr auch wichtig in Hinblick auf finanzielle Unabhängigkeit.

> *„Also, einen Beruf auf alle Fälle und immer unabhängig sein. Finanzielle Unabhängigkeit, die war mir wichtig, dass auch ich zum gemeinsamen Leben meinen Teil beitrage, nicht nur als Hausfrau allein. Das habe ich schon bei meiner Mutti auch gesehen. Die hat auch ihr eigenes Geld gehabt. Sich einmal etwas gönnen dürfen."* (Grete Steinbach, 55)

Zwei weibliche Bezugspersonen waren für ihre Einstellung zur Berufstätigkeit wesentlich. Ihre Tante, deren Beruf ihr Interesse am Umgang mit Zahlen weckte. Und ihre Mutter, eine Frau, die über eigenes Geld verfügte und sich daher auch etwas gönnen konnte. Kurz eine Frau, die nicht nur sparen, sondern sich auch etwas leisten konnte. Als Grete Steinbach ihren Mann kennen lernte, sagte sie ihm, dass sie vier Kinder wolle. Sie selbst war auch mit drei Geschwistern aufgewachsen.

> *„Vier Kinder möchte ich. Und dann sagt mein Mann, eines genügt. Da hat er mich immer so zurückgebremst."* (Grete Steinbach, 55)

Tatsächlich bekam das Paar vier Kinder.

### „Dann bin ich Privatfrau geworden, darunter habe ich furchtbar gelitten"

Für manche der befragten Frauen gingen die Vorstellungen vom familiären Leben nicht in Erfüllung. Sie gründeten zwar Familien, die ehelichen Beziehungen waren jedoch zum Teil enttäuschend. Jene Frauen, die berufstätig waren, wurden mit Ehekrisen besser fertig als jene, die ausschließlich zu Hause waren.

Hedwig Meier sah sich als Handarbeitslehrerin und in einer Familie leben.

> *„Ich wollte an und für sich Handarbeitslehrerin werden. Das hat sich aber dann zerschlagen, weil ich dann in den Bürokurs gegangen bin."* (Hedwig Meier, 59)

Sie besuchte den Bürokurs auf Wunsch der Eltern und war mit ihrer Tätigkeit in einem Büro sehr zufrieden. Einen Beruf zu erlernen war ihr auch deshalb wichtig gewesen, um immer über eigenes Geld zu verfügen. Zusätzlich zum Beruf aber wollte sie auch Kinder und eine stabile Partnerschaft.

> *„Ich wollte, wahrscheinlich, weil es mir von meinen Eltern so vorgelebt worden ist, auch irgendeine Familie, und irgendwie glücklich leben. Ja, vielleicht mit der Partnerschaft alt werden. Ganz zu Hause bleiben wollte ich nie."* (Hedwig Meier, 59)

Hedwig Meier heiratete und bekam einen Sohn. Die Ehe aber war nicht glücklich und wurde schließlich getrennt.

Anna Wimmer wünschte sich ebenfalls Beruf und Familie. Sie war eine der beiden Gesprächspartnerinnen, die ausdrücklich auf finanzielle Bedürfnisse verwies.

> *„Dass ich eine Familie habe, Kinder, dass es mir gut geht, dass ich halt auch einmal wohin fahren kann, eine Reise machen."* (Anna Wimmer, 79)

Anna Wimmer heiratete und bekam Kinder. Gut ist es ihr in der Ehe nicht ergangen. Ihr zweiter Wunsch war es, eine kaufmännische Lehre zu machen. Ihre Mutter entschied – für sie – anders.

> *„Ich habe zuerst eine kaufmännische Lehre machen wollen, und dann hat mich meine Mutter eben da in die Nähschule geschickt, furchtbar, schade um die Zeit. Das war*

> *fürchterlich, so ein Blödsinn. Aber gut, ich habe ihr keine Vorwürfe gemacht. Und dann wollte ich ins Hotelfach gehen, da war ich im Hotel und hätte die Berufslehre angefangen.*" (Anna Wimmer, 79)

Da eine kaufmännische Lehre nicht in Betracht kam, wollte sie eine Hotelfachschule machen. Aber auch das scheiterte an den Wünschen der Eltern und infolge des Krieges.

> *„Aber weil mein Vater schon so alt war und wir zu Hause auch das Geschäft haben, haben sie gesagt, komm doch heim, wir brauchen dich. Und so habe ich das nicht gehabt. Das war auch schon im Krieg. Ich war schon in der Hotelfachschule angemeldet, die habe ich auch wieder abgesagt, weil die Bombardierungen waren.*" (Anna Wimmer, 79)

Sie beugte sich den Wünschen der Eltern und arbeitete zu Hause mit. Ende der vierziger Jahre heiratete sie und gab den Wunsch nach Erwerbsarbeit endgültig auf. Ihre ursprünglichen Vorstellungen erfüllten sich weder beruflich noch privat.

### „Die Sehnsucht nach einer Familie"

Barbara Moser war die einzige Befragte, deren Zukunftsperspektiven sich als junge Frau ausschließlich auf eine Familie konzentriert hatten.

> *„Ich habe mir vorgestellt, dass ich heirate, dass ich einige Kinder kriege und so totales Familienleben, die Sehnsucht nach einer Familie.*" (Barbara Moser, 64)

Sie absolvierte eine dreijährige Ausbildung im Sozialbereich, die jedoch inhaltlich nicht ihren Vorstellungen von Sozialarbeit entsprach. Hauptaugenmerk wurde auf Pflegeanleitungen und das Zubereiten gesunder Babynahrung gelegt. Ihrer Ansicht nach Inhalte, die bei der Arbeit für die eigene Familie gut zu gebrauchen wären. Sie besuchte die Schule auch nicht primär aus beruflichen Überlegungen. Ihre Mutter unterstützte diese Art der Ausbildung im Gegensatz zum Vater, der eine Ausbildung im Bereich Sprachen oder Finanzwesen für sinnvoller erachtet hätte. Barbara Moser sollte nie in den Genuss eines intakten Familienlebens kommen.

### „Die Ferne, weil es doch etwas eng war noch zu der Zeit, auch in der Familie" – Freiräume

Zwei der befragten Frauen hatten die Vorstellung später *„auszuwandern"*.

> *„Weil meine Träume waren immer, nach Neuseeland auswandern. Die Ferne, das war schon mein – aber das war dann alles verschüttet.* (...) *Da war ich dann genug realistisch und hätte mich nie getraut mit meinem Kind.* (...) *Für mich war schon immer ein soziales Netz wichtig, eine gewisse Absicherung.*" (Susi Aman, 60)

Bei Susi Aman entstand der Wunsch nach der *„Ferne"* offenbar aufgrund der häuslichen Enge.

> *„Vielleicht die Ferne, weil es doch etwas eng war noch zu der Zeit, auch in der Familie. Wie gesagt, keine Urlaube. Und ich habe gern Bücher gelesen über ferne Länder, und für mich hat es keine Mädchenbücher gegeben, sondern Indianerbücher.*" (Susi Aman, 60)

Durch eine frühe Schwangerschaft Ende der fünfziger Jahre verengten sich ihre Möglichkeiten drastisch.

> *„Vielleicht auch die Enge. Obwohl ich mir meine Freiräume, dass ich fortgegangen bin, wenn ich wollen hab, ja genommen hab. Weil sonst hätte ich ja kein Kind. Die Vorstellungen sind mir ja zuerst einmal durch die Schwangerschaft genommen worden.* (Susi Aman, 60)

Durch die Geburt des Sohnes und den elterlichen Wunsch nach einer Lehrausbildung für die Tochter waren die Weichen für das weitere Leben gestellt. Ausgewandert ist sie – zumindest physisch – nicht. Ihr Sohn allerdings lebt seit vielen Jahren in einem anderen Kontinent.

Neben dem klaren Berufswunsch, Büroangestellte zu werden, war es Eva Ortners zweite Zukunftsvorstellung, ihrem Bruder nach Australien zu folgen. Ihr Berufswunsch ließ sich nicht umsetzen, weil ihre Mutter befand, Schule sei zu teuer und als Lehrling bekäme sie wenigstens eine Lehrlingsentschädigung. Da in ihrer Umgebung nur eine FriseurInnenstelle frei war, absolvierte sie Ende der fünfziger Jahre eine FriseurInnenlehre. Auch mit dem Auswandern wurde es nichts, weil Eva Ortner ihren Mann kennen lernte und bald schwanger wurde.

> *„Mein Bruder ist nach Australien gegangen, da war ich fünfzehn, wie er weggegangen ist. Und dann, ich habe eine Friseurlehre gemacht* (...), *und ich habe dann freiwillig Englisch gelernt, gebüffelt, weil ich habe immer gesagt, wenn ich alt genug bin, also, wenn ich volljährig bin, dann komme ich nach.“* (Eva Ortner, 58)

Das Bedürfnis nach Weite und nach Freiheit kam auf unterschiedlichen Ebenen zum Vorschein. Susi Aman und Eva Ortner, die etwa gleich alt sind, kannten beide die Sehnsucht nach der Ferne. Anna Wimmer wollte ab und zu eine Reise machen können. Maria Reiseneggers ursprünglicher Wunsch für das spätere Leben war es, nicht eingeengt zu werden.

> *„Ich habe es mir auf keinen Fall vorstellen können, in der Stadt eingesperrt zu sein. Das war nichts für mich. Und auch nicht hinter den Häusern, so eingeklemmt. Weil wo wir wohnen, da sind die zwei Häuser, und dann ist alles Natur. Das brauche ich. Das ist für mich Leben. Das andere, das ist für mich wie wenn ich in einem Raum sitze mit recht vielen Leuten, das sperrt mich so ein.“* (Maria Reisenegger, 52)

Anneliese Weiß wollte als junges Mädchen in den dreißiger Jahren neben einem Medizinstudium und vielen Kindern keine beengten Lebensumstände.

> *„Was ich immer wollte, nicht so beengt leben. Aber eine richtige Vorstellung, wie ich einmal leben werde, muss ich ehrlich sagen, hab ich in diesem Alter nicht gehabt. Nur hätte es mich interessiert, Medizin zu studieren, weil das hat mich immer interessiert.“* (Anneliese Weiß, 84)

Auch bei ihr kam es beruflich anders. Allerdings blickt sie auf eine erfüllte Beziehung mit ihrem Mann zurück.

## Resümee

Die wichtigste Ergebnis der Gespräche zum Thema Lebensentwürfe: Die wenigsten der befragten Frauen planten ihr Leben. Alle hatten jedoch klare Vorstellungen, Wünsche und Phantasien in Hinblick auf Beruf und Karriere. Die meistgenannten Berufswünsche waren

Lehrerin oder Verkäuferin. An zweiter Stelle artikulierten die Gesprächspartnerinnen Wünsche bezüglich Familie. Die hohe Berufsmotivation speiste sich aus vier Quellen:
(1) Die Frauen wollten berufstätig sein aufgrund der Neugier, der Interessen und Fähigkeiten, die sie entwickelt hatten.
(2) Die Frauen wollten berufstätig sein, um eigenes Geld zu haben und unabhängig zu sein.
(3) Die Frauen wollten berufstätig sein, weil ein Beruf gesellschaftliche Anerkennung mit sich bringt und den sozialen Status erhöht.
(4) Die Frauen wollten berufstätig sein, weil das Vorbild ihrer Mütter, das der nicht erwerbstätigen ebenso wie das der erwerbstätigen, den Wunsch nach Eigenständigkeit auslöste. Erwerbstätige Mütter, die in der Minderzahl waren, vermittelten ihren Töchtern den Eindruck, eigene Wünsche realisieren zu können. Mütter, die sich ganz der Familie widmeten und häufig den Anordnungen des Ehemannes unterwarfen, lösten bei einigen Töchtern den Wunsch nach Unabhängigkeit aus.

## Schule / Ausbildung / Erwerbsleben

Welche Bedeutung Ausbildung und Beruf in den einstigen Zukunftsvorstellungen der Frauen hatten, war bereits Thema des vorhergehenden Abschnitts ‚Lebensentwürfe'. Bis auf zwei hatten alle Gesprächspartnerinnen Berufsvorstellungen, die wenigsten konnten sie allerdings umsetzen. Im Folgenden geht es darum, welche der einstigen Berufspläne die Frauen umsetzen konnten, welche Erwerbsbiographie sie entwickelten. Dabei wurde Augenmerk auf die (äußeren) Einflussfaktoren gelegt.

### „Meine Mutter hat immer gesagt, du lernst was Gescheites" – Wer beeinflusste die Berufswege?

Die Einstellung der Eltern zur Zukunft ihrer Töchter hatte wesentlichen Einfluss auf deren berufliche Entwicklung. Eine wichtige Rolle spielte in dem Zusammenhang auch die finanzielle Situation der Familien. Dennoch zeigte sich, dass Töchter auch unter schwierigsten ökonomischen Bedingungen Berufswünsche umsetzen konnten, wenn die Eltern die Tochter dabei grundsätzlich unterstützten.

Angela Varga wollte kreativ tätig sein, etwa als *„Dekorateurin"*, weil sie eine begabte Zeichnerin war. Ihre Mutter wollte hingegen, dass die Tochter einen *„gescheiten"* Beruf ergreife, der auch Sicherheit bietet. So lernte sie Schneiderin und arbeitete in diesem Beruf. Langsam verblassten ihre ursprünglichen Wünsche.

> *„Es ist mir gut gegangen, ich habe bei meiner Mutter daheim gewohnt, und da ist es uns ja gut gegangen, wie wir dann alle berufstätig waren. Ich habe eigentlich in den Tag hineingelebt. Ich habe zwar mit 14, 15 Vorstellungen gehabt, aber die sind dann verschwunden. Ich habe Arbeit gehabt, ich habe fortgehen können, ich habe einen Freundeskreis gehabt."* (Angela Varga, 58)

Als Ehefrau und Mutter gab sie die Berufstätigkeit auf. Nach Ablauf der Karenz[62] begann sie in einem staatlichen Unternehmen in der Küche zu arbeiten. Das gefiel ihr nicht. Mit Hilfe ihres Mannes kam sie ins Labor dieses Unternehmens und war glücklich mit der Arbeit. In dieser Abteilung blieb sie dreißig Jahre bis zu ihrer Pensionierung. Rückblickend bedauerte sie deshalb auch die Aufgabe ihres einstigen Berufswunsches nicht.

> *„Das tut mir eigentlich nicht Leid, weil dadurch, dass ich dann den Beruf gefunden habe, den ich gar nicht wollte, aber der letztendlich für mich die Erfüllung geworden ist."* (Angela Varga, 58)

Angela Varga durfte zwar nicht lernen, was sie wollte, fand jedoch eine Arbeit, die sie erfüllen sollte. Sie lebt heute von einer Pension, mit deren Höhe sie zufrieden ist. Finanziell am besten ging es ihr, als sie verheiratet war. Da hatten sie zwei Einkommen. Da sie durch eigene

---

[62] 1961 wurde erstmals Karenzgeld bezahlt.

Erwerbsarbeit finanziell abgesichert war, konnte sie, als die Ehe nicht mehr funktionierte, die Scheidung einreichen. Sie wusste, sie würde auch allein zurechtkommen. Da sie in sehr bescheidenen Verhältnissen aufwuchs, lernte sie *„mit kleinen Dingen zufrieden zu sein."*

Für Regina Huber war der Wechsel von einer *„schönen Kindheit"* zu den Anstrengungen des beruflichen Alltags Mitte der fünfziger Jahre eine zentrale Lebenserfahrung. Die Eltern bestimmten ihre Dienststelle. Ausschlaggebend dafür war nicht der Wunsch der Tochter, sondern das Angebot.

> *„Beim Berufseintritt bin ich zuerst in eine Konditorei, von der Schule weg, das haben noch mehr meine Eltern bestimmt als ich. Da hat es einfach geheißen, ich weiß es noch gut, da ist die Chefin gekommen, und sie hat eben gehört von der Schule, dass ich einen Platz suche. Und so war es. Und ich habe dort anfangen können, das war im Haushalt.* (...) *Es war eigentlich schon so, du hast jetzt einen Posten und das ist so gewesen."* (Regina Huber, 60)

Die Überforderung Regina Hubers machte sich körperlich bemerkbar. Die kaum 14-Jährige konnte die schwere körperliche Arbeit aufgrund ihrer zarten Statur kaum bewältigen. Diese Erfahrung war zentral für ihr Leben.

> *„Ich habe 43 Kilo gehabt, wie ich aus der Schule gekommen bin, ich bin eh sowieso so klein und dann war nicht viel da. Um fünf Uhr früh haben wir eben die Arbeit anfangen müssen bis acht Uhr abends. Das war dann relativ stark zuerst am Anfang."* (Regina Huber, 60)

Die älteren Frauen erzählten von der Selbstverständlichkeit der Kinderarbeit. Sobald sie dazu in der Lage waren, wurden sie für diverse Arbeiten eingesetzt. Ende der sechziger Jahre nahm Regina Huber eine Haushälterinnenstelle an bei einer Arbeitgeberin, die – hochschwanger – ihren Mann durch einen Autounfall verloren hatte und mit insgesamt sechs Kindern und einem Betrieb plötzlich allein dastand. Regina Huber, die einen ledigen Sohn hatte, war froh über diese Stelle, da sie ihren Sohn mitbringen durfte. In diesem Haushalt war sie über 20 Jahre tätig und entwickelte eine sehr gute Beziehung zu ihrer Arbeitgeberin und deren Söhnen und Töchtern. Als ein Sohn der Arbeitgeberin Anfang der neunziger Jahre den Betrieb übernahm, veränderte sich die Situation für sie abrupt. Sie bekam zusätzliche Arbeiten zu erledigen und reagierte mit schweren Bandscheibenproblemen, was einen langen Krankenstand und das Ende des Dienstverhältnisses mit sich brachte. Um die Jahre für die Pension zu erreichen, nahm sie trotz großer gesundheitlicher Probleme und Rückenschmerzen verschiedene Arbeiten an. Mitte der achtziger Jahre lernte sie einen Mann kennen, den sie ein Jahr später auch heiratete. Er half ihr bei der Arbeitssuche. Sie verpackte Fleisch in einer Fabrik. Als sie sich dagegen wehrte, dass Überstunden nicht bezahlt wurden, verlor sie den Arbeitsplatz. Durch Intervention ihres Mannes bekam sie eine Stelle in einer Tischlerei, wo sie Möbeln abbeizte, bis sie in Pension gehen konnte. Lange Zeit zahlte sie mit ihrem Mann den Kredit ab, der für den Umbau seines Elternhauses hatte aufgenommen werden müssen. Heute erhält sie 690 € Pension.

Auch Hedwig Meiers Eltern erlaubten ihrer Tochter nicht, den Beruf ihrer Wahl zu ergreifen. Ihr Wunsch wäre es gewesen, Handarbeitslehrerin zu werden. Weil die Kosten für die LehrerInnenausbildung höher waren als für Bürokurse, baten die Eltern ihre Tochter, ins Büro zu gehen. Sie kam dem Wunsch der Eltern nach, zum Familieneinkommen beizutragen. In den fünfziger Jahren absolvierte sie Bürokurse und war mit der anschließenden Bürotätigkeit zufrieden. Im Nachhinein stellte sich diese Entscheidung als richtig heraus.

> *„Ja, das hat mir Spaß gemacht, und ich bin gern arbeiten gegangen. Ich gehe auch jetzt noch gerne arbeiten. Das Handarbeiten, das habe ich dann so nebenbei gemacht."* (Hedwig Meier, 59)

Sie heiratete Mitte der sechziger Jahre. Als sie sieben Jahre später einen Sohn bekam, gab sie ihre Erwerbsarbeit auf und blieb zu Hause. Glücklich war sie in der Ehe nicht, auch nicht mit ihrem Leben als Hausfrau. Kein eigenes Geld zur Verfügung zu haben, das Gefühl *„sich erhalten"* zu lassen, war ihr unangenehm.

> *„Ich habe immer das Gefühl gehabt, ich muss mich erhalten lassen, und ich will mein eigenes Geld. Und Taschengeld war ja damals für die Hausfrau, also, zumindest in meiner Ehe, nicht drinnen. Unüblich, so muss ich sagen, das ist der richtige Ausdruck. Und ich habe immer das Gefühl gehabt, das ist nicht mein Geld, darum wollte ich arbeiten gehen."* (Hedwig Meier, 59)

Fremdes Geld traute sie sich nicht für sich selber auszugeben. Nach neun Ehejahren kam es zur Scheidung. Hedwig Meier stieg Anfang der achtziger Jahre wieder ins Berufsleben ein.

> *„Ich hab dann sofort Arbeit gesucht und habe dann den Job da gekriegt, Gott sei Dank, und habe mein Kind in den Hort geschickt. Und dann am Abend, nach der Arbeit, habe ich ihn geholt."* (Hedwig Meier, 59)

Für Hedwig Meier zählte der berufliche Wiedereinstieg zu den für sie bedeutsamsten Ereignissen ihres Lebens. Zum Einen weil sie mit der Stelle, die sie bekam, großes Glück hatte. Das Arbeitsklima war gut, der Arbeitsbereich entsprach ihren Vorstellungen. Zum Anderen weil sie der Abhängigkeit entronnen war. Sie lebte mit ihrem Sohn von ihrem Einkommen und den Unterhaltszahlungen des Kindesvaters. Viel ist das nicht, aber *„weite Sprünge macht"* sie ohnehin nicht, weil sie auch *„nicht so verwöhnt ist"*. Mit 62 Jahren möchte sie, wenn sie genügend Versicherungsjahre hat, in Pension gehen.

Diese Gruppe von Frauen konnte ihre Berufsvorstellungen nicht umsetzen. Dennoch ergriffen sie Berufe, mit denen sie letztlich zufrieden waren. Mit dem Arbeitsplatz ebenso wie mit dem Arbeitsklima. Keine konnte sich ein Leben ausschließlich zu Hause in der Familie vorstellen.

### „Du brauchst eh nichts lernen, weil du heiratest eh einmal" – Mädchen und Beruf

Etliche Gesprächspartnerinnen erzählten, dass ihre Eltern der Meinung waren, Mädchen bräuchten keine Berufsausbildung, weil sie ohnehin einmal heiraten und zu Hause bleiben. Solche

Eltern gab es sowohl bei den älteren als auch bei den jüngeren Gesprächspartnerinnen, also Ende der zwanziger Jahre ebenso wie Ende der sechziger Jahre, und zwar vor allem in Bauernfamilien. Aloisia Burger beispielsweise wollte Handarbeitslehrerin oder Schneiderin werden. Ihre Mutter aber hielt noch Anfang der sechziger Jahre eine Ausbildung für Mädchen für überflüssig, da Mädchen ohnehin heiraten.

> *„Ich bin noch in so eine Zeit geboren, wo sie immer gesagt haben: ‚Du brauchst eh nichts lernen, weil du heiratest eh einmal, und dann gehen sie eh nicht mehr in die Arbeit, und dann ist das ganze Lernen umsonst gewesen.' Die Mutter hat das gesagt."* (Aloisia Burger, 50)

Da der Vater früh gestorben war, die Mutter nur eine geringe Pension bekam, und die Söhne einen Beruf dringender benötigten, verzichtete Aloisia Burger auf eine Ausbildung, obwohl ihre Enttäuschung groß war.

> *„Man ist zuerst schon recht enttäuscht und ein wenig Wut auch, weil man sich denkt: Na ja, nur weil das jetzt Buben sind, dürfen die das. Und habe es aber auch wieder verstanden, weil zwei Buben noch in der Lehre waren."* (Aloisia Burger, 50)

Die Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern waren *„früher"* ihres Erachtens zum Nachteil der Frauen.

> *„Früher ist der Mann fortgegangen in die Arbeit, hat das Geld verdient, und Hausarbeit das ist einfach alles für die Mädchen gewesen. Kannst daheim bleiben und Kinder kriegen und die ganze Hausarbeit machen. Jetzt ist es schon egal, aber zuerst denkt man sich schon oft: Ja, wenn ich etwas gelernt hätte! Es ist ja auch so, wenn man nach der Karenz wieder wo einsteigen will, wenn ich heute einen Beruf gelernt habe, kann ich wieder leichter wo anfangen."* (Aloisia Burger, 50)

Auf Empfehlung der Mutter ging sie Ende sechzig in eine Fabrik, weil sie dort sofort Geld verdienen und dadurch zum Familieneinkommen beitragen konnte. Ihr Stundenlohn betrug anfangs – umgerechnet - 0,91 €. Ökonomisch brachte das Arbeiten in der Fabrik zuerst Vorteile.

> *„Und dann das erste Geld! Da hab ich mir einen roten Wintermantel gekauft mit einem schwarzen Pelz. Und mit dem Geld ... ja, man hat einfach mehr verdient, als wenn man einen Beruf gelernt hätte. Aber zum Sparen, wir haben immer gespart, weil wir waren das so gewohnt."* (Aloisia Burger, 50)

Wenn sie von der Fabrik nach Hause kam, ging die Arbeit in der Landwirtschaft weiter. Mit der Arbeit für die Kinder, der Landwirtschaft, dem Vorkochen, Waschen und Bügeln war ein Arbeitstag vor 23 Uhr kaum zu Ende. Die Landwirtschaft gaben sie – wie die meisten Nebenerwerbsbauern in der Gegend - in späteren Jahren wegen Unrentabilität auf. Ihr Mann nahm eine Stelle bei der Gemeinde an. Im Laufe der Jahre fand sie sich damit ab, dass sich ihre Berufslaufbahn nicht ihren Vorstellungen gemäß entwickelt hatte. Sie lernte die Vorteile der Fabrikarbeit zu schätzen: Eine Tätigkeit, bei der sie sich *„nicht wirklich schmutzig"* machte und ein *„sehr gutes Betriebklima"* trotz großer Belegschaft. Im Laufe der Jahre erlebte sie, dass die ArbeiterInnen nach und nach durch Maschinen ersetzt wurden und nicht durch neue KollegInnen. Sie hat vor, bald auf Altersteilzeit umzusteigen und will mit 56,5 Jahren in Pension

gehen. Auf die Pension freut sie sich, dann kann sie ihrer Tochter zur Hand gehen. Als ihre Kinder zur Welt kamen, ging sie nach Ablauf der Mutterschutzfrist sechs Wochen nach der Geburt wieder arbeiten. Die Kinder wurden zur Zufriedenheit aller von ihrer Mutter betreut. Heute meint sie, für ihre Kinder zu wenig Zeit gehabt zu haben, und möchte die Kinderbetreuung bei den Enkeln nachholen.

> *„Meine Tochter ist jetzt in Karenz, und die möchte dann eh bald ein Zweites, damit die miteinander aufwachsen, und die möchte dann wieder arbeiten gehen, und ich bin dann bei den Enkeln daheim. Dann darf ich auf die Kinder aufpassen, in den Kindergarten bringen, einfach für die da sein dann. Weil ich hab nämlich für meine Kinder nicht viel Zeit gehabt."* (Aloisia Burger, 50)

Aloisia Burgers Leben zeigt, dass gesellschaftliche Anforderungen unsichtbar wirksam bleiben: Trotz Erwerbsarbeit, Landwirtschaft, Haushalt und Kinder blieb ihr ein latent schlechtes Gewissen, weil sie sich nicht ausschließlich den Kindern widmete. Das erwirtschaftete Geld wurde in den Umbau beziehungsweise Neubau des Hauses investiert. *„Sparen"* war lebenslange Devise. Die Ehepartner haben kein gemeinsames, sondern getrennte Bankkonten und teilen die anfallenden Zahlungen untereinander auf.

Paula Singer wollte zu Beginn der dreißiger Jahre Lehrerin werden. Doch die Eltern wollten, dass sie zu Hause in der Landwirtschaft mitarbeitete. Ein Studium war eher den Söhnen vorbehalten.

> *„Wie es damals war, recht schlechte Zeiten, da hat's dann geheißen: Dann studiert das Dirndl, dann ist sie fertig und dann kriegt sie keinen Posten, dann habt ihr sie erst daheim und dann freut sie das Arbeiten daheim auch nicht mehr."* (Paula Singer, 81)

Mit 13 Jahren begann sie zu Hause Arbeiten zu übernehmen.

> *„Mit dreizehn Jahren habe ich schon kochen müssen für die ganzen Leute oft, weil wir ein paar Dienstboten auch gehabt haben, weil das andere war mir noch ein wenig zu stark, und da ist die Mutter, meine Mama, die ist hinausgegangen, die hat mehr die stärkere Arbeit gemacht, und ich habe drinnen bleiben müssen und habe das tun müssen, was halt im Haushalt war, nicht, und nachher in den Stall gehen, alles was halt anfallt."*
>
> (...)
>
> *„Samstag war nicht frei. Und der Stall und das ist am Sonntag auch gewesen. Da haben wir uns schon immer gefreut, wenn wir Nachmittag eine Zeit drinnen sitzen haben können und haben handarbeiten dürfen, das war schon ein Feiertag für uns."* (Paula Singer, 81)

1939 heiratete sie zum ersten Mal. Ihr Mann musste kurz darauf einrücken. 1941 fiel er, und sie blieb mit einem kleinen Sohn zurück. Mit der zweiten Eheschließung im Jahr 1947 besiegelte sie ihren Lebensweg. Da wusste sie, sie würde der Hausarbeit und der Landwirtschaft nicht mehr entkommen.

> *„Ja, ich habe das gewusst, wie ich das zweite Mal geheiratet habe, habe ich mir gedacht: Na bitte, wirst in der Landwirtschaft weiterleben."* (Paula Singer, 81)

Sie führte den Haushalt und arbeitete weiter in der Landwirtschaft, zog ihren Sohn und die Tochter aus zweiter Ehe auf. Der Mann war aufgrund seiner politischen Tätigkeit selten zu

Hause und übernahm auch keine Aufgaben. Allein konnte sie letztlich die Landwirtschaft nicht mehr halten. Sie musste sie sukzessive aufgegeben und schließlich ganz auflassen. Trotz harter Arbeit und zunehmender Unrentabilität fiel ihr der Abschied schwer.

> *„Wie wir das Vieh weggegeben haben, da war ich krank, da war mir so leid, da bin ich zum ersten Mal zum Doktor, da hat er mir Schlaftabletten geben müssen."* (Paula Singer, 81)

Finanziell geht es ihr heute gut, *„da fehlt nichts"*.

Elif Celik, die in der Türkei aufwuchs, erzählte im Interview, sie hätte ursprünglich den Wunsch gehabt, ledig zu bleiben, eine Schule zu besuchen und einen medizinischen Beruf zu ergreifen. Ihre kranke Mutter entschied jedoch, dass die Tochter den Haushalt führen und sich um ihre Brüder kümmern sollte. Elif Celik durfte keine Schule besuchen und blieb Zeit ihres Lebens Analphabetin. Sehr früh wurde sie vom Vater gegen ihren Willen verheiratet und brachte sechs Kinder zur Welt. Ihr Mann war beruflich in verschiedenen Ländern. Als er nach Österreich kam, folgte sie ihm. Aufgrund der hohen Lebenskosten in Österreich musste sie Geld verdienen. Sie arbeitet als Reinigungsfrau. Die Arbeitsbedingungen seien schlecht, die Frauen würden *„ausgenützt"*, setzten sich aber nicht zur Wehr, weil sie Sorge, so sagte sie, um ihre Existenz hätten. Wenn eine Kollegin in Urlaub oder Krankenstand sei, müsste beispielsweise die anwesende Kollegin das Arbeitspensum von zweien erledigen.

> *„Sie ist mit ihrer Arbeit unzufrieden, weil sie arbeitet bei einer Reinigungsfirma und die nützt die Frauen aus. Es ist unangenehm.* (...) *Sie ist unglücklich mit ihrem Job."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Elif Celik hat zudem Gesundheitsprobleme, die sich verstärkten, seitdem die Firma die gleiche Leistung in kürzerer Zeit einfordert. Dazu kam, dass ihr Mann infolge berufsbedingter Krankheiten eine Zeit lang als Verdiener ausfiel. In dieser Zeit war sie es, die die Familie erhielt, den Hauhalt versorgte und ihrem Sohn beim Berufseinstieg als Selbstständiger zur Seite stand.

> *„Sie arbeitet, und sie wird jetzt älter, und da wird es immer schwerer für sie in der Reinigung, weil sie muss vier Stunden putzen und dann zu Hause noch zusätzlich. Aber sie muss arbeiten, weil ihr Einkommen nicht so viel ist. Sie müssen Miete zahlen, und ihr Mann hat auch nicht so viel Pension. Er war immer krank, weil er hat dann Berufskrankheiten bekommen, er hat acht Jahre nicht gearbeitet. Arbeitslos, krank und Notstandshilfe und geringes Einkommen. Da musste sie arbeiten, und so ist sie der Hausherr."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Elif Celik steht unter dauernder Anspannung. Obwohl sie seit Kindertagen arbeitet, hat sie nur neun Versicherungsjahre. Das beunruhigt sie.

> *„Sie sagt, ihre Mutter war dauernd krank, sie war im Spital, sie haben dann Schafe gehabt und sehr viel zu tun gehabt. Sie hat zwei Brüder gehabt und musste den ganzen Haushalt machen. Sie hat nur gearbeitet, als sie jung war. Sie musste die Mutter pflegen und den ganzen Haushalt führen. Sie sagt, sie hat genug."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Zum Glück wohnt der Sohn bei den Eltern und beteiligt sich an den Mietzahlungen. Ansonsten müssten sie und ihr Mann von 750 € monatlich leben.

> *„Sie bekommt 400 € brutto für 20 Stunden, ihr Mann bekommt ungefähr 350 € Pension und der Sohn verdient 900 € brutto. Die Miete kostet 520 € und vom anderen müssen sie dann leben, das ist knapp."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

**„Werdet irgendetwas, nur werdet etwas!" – Die Kinder sollen es besser haben**

Auch Gitta Martl erlebte, was geschehen kann, wenn die eigenen Wünsche an gesellschaftlichen Barrieren scheitern. Sie ist Sinta und Tochter zweier KZ-Überlebender. Dies hatte Folgen. Sie musste die Schule verlassen, weil die Eltern von MitschülerInnen nicht wollten, dass ihre Kinder mit *„so einer"* zusammen in einer Klasse wären. Anfang der sechziger Jahre schrieb sie sich in eine Kunstschule ein, doch ihr Vater entschied, dass sie sich stattdessen um ihre Brüder kümmern und den Haushalt führen sollte. Dazu kam, dass sie relativ früh ungeplant schwanger wurde. So stellten sich ihr von mehreren Seiten Hindernisse in den Weg. Sie erinnerte sich, alle Träume aufgegeben und in einer *„Zeit ohne Perspektiven"* gelebt zu haben.

> *„Es war so eine Zeit ohne Perspektiven, wo du einfach von heute auf morgen gelebt hast. Selber habe ich gewusst, mit dem Kind kann ich weder etwas lernen noch etwas machen. Ich habe dann schon einmal Arbeitsversuche gestartet, die relativ schlecht ausgegangen sind. Für das eine habe ich die Ausbildung nicht gehabt, für das andere habe ich wieder...das ist mir gar nicht gelegen."* (Gitta Martl, 57)

Da berufliche Verankerungen scheiterten, versuchte sie auf dieselbe Weise Geld zu verdienen, wie dies die Familie schon immer getan hatte.

> *„Mit 19 oder 20 habe ich dann den Führerschein gemacht und bin dann mit meinem Vater hausieren gefahren. Es war eine Möglichkeit zum Überleben, er hat mir Geld gegeben, ich habe dann jemanden bezahlt, der tagsüber auf mein Kind schaut."* (Gitta Martl, 57)

*„Hausieren"* war verboten und manchmal auch gefährlich. Die Polizei durfte zwar nicht das beim Hausieren eingenommene Geld, wohl aber die Ware beschlagnahmen. Aus diesem Grund befand sie sich mit ihrem Vater immer wieder auf der Flucht, manchmal kam es ihr vor wie ein *„Räuber und Gendarm-Spiel"*.

> *„Natürlich hast du manchmal versucht zu flüchten mit der Ware, wenn du die Polizei mit dem Auto schon kommen gesehen hast. Die hinterher wie die Irren, Verfolgungsjagden, schrecklich. Und alles, damit du das bisschen Ware rettest."* (Gitta Martl, 57)

Es war jedoch kein *„Spiel"*.

> *„Es war '68, ich war schwanger zu meinem zweiten Sohn, und da ist mein Vater in ein Haus gegangen, auf einmal sind Gendarmen dagestanden: ‚Ja wo ist der Mann?* (...) *Ich habe gesagt: ‚Ich weiß nicht, wo er hingegangen ist.' Dann sind Bauern gekommen mit Dreschflegeln und Stangen und haben auch von der Gendarmerie den Auftrag gekriegt, sie sollen ihn suchen und fangen. Rundherum war Wald, die sind wirklich ausgeschwärmt und haben den Vater gesucht. Ich hab mir gedacht, die werden ihn halb tot schlagen, wenn sie ihn erwischen. Und da hab ich riesige Angst um meinen Vater gehabt. Der hat es dann irgendwie geschafft durch die Wälder hindurch bis nach Linz."* (Gitta Martl, 57)

Mit 35 Jahren schloss sie eine Lehre im Gastronomiebereich ab. In diesem Beruf arbeitete sie auch etliche Jahre. Die Arbeit war hart, schlecht bezahlt und die Arbeitszeit war vorwiegend am Abend. Dennoch war sie stolz, einen Beruf erlernt zu haben und regulär erwerbstätig zu sein. In späteren Jahren arbeitete sie einige Zeit für eine Versicherung. Da sie immer wieder Sinti und Roma bei verschiedenen formalen Angelegenheiten oder Gerichtsangelegenheiten half, kam ihr die Idee, sich professionell für benachteiligte Bevölkerungsgruppen einzusetzen. Trotz vieler Schwierigkeiten gründete sie einen Verein, der sich hauptsächlich für die Sichtbarmachung vergessener und benachteiligter Ethnien einsetzt, dessen budgetäre Situation jedoch - wie bei den meisten Vereinen dieser Art - eher prekär ist.
Aufgrund ihrer Erfahrung, dass Minderheiten wie Sinti oder Roma unter anderem aufgrund ihrer völlig unzureichenden Schulbildung benachteiligt sind, war es ihr ein großes Anliegen, dass die eigenen Kinder die Möglichkeit haben, etwas zu lernen.

> *„Meines war immer, meine Kinder sollen etwas lernen.* (...) *Werdet irgendetwas, nur werdet etwas!' Das mit dem Hausieren wird nicht ewig so laufen, die sollen was lernen, dann können sie sich eh entscheiden!' Da hab ich so typisch österreichisch geredet: Hauptsache, sie haben einmal einen Beruf.*" (Gitta Martl, 57)

**Infrastruktur**

Maria Hauer wollte nach der Schule Verkäuferin werden. Die Armut der Eltern und die unzureichenden Verkehrsverbindungen verhinderten in der Nachkriegszeit die Umsetzung dieses Wunsches. Sie hätte nach Arbeitsschluss keinen Bus mehr gehabt, um nach Hause zu fahren. So nahm sie nach Abschluss der Schule erst einmal Gelegenheitsarbeiten an, bis sie schließlich 1954 in einer Fabrik Arbeit fand.

> *„Ein paar Monate habe ich auch einmal auf Kinder aufgepasst bei einer Frau, die krank war. Bis ich dann irgendwie mit nicht ganz 19 Jahren in eine Schuhfabrik gekommen bin. In der Schuhfabrik habe ich dann gearbeitet von 19 Jahren bis zur Pension.* (...) *Da habe ich auch alles Mögliche gemacht. Damals war da noch eine Landwirtschaft dabei, da habe ich zum Beispiel Steine geklaubt und Heu gemacht und solche Sachen, das Gras gerecht und alles Mögliche. Aber schon im Betrieb auch.*" (Maria Hauer, 67)

Da es nach dem Krieg nicht leicht war, einen Arbeitsplatz zu finden, war sie zunächst froh, in der Fabrik unterzukommen.

> *„Irgendwie war ich schon froh, dass ich da auch eine Arbeit gehabt habe, wo ich auch bleiben kann, dass ich nicht ein paar Monate und dann wieder weg. Das stimmt schon, weil es doch irgendwie gesichert ist.*" (Maria Hauer, 67)

Sie hatte zwar immer ein geringes Einkommen, arbeitete aber gern, auch wenn es phasenweise „*nicht so toll*" war. Maria Hauer war von der Hauptschule weg bis zur Pensionierung durchgehend erwerbstätig, 36 Jahre davon in einer Schuhfabrik. Ihre Mutter kümmerte sich um die fünf Kinder der Tochter, während diese in die Fabrik ging. Maria Hauer musste immer sparsam leben. Auch heute. Sie hat eine sehr kleine Pension.

> *„Ich bin immer in die Arbeit gegangen, meine Mama war halt bei den Kindern. Die war natürlich schon wichtig. Es ist sicher schwierig gewesen. In der Früh aufstehen, die Kinder richten, dass sie in die Schule können, Jause herrichten und das alles, selber fort, es ist schon Stress auch dabei gewesen, das ist eh klar. Aber es ist gut, dass meine Mama das alles getan hat. Es wäre ja auch sonst vom Geld her nicht gegangen bei mir, weil ich nicht viel verdient habe."* (Maria Hauer, 67)

**„Weil ich gesehen habe, wenn du da allein bist, kommst du unter die Räder" – Frühe Schwangerschaften**

Früh Kinder zu bekommen, zählte zu Berufserschwernissen, die Kindesmütter ungleich härter trafen als Kindesväter. Fünf Frauen erzählten, dass frühe Schwangerschaften ihr Leben erheblich veränderten. Alle befragten Frauen meinten, ohne die Unterstützung der Eltern, insbesondere der Mütter, wären sie in dieser Situation *„verloren"* gewesen. Kinderbetreuungseinrichtungen waren und sind vor allem in ländlichen Regionen nicht ausreichend vorhanden.
Susi Amans Eltern hatten ihr nahe gelegt, eine Lehre zu machen, danach wurde sie schwanger und damit waren die Weichen fürs Leben gestellt.

> *„Lebensplanung hat was mit dem Alter und mit der Zeit zu tun gehabt, dass ich daran gar nicht gedacht habe, sondern es hat halt geheißen, jetzt suchst du dir halt irgendwo eine Lehre. Und ich wollte halt keine Friseurin werden, sondern ins Büro, das wäre halt schön. Okay, und das habe ich halt gehabt und dann war die Lebensplanung eh vorgegeben, weil dann bin ich eben schwanger worden."*
>
> (...)
>
> *„Ich habe eine Lehre gemacht, und im Juni war die Berufschule aus, und da hat noch keiner gewusst, dass ich schwanger bin. Und im September habe ich den Sohn zur Welt gebracht. Also, alles im Stillen, Geheimen."* (Susi Aman, 60)

Ihre Mutter sah nach dem Sohn, während sie ihrer Erwerbsarbeit nachging. Ihrer Mutter dafür auch etwas zu zahlen, war ihr für ihre Eigenständigkeit äußerst wichtig. Als sie Anfang der sechziger Jahre heiratete und eine Tochter bekam, gab sie ihre Erwerbsarbeit äußerst ungern auf und wurde Hausfrau.

> *„Ich habe es zwar dann meinem Mann zuliebe gemacht, dass ich bei der Tochter zu Hause bleib,* (...) *dann noch länger daheim bleibe, weil mir hat es überhaupt nicht gefallen daheim. Man soll wirklich den Frauen die Wahlfreiheit geben. Nur, weil es irgendwer will oder dass man nicht als Rabenmutter dasteht oder so.* (...) *Ich habe viel mit meinem Kind gemacht, aber ich war nicht glücklich."* (Susi Aman, 60)

Susi Aman ist der festen Überzeugung, Frauen bräuchten entsprechende Rahmenbedingungen, um selbst entscheiden zu können, ob sie berufstätig bleiben oder nicht. Das Gefühl *„abhängig"* zu sein, *„nur"* zu Hause zu sein und den Bezug zum öffentlichen Leben zu verlieren, war für sie frustrierend.

> *„Was für mich so wichtig war, ich wollte nie abhängig sein. Drum war für mich die Zeit, die ich zu Hause war, die Hölle, und da habe ich – ich weiß nicht, was ich alles gemacht habe – 100 Marmeladen eingekocht und zehn mal die Fenster geputzt, damit ich sagen hab können, was ich den ganzen Tag mache."* (Susi Aman, 60)

Als die Ehe Mitte der siebziger Jahre geschieden wurde, nahm sie ihre Erwerbsarbeit wieder auf. Sie nahm die erstbeste Stelle an, um sich und die beiden Kinder finanziell abzusichern, obwohl sie sich dort intelligenzmäßig unterfordert fühlte. Erst von diesem Arbeitsplatz aus, bewarb sie sich gezielt um einen anderen, der ihren Fähigkeiten auch entsprach. In dieser Einrichtung der Erwachsenenbildung blieb sie 26 Jahre. Die Arbeit war so, wie sie sich das vorgestellt hatte, das Arbeitsklima war angenehm. Sie fühlte sich wohl. Sie begann sich in der Betriebsarbeit und später in der Politik zu engagieren. Seit kurzem ist sie in Pension. Sie war mit ihrem Erwerbsleben sehr zufrieden.

> *„Ich bin eingestellt worden und war jetzt 26 Jahre in dieser Einrichtung. Das war für mich eine wunderschöne Zeit. Beruflich. Und meine politischen Interessen, die ich immer hatte, haben sich dann entwickelt."* (Susi Aman, 60)

Nach 43 Berufsjahren lebt sie heute von circa 1.600 € Pension und kommt damit gut aus. Susi Aman ist wie die meisten der befragten Frauen in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen und hat die meiste Zeit ihres Lebens gearbeitet. Für Geld keine Leistung mehr erbringen zu müssen, irritierte sie anfangs sehr, obwohl sie all die Jahre Pensionsbeiträge eingezahlt hatte.

> *„Da hatte ich am Anfang Probleme damit, dass ich für das Nichtstun etwas bekomme.* (...) *Ich habe immer eine Leistung gebracht, so war mein Zugang. Und dafür habe ich halt etwas gekriegt. Und jetzt bringe ich keine Leistung mehr. Also, ein paar Monate lang war das für mich wirklich ein Problem."* (Susi Aman, 60)

Diese Bescheidenheit vieler älterer Frauen ist nur verständlich, wenn man sie in Relation setzt zu den finanziellen Verhältnissen, unter denen sie groß geworden sind. Eine ähnliche Geschichte wie Susi Aman hatte Sabine Hasler. Ihr Wunsch wäre es Mitte der sechziger Jahre gewesen, die Modeschule Hetzendorf in Wien zu besuchen. Den Wunsch konnten ihr ihre Eltern aufgrund fehlender finanzieller Mittel nicht erfüllen. Auch wollten sie ihre Tochter nicht gerne in ein anderes Bundesland ziehen lassen. In der Landeshauptstadt begann sie mit einer Ausbildung an der Höheren Lehranstalt für Graphik und Design. Heimweh und schulische Überforderung ließen sie die Schule beenden und in den Heimatort zurückkehren. Als sie eine Keramiklehre abbrach, weil sie ihr gesundheitliche Probleme verursachte, entschied ihre Mutter, dass sie arbeiten gehen soll. Sie begann ihre Erwerbstätigkeit mit 15 Jahren in einer Textilfabrik als Arbeiterin.

> *„Das hat mich nicht gefreut, ich habe mir aber gedacht, jetzt habe ich die Schule abgebrochen, die Lehre hat mich auch nicht angesehen, und meine Eltern haben gesagt, jetzt bleibst nicht mehr daheim. Jetzt musst du arbeiten. Und dann war ich da unten, da war ich am Anfang auch ganz unglücklich. Ich hätte Knopflöcher nähen müssen, und das habe ich überhaupt nicht zusammengebracht. Oder Knöpfe annähen."* (Sabine Hasler, 51)

Nach längerer Eingewöhnungsphase und bitteren Enttäuschungen arrangierte sie sich mit den Arbeitsbedingungen in der Fabrik. Vor allem, weil sie mehr Geld zur Verfügung hatte als die Lehrlinge in ihrer Umgebung.

> *„Da habe ich damals aber schon fast 3.000 Schilling verdient, die anderen waren alle Lehrlinge, die haben 600 Schilling gehabt, da habe ich mir gedacht, das will ich auch nicht aufgeben. Und dann bin ich da versumpft, muss man sagen."* (Sabine Hasler, 51)

Später, als sie bereits eine Tochter hatte, holte sie in der Landeshauptstadt Schulbildung nach. Als sie dort eine Stelle in einem Büro angeboten bekam, nahm sie diese an und fuhr an den Wochenenden nach Hause zu ihrer Tochter, die unter der Woche von der Großmutter betreut wurde. Als sie Anfang der siebziger Jahre wieder schwanger war, kehrte sie in ihren Heimatort zurück, nahm zuerst verschiedene Bürostellen an, bis sie schließlich wieder als Arbeiterin in der Fabrik begann, in der sie davor bereits gearbeitet hatte. Ohne Unterstützung ihrer Mutter hätte sie, das war ihr bewusst, diese beruflichen Veränderungen nicht wagen können. Sie begann sich politisch zu engagieren, und zwar zunächst als Betriebsrätin.

> *„Dass ich helfen kann, wenn wo Not am Mann ist. Weil ich war ja immer privilegiert, mir ist ja nie etwas abgegangen. Ich habe mir immer überlegt, was wäre, wenn ich meine Eltern nicht hätte, wenn die Familie nicht da wäre? Dann stünde ich allein da. Und aus dem Grund habe ich mich dann immer für andere eingesetzt. Weil ich gesehen habe, wenn du da allein bist, kommst du unter die Räder."* (Sabine Hasler, 51)

Als das Unternehmen Produktionsbereiche ins Ausland auslagerte, wurde der Großteil der MitarbeiterInnen gekündigt. Da sie als Betriebsrätin unkündbar war, bekam sie eine Stelle in einer Niederlassung des Unternehmens im Ausland angeboten. Dies hätte erneut eine familiäre Umstrukturierung bedeutet. Sie lehnte ab und bewarb sich Anfang der neunziger Jahre in einem Non-Profit-Unternehmen im sozialen Bereich und bekam zu ihrer großen Freude tatsächlich die Stelle. Sie besuchte Fortbildungen, schätzt das Arbeitsklima und ist mit ihrer Tätigkeit rundum zufrieden. Zusätzlich begann sie sich politisch für Frauen- und soziale Fragen zu engagieren. In Pension möchte sie erst mit 60 gehen, weil sie gern arbeitet und nicht möchte, dass ihr *„etwas abgezogen"* wird. Finanziell geht es ihr *„ganz gut"*.

Susi Aman und Sabine Hasler halten die Unterstützung durch ihre Eltern für den wesentlichen Faktor, dass sie ihren beruflichen Weg machen konnten.

### „Aber ich will um zwölf mein Essen haben, ich komme mittags heim" – Reaktionen der Ehemänner

Neben den Eltern sind vor allem Ehemänner am beruflichen Fortkommen oder Scheitern von Frauen beteiligt. Eva Ortner wollte Ende der fünfziger Jahre in die Handelsschule gehen und dann eine Bürostelle annehmen. Ihre Mutter war dagegen.

> *„Ich habe wirklich ein gutes Zeugnis gehabt, ich bin immer gern in die Schule gegangen, und ich habe brav gelernt, weil es hat mir gefallen* (...) *Da hat eben der Lehrer gemeint* (...) *hat er halt gemeint zu meiner Mutter, ja, die Handelsschule wenn ich halt machen könnte. Aber es ist nicht gegangen. Meine Mutter hat gesagt, es geht nicht. Und, na ja."* (Eva Ortner, 58)

Eva Ortner absolvierte eine FriseurInnenlehre, weil diese Lehrstelle frei war. Kurz nach Abschluss der Lehre lernte sie ihren späteren Mann kennen und wurde schwanger. Mit 17 bekam

sie ihr erstes Kind, weshalb sie und ihr Freund heirateten. Ihre Mutter unterstützte sie weder bei der Umsetzung der beruflichen Wünsche noch bei der Kinderbetreuung. Ihr Mann wollte auf keinen Fall, dass sie ihre Erwerbstätigkeit wieder aufnimmt.

> *„Ja, glaubst, ich verdiene nicht genug? Kann ich nicht eine Familie ernähren? So irgendwie so ein Stolz ist da gewesen."* (Eva Ortner, 58)

Eva Ortner wollte nicht ausschließlich zu Hause sein, fügte sich aber den Vorstellungen ihres Mannes. Jedes Mal, wenn sie eine Arbeitsstelle in Aussicht gehabt hätte, hatte ihr Mann Einwände.

> *„Da hat es geheißen: ‚Aber ich will um zwölf mein Essen haben, ich komme mittags heim.' Das ist sich dann wieder nicht ausgegangen. Und dann habe ich mich immer wieder abbringen lassen davon, also, ich wäre schon gern einmal hinaus, ganz bestimmt."* (Eva Ortner, 58)

Die eigenen Berufswünsche nicht durchgesetzt zu haben, empfindet sie als einen zentralen Fehler ihres Lebens. Gerne hätte sie als *„Sprechstundenhilfe"* oder in einer *„Rechtsanwaltskanzlei"* gearbeitet. So blieb sie *„Nur-Hausfrau"* und litt darunter. Sie kam sich nie vollwertig vor und hatte auch immer das Gefühl, als Hausfrau *„nicht für voll genommen"* zu werden. Lediglich die Schwiegereltern erkannten ihre häusliche Tätigkeit an. Während *„andere ihren Lohn"* bekamen, erhielt sie nur verbale Anerkennung von ihnen. Die Abhängigkeit vom Mann empfand sie als außerordentlich negativ. Auch finanziell. Da sie den beruflichen Wiedereinstieg versäumte, erwarb sie auch keinen Pensionsanspruch.

> *„Jetzt fällt mir das, das ist jetzt wie ein Deckel, der mir hinauffällt. Jetzt ist mir das erst bewusst, dass ich mich einfach da mehr hätte dahinter klemmen sollen und mehr auf die Füße stellen und dass das für mich jetzt einfach schön wäre, wenn ich heute auch vielleicht – wie viel kriegt denn heut eine, die Mindestpension kriegt? – Wenn man fünfzehn Jahre gearbeitet hat, dann hätte ich heute so und so viel Euro, und das wären meine Euro. Und das tut mir heute Leid, dass ich's nicht habe."* (Eva Ortner, 58)

Auch sie erlebte es als demütigend, nicht über eigenes Geld zu verfügen. Obwohl sie Zugang zum Einkommen des Mannes hatte, hatte sie immer das Gefühl, für sich nichts ausgeben zu dürfen.

> *„Ich habe immer gespart und immer geschaut, dass zuerst alles andere, und dann habe ich mir vielleicht selber irgendwie einen Wunsch erfüllt. Man hat immer das Gefühl, ah, ich brauch das eh nicht. Wenn man irgendwas sieht: Wäre schön... ah nein, muss ich nicht haben. Wenn es mein Geld wäre,* (...) *vielleicht wäre ich ein bisschen großzügiger. Wahrscheinlich täte ich's für mich selber eh nicht so verwenden."* (Eva Ortner, 58)

Als ihr Mann wegen Rationalisierung in der Firma gekündigt wurde, keine Arbeit mehr fand und überdies krank wurde, wäre ein zweites Einkommen sehr hilfreich gewesen. Heute leben die beiden von der Pension des Mannes, 1.300 € im Monat.

Anna Wimmer hatte Ende der dreißiger Jahre ähnliche Erfahrungen gemacht. Sie wollte eine kaufmännische Lehre absolvieren oder in die Tourismusbranche einsteigen. Ihre Eltern benötigten sie jedoch zu Hause, und ihre Mutter hielt einen Nähkurs für sinnvoller. Sie konnte ihre Berufswünsche nicht umsetzen, arbeitete in der elterlichen Land- und Gastwirtschaft. Als sie Ende der vierziger Jahre heiratete, zog sie sich sukzessive aus dem Erwerbsleben zurück und war nur noch für ihre Familie da. Dieser soziale Rückzug fiel ihr sehr schwer.

> *„Dann bin ich Privatfrau geworden, darunter habe ich furchtbar gelitten. Wenn Sie immer unter Menschen sind! Ich habe zehn Jahre gebraucht, bis ich mich an das gewöhnt habe."* (Anna Wimmer, 79)

Ihr Mann bestand darauf, dass sie sich um die Familie kümmerte und befand, dass sie sonst keiner Arbeit nachzugehen brauche.

> *„Ich hätte natürlich immer gerne etwas weiter gemacht, aber mein Mann hat immer gesagt, ‚an den Herd', oder Ofen, wie das geheißen hat, Küche und Herd und so hatte ich zu Hause zu bleiben."* (Anna Wimmer, 79)

Die Abhängigkeit vom Mann empfand sie als unerträglich demütigend. Oft hätte sie sich einen Beruf gewünscht, um der Abhängigkeit in dieser Beziehung zu entkommen.

> *„Darum freut es mich ja so, dass ich das Zeitalter erlebt habe, wo jede Frau einen Beruf erlernt. Man kann es nicht sagen, wie schwer das ist, wenn man nur von einem Mann abhängig ist. Das ist das Schwierigste. Dass ist das Ärgste, was es gibt, wenn man von einem Mann abhängig ist, auch für die Kinder. Dass man nie selbst ein Geld hat, denn auch wenn der Besitz da war, habe ich mir nichts runterbeißen können. Ich habe im Sommer vermieten können, da sind wir eh auf den Munitionskisten gelegen, damit wir die Betten für die Zimmer gehabt haben. Wir haben ja alles vermietet gehabt. Wir haben nur mehr in der Küche gelebt und in einem Zimmer. Wir haben ja auch vom Aufbau her Schulden gehabt. Aber diese Ohnmächtigkeit einer Frau, wenn man nicht selbst ein Geld hat, das möchte ich nie mehr erleben, nie mehr."* (Anna Wimmer, 79)

Auch sie kam – wie viele der befragten Frauen – zum Schluss, dass Frauen unabhängig sein müssen, um sich im Falle einer nicht funktionierenden Ehe trennen zu können. Die Voraussetzung dafür seien eine entsprechende Ausbildung und finanzielle Absicherung.

> *„Aber ich kann nur sagen, jedes Mädchen muss einen Beruf haben und soll sich zuerst im Beruf – freilich, das ist auch so eine Sache mit dem Beruf. Aber es lässt sich ja schon arrangieren, dass man trotzdem neben den Kindern was tun kann."* (Anna Wimmer, 79)

Anna Wimmer lebt heute von der Witwenpension und kommt gut aus, ohne *„große Sprünge"* machen zu können. Da sie früher bei ihrem Mann um *„jeden Schilling betteln musste"*, ist es für sie befreiend, frei über Geld verfügen zu können.

**„Wir verlieren alles, wir stehen auf der Strasse" – Schulden/Ausgleich/Konkurse**

Viele der befragten Frauen erlebten ökonomisch schwierige Zeiten. Die Kindheit und Jugend der Gesprächspartnerinnen umfasst die Zeit von den zwanziger bis zu den sechziger Jahren. Es waren Jahrzehnte, die weitgehend durch wirtschaftliche Probleme gekennzeichnet waren. Materiell abgesichert waren die meisten der befragten Frauen erst in späteren Lebensjahren, als

die Kinder selbstständig und Kredite für den Bau eines Hauses abgezahlt waren. Für etliche Frauen war die Pension der erste finanziell abgesicherte Lebensabschnitt.
Einige der Frauen gerieten durch das Verhalten ihres Ehemannes in existenzgefährdende Situationen. Beispielsweise hafteten sie mit für Schulden, die sie unter großen Schwierigkeiten abzahlten.
Barbara Moser wollte als junge Frau Ende der fünfziger Jahre, eine eigene Familie gründen und zu Hause zu bleiben. Ihre Ausbildung im Sozialbereich sollte vor allem der Vorbereitung auf die Familienarbeit dienen.

> *„Die Schule habe ich, die Ausbildung habe ich deshalb auch gemacht, nicht unbedingt um dort ewig den Beruf zu machen, sondern auch viel für meine Familie mitzukriegen und vielleicht noch im sozialen Bereich ehrenamtlich tätig zu sein, aber nicht als Beruf.“* (Barbara Moser, 64)

Anfang der sechziger Jahre arbeitete sie zunächst im erlernten Sozialberuf. Damals besuchte sie Frauen am Land, um sie über gesunde Babynahrung zu informieren. Sie stand auch Frauen, die ledige Kinder hatten und deshalb sozial geächtet waren, zur Seite. Die Berufsauffassung seitens der Behörde, für die sie tätig war, deckte sich allerdings nicht mit ihrer Vorstellung von Sozialarbeit. Daher war sie sehr froh, als sie Anfang der sechziger Jahre ihren Mann kennen lernte und war sehr schnell bereit zu heiraten. Ihren Beruf gab sie auf. Der Mann hatte einen Handwerksbetrieb und drängte sie, im Betrieb mitzuarbeiten.

> *„Ich habe aufgehört und auf Wunsch von meinem Mann, weil er gesagt hat, er brauche mich im Geschäft. Ich habe halt dann die... Verkauf und was Buchhaltung war und Reinigungen, Reinigungsarbeit; ich habe dann natürlich... Kinder... Es war dann so, dass ich sehr viel arbeiten habe müssen, weil ich eigentlich überhaupt keine Entlastung gehabt habe. Ich habe mich eigentlich um alles gekümmert, um den Haushalt und dass das Geschäft ordentlich sauber gehalten ist, dass die ganze Buchhaltung gemacht worden ist.“* (Barbara Moser, 64)

Sie übernahm im Betrieb ihres Mannes kaufmännische Arbeiten, ohne je von ihm instruiert oder unterstützt worden zu sein.

> *„Das Kaufmännische hat mir eigentlich nie so viel Spaß gemacht, das war aber auch ein Grund, das hat auch einen Hintergrund gehabt, weil mein Mann, der hat sich eigentlich um das nicht gekümmert, wie ich das schaffe.* (...) *Ich habe dann später noch Buchhaltung gelernt.“* (Barbara Moser, 64)

Wenn Kundschaften Ersatzteile kaufen wollten, wusste sie anfangs mangels Fachkenntnissen nicht, wovon die Rede war und kam sich *„sehr blöd“* vor. Ihr Mann kümmerte sich nicht um das Befinden seiner Frau. *„Freizeit“* gab es keine mehr.

> *„Es war null Freizeit. Ich habe mich halt allein um die Kinder gekümmert, mein Mann ist nur geschäftlich unterwegs gewesen.* (...) *Es ist auch der Sonntag... ist immer wieder mit dem vergangen: Rechnungen schreiben, Offerte schreiben, und mich hat das sehr belastet, weil ich einfach zu wenig Zeit... ich das Gefühl gehabt habe, ich habe viel zu wenig Zeit für meine Kinder.“* (Barbara Moser, 64)

Die *„Oma"* und ein *„älteres Ehepaar"* im Haus sprangen oft ein, aber die Schuldgefühle konnte Barbara Moser niemand nehmen. Die Arbeit in der Firma entsprach nicht ihren Interessen, dennoch arbeitete sie sieben Tage in der Woche für das Unternehmen. Ihr Mann ließ sich kaum noch blicken. Er bekam zunehmend Alkoholprobleme. Enttäuscht von diesem Familienleben, war sie mit immer mehr finanziellen Problemen konfrontiert, die ihre Ursache in der Alkoholabhängigkeit ihres Mannes hatten.

> *„Ich habe mir einfach ein Familienleben anders vorgestellt."* (Barbara Moser, 64)

Barbara Mosers Eltern unterstützten sie immer wieder finanziell und auch emotional. Als ihr Vater in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre bei einem Autounfall ums Leben kam, konnte sie die Mutter nicht mehr in dem Maß unterstützen. Barbara Moser und ihr Mann waren dabei, ein Haus zu bauen. Das elterliche Haus wurde verkauft. Ihr Mann hatte das Konto permanent überzogen und war nicht mehr arbeitsfähig. Entzug kam für ihn jedoch nicht in Frage. Sie waren am Rande eines Konkurses und befürchteten die Pfändung des Hauses. Außerdem wurde ihre Mutter krank und starb Anfang der achtziger Jahre im Alter von 67 Jahren. Für Barbara Moser war die Situation nicht mehr zu ertragen. Hin- und hergerissen zwischen ihrem Mitleid für den Mann und der Verantwortung für die Kinder reichte sie Anfang der achtziger Jahre die Scheidung ein.

> *„Auf der einen Seite hat er mir sehr Leid getan, aber auf der anderen Seite habe ich mir gedacht, wir verlieren alles, wir stehen auf der Strasse. Ich komme aus dem Teufelskreis nicht heraus. Da war mir das auch so wichtig, dass ich den Kindern das Haus erhalten kann."* (Barbara Moser, 64)

Nach der Scheidung ging die Firma in Konkurs, der Mann stürzte völlig ab. Sie bemühte sich um eine Arbeitsstelle für ihn, wo sich die MitarbeiterInnen um ihn kümmerten. Bereits vor der Scheidung hatte sie wieder im Sozialbereich zu arbeiten begonnen und sich beruflich weitergebildet. Die Berufstätigkeit und ihre Töchter gaben ihr den nötigen Halt. Im Laufe von Jahren zahlte sie alle Schulden zurück. Seit einem Jahr ist sie in Pension.

Gabriele Springgies wollte nach dem Krieg Lehrerin werden. Ihr Vater befand jedoch, sie würde in der elterlichen Landwirtschaft gebraucht. Sie erinnerte sich noch genau an die Reaktion ihres Vaters.

> *„Wie ich aus der Hauptschule gegangen bin, hat der Direktor die ganzen Formulare schon hergerichtet gehabt, ich wäre gerne Lehrerin geworden. Und dann bin ich heimgekommen mit den Formularen und dann hat mich der Vater so angeschaut, und hat gesagt: Nein. Vor meinen Augen hat er mir das zerrissen und hat gesagt: ‚Du weißt, dass wir dich daheim in der Landwirtschaft brauchen.'"* (Gabriele Springgies, 70)

Der Vater hatte kein Verständnis für die Interessen seiner Tochter, da er und seine Frau gesundheitliche Probleme hatten und meinten, die Tochter als Arbeitskraft zu brauchen. Sie fügte sich, arbeitete in der Landwirtschaft mit und verdiente im Gastgewerbe zusätzlich Geld. Gabriele

Springgies meinte im Gespräch, ihre Mutter hätte nichts dagegen gehabt, wenn sie Lehrerin geworden wäre.

> *„Das hat der Vater bestimmt. Die Mutter wäre bestimmt dafür gewesen, aber der Vater war der Ernährer, und der hat auch sehr viel zu reden gehabt.* (...) *Die Mutter ist daheim gewesen, da hat es ja das nicht gegeben, dass da eine Frau in die Arbeit gegangen wäre oder was, die sind eben daheim gewesen. Und der Herr war der Ernährer* (...) *Mein Gott, das war damals nicht so, dass man sich da sträuben konnte gegen den Vater. Das hat man nicht tun können. Oder dass man gesagt hat, reden wir da miteinander, oder bereden wir das. Da hat es einfach ein Ja oder ein Nein gegeben.*" (Gabriele Springgies, 70)

Nach Abschluss der Hauptschule arbeitete sie in der elterlichen Landwirtschaft. Ihr Arbeitstag begann um vier Uhr morgens. Als sie in späteren Jahren durch das finanziell riskante Verhalten ihres zweiten Ehemannes ihr Elternhaus verlor und die Landwirtschaft nichts mehr einbrachte, begann sie Mitte der siebziger Jahre in einem Nachbarort im Gastgewerbe zu arbeiten. Mit der Stelle hatte sie großes Glück.

> *„Ich bin dann ins Gastgewerbe gegangen, ich habe einen wunderbaren Arbeitsplatz bekommen, alle Achtung vor den zwei Chefinnen, die ich gehabt habe. Ich bin 18 ½ Jahre da oben gewesen.* (…) *Serviererin bin ich gewesen, die ganz Zeit. Und bin da eigentlich wieder so richtig aufgelebt. Und habe mich noch einmal scheiden lassen.*" (Gabriele Springgies, 70)

Lange zahlte sie noch die Schulden ihres Mannes ab.

> *„Man ist als Frau da ja sehr dumm, man unterschreibt und unterschreibt und dann tut der Herr nichts mehr und dann bleibt alles hängen.*" (Gabriele Springgies, 70)

Sie blieb bis zu ihrer Pensionierung Ende der neunziger Jahre an dem Arbeitsplatz. Heute kümmert sie sich um ihre Enkelin. Sie lebt von 585 € Pension und *„Ausgleichszulage"*.

> *„Man muss einfach ein bissel zufrieden auch sein. Ich bin sehr sparsam aufgewachsen, was das Essen anbelangt, jedes Restl verwerten.* (...) *Wenn ich auch eine kleine Rente habe, ich komme fesch durch, kann mir auch hin und wieder etwas leisten und bin einfach zufrieden.*" (Gabriele Springgies, 70)

Gabriele Springgies ist ein Beispiel für all die Frauen, die gerne erwerbstätig waren. Trotz der Schulden, die sie abzuzahlen hatte, ging sie nicht nur des Geldes wegen arbeiten, Erwerbsarbeit bedeutete für sie auch Sicherheit und in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen. Gabriele Springgies gehört aber auch zu jenen Frauen, die immer gearbeitet haben und trotzdem mit einem Minimaleinkommen *„zufrieden sein müssen"*.

### „Hoppla, mit Gemüse kann man nichts mehr machen"

Grete Steinbach hatte ebenfalls finanzielle Probleme, wenn auch anderer Art. Sie wollte Anfang der sechziger Jahre so wie ihre Mutter eigenes Geld verdienen, und zwar – so wie die Tante – zu Hause als Buchhalterin. Zu diesem Zweck besuchte sie die Handelsakademie.

> *„Wie ich dann zwei Jahre Handelsakademie gemacht habe, haben wir uns das dann finanziell nicht mehr leisten können und darum habe ich dann nach der zweiten aufgehört und bin dann arbeiten gegangen, weil es wirklich ein finanzielles Problem war. Ich bin in*

> *die Buchhaltung dann hinein, sicher hätte ich gerne die Handelsakademie gemacht, aber das war dann nicht mehr möglich.*" (Grete Steinbach, 55)

Mit 16 Jahren begann sie im Büro eines Unternehmens zu arbeiten und blieb dort sieben Jahre. Ende der sechziger Jahre lernte sie ihren Mann kennen und bekam bald darauf einen Sohn. In den siebziger Jahren machte sie die Buchhaltung für ein Gastronomieunternehmen und arbeitete in der elterlichen Gärtnerei mit, die sie zusammen mit einer Gemüsehandlung in der ersten Hälfte der achtziger Jahre übernahm. Damals hatte sie bereits drei Kinder.

> *„Die schönsten Jahre in der Gärtnerei waren ab '68 bis '83, da hab ich dann übernommen. Da hat man dann schon gemerkt, hoppla, mit Gemüse kann man nichts mehr machen, machen wir Blumen. Dann habe ich Floristik gelernt und habe das wirklich sehr ausgeweitet und habe dann aber zusperren müssen. Das muss ich ganz ehrlich sagen, weil dann die ganze Welle, die da mit den Supermärkten gekommen ist, die ist mir nicht in sehr angenehmer Erinnerung.*" (Grete Steinbach, 55)

Sie führte den Betrieb mit großem Engagement. Die Gewinne, die sie erzielen konnte, hielten sich jedoch in Grenzen. Gegen die Konkurrenz von Gartencentern und billiganbietenden Supermärkten konnte sie sich nicht behaupten. Anfang 2000 ging das Unternehmen in Ausgleich. Ausführlich berichtete sie im Interview über die Kränkung, trotz des enormen Arbeitseinsatzes den Betrieb nicht halten zu können. Sie hätte das Geld für Steuern, Sozialversicherungsbeiträge und Investitionen nicht mehr aufbringen können. Letztlich hatte sie Schulden, Lohnforderungen waren ausständig, der Mann war schon in Pension und zwei der insgesamt vier Kinder gingen zur Schule. Pensionsanspruch hat sie noch keinen.

> *„Und dann lebst du halt einmal mit nichts. Verhungert bin ich nicht, aber ich habe keine Pension.*" (Grete Steinbach, 55)

Ihr Ehemann stand ihr bei und zahlte von seiner Pension so viel an Schulden zurück, wie er konnte. Sie sieht das als gerechten Ausgleich für all das, was sie im Laufe der Ehe im Bereich Reproduktionsarbeit geleistet hat.

> *„Ich denke, mein Mann kann mir das ja auch nur zahlen, wenn ich spare. Ein Mann alleine mit vier Kindern kann das Geld, das er mir gegeben hat, ja auch nicht sparen. Und da denke ich mir, das ist unter anderem schon der gerechte Lohn für die Leistung, die ich erbracht habe und die nicht wertgeschätzt wurde.*" (Grete Steinbach, 55)

Grete Steinbach war von Kindheit an in den elterlichen Gärtnereibetrieb, den diese in der Nachkriegszeit aufbauten, involviert. Da immer wieder Kränze für Beerdigungen angefertigt und geliefert wurden, entwickelte sie ein spezielles Verhältnis zum Tod. Der Tod des Vaters war für sie ein zentrales Ereignis in ihrem Leben.

> *„Das Prägendste im Leben: Unser Vati ist schwer krank gewesen* (...). *Da haben wir gelernt, wie wichtig es ist, der Zusammenhalt in einer Familie, wo man wirklich durch diese sorgenvolle Zeit, die sich ja zwei Jahre schon angebahnt hat, wo man nicht gewusst hat, wie das ausgehen wird. Die Sorge um die Existenz war ein großer zentraler Punkt. Ich war schon 14, Existenzsorgen und Geldnöte, die waren in der Zeit ganz schrecklich für eine sechsköpfige Familie. Der Vater fällt aus, was machen wir dann.*" (Grete Steinbach, 55)

Die Erfahrung, dass nach dem Tod des Vaters ein starker familiärer Zusammenhalt entstand, war für sie prägend. Als Kind begleitete sie ihren Vater bei unzähligen Kranzlieferungen in Aufbahrungshallen. Diese Ausfahrten waren für sie bedrückend und etwas unheimlich.

> *„Bedrückend, sehr bedrückend. Sehr viel Angst, das zieht sich sehr, sehr lang bis ins hohe Erwachsenenalter hinein. Ich denke an Situationen, die wirklich prägend waren, die kleinen Leichenhallen, die wir früher gehabt haben. Eine ganz kleine Kapelle, die Hälfte von diesem Raum. Dann steht der Sarg drinnen, dann hängen da lauter Hackerl, da müssen wir die Kränze aufhängen. Kein Platz, dieses Gefühl, du bist sowieso nicht alleine. Die Seele, ja, da sind noch viel, viel mehr da. Ich habe dann oft erlebt, dass mir der Kranz nicht hält, dass der wieder runterfällt, dass dies und jenes nicht passt. Du wirst gestört in deiner Arbeit. Weil immer wer da ist, obwohl du ganz allein bist."* (Grete Steinbach, 55)

Diese Begegnungen mit dem Tod, mit den unsichtbaren, aber anwesenden *„Seelen"*, wie sie im Gespräch sagte, konnte sie nicht vergessen. Möglicherweise waren diese Erfahrungen für sie als Kind eine Überforderung.

> *„Diese offenen Särge, früher hat man ja den Sarg nicht zugemacht, das war beängstigend, ganz, ganz beängstigend.* (...) *Ich habe dann immer fürchterliche Träume gehabt über den Tod. So mit 12, 13 war das gar nicht angenehm. Da habe ich nämlich dann schon so Todesträume gehabt."* (Grete Steinbach, 55)

Als Kind irritierte sie nicht nur der Tod, auch der Umgang der Lebenden mit den Toten verwirrte sie. Sie erlebte, dass um Menschen getrauert wurde, die, solange sie am Leben waren, nur kritisiert wurden. In der elterlichen Gärtnerei, so erinnerte sie sich, wurde während des Bindens der Kränze, der Verstorbenen gedacht und *„nette Sachen gesagt"*. Heute hilft sie Menschen nach dem Tod einer nahe stehenden Person durch ‚Trauerbegleitung'.

**„Ich habe eh relativ lange gearbeitet und habe es genossen"**

Wenige Gesprächspartnerinnen konnten ihre Berufswünsche verwirklichen und waren damit auch zufrieden.

Laura Hammer etwa durfte Anfang der siebziger Jahre ihre Berufsvorstellungen umsetzen, obwohl damit ein Ortswechsel verbunden war und ihre Eltern wenn auch nicht arm, so doch auch nicht wohlhabend waren. Während des Schulbesuchs war sie in einem Internat untergebracht.

> *„Aber wenn man jetzt so zurückdenkt, muss ich jetzt sagen, dass die Zeit in der Schule für mich eine sehr unbeschwerte Zeit war. Wir haben nicht fortgehen dürfen, wir haben am Sonntag immer mit den Schwestern spazieren gehen dürfen, hinten und vorne eine Schwester, einmal durch die Stadt und einmal rundherum. In Zweierreihen sind wir herummarschiert."* (Laura Hammer, 50)

Sie arbeitete in dem Beruf, den sie sich ausgesucht hatte und in dem sie sehr glücklich war, bis Mitte der achtziger Jahre. Auch die sozialen Kontakte waren für sie sehr wichtig. Dann heiratete sie, bekam einen Sohn und gab den Beruf auf. Sie wollte sich ganz der Familie widmen.

> *„Ich habe dann am Anfang gar keine Ambitionen gehabt zum Arbeiten, weil ich mir gedacht habe, ich möchte das einfach erleben, wie mein Kind aufwächst. Ich habe eh relativ lange gearbeitet und habe es genossen.“* (Laura Hammer, 50)

Später zogen sie um, ihr Mann wurde von seinem Arbeitgeber wegen Einsparungsmaßnahmen gekündigt und war lange Zeit arbeitslos. Sie erwog, wieder berufstätig zu werden. In der Umgebung aber war kein Arbeitsplatz zu finden, wo die Arbeitszeit mit ihren familiären Pflichten kompatibel gewesen wäre. Dazu kam, dass es dringlicher schien, eine Beschäftigung für ihren Mann zu finden, da dieser depressionsgefährdet war.

> *„Mein Mann hat sich dann eine kleine Nebenbeschäftigung gesucht. Was eh für ihn besser war, muss ich sagen, weil ihn die Langzeitarbeitslose am Anfang schon mitgenommen hat. Er hat gesagt, mit 55, er ist ein vitaler Mensch und wird nicht mehr gebraucht, das ist kein Alter. Es war sicher besser für ihn, dass er sich eine kleine Nebenbeschäftigung gesucht hat, als dass er beim Sohn gewesen wäre. Das hätte ihn sicher nicht so ausgefüllt.“* (Laura Hammer, 50)

Sie und ihr Mann lebten eine Zeit lang von der Arbeitslosenunterstützung ihres Mannes und von Erspartem. Sie übernahm private Pflege in der Wohnumgebung.

Elisabeth Tichy ließ sich in den dreißiger Jahren trotz finanzieller Probleme zur Lehrerin ausbilden, wie sie es sich immer gewünscht hatte. Die ersten beiden Jahre unterrichtete sie Ungarn, weil in Österreich keine Stellen frei waren. Mitte der dreißiger Jahre lernte sie an einer österreichischen Schule ihren Mann kennen. Als sie heirateten, musste sie ihren Beruf aufgeben. Das war, wie sie sagte, nicht die einzige Benachteiligung, der Lehrerinnen damals ausgesetzt waren.

> „[Zölibatsbestimmungen gab es, A.d.A.] *nur für Frauen. Und da kann ich ihnen gleich sagen, die Emanzipation! Aufnahme der Frauen alle zwei Jahre in die Lehrerbildungsanstalt, bei den Männern alle Jahre. Die haben keine Wartezeit gehabt, wir haben warten müssen. Von einer Emanzipation war nie die Rede, da hat es gar nichts gegeben. Na ja, dann kam 1938 Hitler.“* (Elisabeth Tichy, 93)

Der zweite Einschnitt war die Machtübernahme der Nationalsozialistinnen und eineinhalb Jahre später der Beginn des Zweiten Weltkrieges. Ihr Mann wurde zum Militär eingezogen und wurde nach dem Kämpfen um Stalingrad als vermisst gemeldet. Sie wurde als Hilfslehrerin kriegsdienstverpflichtet. Nach dem Krieg übernahm sie unter schwierigen Bedingungen die Leitung einer neuen Schule. Daneben betreute sie auch ihre Mutter. Ihre Arbeit als Lehrerin war ihr sehr wichtig. Mit 40 Jahren bekam sie eine Direktorinnenposten angeboten.

> *„Ich habe gearbeitet, ich bin mit 40 Jahren Schuldirektorin geworden. Und zwar wirklich, ich muss sagen, das war für mich auch bedeutend.“* (Elisabeth Tichy, 93)

Im Laufe ihrer Schulkarriere setzte sie sich vor allem für Frauen ein. Mit 62 ging sie in Pension und blickte auf eine erfolgreiche und zufrieden stellende Berufskarriere zurück. Heute lebt sie in einem Altenheim. Die Pension und das Pflegegeld, das sie bezieht, benötigt sie dafür fast zur

Gänze. Ihr bleibt nur ein *„Taschengeld"*. Sie vermutet, dass fast niemand die 2000 €, die der Aufenthalt im Heim pro Monat kostet, selbst aufbringen kann.

Für Anneliese Weiß zählt es zu den zentralen Ereignissen ihres Lebens, den Besuch einer Mittelschule und die Berufstätigkeit durchgesetzt zu haben. Sie ist stolz darauf, trotz Widerstreben ihrer Eltern Anfang der dreißiger Jahre die Mittelschule besucht und diese *„spielend"* geschafft zu haben.

> *„Also, das erste Ereignis war, wie ich die vierte Klasse Volksschule beendet hatte, und ich wollte unbedingt in die Mittelschule. Meine Eltern haben immer gesagt: ‚Ja, du brauchst das nicht, du heiratest eh einmal.'"* (Anneliese Weiß, 84)

Zwei Personen trugen dazu bei, dass es ihr gelang, ihren Wunsch durchzusetzen.

> *„Da ist der Lehrer zu meinen Eltern gegangen und hat mit ihnen geredet. Und mein Großvater war auch dafür, weil der war Jahrgang 1858, und der hat Medizin studiert in Heidelberg und sein Vater war Müller. Und da ist sein Vater gestorben und da hat er müssen sein Studium abbrechen."* (Anneliese Weiß, 84)

Das zweite zentrale Ereignis ihres Lebens war der Berufseinstieg Mitte der dreißiger Jahre. Sie wurde von der Post als Telefonistin eingestellt, obwohl ihre Körpergröße unter der vorgeschrieben Mindestgröße lag.

> *„Da ist beim Postamt eine Telefonistin gesucht worden. Da war ich siebzehn* (...), *da haben die gesagt, ich soll mich bewerben. Und da habe ich mich auch beworben, und da war die Größe vorgeschrieben. Da hat mir der Postmeister – ich hab mich müssen hinstellen zum Messen – schnell Akten untergeschoben, dass ich größer war. Da bin ich genommen worden."* (Anneliese Weiß, 84)

Als sie knapp vor Kriegausbruch ihrem späteren Mann begegnete und ihn zu Kriegsbeginn heiratete, gab sie ihre Erwerbstätigkeit auf und unterstützte den Mann bei seiner journalistischen Tätigkeit, indem sie Texte redigierte. Nach seinem Tod Ende der sechziger Jahre wagte sie es, selbst Artikel für Zeitungen zu schreiben. Heute lebt sie von einer Witwenpension. Für eine eigene Pension hat sie zu wenig Versicherungsjahre. Ihr Monatseinkommen beträgt insgesamt 900 €. Schwierig wird es, wenn sie *„neue Anschaffungen"* tätigen muss. Da hilft manchmal der Sohn aus.

## Resümee

Berufsvorstellungen: Wie bereits festgehalten, hatten alle Frauen klare Vorstellungen von Beruf und Karriere und wollten aus Interesse und Neugier erwerbstätig werden. Bei der Umsetzung ihrer Wünsche waren sie jedoch mit zahlreichen Barrieren konfrontiert, die auf gesellschaftliche Rollenzuschreibung für Männer und Frauen zurückzuführen sind. Den wenigsten Interviewpartnerinnen gelang es, ihre Karrierevorstellungen zu realisieren.

Entscheidend für die Berufsbiographie der Gesprächpartnerinnen war die Einstellung ihrer Eltern. Eltern, die ihren Töchtern eine Berufsausbildung zukommen lassen wollten, trugen das Ihre dazu bei – trotz finanzieller Schwierigkeiten. Auch wenn Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg Berufsvorstellungen sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich der Umsetzungsmöglichkeiten beeinflussten, hatte die Einstellung der Elter dennoch größeres Gewicht hatte als die Zeitumstände. Am wenigsten Verständnis für die Autonomie und die Berufswünsche der Töchter gab es in bäuerlichen Familien. Dort war die geschlechtsspezifische Rollenverteilung am deutlichsten ausgeprägt. Frauen hatten häufig den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen und reproduktive Aufgaben zu übernehmen, was die Umsetzung ihrer Zukunftsträume unmöglich machte. Familie, Kinder, Haushalt, Pflegearbeit und bestimmte landwirtschaftliche Tätigkeiten wie Stallarbeit waren Frauensache. Eine Berufsausbildung für Frauen wurde meist als Verschwendung angesehen, die Töchter hatten in Haus und Hof mitzuarbeiten. Sie wechselten von der Herkunftsfamilie in ihre eigene – dafür bräuchten sie, so hieß es, keine Berufsausbildung. Familie und Arbeit waren in landwirtschaftlichen Strukturen auf das Engste miteinander verflochten und abhängig davon, dass Frauen und Männer ihre geschlechtsspezifischen Rollen übernahmen.

Letztlich nahmen fast alle die ihnen gesellschaftlich zugedachte Rolle ein und gaben ihre einstigen Zukunftsperspektiven zugunsten ihrer Familienangehörigen auf. Sie widmeten sich dem Wohl anderer. Dies hatte Folgen: Frauen, die keine Berufsausbildung oder keine Berufserfahrung und daher auch kein eigenes Geld hatten, gerieten am ehesten in Abhängigkeiten von Beziehungen (privaten wie staatlichen). Kein Geld zu verdienen, wurde vielen Frauen im Laufe der Jahre zum Verhängnis, wie der folgende Abschnitt ‚Beziehungen' zeigt. Vor allem Frauen, die ausschließlich für Hausarbeit und Kinderbetreuung zuständig waren, berichteten von mangelndem Selbstwertgefühl und von Abhängigkeiten. Eigenes Geld bedeutet nicht nur ein gewisses Maß an Autonomie, es ist auch für die Gesundheit von Frauen wichtig.
Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen war es vielen der befragten Frauen ein Anliegen, dass ihre Töchter und Söhne die Möglichkeit haben, etwas zu lernen und berufstätig zu sein, um eigenständig leben zu können.
Finanzielle Situation: Der Großteil der befragten Frauen lebt mit weniger als 1.000 € im Monat. Die meisten der Frauen mussten sich ihr Leben lang einschränken und sparen. Viele haben ökonomisch schwierige Zeiten erlebt. Insofern sind die *„schwersten Zeiten"* überstanden. Sie haben gelernt *„zufrieden sein zu müssen"*.

## Beziehungen

Im Rahmen der Interviews wurden die Frauen auch nach Liebesbeziehungen gefragt. Einige Aspekte davon klangen bereits im Abschnitt ‚Schule/Ausbildung/Erwerbsleben' an. Viele Frauen erzählten, in Beziehungen ‚hineingestolpert' zu sein - etwa durch eine frühe Schwangerschaft. Von Enttäuschungen und Desillusionierung war die Rede, vor allem in Beziehungen, in denen es starke finanzielle oder psychische Abhängigkeiten gab oder gibt. Aber auch von *„großen Lieben"*, die zumeist schon lange zurückliegen, erzählten die Frauen. Gefragt wurde auch nach Beziehungswünschen und den realen Möglichkeiten, diese Wünsche im Alltag umzusetzen.
Zum Zeitpunkt der Interviews lebten neun Frauen als Single, sie waren geschieden, ledig oder verwitwet. Die allein lebenden Frauen waren somit die größte Gruppe unter den befragten Frauen. Zwei dieser Frauen waren ledig. Sechs Frauen waren geschieden, eine davon zwei Mal. Vier Frauen waren verwitwet, eine davon zum zweiten Mal. Sie alle lebten allein.
Acht Frauen waren verheiratet. Zwei weitere lebten zwar in einer Beziehung, hatten aber getrennte Haushalte. Alle 19 Frauen haben Kinder. Den Erzählungen der einzelnen Frauen wurden ihre Vorstellungen von PartnerInnenschaft vorangestellt, um einen Eindruck davon zu geben, ob und inwieweit sie ihre Wünsche umsetzen konnten.

### „Dass ich deswegen auch vielleicht nie geheiratet habe" – ledig

Zwei der befragten Frauen hatten nie geheiratet, allerdings aus unterschiedlichen Gründen. Ihre Kinder waren für die Frauen kein Grund zum Heiraten, nicht zuletzt, weil ihre Mütter sie sehr unterstützten. Diese Unterstützung ermöglichte ihnen, ledig zu bleiben und ihre Berufstätigkeit fortzusetzen.
Maria Hauer, die Mitte der dreißiger Jahre am Land geboren wurde, hatte mehrere Beziehungen und gebar insgesamt fünf Kinder. Sie entschied sich ganz bewusst dafür, ledig zu bleiben. Wesentlich für eine Partnerschaft sind für sie mehrere Faktoren.

> *„Dass man einen Menschen hat, auf den man sich verlassen kann und der einem auch was gibt, mit dem man reden kann und solche Sachen. Das ist einfach alles wichtig. Aber natürlich, Sexualität gehört auch dazu. Auch heute noch."* (Maria Hauer, 67)

Verlässlichkeit und Miteinander-Reden-Können waren die von den Frauen am häufigsten genannten Faktoren für eine funktionierende Beziehung. *„Sexualität"* hingegen bezeichneten nur wenige Frauen ausdrücklich als wichtig für eine Partnerschaft. Maria Hauer lernte Anfang der fünfziger Jahre einen Mann kennen, in den sie sich sehr verliebte.

> *„Den habe ich das erste Mal gesehen, da war ich vielleicht 14 Jahre alt. Und der hat Ziehharmonika gespielt. Und der hat mir so gefallen. Und in den Menschen war ich einfach irrsinnig lang verliebt. Ich habe mich öfter mit ihm getroffen, aber es ist aus der Beziehung nicht direkt etwas geworden. Es ist nicht zur Hochzeit gekommen. Ich glaube, das ist mehr*

> *von ihm ausgegangen. Von mir wäre es wahrscheinlich möglich gewesen. Und ich glaube auch, dass ich deswegen auch vielleicht nie geheiratet habe.*" (Maria Hauer, 67)

Die beiden lebten mehrere Jahre zusammen und haben einen gemeinsamen Sohn. Heiraten wollte ihr Freund sie jedoch nicht. Er verließ sie und heiratete eine andere Frau. Diese Trennung war für Maria Hauer sehr schmerzhaft, lange Zeit scheute sie sich davor, „*eine feste Beziehung*" einzugehen. Maria Hauer hat zu dem Zeitpunkt bereits aus einer früheren Beziehung mit einem Arbeitskollegen einen Sohn.

> „*Der älteste Sohn, der war von einem Arbeiter, wie ich in der Fabrik gearbeitet habe. Das ist der Vater gewesen. Wir sind halt auch jung gewesen, haben uns getroffen und irgendwann hat es halt einmal gepasst und dann habe ich halt einen Sohn gehabt.*" (Maria Hauer, 67)

Andere Beziehungen folgten, aber sie „*war einfach nicht so verliebt in die anderen*" wie in ihre „*große Liebe*". Aus einer kurzen „*Bekanntschaft*" Anfang der sechziger Jahre stammt ihre Tochter. „*Ein Ausrutscher*", wie sie im Gespräch sagte.

> „*Meine Tochter, das war eigentlich eine kurze Bekanntschaft.* (...) *Da war ich auf einem Ball. Ich bin immer gern tanzen gegangen. Meine Mama hat gerne getanzt und mir ist das heute auch noch lustig. Und da habe ich den kennen gelernt, dann haben wir miteinander geschlafen und da ist die Tochter eben entstanden. Wir wollten eh verhüten, und das hat nicht funktioniert* (...) *Das war einfach ein Ausrutscher.*" (Maria Hauer, 67)

Mehrere kürzere und hin und wieder längere Beziehungen folgten. Immer wieder gab es Trennungen. Ihre „*große Liebe*" verließ sie. Ein späterer Freund kehrte in sein Heimatland zurück.

> „*Der ist nach eineinhalb Jahren wieder nach Jugoslawien zurückgegangen. Es war schon schwierig, weil irgendwie war ich wirklich verliebt in ihn, und es war eine schöne Zeit. Aber er hat damals auch geglaubt, ich soll nach Jugoslawien nachkommen, aber ich wollte das dann doch nicht. Es war mir einfach zu riskant.*" (Maria Hauer, 67)

Ein weiterer Freund, mit dem sie elf Jahre zusammen war, starb.

> „*Dann war ich einmal in der Stadt, und dann hat mein Fahrradl einen Patschen gehabt, jetzt habe ich es heimschieben müssen. Und er ist Taxi gefahren und gekannt habe ich ihn irgendwie. Jetzt bin ich halt zu ihm hingegangen und habe ihn gefragt, ob er mich heimführt. Irgendwie sind wir dann ins Gespräch gekommen und irgendwie haben wir uns dann noch einmal getroffen und haben uns dann ineinander verliebt. Und die Beziehung hat aber dann elf Jahre gedauert. Ich war nicht mit ihm zusammen, er war ja verheiratet. Aber ich bin durch ihn sehr viel herumgekommen, weil er hat ein Auto gehabt, wir sind nach Wien gefahren und solche Sachen. Der ist leider dann gestorben, das wäre vielleicht sonst auch nicht aus gewesen.*" (Maria Hauer, 67)

Von Anfang sechzig bis Anfang der siebziger Jahre brachte Maria Hauer vier Söhne und eine Tochter zur Welt. Sie ist auf ihre fünf Kinder sehr stolz. Trotz finanzieller Enge haben die Kinder „*alle etwas gelernt*". Sie weiß aber auch, dass das nur mit Hilfe ihrer Eltern möglich war.

> „*Aber wie gesagt, schon mit Hilfe meiner Eltern, das muss man immer wieder betonen. Meine Mama hat mir schon sehr geholfen, auch vom Finanziellen her und mit den Kindern.*" (Maria Hauer, 67)

Geheiratet hätte sie zwar nur ihre große Liebe aus frühen Tagen, für Beziehungen aber war sie immer offen.

> *„Ich muss sagen, ich bin auch heute noch für Beziehungen offen, obwohl ich schon so alt bin und nicht mehr jung. Ich habe jetzt auch wieder einen Freund. Ich bin nicht zusammen, aber wir treffen uns halt, und es ist wunderschön. Obwohl ich schon 67 Jahre alt bin."* (Maria Hauer, 67)

Mit ihrem jetzigen Freund trifft sie sich regelmäßig, aber heimlich, weil er verheiratet ist. Maria Hauer stellte einen Zusammenhang zwischen Alter, Beziehung und Sexualität her. *„Obwohl"* sie 67 Jahre alt ist, fände sie es mit ihrem Freund *„wunderschön"*. Dies zu betonen, spiegelt den gesellschaftlichen Umgang wieder, der Sexualität, und zwar vor allem jene von Frauen, im Alter tabuisiert. So als wäre Sexualität den Frauen im gebärfähigen Alter vorbehalten. Sexualität war und ist für Maria Hauer ihren eigenen Aussagen zufolge ein wichtiger Bestandteil ihres Beziehungslebens.

> *„Das ist schon sehr wichtig. Immer ist es natürlich nicht so optimal, und es läuft auch nicht immer so wie man es möchte. Ich muss auch sagen, wie ich sehr jung war, war ich schon sehr auf Freundschaften. Das war mir schon sehr wichtig, dass eine Freundschaft auch dabei ist. Das ist mir auch heute noch wichtig. Es muss das auch ein bisschen stimmen."* (Maria Hauer, 67)

Auch Sabine Hasler, die Anfang der fünfziger Jahre geboren wurde, ging nie eine Ehe ein. Sie verbindet mit Partnerschaft geistige Übereinstimmung und Autonomie.

> *„Von der Vorstellung her müsste man die gleichen Gedanken und Ideen haben. Ich möchte nie einen Mann, der mich nicht weglässt, oder der selbst auch nichts tut. So einen hielte ich auch nicht aus. Gemeinsam kämpfen."* (Sabine Hasler, 51)

Aus einer kurzen Liaison bekam sie mit 17 Jahren eine Tochter, der Mann *„seilte sich bald ab"*.

> *„Im Fasching habe ich ihn kennen gelernt, von Februar bis Ostern. Bis Anfang April.* (...) *Nachher war das für mich eine lächerliche Figur, ein paar Jahre später.* (...) *Der hat ja ein paar ledige Kinder gehabt. Schon vor mir, bevor ich eines gehabt habe. Ich habe ja auch gemeint, ich kann den Menschen ändern. Aber ich habe dann sehr wohl gesehen, was los ist. Ich habe gesagt, mich hat der liebe Gott beschützt, dass ich den nicht geheiratet habe."* (Sabine Hasler, 51)

Ursprünglich erlebte sie es aber als große Kränkung, allein gelassen zu werden. Lange trauerte sie diesem Freund nach. Als sie darüber hinweg war, konzentrierte sie sich wieder auf sich selbst.

> *„Dann habe ich mir gedacht, das ist ein Blödsinn, ich muss jetzt was lernen, nach der Karenz."* (Sabine Hasler, 51)

Zu diesem Zeitpunkt begriff Sabine Hasler, dass sie eine Ausbildung brauchte und begann tatsächlich eine. Als sie jedoch nach einer Ballnacht erneut schwanger war, stürzte sie das in eine Krise. Sie wollte kein zweites lediges Kind haben. Sie hatte ursprünglich überhaupt nicht so früh Kinder bekommen wollen. Ein Schwangerschaftsabbruch aber war Anfang der siebziger Jahre legal noch nicht möglich.

> *„Ich wollte das Kind immer abtreiben. Ich habe mir gedacht, ich habe eh schon eines, ich brauch kein zweites. Und ein paar Monate später ist dann die Abtreibung erlaubt worden."* (Sabine Hasler, 51)

Im Nachhinein ist sie froh, zwei Kinder zu haben. Als junge Frau aber überforderte sie die Situation über alle Maßen. Auch in dieser Krise erwies sich ihre Mutter als große Stütze und versprach, beide Kinder in Obhut zu nehmen. Sabine Hasler sollte weiterhin die Möglichkeit haben, ihrer Erwerbsarbeit nachzugehen. Sehnsucht nach einer stabilen Beziehung hatte sie immer wieder. Es kam jedoch nie dazu.

> *„Ich war eigentlich immer allein, muss ich sagen. Ich habe mich schon ab und zu um einen Freund geschaut, aber was Ernsthaftes war eigentlich nie dabei."* (Sabine Hasler, 51)

Mittlerweile kann sie sich eine Beziehung nicht mehr vorstellen, weil sie rundum sieht, dass die meisten Frauen gleichzeitig ihre *„Selbstständigkeit"* aufgeben. Dazu wäre sie nicht bereit. Sie ist froh, ihr *„eigenes Geld"* zu verdienen, sich beruflich entwickeln zu können. Aber auch die vielen sozialen Kontakte, die Erwerbsarbeit mit sich bringt, möchte sie nicht missen.

> *„Nein, ich möchte gar keinen Partner mehr. Ich sehe es viel bei den Frauen im Gemeinderat, weil wir sind sehr viele Frauen im Gemeinderat.* (...) *Aber bei den meisten scheitert es wieder daran, dass sie der Mann nicht weglässt. Und wenn ich da immer fragen müsste, das hielte ich sowieso nicht aus."* (Sabine Hasler, 51)

Sexualität hätte nie einen großen Stellenwert für sie gehabt, erzählte sie. Früher *„hat sich da nicht viel abgespielt"*, und heute geht ihr Sexualität nicht mehr ab. Das Beziehungsleben entwickelte sich für Sabine Hasler nicht so, wie sie sich das vorgestellt hatte. Eine Beziehung wäre für sie dann lebbar, wenn sie ihren Vorstellungen von Verlässlichkeit und Autonomie entspräche. Da Beziehungen ihres Erachtens diese Qualitäten üblicherweise nicht aufweisen, lebt sie lieber ohne Beziehung. Mittlerweile ist sie froh über ihr selbstständiges Leben, über ihre berufliche Anerkennung und ihre Familie. Sabine Hasler gehört zu jenen Frauen, die von ihren Eltern sehr unterstützt wurde, andernfalls wäre sie, wie sie betonte, nicht zurecht gekommen. Dank der Unterstützung ihrer Eltern konnte sie eine Ausbildung nachholen, wusste ihre Kinder gut versorgt und konnte sich auch ihre Lebenslust bewahren.

> *„Wie sie gewusst haben, dass ich schwanger bin, ist sofort eine Waschmaschine gekauft worden.* (...) *Weil meine Mutter ist ja selbst ein adoptiertes Kind, die hat für so etwas immer Verständnis gehabt.* (...) *Meine Tochter war bei meinen Eltern, das war immer mein Vorteil. Sie hätte nie gesagt, du darfst nicht mehr fortgehen, oder dass sie mich daheim eingesperrt haben. Das war nie der Fall. Oder auch in der Zeit, wo ich daheim war, die hätten nie gesagt, ich muss daheim bleiben, wenn ich gesagt habe, ich gehe tanzen oder was."* (Sabine Hasler, 51)

Für Sabine Hasler waren die frühe Geburt ihrer Kinder und die Erfahrung des Zusammenhalts in der Familie zentrale Erlebnisse.

> *„Wesentlich war, dass ich meine zwei Kinder bekommen habe, weil ich war ja relativ jung. Und es sind ledige Kinder. Und ganz wichtig ist, dass wir immer zusammengeholfen haben, die ganze Familie. Und dass ich in die Politik gegangen bin nachher, das war auch ganz*

> *wesentlich für mich, weil sich dadurch mein ganzes Leben verändert hat. Und das Wichtigste war für mich, wie ich dann zu der Firma gekommen bin, da fühle ich mich richtig wohl, das ist die berufliche Heimat, die ich gefunden habe.*" (Sabine Hasler, 51)

Maria Hauer und Sabine Hasler stehen exemplarisch für zwei Frauen, die von den Eltern Unterstützung erhielten und sich deshalb gegen eine ‚Mussehe' entscheiden konnten. Beide gingen, obwohl sie Kinder hatten, einer Erwerbstätigkeit nach.

**„Dann hat man schnell, schnell, schnell geheiratet" – Abhängigkeiten**

Siebzehn Frauen waren verheiratet, acht davon zum Zeitpunkt des Interviews noch verheiratet. Einige heirateten, weil sie schwanger waren, einige erst nach reiflicher Überlegung. Jene Frauen, die früh schwanger waren und von ihren Eltern keine Hilfestellung bekamen, heirateten deutlich früher als andere. Im Unterschied zu den Frauen, die von ihren Eltern Unterstützung erhielten, war es den wenigsten Frauen, die mangels elterlicher Unterstützung heirateten, möglich, weiterhin berufstätig zu bleiben.

Eva Ortner beendete Ende der fünfziger Jahre ihre Lehre, als sie ihren zukünftigen Mann kennen lernte. Partnerschaft, so sagte sie, sei ihr wichtig, ohne auszuführen, was für sie ein *„richtiger Partner"* ist.

> *„Ist mir sehr wichtig. Aber wenn man nicht den richtigen Partner hat, dann soll man es beenden."* (Eva Ortner, 58)

Sie lernte ihren Mann mit 17 Jahren kennen. Nach kurzer Zeit wurde sie schwanger, *„schnell"* wurde geheiratet. Die frühe Schwangerschaft beschrieb sie als ein zentrales Ereignis in ihrem Leben, das alle ihre Vorstellungen von heute auf morgen veränderte. Sie erzählte - wie auch einige andere Frauen – von Sexualität und Verhütung wenig gewusst zu haben.

> *„Damals war's eben so mit Empfängnisverhütung und so weiter, haben wir ja keine Ahnung gehabt. Es hat nicht lange gedauert, dann hat sich das erste Kind angemeldet, und dann hat man schnell, schnell, schnell geheiratet; weil das war ja so, ein lediges Kind, um Gottes willen."* (Eva Ortner, 58)

Sexualität bedeutete für sie als junge Frau vor allem Angst vor einer möglichen Schwangerschaft. Empfängnisverhütungsmittel waren Ende der fünfziger Jahre wenig im Umlauf, die Pille kam erst Anfang der sechziger Jahre auf den Markt und wurde – vor allem in ländlichen Regionen – auch in den folgenden Jahren nur von wenigen ÄrztInnen verschrieben.

> *„Sexualität, das war am Anfang immer die Angst: Na, hoffentlich werde ich nicht schwanger. Da ist man dann auch nicht so entspannt, das war dann immer so ein... ah... der Gedanke, der war immer da: Hoffentlich erwischt es mich nicht. Mit der Pille war das dann super. Ein Segen ist das, wirklich ein Segen, wenn ich heute weiß, mir kann nichts passieren.* (...) *Ich glaube, dass das* [Sexualität, A.d.A.] *immer besser geworden ist, immer vertrauter und immer besser eigentlich."* (Eva Ortner, 58)

Im Unterschied zu anderen erhielt sie keine Unterstützung seitens ihrer Eltern. Ihr Vater war im Zweiten Weltkrieg gefallen und ihre Mutter stand auf dem Standpunkt *„Was man sich einbrockt,*

*muss man auch auslöffeln"*. So wurde eilig geheiratet. Finanziell ging es dem jungen Paar sehr schlecht. Eva Ortners Ehemann, gerade zwanzig geworden, absolvierte seinen Präsenzdienst. Sie erhielt Karenzgeld. Vorerst wohnten die beiden bei seinen Eltern. Als er zu arbeiten begann, bekamen sie eine kleine Betriebswohnung. Den Beginn der Ehe sieht sie rückblickend als die schwierigste Zeit ihres Lebens.

> *„Der Beginn unserer Ehe. Das war, glaube ich, weil da ist mir dann irgendwann einmal bewusst geworden, dass ich eigentlich das gar nicht so wollte, die Kinder und alles."* (Eva Ortner, 58)

Mit der Schwangerschaft schlitterte sie in eine ungewollte Situation. In den ersten Jahren der Ehe war sie sehr unglücklich: Kaum Geld, eine winzige Wohnung ohne jeden Komfort, ein Mann, der immer weniger zu Hause war.

> *„Ist das mein Leben? Das Kind hat geschrieen, und der Mann hat dann wieder zu musizieren angefangen, war dann viel fort, und ich bin dagesessen."* (Eva Ortner, 58)

Im Laufe der Jahre, erzählte sie, ging es weiter mit *„Höhen und Tiefen"* und vielen *„Krisen"*. An Trennung dachte sie häufig, wusste jedoch nicht, wohin mit drei kleinen Kindern, die alle in den sechziger Jahren zur Welt gekommen waren. Außerdem hatte sie kein eigenes Geld.

> *„Dann hat es auch Eifersüchteleien gegeben, dann hat es auch einmal andere Frauen gegeben.* (...) *Da kommt schon einmal der Gedanke, jetzt mag ich nicht mehr, aber das ist auch dann die Abhängigkeit, ich hätte nicht gewusst, wo ich hingehen sollte. Dann muss man sich halt wieder zusammenraufen. Und irgendwie haben wir uns ja immer gern mögen, das waren einfach nur so, daheim die schreienden Kinder und unterwegs die schön aufgeputzten Frauen. Dass einer einmal schwach wird, hab ich dann irgendwie auch wieder verstehen können oder so. Man richtet sich's dann halt so, dass man es ertragen kann das Ganze."* (Eva Ortner, 58)

Aufgrund des Wissens um ihre eigene Abhängigkeit, brachte sie sogar Verständnis für die Ausbruchsversuche ihres Manns auf und gab ihre eigenen Wünsche auf.

> *„Erstens einmal kannst du nicht weg wegen den Kindern, und dann hast ja selber keinen Schilling, also musst du allerhand schlucken und dir auch wieder zurechtlegen, dass es wieder weitergeht, weil du dir einfach sagst, wo soll ich denn hinrennen. Es ist ja die Abhängigkeit auch, aber trotzdem, wenn es gar nicht geht, dann geh ich noch lieber ins Frauenhaus, bevor es gar nicht geht."* (Eva Ortner, 58)

Eva Ortner legte sich viele Argumente zurecht, um durchzuhalten. Als letzter Zufluchtsort blieb ihr gedanklich das Frauenhaus, ein Ort für Frauen, denen Gewalt angetan wird. Für Kindererziehung und Hausarbeit war sie allein zuständig, während ihr Mann beinahe jedes Wochenende mit seiner Musikband auftrat und sich am Sonntag ausschlafen wollte, also Ruhe brauchte. Im Laufe der vierzig Ehejahre gab es immer wieder Krisen. Heute ist sie stolz darauf, diese Krisen alle bewältigt zu haben, und hofft, dass sie *„miteinander alt werden"*. Zusätzlich zur Arbeit im eigenen Haushalt putzt sie einmal in der Woche die Wohnung ihrer Mutter. Wenn die Tochter berufliche Termine hat, betreut sie das Enkelkind.

Elif Celik kam etwa 1950 als einzige Tochter mit drei älteren und einem jüngeren Bruder in einem kurdischen Dorf in der Türkei nahe der syrischen Grenze zur Welt. Sie ist verheiratet und hat sechs Kinder. Dieses Leben entsprach nicht ihrem ursprünglichen Wunsch. Sie musste aus anderen Gründen heiraten.

> *„Sie sagt, ihren Mann hat sie so kennen gelernt, das war ein Nachbar in einem kleinen Dorf. Ihr Vater hat sie jünger schreiben lassen, also, nicht mit dem richtigen Geburtsdatum."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Die Umdatierung der Geburtsdaten war gängige Praxis je nach dem ob Töchter früher oder später zur Heirat versprochen wurden oder Söhne früher oder später zum Militär kommen sollten. Ihr Vater verheiratete sie als sehr junge Frau gegen ihren Willen mit einem um elf Jahre älteren Nachbarn.

> *„Sie hat viel geweint, sie wollte nicht heiraten, aber sie hat dann geheiratet."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Sie fügte sich und kümmerte sich um die Familie, den Haushalt und solange sie in der Türkei lebte, um die Landwirtschaft. Ihr Mann kam in den achtziger Jahren nach Österreich. Sie folgte ihm, wie es sich traditionellerweise für eine Ehefrau gehört. Der Abschied aus der Türkei wurde für sie zum folgenschwersten Ereignis ihres Lebens.

> *„Sie hat in der Türkei eine große Familie gehabt. Sie hat mit den Schwiegereltern gemeinsam gewohnt, die Schwiegermutter ist nach drei Monaten gestorben, der Schwiegervater hat ungefähr 30 Jahre mit ihr gelebt bis sie nach Österreich gegangen ist. Deswegen hat sie sehr viel zu tun gehabt. Mit den Kindern war sie allein, ihr Mann war in Österreich. Als sie hierher gekommen ist, hat ihr Schwiegervater geweint, weil er sich bei ihr wohl gefühlt hat."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Für sie bedeutete das Leben in verschiedenen Kulturen zwar einerseits eine Bereicherung, andererseits aber auch den Verlust der vertrauten Umgebung und Einsamkeit.

> *„Sie sagt, sie hat alles dort gelassen, ihre Freunde, und es war schwer für sie. Hier ist sie allein, keine Verwandten, keine Bekannten. Hier musste sie neu aufbauen. Sie hat auch ihre Mutter gepflegt in der Türkei, und ihre Mutter war auch traurig, dass sie weggegangen ist. Vor fünf Jahren ist ihre Mutter gestorben, vor vier Jahren dann ihr Schwiegervater. Sie war einmal in der Türkei, sie wollte mit der Mutter sprechen, aber die Mutter hat ihr die Hand nicht zum Küssen gegeben. Sie hat sie abgelehnt, weil sie weggegangen ist."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Der Loyalitätskonflikt zwischen Herkunftsfamilie und eigener Familie machte Elif Celik zu schaffen. Über ihre Ehe erzählte sie wenig. Vordergründig sind die existenziellen Probleme. Traurig macht es sie, dass Familienangehörige über viele Länder verstreut leben. Einige ihrer Kinder sind aus politischen Gründen aus der Türkei geflüchtet. Zu den persönlichen Problemen kommen Sprachschwierigkeiten und gesundheitliche Probleme. Um ihre Zukunft macht sie sich vor allem in finanzieller Hinsicht Sorgen. Ihr Wunsch ist es, immer *„zu essen zu haben"* und eine Pensionsberechtigung zu erreichen.

Elif Celik musste sich ihrem Schicksal fügen, ihre Vorstellungen vom Leben konnte sie nicht realisieren.

Paula Singer lernte sehr früh ihren ersten Mann kennen und lieben. Sie wurde bald schwanger und heiratete, doch die Ehe währte nur kurze Zeit.

> *„Ich habe mit 18 Jahren schon geheiratet [1939] und habe eine Tochter von damals. Mein erster Mann ist leider gefallen, der ist '41 dann schon gefallen."* (Paula Singer, 81)

Dieser Verlust war für sie das zentrale Ereignis ihres Lebens.

> *„Ich war schwanger und mein Mann ist eingerückt und hat vorgehabt, er macht nur drei Monate; und dann, wenn er heimkommt, dann heiraten wir. Und dann ist aber inzwischen der Krieg ausgebrochen, und er ist dann... er wäre sonst ...im September wäre er wieder zurückgekommen. Ja, dann ist der Krieg losgegangen und dann, zwei Jahre, nicht einmal zwei Jahre war die Tochter grad alt, ist er schon gefallen.* (...) *Ich war schon hochschwanger, wir haben noch geheiratet dann kurz zuvor, aber eigentlich beieinander waren wir nie. Er war nur, glaube ich, zweimal auf Urlaub da und aus, es war aus. Ich habe immer nur bei meinen Eltern daheim gewohnt."* (Paula Singer, 81)

Am Anfang meinte sie, diesen Verlust nicht verkraften zu können. Wichtig war in dieser Zeit die Unterstützung der Eltern.

> *„Na, da denkst du dir, da bricht eine Welt zusammen. Aber es muss weiter gehen. Das war schon gut, dass ich noch daheim war."* (Paula Singer, 81)

Mit einer kleinen Rente und der elterlichen Unterstützung kam sie mit der Tochter finanziell über die Runden. Ihr zweiter Mann war aus der Gegend. Sie kannte ihn vom Sehen.

> *„Der ist heimgekommen, er war eingerückt auch und ist heimgekommen und dann, na ja, praktisch hat man sich kennen gelernt, er ist öfter gekommen und so, und dann haben wir '47 geheiratet."* (Paula Singer, 81)

Wichtig war für sie, dass der zweite Ehemann ihre Tochter aus erster Ehe akzeptierte. 1948 kam ihr Sohn zur Welt. Ihr zweiter Mann, ein engagierter Politiker, war wenig zu Hause. Er bestimmte den weiteren Verlauf ihres Lebens, sie fügte sich der Realität: Für Landwirtschaft und Kinder war sie allein zuständig. Das Leben wurde nach den Bedürfnissen des Mannes ausgerichtet. Ausgesucht hätte sie sich so ein Leben nicht, das viele Alleinsein und die viele Arbeit, aber sie fand sich damit ab.

> *„Ja, eigentlich, man hat sich nicht viel andere Gedanken gemacht, mein Gott, es ist so und aus, aber das war so und aus. Schicksal."* (Paula Singer, 81)

Die Schwiegermutter unterstützte sie. Anfangs gab es auch noch einen Stallknecht; als die Landwirtschaft immer weniger eintrug, blieb ihr die ganze Arbeit. Paula Singer war viel allein. Als die Kinder älter waren, begleitete sie ihren Mann manchmal zu politischen Veranstaltungen. Ihre Hoffnung war, dass sie in der Pension mehr Zeit miteinander verbringen würden. Doch ihr Mann starb zwei Jahre nach Pensionsantritt an Krebs. Die gemeinsame Zeit wurde nie Realität. Sie fügte sich erneut in die Situation.

*„Es war furchtbar, aber das Leben muss weitergehen."* (Paula Singer, 81)

Es traf sie auch, dass ihr Sohn ins Ausland ging und sie die Familienangehörigen wenig um sich hat. Paula Singers Leben bestand darin, sich in die Umstände zu fügen. Berufliche oder finanzielle Autonomie kannte sie nie. Ausbildung durfte sie keine machen, weil sie zu Hause gebraucht wurde.

Anna Wimmer, Anfang der zwanziger Jahre geboren und in einer Land- und Gastwirtschaft aufgewachsen, versteht unter Partnerschaft ein Miteinander.

*„Partnerschaft ist ein Miteinander-Reden, sich aussprechen und so weiter. Und auch in der Kindererziehung nicht nur sagen, was man richtig findet, sondern auch den anderen zu Wort kommen lassen. Also, das finde ich ist eine Partnerschaft."* (Anna Wimmer, 79)

Die Liebe zählte für sie zu den zentralen Ereignissen ihres Lebens.

*„Die Kindheit, das Verliebtsein, die Ehe, und so geht es weiter."* (Anna Wimmer, 79)

Die Beziehung zu ihrem Vater, einem relativ alten Mann, hatte für ihr Leben ebenfalls besondere Bedeutung.

*„Mein Vater war viel älter. Das hat mich sehr gestört, weil er zu uns Kindern gar nicht so eine Beziehung gehabt hat.* (...) *Wie wir so herangewachsen waren, war er schon Mitte 55. Und war natürlich vollkommen der Patron des Hauses, wie es halt früher bei den Männern war. Meine Mutter war eine brav dienende Frau. Sie hat immer gesagt: ‚Was der Vater sagt ist recht.' Wir waren nicht immer der Meinung, weil er noch recht alte Ansichten gehabt hat.* (...) *Beim Essen war es auch noch so, wir haben nur mit der Mutter gegessen, und der Vater hat immer alleine gegessen und viel besseres Essen bekommen.* (...) *Er war schon ein Herrenmensch."* (Anna Wimmer, 79)

In ihrer Familie waren die Rollen zwischen den Geschlechtern klar verteilt, und sie empfand dies Zeit ihres Lebens als ungerecht. Doch auch in ihrer Ehe gab es manche Ungerechtigkeiten. 1948 heiratete sie einen Jugendfreund, ihre *„große Liebe"*.

*„Im Krieg haben wir uns auch schon einmal näher kennen gelernt, ein bisserl, da hat er mich schon verehrt und so, wenn er im Urlaub war. Und dann hat er da gewohnt* (...) *er hat sich dann da bei einer bekannten Familie einquartiert und wollte dann weiterstudieren. Und war natürlich dann mit mir zusammen und gefallen hat er mir ja eh schon immer. Und so weiter. Und so ist es dann gekommen, die große Liebe."* (Anna Wimmer, 79)

Bald jedoch zeigte sich seine *„militärische Einstellung"* - auch im Privatleben. Sowohl beruflich als auch durch seine Hobbys war er viel unterwegs. Seine Frau durfte außerhalb der Familie keiner Tätigkeit nachgehen. Sie musste mit wenig Geld auskommen, er selbst lebte jedoch gern im *„Wohlstand"*. Im Gespräch betonte sie ihre Ohnmacht aufgrund ihrer Abhängigkeit.

*„Dass das die ärgste Ohnmacht einer Frau ist. Um alles bitten, um alles betteln. Und wenn ein Mann ein Hobby auch noch hat, jagen oder so.* (...) *Das ist ja furchtbar. ‚Kann ich ein Geld haben für eine Strumpfhose für die Kleine?' Und dann heißt es: ‚Die muss aber drei Jahre halten.' Und was weiß ich. Also, das ist furchtbar."* (Anna Wimmer, 79)

Für die schönen Erlebnisse hätte sie, so sagte sie im Gespräch, *„zahlen müssen"*.

> *„Ich meine, ich habe auch sehr schöne Zeiten miterlebt, ich bin ja keine, die jammert. Er hat mich auch mitgenommen, und ich habe sehr schöne Erlebnisse und Zeiten gehabt. Dafür habe ich auch zahlen müssen, ist auch klar."* (Anna Wimmer, 79)

Auch Anna Wimmer hielt es für besonders schwierig, sich als Frau ohne Beruf aus der Abhängigkeit zu befreien. Einen Beruf aber durfte sie nicht lernen, sodass sie als Hausfrau tätig war.

> *„Wenn du keinen Beruf hast, das ist dann schon etwas, was einen sehr bedrückt. Drum sage ich ja, bei jungen Frauen ist es das Um und Auf, dass sie einen Beruf haben, dass sie berufstätig sind und dass sie wieder einsteigen können."* (Anna Wimmer, 79)

Eine weitere Kränkung für sie war, dass ihr Mann sich auch anderen Frauen zuwandte.

> *„Er hat dann noch zwei Kinder bekommen mit der anderen Frau. Er hat dann bei seiner Mutter in Linz gelebt, ist nicht zu der Frau gezogen. Wir waren aber nicht böse aufeinander, ich habe ihn dann sogar schwerst krank noch genommen und gepflegt.* (...) *Er ist sogar da gestorben im Haus. Das ist die Reife, die man dann kriegt. Weil ich habe immer gesagt, er ist der Vater meiner Kinder, scheiden habe ich mich nicht lassen. Er hat interessanterweise auch nie den Antrag gestellt zum Scheiden."* (Anna Wimmer, 79)

Der Mann verließ zwar die Familie, zog jedoch nicht zur neuen Frau, wie sie betonte, und reichte auch nicht die Scheidung ein. Schwer krank, kehrte er in die Familie zurück. Anna Wimmer pflegte ihn bis zu seinem Tod. An Trennung dachte sie während ihrer Ehe öfters.

> *„Es war eine Phantasie, aber ich sage über mich selber, ich war nicht der Typ dafür, für eine andere Beziehung. Im Vordergrund sind immer meine Kinder gestanden, und ich habe gesagt, jetzt suche ich mir nicht einen Mann, der mir dann anschafft, was ich mit meinen Kindern machen darf."* (Anna Wimmer, 79)

Offenbar wäre eine Trennung für sie nur mit dem Wechsel in eine andere Beziehung vorstellbar gewesen, aber kein Leben allein mit den Kindern. Aber einen Mann, der *„anschafft"*, wollte sie nicht mehr. Angesichts ihrer neuen Freiheiten als Witwe fragt sie sich rückblickend, ob Frauen nicht vielleicht manchmal zu bequem sind, um sich Freiräume zu schaffen.

> *„Dann ist man zuerst einmal wahnsinnig verklemmt, und wenn man sich dann ein bisserl freier entscheiden kann, dann wird man ja ein ganz anderer Mensch. Wenn du den Sessel hinstellen darfst, wie du möchtest. Vielleicht hat man sich von Anfang an aber zu viel gefügt? Vielleicht war es Bequemlichkeit? Das könnte ja auch sein, daran habe ich schon oft gedacht. Dass man sich von Anfang an gleich einbringen muss und sagen muss: Ich möchte das aber s o haben! Weil man es am Anfang vielleicht auch schön gefunden hat, dass der alles macht. Ich weiß es nicht."* (Anna Wimmer, 79)

Sie sprach als eine von ganz wenigen Gesprächspartnerinnen auch an, was Frauen selbst zur Ungleichheit in einer Beziehung beitragen. Sich unterzuordnen sei zwar demütigend, gleichzeitig aber auch bequem. Für sie war ihr Mann ihre einzige Liebesbeziehung. Nach seinem Tod ging sie keine neue Verbindung mehr ein. Sexualität bedeutete ihr im Grunde viel, war für sie jedoch nur in Verbindung mit einer stimmigen Beziehung lebbar.

> *„Das hat mir schon sehr viel bedeutet. Da war auch mein Mann anfangs ein sehr guter Partner. Ja, schon. Aber ich habe nicht unbedingt einen Mann gebraucht, das war nicht so.*

> *Weil ich vielleicht auch keine Sexualität haben könnte, wenn das andere nicht stimmt.*" (Anna Wimmer, 79)

Eva Ortner, Elif Celik, Paula Singer und Anna Wimmer sind beispielhaft für jene Gruppe von Frauen angeführt, die eine Ehe schlossen, die sich nicht nach ihren Vorstellungen entwickelte. Sie sahen für sich keine Möglichkeit, um dieser Abhängigkeit zu entkommen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie beruflich nicht abgesichert sind und kein oder kein ausreichendes Einkommen haben.

### „Das ist in einem halben Jahr wieder dasselbe und so will ich nicht" – Ökonomische Zwänge

Abhängigkeiten anderer Art beschrieben Barbara Moser und Gabriele Springgies. Jede der beiden ging eine Ehe ein, in der der Ehemann das Geld verwirtschaftete und die Familien dadurch in den finanziellen Ruin stürzte. Da die Frauen für Kredite bürgten, waren sie für die Schulden haftbar. Barbara Moser sah als zentrale Ereignisse ihres Leben die Geburt der Kinder Anfang der sechziger Jahre und die familiäre Enge, in der sie aufwuchs. So entschloss sie sich die Schulausbildung mit einem Ortswechsel zu verbinden.

> *„Die zentralen Ereignisse waren einmal die Geburt meiner Kinder. Und wenn ich jetzt auch noch früher anfange, die Berufsausbildung, der Abschluss, dann meine erste Stelle, die ich nicht so gerne angenommen habe. Ich bin die einzige Tochter gewesen, und ich wollte mich einfach ein bisschen ablösen von daheim und das war mein sehnlichster Wunsch, doch etwas – weiter weg zu gehen. Ich habe meine Eltern sehr geliebt, aber ich bin halt immer sehr kontrolliert worden und behütet, weniger kontrolliert, aber dass ich halt immer brav bin. Das ‚Bravsein' war eine ganz wichtige Sache in unserer Familie. Ich habe das Wort schon nicht mehr hören können."* (Barbara Moser, 64)

Beruflich wurde sie, obwohl sie Wert gelegt hätte auf Abstand zum Elternhaus, ausgerechnet ihrem Heimatbezirk zugeteilt. Als sie merkte, dass sich ihre Arbeitsauffassung nicht mit jener der Dienstgeber deckte, trat sie die *„Flucht"* in die Ehe an. In dieser Ehe wiederholte sich die Situation der Enge.

> *„Das Zentrale war, ja, dass ich mich schon fast, obwohl ich meinen Beruf geliebt habe, mich ein bisschen befreit gefühlt habe von den beruflichen, ja, von dieser Arbeitsstelle muss ich sagen, es* [die Ehe, A.d.A.] *war für mich so ein bisschen eine Flucht."* (Barbara Moser, 64)

Sie wurde *„relativ schnell schwanger"* und heiratete mit 23 Jahren. Im Abschnitt ‚Schule/Ausbildung/Erwerbsleben' ist ihre Ehe in Verbindung mit ihrer Erwerbssituation ausführlich beschrieben. Ihr Mann hatte einen Handwerksbetrieb, um den er sich allerdings infolge von Alkoholproblemen immer weniger kümmerte. Der Betrieb wurde neben Haushalt und Kindern zunehmend zum Aufgabenbereich von Barbara Moser. Ein gemeinsames Familienleben, wie sie sich das gewünscht und vorgestellt hatte, kam nicht zustande.

> *„Ich habe mir einfach vorgestellt, dass wir gemeinsam – auch mit den Kindern – viel machen werden und dass wir doch ein Familienleben haben. Das war nie der Fall. Ich kann mich an Heilige Abende erinnern, wo ich schon mit dem Christbaum und alles, ja, mein*

> *Mann ist n i c h t dazu gekommen, und ich wollte dann den Christbaum auch schon schmücken. Die Kinder, wenn sie klein sind, will man das auch nicht so offen machen. Er ist e i n f a c h nicht gekommen. Er hat immer gesagt, er ist bei Kundschaften.* (...) *Die Kundschaft: ‚Na ja, jetzt ist Weihnachten, komm, trinken wir ein Achterl.' Und er ist dann sitzen geblieben.*" (Barbara Moser, 64)

Als ihr Mann das letzte Geld verwirtschaftet hatte, befürchtete sie, samt den Kindern auf der Strasse zu stehen. Anfang der achtziger Jahre reichte sie die Scheidung ein. Mit schlechtem Gewissen. Ihre Eltern unterstützten sie, so lange sie am Leben waren emotional und finanziell. Viele Jahre lang musste sie Schulden abzahlen und dementsprechend sparen. Als ein Bekannter, der eben einen Betrieb gekauft hatte und vorübergehend ein Ausweichquartier brauchte, weil er gerade dabei war, seine Wohnung zu sanieren, vermietete sie ihm eine Wohnung im Dachgeschoss ihres Hauses. Als er über die Kellertreppe stürzte, veränderte dies ihr Leben nachhaltig. Das war Mitte der achtziger Jahre.

> *„Er ist dann eingezogen und hat sich dann den Betrieb gekauft und bevor der Betrieb – er ist schon bezahlt gewesen – aber da gibt's dann so eine gewisse Übergabe – bevor der Betrieb übergeben worden ist, ist er über meine Kellerstiege hinuntergefallen. Ich war in der Arbeit, und er wollte sein Auto waschen.* (...) *Es war ein kompletter Querschnitt und eine Schädelverletzung... ein Gehirntrauma. Jetzt war der praktisch... fast... ja, ein Pflegefall.* (...) *Ich habe ihn eigentlich auch gemocht, muss ich sagen, er war ein netter Mann, da kann man nichts sagen.*" (Barbara Moser, 64)

Gegen Bezahlung pflegte und versorgte sie ihn jahrelang und kümmerte sich um seine Angelegenheiten.

> *„Wie ich im Krankenhaus gewesen bin, wo sie gesagt haben, er braucht unbedingt wen. Na ja, jetzt habe ich mir gedacht, wir verstehen uns ja eigentlich auch ganz gut, übernimm einfach ich das. Er ist dann zu mir gekommen, dann habe ich ihn in die Wohnung heruntergenommen.*" (Barbara Moser, 64)

Irgendwann wurde aus der Freundschaft so etwas wie eine Beziehung. Für Barbara Moser war die Situation schwierig. Sie hatte ihren Beruf, musste die Schulden abzahlen und hatte den Mann zu versorgen, dessen Depressionen und Selbstmorddrohungen sie nie zur Ruhe kommen ließen. Jahrelang machte sie mit ihm Bewegungsübungen, bis sich sein Zustand so weit besserte, dass er mit Krücken gehen konnte. Ihre Beziehung blieb von dieser Dynamik nicht unberührt.

> *„Die Beziehung ist dann, wie soll ich sagen... ich bin einfach nur mehr die Krankenpflege gewesen, nicht mehr die Frau.*" (Barbara Moser, 64)

Als es ihm besser ging, begann er Ausflüge zu machen. Dabei lernte er eines Tages eine Frau kennen und nahm heimlich eine sexuelle Beziehung zu ihr auf. Untertags, während Barbara Moser auf ihrem Arbeitsplatz war, traf er sich mit der Frau. Als Barbara Moser ins Krankenhaus musste, besuchte er sie kein einziges Mal.

> *„Ich habe dann in das Krankenhaus müssen wegen einer Mandelentzündung. Ich war damals psychisch recht schlecht beieinander, muss ich sagen, es ist mir einfach alles zu viel geworden. Dann ist es mir bei der Operation recht schlecht gegangen, und das war dann eigentlich, da hat er mich nicht einmal angerufen oder besucht.*" (Barbara Moser, 64)

Dieses Verhalten kränkte sie zutiefst. Von einer Freundin erfuhr sie Anfang der neunziger Jahre, dass er eine *„Affäre"* hätte. Sie stellte ihn zur Rede, um zu wissen, woran sie sei. Zuerst bestritt er alles, dann gab er die neue Beziehung zu. Da er nicht fähig war, sich zwischen den zwei Frauen zu entscheiden, traf sie die Entscheidung und trennte sich von ihm.

> *„So mag ich nicht, das musst du verstehen. Weil ich bin nicht dein Dienstbote und deine Krankenschwester und alles andere teilst du mit einer anderen Frau, da muss eine klare Linie da sein."* (Barbara Moser, 64)

Er entzog sich der Auseinandersetzung und verließ das Haus. Er teilte ihr nur noch mit, dass er sich im Ort ein Zimmer reservieren ließe, um über alles nachzudenken.

> *„Er ist dann...ah... ist er gleich wieder weg, da hat er wahrscheinlich mit der Frau gesprochen, und dann ist er gekommen, hat aber nichts mehr gesagt und am nächsten Tag in der Früh ist das Taxi dagestanden und hat die ganzen Koffer mitgenommen."* (Barbara Moser, 64)

Wie sie nachträglich erfuhr, zog er nicht in ein Zimmer, sondern zu seiner Freundin. Nach einiger Zeit rief er an, um ihr mitzuteilen, er habe in seinem Zimmer nachgedacht und möchte gerne zu ihr zurück. Sie wollte nicht länger belogen werden und war nicht bereit, die Beziehung wieder aufzunehmen.

> *„Nein, das war das erste Mal in meinem Leben, wo ich mir gedacht habe, obwohl es mich auch geschmerzt hat, aber ich habe mir gedacht: So nicht! Das ist in einem halben Jahr wieder dasselbe, und das will ich nicht."* (Barbara Moser, 64)

Barbara Moser investierte in diese beiden Beziehungen sehr viel an Energie und übernahm sich dabei. Ihre Biographie ist auch ein Beispiel dafür, dass Frauen mitunter bis zur Selbstaufopferung in untragbaren Beziehungen ausharren. Was ihr Halt gab und weshalb sie spät aber doch die Beziehungen beenden konnte, das waren ihre Berufstätigkeit und die Verantwortung für ihre Töchter. Zusammenleben mit einem Mann möchte sie nicht mehr. Derzeit ist sie mit einem Mann befreundet, den sie regelmäßig trifft. Die beiden unterstützen einander, indem sie sich um seine Wäsche kümmert und er für sie handwerkliche Tätigkeiten in ihrem Haus erledigt.

Gabriele Springgies hatte ursprünglich sehr traditionelle Vorstellungen von Partnerschaft. Sie wollte zu Hause bleiben bei den Kinder, und der Mann sollte erwerbstätig sein und Geld verdienen.

> *„Ich hätte mir das so vorgestellt, dass – wie die Kinder klein waren, bin ich sowieso daheim geblieben. Dass der Mann in die Arbeit geht. Also, mir wäre das lieber gewesen, daheim bleiben bei den Kindern. Nur hat sich das dann durch den Lebensstandard ändern müssen. Das wäre sich einfach nicht mehr ausgegangen, ein Auto und alles. Da muss eine Frau schon auch arbeiten, und der Mann sollte dann schon so weit sein, dass er nicht heimkommt und sich die Zeitung nimmt und sich hinlegt, sondern dass er auch einmal sagt: ‚Du, jetzt wasche ich einmal ab oder jetzt koche ich einmal.' Das stelle ich mir schon so vor.* (...) *Das hat der erste nicht getan und der andere auch nicht."* (Gabriele Springgies, 70)

Die Arbeiten, die zu Hause anfallen, gemeinsam zu erledigen, ist der Wunsch vieler Frauen, vor allem der berufstätigen. Die Realität sieht anders aus.

Mit 21 Jahren lernte Gabriele Springgies ihren ersten Ehemann kennen und wurde bald schwanger. Sie heiratete in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre. Auch aus Vernunftgründen, wie sie erzählte.

> *„Ich habe mir damals gedacht, er hat eine gute Anstellung gehabt und war für eine Landwirtschaft und das hat auch viel beigetragen, weil wenn der Mann dann mithilft, dann ist es auch leichter. Dann habe ich drei Kinder bekommen und nach 15 Jahren hat es mit der Ehe nicht mehr geklappt, und ich habe mich im 69er Jahr scheiden lassen."* (Gabriele Springgies, 70)

Bald darauf heiratete sie erneut. Wiederum spielten sachliche Überlegungen für sie eine Rolle. Konkret: Die Kinder sollten einen Vater haben.

> *„Das war aber eine sehr schlechte Entscheidung. Ich habe gedacht, die drei Kinder haben wenigstens einen Vater. Er hat sich aber ganz anders entwickelt, als ich geglaubt habe. Wir sind durch ihn in Schulden gekommen, ich habe dadurch mein Heimathaus verloren.* (...) *Ich habe alles verloren, habe dann aber von ihm noch zwei Kinder gehabt, bin dann 15 Jahre verheiratet gewesen und dann ist Schluss gewesen."* (Gabriele Springgies, 70)

Ihr Mann lebte von ihrem Geld, ging keiner Arbeit nach und rührte weder in der Landwirtschaft noch im Haushalt einen Finger. Stattdessen nahm er einen Kredit auf. Gabriele Springgies unterschrieb als Bürgin, was ihr teuer zu stehen kommen sollte. Als ihr Haus verpfändet wurde und sie die Schuldenrückzahlung nicht mehr bewältigte, reichte sie Mitte der achtziger Jahre die Scheidung ein. Die Landwirtschaft trug immer weniger ein, allein waren ihr die Arbeiten auch zu viel. In einem nahe gelegenen Ort hatte sie bereits in den siebziger Jahren während der Ehe eine Stelle als Serviererin angenommen. 18 Jahre lang arbeitete sie im Gastgewerbe. Ihre fünf Kinder halfen zusammen und unterstützten sie. Vor allem die älteste Tochter nahm sich um die Hausarbeit an. Seit sie mit knapp sechzig Jahren in Pension ging, betreut sie ihre Enkelin.

> *„Ich denke mir heute oft, was ich vielleicht bei meinen Kindern nicht aufbringen konnte, das muss man dann schon irgendwie gutmachen und dem Enkerl geben. Aber ein Enkerl ist einfach ein Enkerl."* (Gabriele Springgies, 70)

Gabriele Springgies arbeitete Zeit ihres Lebens fast rund um die Uhr und hat dennoch das Gefühl, für ihre Kinder zu wenig getan zu haben – wie viele erwerbstätige Frauen. Ihre älteste Tochter zog mit ihrem Freund ins Ausland. Eine weitere Zäsur in ihrem Leben war der tödliche Verkehrsunfall ihres ältesten Sohnes.

Sexualität erlebte Gabriele Springgies in ihren Beziehungen unterschiedlich.

> *„Ich will nicht sagen, dass das das Wichtigste ist, aber da gibt es so einen guten alten Spruch: ‚Wenn sich zwei streiten, und sie werden unter der Tuchent nicht gut, dann sollten sie es bleiben lassen'.* (...) *Das hat mein erster Mann weniger gehabt, aber mein zweiter hat mir in dem Sinn schon Liebe gegeben.* (...) *Zärtlichkeit, das hat er mir schon gezeigt. Und auch den Kindern. Da war er immer lieb und da, da hat es nichts gegeben."* (Gabriele Springgies, 70)

Eine Beziehung möchte sie allerdings nicht mehr eingehen.

> *„Da könnte einer mit Gold verhängt sein. Hätte er keine Chance, ja."* (Gabriele Springgies, 70)

In ihrer zweiten Ehe machte Gabriele Springgies ähnliche Erfahrungen wie Barbara Moser. Auch sie versuchte lange Zeit vergeblich, die Ehe zu retten. Gemeinsam ist den beiden Frauen auch, dass sie beide berufstätig und damit finanziell unabhängig waren und daher letztlich doch imstande, die Beziehung zu beenden.

### „Die Beziehung an sich hat sehr schön angefangen, weil ich ja doch schon 33 war" – Entscheidungen

Etliche der Gesprächspartnerinnen hätten, so sagten sie, ihre Entscheidung zu heiraten nie bereut, im Gegenteil. Sie beschrieben ihre eheliche Beziehung trotz - oder vermutlich wegen – Auseinandersetzungen und Krisen als zufrieden stellend. Bei diesen Beziehungen handelt es sich um die jeweils einzige Beziehung im Leben dieser Frauen.

Laura Hammer erzählte, dass sie bereits 14 Jahre lang berufstätig war, als sie bei einer Wanderung Mitte der achtziger Jahre ihren zukünftigen Mann kennen lernte. Er war 15 Jahre älter, Witwer und Vater von drei Töchtern. Eine davon sollte später bei ihr und ihrem Mann leben, die anderen hatten bereits einen eigenen Haushalt.

> *„Da habe ich mit 33 erst das Bauchkribbeln kennen gelernt, was andere schon viel früher haben. Das war das erste Mal, wo ich es wirklich gehabt habe. Das war wunderschön. Und mein Mann hatte seine Frau verloren, die hat einen Gehirntumor gehabt, das war fünf Jahre eine Leidenszeit, drei Mal ist sie operiert worden, immer wieder eine Chemotherapie, bis sie letztendlich dann leider doch gestorben ist. Und er ist ein Mensch, der gern eine Geborgenheit hat und eine Familie. Wir haben uns gleich sympathisch gefunden."* (Laura Hammer, 50)

Verbindend war vermutlich neben dem gemeinsamen Interesse an Natur und Bergen auch der Umstand, dass Laura Hammer ihrem späteren Mann Gehör für seine Trauer schenkte. Vor ihrer Eheschließung war jene Zeit, in der ihr Mann am meisten redete und ihr sehr nahe kam, erinnerte sich Laura Hammer.

> *„Er hat viel erzählt, und ich habe das Gefühl gehabt, er hat sich da so freigeredet. Er hat mir einmal gesagt, so viel wie dir habe ich noch nie jemandem erzählt. Er hat mir eigentlich in der Zeit am meisten erzählt."* (Laura Hammer, 50)

Mit ihrem Ehemann hatte sie auch ihre erste sexuelle Beziehung. Davor gab es „*Kameradschaften*".

> *„Ich habe sehr viele Freunde gehabt, mehr Kameraden, mit der Wanderei, und die haben uns Mädchen weniger als Mädchen, sondern auch als Kameraden gesehen. Und in den Gruppen war es immer so, je mehr Kameradschaft es gegeben hat, desto besser war die Gruppe. Und wenn dann so Pantscherln angefangen haben, ist das nicht das Beste gewesen und hat die Gruppe dann gestört."* (Laura Hammer, 50)

Da sie beruflich gefestigt war, stand sie Beziehungen eher gelassen gegenüber.

> *„Die Beziehung an sich hat sehr schön angefangen, weil ich ja doch schon 33 war. Ich war zwar da schon sehr gefestigt und habe mir gedacht, wenn ich nicht den geeigneten Partner kennen lerne, bleibe ich einfach ledig. Ich habe mich in meinem Beruf sehr wohl gefühlt und mir war auch nie fad.“* (Laura Hammer, 50)

Relativ unerwartet wurde sie schwanger, während er bereits an die Pensionierung dachte.

> *„Dann bin ich plötzlich überraschend schwanger geworden. Dann habe ich mir gedacht, wie sage ich ihm das jetzt, wie bringe ich ihm das bei? Aber er ist gleich dazu gestanden. Er war schon sehr überrascht, für ihn war das auch wieder eine große Umstellung. Er hat sich eigentlich mehr eine ruhige Pension vorgestellt.“* (Laura Hammer, 50)

Nach der Geburt des Sohnes heirateten die beiden. Sie gab ihren Beruf auf, um für ihre Familie da zu sein. Beide lassen sich ihre Freiräume und machen auch getrennte Unternehmungen, sie mit Freundinnen, er mit Freunden. Laura Hammer konnte ihre beruflichen Wünsche umsetzen, war bereits relativ lange erwerbstätig und finanziell unabhängig. Als sie mit 33 Jahren schwanger wurde, war es ihre freie Entscheidung zu heiraten.

### „Zuerst habe ich Mann und Kind gehabt, und wir waren eine glückliche und heile Familie“ – Erschwernisse

Maria Reiseneggers Leben verlief nach Plan. Sie absolvierte Mitte der sechziger Jahre eine Lehre, Anfang der siebziger Jahre heiratete sie. Durch äußere Umstände musste sie mit unerwarteten Schwierigkeiten fertig werden.

Partnerschaft bedeutet für sie in erster Linie Verlässlichkeit.

> *„Da muss ich mich auf den Partner verlassen können, egal in welchen Situationen. Obwohl ich schon sehr selbstständig bin.“* (Maria Reisenegger, 52)

Maria Reisenegger lernte ihren Mann kennen, als sie Anfang zwanzig war. Sie heirateten, bekamen einen Sohn und eine Tochter. Als sie gerade eine Dienstwohnung in einem anderen Ort beziehen wollten, änderte sich durch den Tod der Schwiegermutter ihr Leben schlagartig.

> *„Das Gravierende war, wie ich sehr jung war, 25, ist meine Schwiegermutter sehr krank geworden. Jetzt habe ich kleine Kinder gehabt und die ist in Kürze gestorben. Das war schon eine gravierende Veränderung in meinem Leben. Zuerst habe ich Mann und Kind gehabt, und wir waren eine glückliche und heile Familie. Aber danach, wie die krank war und gestorben war, habe ich den Schwiegervater gehabt, zwei Schwägerinnen zum Versorgen und die Landwirtschaft.* (...) *Das war schon gewaltig, da kommst du einmal eine Zeit lang nicht zum Nachdenken.“* (Maria Reisenegger, 52)

Diese Veränderung ihrer Lebensumstände war für sie das zentrale Ereignis ihres Lebens. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie selbst zwei kleine Kinder. Dazu kamen nun zwei Schwägerinnen mit 13 und 18 Jahren, die dritte lebte nicht mehr zu Hause, und eine Landwirtschaft. Ihr Mann war Pendler und konnte nur bedingt in der Landwirtschaft mitarbeiten. Diese Pflichten nicht zu übernehmen, stand überhaupt nicht zur Diskussion. Die Tagesarbeit begann um vier Uhr morgens im Stall und endete, wenn alle versorgt waren, spät abends. Diese Zeit bezeichnete sie

als die schwierigste in ihrem Leben, weil sie völlig überfordert war und keine Unterstützung hatte. Innerhalb eines Jahre bekam die 25-Jährige weiße Haare.

Maria Reisenegger gehörte zu jenen Gesprächspartnerinnen, die wenig über ihre Gefühle und über Sexualität sprach.

> *„Ich bin da wunschlos. Wenn etwas nicht gepasst hat, dass haben wir uns von jeher schon ausgeredet. Ich bin da schon zufrieden. Nein, da hat es eigentlich nie etwas gegeben."* (Maria Reisenegger, 52)

Aufhorchen lässt die Aussage, dass sie *„da wunschlos"* ist. Sexualität in all ihren Schattierungen wird auf ein *„da"* reduziert, an das sie keine Wünsche hat. Sie erzählte von einer Ehe mit *„Höhen und Tiefen"*, eine gängige Charakterisierung, wie sich im Laufe der Gespräche zeigte. Seit ihr Mann in Pension[63] ist, so erzählte sie, gäbe es öfters Konflikte.

> *„Mit Höhen und Tiefen, wie überall. Man muss sich da schon zusammenraufen.* (...) *In Ordnung. Sicher, es kracht manchmal. Ich muss sagen, seit er daheim ist, kracht es vielleicht öfter als früher, das muss ich dazu sagen, weil ich kann dann auch nicht still sein.* (...) *Mein Mann ist ja für alle da. Egal wer kommt, er tut alles für andere. Da hat er dann Zeit.* (...) *Dann schimpfe ich: ‚Wieso kommst denn nicht?' Weil wenn du kochst und dann kommt er nicht, das ist doch was Ärgerliches. Aber sonst haben wir eigentlich keine Meinungsverschiedenheiten."* (Maria Reisenegger, 52)

Vom *„Zusammenraufen"* sprachen alle (länger) verheirateten Frauen. Wobei durch den Ausdruck *„Raufen"* auch das aggressive Moment anklingt. Maria Reiseneggers Mann war zur Zeit des Gespräches bereits in Pension. Für die Hausarbeit ist weiterhin sie allein zuständig. Und sie will es auch nicht anders.

> *„Nein, das ist noch eine Generation, wo der Mann im Haus nichts tut. Das möchte ich auch nicht. Das ist mein Reich, und aus. Da soll er mir nicht dreinreden."* (Maria Reisenegger, 52)

Sie erzählte, grundsätzlich mit ihrer Ehe zufrieden zu sein, auch wenn vieles nicht ihren Wünschen entsprochen hätte. Eine zusätzliche Belastung für sie sind seine chronisch wiederkehrenden Bandscheibenprobleme.

> *„Es kommt regelmäßig. Heuer hat es ihn schon gescheit erwischt. Da war er schon drei Monate aus dem Verkehr gezogen."* (Maria Reisenegger, 52)

### „Bin ich froh, dass ich den ganzen Tag in der Fabrik bin, dass ich nicht den ganzen Tag da sein muss"

Aloisia Burger und ihr Mann leben bereits seit Anfang der siebziger Jahre zusammen. Erst nach einigen Jahren entschlossen sie sich zu heiraten. Diesen Schritt, so erzählte sie, hätte sie nie bereut. Probleme gab es nur durch äußere Umstände. Zunächst zählten Harmonie und Vertrauen für sie zu den wesentlichen Merkmalen einer Partnerschaft.

---

[63] Siehe den Abschnitt: Wie erleben Frauen die Pensionierung ihres Partners?

> *„Das Harmonische, dass es einfach funktioniert. Er geht oft fort, weil er viele Vereine hat, da gehe ich einfach ins Bett. Wie andere oft denken müssen: ‚Wer weiß, wo er wieder hingeht!' Er trinkt nicht, ich kann ins Bett gehen und schlafen, weil er trinkt sicher nicht. Wenn er einmal etwas trinkt, vielleicht einmal ein Glas Wein, er kommt nicht angetrunken heim. Das ist für mich schon wichtig.* (...) *Dass man einfach ein Vertrauen haben kann, dass ich mir nichts denke, wenn er fortgeht. Und auch so mit den Kindern. Es ist oft so, wenn der Sohn heimkommt, da sitzen wir dann da und da wird geredet, da gibt es keinen Fernseher. Da sitzen einfach alle in der Küche."* (Aloisia Burger, 50)

Ihren Mann lernte Aloisia Burger im Alter von 20 Jahren auf einem Ball kennen.

> *„Ich hab ihn da auf diesem Ball kennen gelernt, das war der letzte Tanz, den haben wir miteinander getanzt. Ich bin aber da mit unserem Nachbarn mitgefahren,* (...) *und ich bin mit dem wieder heimgefahren. Weil mit dem bin ich fortgefahren und mit dem hab ich wieder heimfahren müssen, weil das ist so. Aber er ist dann* (...) *am Samstag darauf zum Haus gekommen. Da ist aber noch einer mitgewesen, und da haben wir uns so unterhalten, und dann ist er wieder gefahren. Das hat sich halt so ergeben, immer wieder, weil er halt immer wieder gekommen ist. Wie das früher gewesen ist, da sind die Burschen zum Haus gekommen. Weil nach dem Faschingsdienstag hat es ja kein Fortgehen mehr gegeben."* (Aloisia Burger, 50)

Er war der erste Freund, mit dem sie eine sexuelle Beziehung einging. Davor gab es Gruppen von gleichaltrigen FreundInnen, mit denen sie sich traf. Sie gebar einen Sohn und eine Tochter. Nach acht Jahren Beziehung und einer größeren Krise heirateten sie. Die erste Zeit beschrieb sie als *„schöne Zeit"*. Sie lebten mit ihrer Mutter gemeinsam, die auch ihre Kinder beaufsichtigte, während sie in die Fabrik arbeiten ging. Das Geld war knapp. Gestritten wurde selten, miteinander geredet viel. Auch ihre Eltern, so erzählte sie, hätten nicht gestritten, dafür hätten sie weder Zeit noch Energie gehabt. Diese Anfangszeit ist ihr in guter Erinnerung. Als sie jedoch ins Elternhaus ihres Mannes übersiedelten, begann für sie eine schwere Zeit. Ihren Mann bezeichnete sie als *„braven Mann"*. Alles wäre in Ordnung gewesen ohne seine Mutter.

> *„Gut, harmonisch* [war die Ehe, A.d.A.]. *Wir zwei haben eigentlich nie Probleme gehabt, wenn nicht die Schwiegermutter gewesen wäre. Er ist einfach ein braver Mann. Alle Leute sagen immer, der ist wie sein Vater gewesen ist. Den habe ich nicht mehr gekannt, das muss auch ein ganz braver Mann gewesen sein. Ein braver Mann, der mich nicht gleich schimpft oder so anfahrt."* (Aloisia Burger, 50)

Die Übersiedlung Mitte der achtziger Jahre, die Trennung von ihrer Mutter und die Intrigen ihrer Schwiegermutter bezeichnete sie als die schwierigste Phase in ihrem Leben.

> *„Wie ich da hergekommen bin, mit der Schwiegermutter, das war furchtbar. Die hat nur streiten wollen.* (...) *Wenn ich gekocht habe, dann ist sie zu Mittag gekommen und hat schon geschaut. ‚Nein, das mag der Sohn nicht und das mag er nicht.'* (...) *Da hat es Krisen gegeben, schwere. Bis das einmal so weit gewesen ist, dass wir gesagt haben, sie kommt jetzt unter der Woche noch rüber, aber Samstag, Sonntag, wenn ich koche, kommt sie nicht mehr. Wenn sie einmal das Essen ausspuckt, während wir essen, weil sie das nicht mag, was ich koche – dann koche ich nicht mehr für sie."* (Aloisia Burger, 50)

Nach wie vor kommt die Schwiegermutter jeden Tag ins Haus, wenn Aloisia Burger zur Arbeit geht und kocht für sich und ihren Sohn. Aloisia Burger ist oft froh, dass sie in die Fabrik gehen kann und nicht den ganzen Tag den Querelen ausgesetzt ist.

> *„Ich muss sagen, ich bin oft so, dass ich denke: Bin ich froh, dass ich den ganzen Tag in der Fabrik bin, dass ich nicht den ganzen Tag da sein muss! Da bin ich doch wieder unter anderen Leuten gewesen, so bin ich immer gern raufgegangen, ich geh auch heute gern in die Arbeit.“* (Aloisia Burger, 50)

Ihrem Mann fiel es schwer, der Mutter klar zu machen, dass sie seine Frau nicht so behandeln kann. Aloisia Burger weiß jedoch, dass sie eines Tages die Schwiegermutter, wenn die nicht mehr allein zurechtkommt, pflegen muss. Dabei stellt sich für sie nicht die Frage, ob sie das möchte. Sie sieht dies als ihre Pflicht an. Die Töchter ihrer Schwiegermutter leben weit weg, Männer aber pflegen nicht. Also wird sie, die einzige Frau in der Umgebung, die Aufgabe übernehmen müssen. Noch wohnt die Schwiegermutter im Nebenhaus; wenn sie Pflege braucht, wird sie zu ihr und ihrem Mann übersiedeln. Nicht nur die Pflege älterer Angehöriger, sondern auch die Hausarbeit ist in ihrer Welt Frauensache.

> *„Wenn ich heute sage, tu mir Staub saugen, dann tut er es schon. Aber wenn ich nichts sage, tut er es nicht. Es gibt nur eines, wir haben ja keinen Geschirrspüler, wenn ich am Sonntag nach dem Essen abwasche, dann nimmt er das Geschirrtuch und tut abtrocknen. Aber sonst. Jetzt war so eine Putztuchparty und da hab ich mir so einen Mob gekauft. Damit kann man das Stiegengeländer so schön putzen und da hab ich zu ihm gesagt: ‚Geh weiter, du hast eh Zeit, dass du im Wohnzimmer damit putzt'. Da hat er das gemacht, aber dann hätte er da denn Staub ausgebeutelt!“* (Aloisia Burger, 50)

Ihr Mann zieht es vor, Aufgaben zu übernehmen, die öffentlich wahrgenommen werden.

> *„Im Sommer tut er gern Blumen spritzen, die da drüben bei der Straße. Da geht ja die Straße raus zum Friedhof und da gehen immer die alten Frauen vorbei und sagen: ‚Mei, ist der brav! So schöne Blumen, weil er sie immer spritzt!' Da geht er immer um die Zeit, wenn die alten Frauen gehen.“* (Aloisia Burger, 50)

Aloisia Burger ist mit ihrer Ehe und dem Familienleben zufrieden, abgesehen von der Einmischung der Schwiegermutter. Deshalb ist sie auch froh, erwerbstätig zu sein, um *„unter andere Leute zu kommen“*.

### „Die Mama wurde im Ersten Weltkrieg Witwe, und ich im Zweiten“

Elisabeth Tichy lernte ihren Mann Mitte der dreißiger Jahre an einer Schule kennen. Er war ein gleichaltriger Lehrerkollege. Zur damaligen Zeit war es in diesem Milieu eher unüblich, einen gleichaltrigen Mann zum Freund zu haben. Als er ihr Avancen machte, fand sie dies zunächst unpassend.

> *„Ich habe gesagt: ‚Spinnen Sie? Wir sind gleich alt.' Und ich bin immer wieder hingekommen, und es hat gefunkt.* (...) *Ich habe mir gedacht, das passt nicht. Er muss eine Jüngere nehmen. Gleich alt. Das war so damals. Und ich habe gar nicht daran gedacht zu heiraten, ich wollte Lehrerin sein.“* (Elisabeth Tichy, 93)

Als er ihr einen Heiratsantrag machte, stand sie vor einer schweren Entscheidung: Ehe oder Beruf? Oberösterreich gehörte zu jenen Bundesländern, in denen es so genannte Zölibatsbestimmungen für Lehrerinnen gab. Die Eheschließung einer Lehrerin galt als freiwillige Dienstentsagung, bedeutete also den Verzicht auf die Berufsausübung. Elisabeth Tichy entschied

sich für die Ehe. 1937 kam das erste Kind, eine Tochter, zur Welt. 1939, mit Kriegsbeginn, wurde ihr Mann eingezogen und kam nur noch zu *„Kriegsurlauben"* nach Hause. 1939 wurde ihr erster Sohn geboren, der wenige Tage nach der Geburt des zweiten Sohnes im Jahr 1941 an Gehirnhautentzündung starb. 1942 wurde ihr Mann als vermisst gemeldet. Wirklich zusammen gewesen waren sie nur von 1936 bis 1939. Infolge des Krieges waren sie die folgenden Jahre meiste Zeit getrennt. Nur selten bekam er *„Fronturlaub"*. Der Verlust ihres Mannes traf sie sehr. Dazu kamen materielle Probleme. Sie hatte zwei kleine Kinder und ihre Mutter zu versorgen. Ihr Vater war im Ersten Weltkrieg gefallen. Das Schicksal der Mutter wiederholte sich auf tragische Weise bei der Tochter.

> *„Ja, was hätte ich tun sollen? Wissen Sie, das ist kein Trost, aber es ist ein Verdrängen, wenn man arbeitet. Und dadurch, dass ich in der Schule war, die Leitung gehabt habe, die Kinder, die Mama. Dann, aus den Anzügen meines Mannes habe ich zum Beispiel die Anzüge meines Sohnes zur Kommunion genäht. Ich habe alles gelernt, mit der Maschine und alles. Die Mama hat mir das gelernt. Sie wurde im Ersten Weltkrieg Witwe, und ich im Zweiten Weltkrieg."* (Elisabeth Tichy, 93)

Elisabeth Tichy war zum Zeitpunkt des Todes ihres Mannes eine junge Frau von 31 Jahren. Auch wenn ihr Zärtlichkeit oft fehlte, ging sie nie wieder eine Beziehung ein.

> *„Am meisten ist mir die Zärtlichkeit abgegangen. Wenn ich Leute gesehen hab, die sich auf der Strasse geküsst haben, habe ich auf die andere Seite gehen müssen. Da war ich fertig. Natürlich, das wäre ja unnatürlich, wenn das nicht gewesen wäre.* (...) *Ich bin oft in der Nacht gesessen und habe geweint. Das ist klar."* (Elisabeth Tichy, 93)

Sie zog mit den Kindern zur Mutter. Gelegenheiten, Männer kennen zu lernen, hätte es gegeben, aber sie entschied sich anders.

> *„Was war als Frau? Nur verheiratete Männer. Das war für mich tabu. Das war für mich tabu. Die anderen sind ja fast alle gefallen. Und wenn sie daheim waren, waren sie eh glücklich verheiratet. Aber die Älteren, ich muss ehrlich sagen, ich hätte einige Möglichkeiten gehabt, wie wir sagen, ein Gspusi anzufangen, oder ein Verhältnis, das war für mich nicht drinnen. Ich muss ehrlich sagen, ich habe für meine Mutter, die 90 Jahre alt geworden ist, ich habe sie erhalten können und für sie und meine Kinder gearbeitet und meinen Sohn studieren lassen."* (Elisabeth Tichy, 93)

**„Ich bin geküsst worden, das hat bei mir eingeschlagen..." – Intensitäten**

Angela Varga erzählte, dass eine Verliebtheit für sie zum zentralen Lebensereignis wurde und ihr Leben grundsätzlich veränderte. Partnerschaft heißt für sie, keine Besitzansprüche stellen.

> *„Was leider Gottes viel zu viel vorkommt, ist, dass man den Mensch nicht Mensch sein lässt. Dass man ihn einkapselt.* (...) *Wenn es eine gute Beziehung sein soll, kann jeder zurückstecken, und dann sollte es harmonieren und funktionieren."* (Angela Varga, 58)

Angela Varga bekam mit 21 Jahren, Mitte der sechziger Jahre, nach einem *„One-night-stand"* eine Tochter, die *„von klein auf"* bei der Großmutter lebte, während sie selbst ihrem Beruf nachging. Ihr war es wichtig, ihre Mutter dafür auch zu entlohnen. Damals arbeitete sie im Akkord, um

finanziell zurecht zu kommen. Ein *„erfülltes Leben"* hatte sie zu der Zeit beruflich nicht. Der Kindesvater weiß bis heute nichts von der Existenz der gemeinsamen Tochter.
Mit 25 Jahren wurde Angela Varga erneut schwanger. Auf das Drängen der Mutter dieses Kindesvaters hin, heirateten sie. Eher aus Vernunftgründen. Es war ihr nie ein besonderes Bedürfnis, verheiratet zu sein. Der Mann akzeptierte ihre ledige Tochter, er brachte selbst aus seiner ersten Ehe drei Kinder mit. Als sie ihre Tochter zu sich holen wollte, wehrten sich Großmutter und Tochter.

> *„Weil ich habe sie ledig gehabt, und dann ist sie bei meiner Mutter geblieben. Die wollte gar nicht zu mir. Meine Mutter ist aufgelebt, meine Tochter ist aufgelebt. Das war damals ein schmerzlicher Prozess, weil ich wollte sie zu mir nehmen, wie ich geheiratet habe und wie der Bub auf die Welt gekommen ist. Aber die Trennung zwischen den beiden, meine Mutter hat mich böse angeschaut, das Kind hat Tag und Nacht geschrieen. Da habe ich mir gedacht, das will ich eigentlich gar nicht. Ich habe aber immer sehr, sehr guten Kontakt gehabt, wir waren immer in Verbindung."* (Angela Varga, 58)

Im Nachhinein machte sie sich dennoch Vorwürfe, zu wenig für ihre Tochter da gewesen zu sein. Denn im Laufe der Zeit verschlechterte sich die Beziehung zwischen der Tochter und ihr. Ihrer Ansicht nach, so erzählte sie, habe sich die Tochter benachteiligt gefühlt.

> *„Aus heutiger Sicht war das ein großer Fehler, ich hätte das härter durchsetzen sollen. Weil ich kein gutes Verhältnis mit meiner Tochter habe."* (Angela Varga, 58)

Als sich Angela Varga scheiden ließ, dürfte dies *„die glücklichste Zeit"* für die Tochter gewesen sein. Damals verbrachten sie viel Zeit miteinander. Inzwischen ist die Verbindung nahezu abgerissen. Die Tochter spricht kaum noch mit ihr, worunter Angela Varga *„sehr leidet"*.
Ihre Ehe beschrieb sie – im Gegensatz zu vielen anderen Frauen – ohne *„Höhen und Tiefen"*.

> *„Ich habe in einer Ehe gelebt ohne Höhen und ohne Tiefen. Sie war nicht schlecht, die Ehe.* (...) *Sie ist dahingeplätschert, aber vom Gefühl her war nicht so viel.* (...) *Man heiratet, weil man heiratet."* (Angela Varga, 58)

Dann verliebte sie sich in eine Frau – das zentrale Ereignis ihres Lebens.

> *„Das wirklich Wesentliche war, dass ich mich in eine Frau verliebt habe. Das ist ewig in Erinnerung, weil es ganz anders ist, als man es sich vorstellt. Erstens habe ich es mir nicht vorstellen können. Dann habe ich die Intensität des Verliebtseins vorher bei Männern nicht gekannt. Deswegen war es für mich so einschneidend."* (...)
>
> *„Ich bin geküsst worden, das hat bei mir eingeschlagen, ich habe mir gedacht: ‚Das gibt es nicht, dass das so intensiv sein kann.'"* (Angela Varga, 58)

Nach anfänglicher Euphorie litt sie mit der Zeit darunter, dass die Beziehung verheimlicht werden musste. Beide arbeiteten im selben Betrieb, und die Freundin hatte Angst vor etwaigen Folgen, sollte die Beziehung publik werden. Nicht nur die Intensität der Beziehung beeindruckte Angela Varga. Die neue Welt, in der sie sich bewegte, brachte die bisher vermissten *„Höhen und Tiefen"* in ihr Leben. Sie zog - ohne Kinder - in die Wohnung ihrer Freundin. Sie meinte, die Kinder wären in dieser Situation des Umbruchs in ihrer gewohnten Umgebung besser

aufgehoben. Als sie sich von der Freundin trennte, kehrte sie zur Familie zurück und versuchte das Familienleben fortzusetzen. Als sie sich nach zwei weiteren Jahren erneut in eine Frau verliebte, war sie sich ihrer lesbischen Orientierung sicher. Nach sechs Jahren bekam ihre Freundin das Bedürfnis nach (mehr) Freiheit. Es kam zu einer sehr *„schmerzhaften Trennung"*. Sie machte die Erfahrung, dass Beziehungen zu Frauen für sie intensiver und aufregender sind, jedoch zeitlich begrenzt. Mittlerweile ist sie sich nicht klar darüber, ob sie sich überhaupt auf eine neue Beziehung einlassen und ihre *„innere Ruhe und Ausgeglichenheit"* sowie ihre Autonomie aufgeben möchte. Sehnsucht verspürt sie öfters. Manchmal macht ihr die Einsamkeit zu schaffen.

> *„Aber ich habe schon auch Sehnsüchte, ich fühle mich manchmal auch sehr einsam, schon, dass ich mir manchmal gedacht habe: Mein Gott, jetzt wäre es nett, wenn einmal jemand da wäre, ein bisserl kuscheln oder so."* (Angela Varga, 58)

Angela Varga möchte eine Beziehung, weiß jedoch nicht, wie sich eine Beziehung auf Dauer zufrieden stellend leben lässt.

## Resümee

Die Erzählungen der Interviewpartnerinnen zeigen sehr deutlich die Verknüpfung von Beziehung, Ökonomie und Abhängigkeiten. Unabhängig von den Beziehungswünschen ist es, so zeigte sich, für Frauen entscheidend, existenzielle Alternativen zu einem Familienleben zu haben, da dieses für viele anders verlief als gedacht. Die Identität, die viele Frauen aus ihrer Mutterrolle beziehen, ist eine zeitlich begrenzte. Die berufliche Identität hingegen ist ein relativ stabiler identitätsstiftender Faktor.
Eine frühe Schwangerschaft bedeutete für Frauen eine Weichenstellung für ihr späteres Leben. Das entscheidende Kriterium in diesem Zusammenhang war die vorhandene beziehungsweise nicht vorhandene ökonomische Absicherung. Die Unterstützung der Eltern erwies sich im Falle einer frühen Schwangerschaft – ebenso wie für die Berufswahl allgemein - als wesentlich für die weitere Entwicklung dieser Frauen. Frauen, deren Eltern sie unterstützten, konnten sich überlegen, ob sie heiraten wollten oder nicht. Sie konnten von einer ‚Mussehe' Abstand nehmen. Frauen, die ökonomisch von einer Beziehung abhängig waren, fühlten sich tendenziell eher unzufrieden, sie erlebten ihre Situation zum Teil als demütigend. Jene Frauen, die finanziell unabhängig waren, hatten für sich und ihre Kinder mehr Entscheidungsmöglichkeiten.

Verlässliche Empfängnisverhütungsmethoden wie die Pille sowie die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs wirkten sich positiv auf das sexuelle Leben von Frauen aus.
Ein weiteres Ergebnis der Studie: Die Mehrzahl der befragten Frauen forderte für sich nicht genügend Freiraum ein. Die Interessen der Kinder und des Partners standen im Vordergrund.

Die Gespräche zeigten auch die Existenz von Tabus. Ein Thema, das die Frauen so gut wie nicht ansprachen, war die Qualität sexuellen Erlebens. Sexualität im Alter wurde nicht thematisiert. Dies spiegelt eine gesellschaftliche Einstellung wider, die Frauen mit sexueller Lust nicht in Zusammenhang bringt, jedenfalls nicht über das gebärfähige Alter hinaus.
Ein absolutes Tabu stellte das Thema Gewalt dar. Die befragten Frauen thematisierten diesen Problembereich nicht, sie verwendeten nicht einmal den Begriff.

## Älterwerden

Die Gesprächspartnerinnen wurden gezielt danach gefragt, wie sie ihr Älterwerden erleben. Die Auseinandersetzung erfolgte qualitativ sehr unterschiedlich und auf verschiedenen Gebieten, auf körperlichen und nicht-körperlichen. Vor allem wurden körperliche Veränderungen, geistige Präsenz und Leistung mit Alter in Zusammenhang gebracht.

### „Dass ich eigentlich erstaunt bin, dass ich so alt bin"

Auffallend war, dass die befragten Frauen keinen Bezug zwischen dem subjektiven Erleben des eigenen Alters und ihren tatsächlichen Lebensjahren herstellen konnten. Alle Frauen fühlten sich jünger als sie tatsächlich sind.

> *„Mir kommt ja nicht vor, dass ich 50 Jahre alt bin. Ja, sicher, am Papier, aber ich komme mir noch nicht so alt vor. Wenn ich die anderen Kinder sehe, die mit meinen in die Schule gegangen sind, und jetzt haben sie selber schon Kinder, dann muss es stimmen."* (Maria Reisenegger, 52)

Auch wenn der Spiegel eine deutliche Sprache spricht, scheint es für das Erleben des Älterwerdens kaum andere Bezugsgrößen zu geben als die nächste Generation. Viele der befragten Frauen wiesen darauf hin, erstaunt über das eigene Alter zu sein.

> *„Ja, man wird älter und älter. Ich denke mir oft, wenn wieder ein Jahr vorbei ist... wie ich achtzig Jahre alt war, um Gottes Willen, so alt bist du geworden. Aber dann denke ich mir nur:* (...) *Sei froh, dass du überhaupt noch aufstehen kannst und dass du dir noch alles selber tun kannst. Ja, man muss eh dankbar sein.* (...) *Die Menschen werden heute älter.* (...) *Ja, da denke ich mir nicht viel, es ist halt so."* (Paula Singer, 81)

> *„Das kann ich nur so sagen, dass ich eigentlich erstaunt bin, dass ich so alt bin. Ich habe das gar nicht so zur Kenntnis genommen. Das muss ich ganz ehrlich sagen. Wenn Sie mich mit 80 gefragt hätten, hätte ich gesagt: 80 bin ich schon? Wieso bin ich denn so schnell 80 geworden? Wenn mich die Kinder gefeiert haben – mit 80 – mit 90 habe ich es mir verbeten, erst mit 92 – da ist das Photo, weil da haben sie gesagt, Mutti, wir haben kein Photo, und man weiß nicht, du mit deinen Unfällen."* (Elisabeth Tichy, 93)

Die Ambivalenz gegenüber dem eigenen Alter drückt sich auch darin aus, dass die befragten Frauen einerseits beteuerten, das Älterwerden mache ihnen nichts aus, Alter aber andererseits am liebsten verschwiegen wird.

> *„Ich muss ehrlich sagen, für mich ist das gar kein Thema. Und ich kann es auch nicht glauben, muss ich ehrlich sagen, dass ich schon 60 bin. Nein, wirklich. Wenn ich mir so denke, früher, die Frauen um 60, die meisten haben schon einen Stock gehabt oder irgendwie, als Kind habe ich die älteren Leute so in Erinnerung.* (...) *Ich nehme das Alter hin und denk mir, ich mache noch so viel wie möglich. Und wenn es nicht sein muss, sage ich es nicht, wie alt ich bin."* (Hedwig Meier, 59)

### „Ich habe sowieso keine Probleme mit dem Älterwerden"

Auf die Frage wie sie Älterwerden erleben, antworteten rund 70 % der befragten Frauen spontan, das sei für sie *„kein Problem"*. Gefragt wurde jedoch nicht nach Problemen, sondern nach dem

Erleben. Diese kollektive Antwort weist darauf hin, dass im gesellschaftlichen Kontext Älterwerden sehr wohl als Problem gesehen wird, etwa im Erwerbsleben, wo es für ältere Menschen schwierig ist, noch Arbeit zu finden. Es besteht die Tendenz, alte Menschen zunehmend als ‚Kostenfaktor' zu sehen und einen Keil zwischen die Generationen zu treiben.[64] Die Antwort der Frauen, dass sie mit dem Älterwerden kein Problem haben, könnte auch so verstanden werden, dass Älterwerden keine Probleme machen darf.

> *„Ich habe sowieso keine Probleme mit dem Älterwerden. Das macht mir kein Problem.* (...) *Da müsste ich schon lange ein Problem haben, weil ich ja schon so lange graue Haare habe. Da denke ich mir oft, ich bin eigentlich die Einzige in unserem Bekanntenkreis, die zu ihren grauen Haaren steht. Alle anderen sind gefärbt und getönt und alles Mögliche und sagen mir bei jeder Gelegenheit, wenn sie das nicht täten, würden sie genauso ausschauen wie ich. Bei mir haben die Haare ja mit 25 Jahren schon begonnen, grau zu werden."* (Laura Hammer, 50)

Als Probleme gelten vor allem körperliche Veränderungen wie das Ergrauen der Haare, die Erschlaffung des Körpers oder zunehmende Falten.

> *„Dadurch, dass ich mich zurzeit so wohl fühle, habe ich eigentlich überhaupt kein Problem damit. Ich habe auch überhaupt keine Angst davor, vielleicht deswegen, weil ich ein ausgefülltes Leben habe. Ich denke mir nicht, jetzt werde ich älter, und jetzt weiß ich dann nicht, was ich tun soll. Ich denke mir eben, hoffentlich kann ich das noch lange tun, was ich jetzt tue, hoffentlich bin ich noch lange so vital wie jetzt."* (Laura Hammer, 50)

Laura Hammer betonte, keine Probleme zu haben, was darauf hindeutet, dass ihr gewisse Aspekte des Älterwerdens sehr wohl zu schaffen machen. Beispielsweise verband sie Älterwerden mit der Befürchtung, dass die Vitalität schwinden könnte.

Regina Huber meinte ebenfalls, Älterwerden sei für sie kein Problem, weil sie dann Falten haben *„darf"*.

> *„Ich hab da auch keine Probleme, ich denke mir immer, wenn man älter ist, darf man Falten haben. Und auf Kleidung lege ich auch nicht so viel Wert, ich will bequem angezogen sein."* (Regina Huber, 60)

Dieses Aussage besagt allerdings, dass sehr wohl so etwas wie ein Verbot existiert, Falten zu haben und zu altern; ein Verbot, das erst ab einem gewissen Alter übertreten werden *„darf"*.

Maria Reisenegger meinte auch, keine Probleme mit dem Altern zu haben.

> *„Ich habe kein Problem damit.* (...) *Da habe ich gar nicht so darauf geachtet."* (Maria Reisenegger, 52)

In einem anderen Zusammenhang aber schilderte sie ihre erste bewusste Begegnung mit der Vergänglichkeit. Aufgrund eines Todesfalles in der Familie bekam sie innerhalb kürzester Zeit weiße Haare, obwohl sie erst 25 Jahre alt war.

> *„Na ja, ich habe mit 25 Jahren, wie die Schwiegermutter gestorben ist, innerhalb von einem Jahr weiße Haare bekommen. Das ist ein Wahnsinn. Da kannst dich nicht in den Spiegel schauen. Ich bin sofort zum Friseur gegangen und habe nie mehr weiße Haare gehabt. Das*

---

[64] Siehe Teil 3: *„Entscheidend für die Jahre ab 50 ist das Leben davor"* – Die Sicht der AkteurInnen

> *ist für mich ein rotes Tuch, weiße Haare. Da bist einfach alt. Weil meine Großmutter hat einen weißen Kopf gehabt, und die war aus meiner Sicht als Kind uralt. Aber sonst könnte ich kein Problem anführen, das mich belastet.*" (Maria Reisenegger, 52)

**„Oh wie bald, oh wie bald, schwinden Schönheit und Gestalt"**

Viele Frauen gaben zwar an, keine Probleme mit dem Älterwerden zu haben. Jene aber, die über körperliche Veränderungen in Zusammenhang mit dem Älterwerden sprachen, waren sich darüber einig, dass damit auch *„die Schönheit"* schwindet. Unabhängig davon, was die Einzelnen unter Schönheit verstehen, verbinden sie diese mit Jungsein und mit sexueller Attraktivität. Dieses Schwinden der Schönheit stellt gewissermaßen eine Kränkung im Leben der meisten Menschen (unseres Kulturkreises) dar. Kränkungen dieser Art, die immer mit dem Erleben von Endlichkeit einhergehen können, äußerten sich unterschiedlich.

> *„Dass ich nimmer so eine gute Haltung habe, das bedrückt mich oft, weil in meiner Jugend, ich hab immer einen stolzen Gang gehabt, und da ist der Brauch gewesen, dass die jungen Burschen, wie ich so sechzehn, siebzehn, achtzehn war, an einer bestimmten Straßenecke sind die samstags gestanden, und wenn da junge Mädchen vorbei sind, haben sie für jede einen Witz danach gemacht, und mir haben sie immer nachgerufen: ‚Anneliese, dir fehlt nur noch der Säbel!' Also, der Säbel, den der Soldat hat, weil ich so gegangen bin, und wenn ich mich jetzt sehe, denk ich mir: ‚Anneliese, wo ist dein Säbel?'* (Anneliese Weiß, 84)

Anneliese Weiß schilderte damit das Schwinden des bestätigenden Blickes durch andere. Das Erschlaffen des Körpers ist Ausdruck seiner Vergänglichkeit.

> *„Das dürft ich nicht bringen, aber wenn Sie sich heute nackt im Spiegel anschauen, da müssen... da sagen Sie sich: Oh wie bald, oh wie bald, schwinden Schönheit und Gestalt. Da sehen Sie, dass die Haut doch altert.* (...) *Also, ich hab nie Schminke im Gesicht und nie Puder,* (...) *aber Lippenstift hab ich, und die Augenbrauen, die muss ich mir alle vier Wochen schwarz färben lassen, weil die werden auch schon ziemlich... Da sehen Sie halt doch, dass bei aller Vitalität die Haut doch, die lässt nach, die Spannkraft, man wird schlapp am Körper."* (Anneliese Weiß, 84)

Susi Aman erzählte, dass diese Erschlaffung einem *„Verfall"* gleichkommt.

> *„Natürlich, mit dem Ästhetischen, da kann ich mich auch nicht so ganz damit abfinden. Also, ich habe ein sehr schwaches Bindegewebe, man ist einfach nicht mehr so ästhetisch, es ist nicht mehr so straff oder so schön, da habe ich teilweise schon meine Probleme, aber das versuche ich irgendwie zu kompensieren. Na ja, es bedeutet einen gewissen Verfall, Zerfall. Ich kann es nicht – und wer will nicht irgendwie schön sein oder hübsch ausschauen. Und das ist jetzt doch nicht mehr so. Aber es ist für mich nicht so ein Problem, dass ich nicht mehr unter die Leute gehe. Das ist es absolut nicht, aber ich denke mir schon, schau dich an! Ich glaub, dass das auch in gewisser Weise, wenn man seinen Körper nicht mehr so gern hat, ich habe ihn eh nie recht gern mögen, meinen Körper. Weil ich habe immer recht starke Beine gehabt und so, eher auffallend stark. Also, mein Körper war mir eh nie so sympathisch. Ich hätte mich eh immer anders gewünscht, schlanker."* (Susi Aman, 60)

Aus Susi Amans Schilderung geht hervor, dass das Erleben des Körpers im Alter auch damit zusammenhängt, wie der Körper in jüngeren Jahren wahrgenommen wurde. Mitunter aber werden Probleme, die auch früher bestanden haben wie etwa Unzufriedenheit mit dem Gewicht

dann auf das Alter geschoben. Jene Frauen, die ganz spontan Probleme mit dem Älterwerden verneinten, kamen im weiteren Verlauf sehr wohl auf solche Probleme zu sprechen.

> *„Problemlos. Man lebt einfach so. Man denkt schon anders als früher. Das Äußere, ja, wie soll ich das sagen, das macht mir schon irgendwie zu schaffen. Zu schaffen auch nicht, aber...Jetzt bin ich einmal aufgestanden, da bin ich fort gewesen und nicht gut beieinander gewesen und dann hab ich in den Spiegel geschaut und mir gedacht: Wie schau denn ich aus! Da hab ich mich erschreckt. Obwohl man sich eh immer pflegt, aber da erkennt man dann schon, dass man immer älter wird. Oder auf den Photos. Ja, also, da hab ich mich schon ein wenig entsetzt, da hab ich mir gedacht: Ja um Gottes willen, wird man denn so schnell alt?"* (Aloisia Burger, 50)

Das Erschrecken galt dem Faktum, dass die Zeit vergeht und diese Vergänglichkeit am Körper sichtbar wird. Zu den Veränderungen gehört auch das Klimakterium. Auffallend wenige Frauen erzählten davon, wie sie die Wechseljahre erleben oder erlebten. Anneliese Weiß war eine der wenigen.

> *„Da hat ja mein Mann noch gelebt, wie das schon begonnen hat. Das einzig Ungute ist, dass Sie nicht mehr wissen, wann Sie genau unwohl werden, ich war es alle 28 Tage pünktlich wie eine Uhr. Und das hat so mit 46, 47 Jahren begonnen, also, die letzten zwei Jahre, wie mein Mann noch gelebt hat, dass... einmal waren es 34 Tage und so, dass man immer was in der Handtasche mitschleppen muss, wenn's kommt. Heute hat man ja die Slipeinlagen und was weiß ich, was man heute hat, aber damals waren ja noch die Camelia, die man da mit den Knöpfen angebunden hat und so, da gab's das nicht die o.b."* (Anneliese Weiß, 84)

Sie setzte die Wechseljahre vor allem mit dem Älterwerden in Verbindung. Die unregelmäßige Regel, die Unsicherheit für das Sexualleben bedeutete. Hitzewallungen, Schweißausbrüche und Gemütsschwankungen waren für sie die Begleiterscheinungen.

Grete Steinbach hingegen schilderte den Wechsel kurz und bündig als problemlos.

> *„Herrlich. Das Offensein für das Neue, mir aus dem Wechsel überhaupt kein Problem zu machen, meinen Körper so zu empfinden, wie ich als Frau bin."* (Grete Steinbach, 55)

Der Wechsel war für sie *„genauso ein Hinauswachsen, wie man in die Periode hineinwächst"*.

### „Dass ich jetzt nicht mehr so wandern kann wie noch vor zwei Jahren"

Gesprächspartnerinnen unterschiedlichen Alters erzählten von zunehmenden Anstrengungen, die ihnen gewisse Tätigkeiten mittlerweile abverlangen.

> *„Das erlebe ich nur körperlich. Früher habe ich alles mit links gemacht und heute war ich so aufgeregt, weil ich eine Torte machen muss."* (Anna Wimmer, 79)

Das Alter war ihr erst vor drei Jahren durch eine Krankheit zu Bewusstsein gekommen.

Die Anlässe für das Erkennen der eigenen Endlichkeit können sehr unterschiedlich sein.

> *„Da muss ich nachdenken, weil ich mir darüber gar keine Gedanken mache. Ich denke nur kurzfristig, in zwei Jahren bin ich 60, welche Lebenserwartung habe ich noch, zehn Jahre, das ist nicht lange, also muss ich intensiver leben. Weil man weiß ja nie, was auf einen zukommt, von der Gesundheit her.* (...) *Weil ich gerne reise, und dann denke ich mir, es wäre das Schlimmste für mich, wenn ich mich nicht mehr fortbewegen könnte."* (Angela Varga, 58)

Die Einschränkung der Bewegungsfreiheit zählte zu den größten Befürchtungen der befragten Frauen. Susi Aman machte damit erste Erfahrungen.

> *„Das erlebe ich derzeit nicht so angenehm, weil ich schon seit acht Jahren Probleme mit dem Stützapparat habe. Und jetzt, seitdem ich zu Hause und nicht mehr so viel abgelenkt bin, spüre ich mich mehr. Früher, im Büro, da sitzt du halt, von sieben bis sieben am Abend bin ich drinnen gesessen. Und da ist es halt rund gegangen. Und ich bin dann schon irgendwie aufgestanden, aber man spürt sich nicht so. Da gibt es jetzt natürlich Einschränkungen, dass ich jetzt nicht mehr so wandern kann wie noch vor zwei Jahren, aber das hat nichts mit der Pension zu tun, sondern mit meinem gesundheitlichen Zustand, dass es zwickt und zwackt."* (Susi Aman, 60)

**„Man muss schon immer schauen, dass man ein bisserl adrett ausschaut"**

Wo die Attraktivität vermeintlich nachlässt, rückt das Gepflegtsein in den Vordergrund. Das betonten sehr viele Frauen.

> *„Ich ärgere mich schon, wenn Frauen nicht ein bisserl auf sich schauen. Man muss schon immer schauen, dass man ein bisserl adrett ausschaut und nett, und dass man da mitgeht. Aber da hat man eh Töchter, aber die sagen es einem eh."* (Anna Wimmer, 79)

Eva Ortner brachte es auf den Punkt: Jung ist man nur eine begrenzte Zeit, gepflegt sein kann man in jedem Alter.

> *„Es macht mir eigentlich nichts aus. Ich meine, was, bis jetzt habe ich mir noch nicht gedacht, dass ich alt bin. Ich achte schon sehr auf, ich richte mich ordentlich zusammen.* (...) *Mein Aussehen ist mir auch sehr wichtig.* (...) *Wenn wir wo hingehen, dann überlege ich schon sehr, dass er* [der Mann, A.d.A.] *sich nicht schämen muss, und dass ich gut ausschaue, das ist mir schon sehr wichtig.* (...) *Man kann sich seinem Alter entsprechend immer ordentlich zusammenrichten, und es gibt Frauen, die sind siebzig, die sind wirklich, schauen fesch und vor allen Dingen gepflegt aus."* (Eva Ortner, 58)

Ihr geht es nicht nur darum, sich selbst, sondern auch anderen zu gefallen. Vor allem ihr Mann sollte keinen Grund haben, sich ihretwegen zu *„genieren"*.

**„Das ist schön, man weiß, was man will"**

Neben den körperlichen Veränderungen, deren Erleben die Frauen eher bedauernd kommentierten oder verleugneten, fanden sie gewisse Aspekte des Älterwerdens auch bereichernd. Ein solcher Aspekt war der materielle Wohlstand, der jedoch immer in Relation zur Armut in der Kriegs- oder Nachkriegszeit oder zu Zeiten der Familiengründung zu sehen ist. Ein weiterer positiver Aspekt des Älterwerdens sei, so fanden die Frauen, die zunehmende Eigenständigkeit und Gelassenheit bei gleichzeitiger Abnahme von Verantwortung. Laura Hammer fand es schön, zu wissen was man will und dies auch zunehmend tun zu können.

> *„Das ist schön, man weiß, was man will. Man hat seine Linie, man braucht nicht mehr viel überlegen oder ausloten, was ist jetzt für mich das Richtige, oder was passt jetzt für mich. Und man hat das Vorrecht als Ältere, man kann tun, was einen freut. Man muss nicht mehr unbedingt das tun, was andere von einem wollen."* (Laura Hammer, 50)

> *„Ich glaube, nur positiv. Erstens einmal die ganze Unabhängigkeit, ich hab das Gefühl einfach, wie soll ich sagen...ich glaub, sicher macht man auch Fehler, aber so viele Fehler macht man nimmer als wie als Junge. Obwohl ich nicht weiß, ob das ganze Fehler waren oder ob es gut war.“* (Regina Huber, 60)

Laura Hammer wie Regina Huber richteten ihre Tagesgestaltung nach familiären Gegebenheiten aus, dennoch empfanden sie die familiären Verpflichtungen im Vergleich zu früher weit weniger belastend. Auch Anna Wimmer konnte dem Älterwerden positive Seiten abgewinnen.

> *„Weiser wird man. Großzügiger. Wenn ich denke, wie ich jung war, da habe ich gedacht, das und das muss so und so sein. Jetzt bin ich klüger, weiser. Also, das ist schon was Schönes im Alter. Ich möchte nicht jung sein. Ich mag aber auch nicht daran denken, wie alt ich bin. Weil im Kopf habe ich es überhaupt nicht drinnen. Aber viel weiser und klüger auch. Schön eigentlich, schön. Vielleicht weil es einem so gut geht auch. Weil man keine Verantwortung mehr hat.“* (Anna Wimmer, 79)

Weniger Verantwortung wird häufig als Erleichterung empfunden.

> *„Eigentlich schön. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass jedes Alter seine schönen Seiten hat. Das Altwerden, was ist das? Da kriegt man einmal die Rente. Ist schon ein schönes Ding. Brauchst nichts mehr arbeiten, aber kriegst deine Rente. Und man hat dann halt andere Interessen als Ältere. Dass man einmal kürzer tritt, dass das eiserne Muss weg ist, das ist dann das Schöne am Alter.“* (Gabriele Springgies, 70)

Manche Pensionistinnen mussten erst lernen, ein Einkommen zu beziehen, ohne eine weitere Leistung dafür zu erbringen, wie sie es von Mädchentagen an gewohnt waren.

Die positiven Aspekte des Älterwerdens waren ausschließlich nicht-körperliche.

## Resümee

Wie zufrieden Frauen im Alter sind, hängt davon ab, wie zufrieden sie in jüngeren Jahren waren. Das eigene Alter ist etwas schwer Vorstellbares und nur in Relation zum Alter anderer erfahrbar. Die meisten der befragten Frauen hatten wenig Bezug zu ihrem Alter. Sie erlebten sich subjektiv jünger als sie tatsächlich waren.

In den Interviews zeigte sich die Tendenz, das Erleben von Alter auf den Schauplatz Körper zu verlagern. Durch Kleidung, Frisuren oder Aktivitäten werden Generationenschranken zunehmend aufgehoben. Die Älteren haben offenbar das Bedürfnis, die Grenzen zu den Jüngeren hin zu verschieben, um selber jünger zu erscheinen. Dass Schönheit und Jugend respektive sexuelle Attraktivität vermeintlich zusammen gehören, wird immer weniger in Zweifel gezogen. Dazu gehört auch, dass die Mehrzahl der Frauen behauptete, Älterwerden stelle für sie *„kein Problem“* dar. Befürchtungen und Gefühle, die mit den körperlichen Veränderungen einhergehen, wurden verleugnet. Dieses Verhalten spiegelt den allgemeinen gesellschaftlichen Umgang mit älteren Menschen wieder. Alter sollte möglichst nicht sichtbar werden.

Angst machte den Frauen in Zusammenhang mit dem Älterwerden die reale oder befürchtete Einschränkung der Bewegungsfreiheit, dies im wörtlichen ebenso wie im übertragenen Sinn. Zu

den Einschränkungen von Autonomie und Freiheit kämen dann auch Beeinträchtigungen der Mobilität und Krankheiten.
Als die positiven Seiten des Alters empfanden die Frauen, mehr Freiheit zu haben und sie auch nutzen zu können, da die Verantwortung für die Kinder geringer geworden sei. Ökonomisch geht es vielen Frauen im Alter besser als in jüngeren Jahren.
Themen wie Sexualität, Wechseljahre, Gesundheit oder Erwerbstätigkeit sprachen die Frauen in Zusammenhang mit dem Älterwerden nicht an.

## Gesundheit

Nach ihrem Gesundheitszustand befragt, sagten die meisten Frauen, dass es ihnen relativ gut gehe. Über psychische Befindlichkeiten sprachen sie nicht. Nur drei Frauen gaben an, große Gesundheitsprobleme zu haben oder gehabt zu haben.

### „Der Magen war auch immer kaputt vor lauter Aufregung"

Elif Celiks Gesundheitszustand verschlechterte sich im Laufe der letzten Jahre. Zwei Operationen machten ihr dabei besonders zu schaffen.

> *„Sie sagt, sie ist krank, sie ist zweimal operiert worden. Sie hat eine Gebärmutteroperation gehabt und nachher eine Zyste gehabt, und da wurde sie noch mal operiert. Sie ist schwach. Sie arbeitet schon, aber sie fühlt sich nicht so wohl. Sie könnte in Krankenstand gehen, der Hausarzt schreibt sie schon krank, aber sie sagt, sie möchte das nicht, sie möchte arbeiten. Aber es geht nicht. Sie schafft die Arbeit nicht, wenn sie schwer ist. Sie arbeitet normalerweise vier Stunden, aber jetzt haben sie eine halbe Stunde reduziert. Die Firma bekommt vier Stunden bezahlt, aber die Arbeiterinnen nur dreieinhalb Stunden.* (...) *Durch diese Anstrengung hat sie seit zwei Wochen Nasenbluten."* (Elif Celik, ca. 55/Dolmetscherin)

Gesundheitsfördernd sind Elif Celiks Arbeits- und Lebensbedingungen nicht, versteht man Gesundheit umfassend als körperliches, psychisches und soziales Wohlbefinden. Fehlende soziale Sicherheit und kulturelle Teilhabe, Stress am Arbeitsplatz, Sorgen um die Kinder und Angst vor der Zukunft führten bei ihr zu massiven Schlafstörungen. Sie hatte nach ihren Operationen nicht die Zeit und die Ruhe, die sie für ihre Erholung gebraucht hätte. Um ihr Arbeitsverhältnis nicht zu gefährden, ging sie trotz Beschwerden arbeiten.

Elisabeth Tichy ist eine so genannte *„chronische Schmerzpatientin"*. Seit Jahrzehnten hat sie Wirbelsäulenprobleme verbunden mit starken Schmerzen, was sie letztlich auch veranlasste, Mitte der achtziger Jahre in ein *„Altenheim"* zu gehen. Eine Entscheidung, die getroffen zu haben, sie sehr froh ist. Den Beginn ihrer Schmerzen datierte sie mit 1968, ohne spezifische Ereignisse damit zu verbinden. Von da an hätte sie nur noch mit *„Injektionen"* unterrichten können, bisweilen hätte sie auch eine *„Halskrause"* tragen müssen, erzählte sie.

> *„Ich habe schon große Schmerzen. Ich leide mehr als 30 Jahre an Schmerzen. Zuerst die Halswirbel, und jetzt geht es in die Brustwirbelsäule und Lendenwirbelsäule. Durch meine Stürze, ich habe Unfälle gehabt – einen Oberschenkelhalsbruch 1999."* (Elisabeth Tichy, 93)

Schmerzfrei, so sagte sie, sei sie nur selten. Selbst Morphium sei kein Garant dafür. *„Ich lebe nur mit Schmerzen"*, fasste sie ihr Lebensgefühl zusammen.

Anna Wimmer hatte und hat verschiedene ernsthafte gesundheitliche Probleme.

> *„Furchtbar! Na ja, ich habe wieder einen Bandscheibenvorfall gehabt, das war schon der dritte.* (...) *Letztlich war der Ischiasnerv total eingeengt. Ich habe nicht mehr gehen können, ich habe solche Schmerzen gehabt, dass ich bis zum Morphiumpflaster gekommen bin. Ich war dreimal im Krankenhaus, damit ich Infusionen bekomme und dann habe ich Therapien gemacht.“*
> (...)
>
> *„Beim Herz habe ich auch schon einmal etwas gehabt. Da habe ich keine Luft mehr bekommen und nicht mehr gehen können. Ich habe immer geglaubt, das ist eine Bronchitis, und dann sind sie draufgekommen, das ist vom Herz.* (...) *Der Bluthochdruck macht mir zu schaffen, und die Wehwehchen. Der Magen war auch immer kaputt vor lauter Aufregung, aber im Grunde muss ich zufrieden sein und dankbar.“* (Anna Wimmer, 79)

Anna Wimmer kennt psychische Schmerzen wie körperliche Schmerzen. Trotz aller Schwierigkeiten *„muss sie zufrieden sein“*. Dies ist eine für Frauen geradezu typische Haltung. Anna Wimmer ist ständig in Behandlung und geht regelmäßig turnen. Für die anfallenden Kosten kann sie nur mit Unterstützung der Familie aufkommen.

> *„Die Schmerzen, das ist sehr beeinträchtigend, das kann man sich nicht vorstellen, diese Schmerzen. Ja, da geht es mir wieder besser. Spüren tue ich das schon, ich schmiere viel und nehme diese homöopathischen Mittel. Die kosten natürlich Geld,* (...) *ohne Hilfe und Unterstützung von meinem Schwiegersohn und von meiner Tochter würde ich nicht so gut leben.* (...) *Weil das kostet ja alles ein horrendes Geld, das muss ich schon sagen.“* (Anna Wimmer, 79)

**„Sonst bin ich schon zufrieden, weil Schmerzen, das ist halt doch irgendwie schon dem Alter zuzuordnen“**

Die Mehrzahl der Frauen hielt sich für gesund und zufrieden. Gesprächsweise kamen sie dann doch auf die einen oder anderen Beschwerden zu sprechen. Häufig nannten sie Gewichtsprobleme, Gelenk- und Magenschmerzen oder Blutdruckbeschwerden. Paula Singer hatte Magenbeschwerden, dennoch ist sie *„momentan zufrieden“*.

> *„Ja, ich bin zufrieden momentan. Schon, ich habe jetzt eine Gesundenuntersuchung gemacht, weil der Hausarzt gar nicht nachgegeben hat, aber es ist soweit... soweit alles halbwegs in Ordnung. Nur, ich soll nur zum Arzt gehen, unbedingt, weil im Magen hat's mich zurzeit; ich habe ein wenig abgenommen, ich spür's schon ein bisschen, aber ich mag nicht.“* (Paula Singer, 81)

Paula Singer signalisierte immer wieder, dass sie eigentlich nicht mehr mag. Sie sprach ihre depressiven Verstimmungen nicht als solche an, sagte jedoch, dass sie das Aufstehen nicht mehr freue. Spazieren gehen mache ihr, so sagte sie, bisweilen auch keine Freude mehr. Eine medizinische Versorgung erachtete sie für sich nicht mehr als notwendig. Diese Tendenz fand sich in den Gesprächen des Öfteren – Frauen sprachen psychische Probleme selten an oder nahmen sie als solche gar nicht wahr, offenbar weil sie daran gewohnt waren, immer zufrieden sein zu müssen. Regina Huber erzählte von Blutdruckbeschwerden und Augenproblemen.

> *„Sonst bin ich schon zufrieden, weil Schmerzen, das ist halt doch irgendwie schon dem Alter zuzuordnen, alles was ist. Auch das jetzt mit den Augen.“* (Regina Huber, 60)

Auch sie fand, zufrieden sein zu müssen, da die Schmerzen altersbedingt seien und deshalb sei Unzufriedenheit offensichtlich nicht gestattet.

Gabriele Springgies fühlte sich gesund, abgesehen von Diabetes.

> *„Ich habe ein bissel Zucker, bin Diabetiker, ich tu spritzen."* (Gabriel Springgies, 70)

Angela Varga beschrieb ihren Gesundheitszustand als gut.

> *„Das Einzige was ich habe ist, dass ich Medikamente nehmen muss, weil ich einen Bluthochdruck habe, und dass ich sehr wohl Beschwerden des Bewegungsapparates habe, aber das ist nur vom Sporteln her."* (Angela Varga, 58)

Die Bemerkung, dass ihre Beschwerden *„nur"* vom Sport herrührten, sollte klarstellen, dass sie mit dem Alter nichts zu tun haben. Weniger beeinträchtigend sind sie dadurch jedoch nicht.

### „Habe ich auch bis jetzt noch nie was Besonderes gehabt"

Viele der befragten Frauen stellten kurz und bündig fest, gesund zu sein.

> *„Geht es mir auch gut. Habe ich auch bis jetzt noch nie was Besonderes gehabt. Ich nehme auch zum Beispiel nichts ein."* (Sabine Hasler, 51)

> *„Es geht, es geht gut."* (Hedwig Meier, 59)

Zwei Frauen erzählten, dass sie eine Brustverkleinerung durchführen ließen, weil ihnen der große Busen Rücken- und Kopfschmerzen verursacht habe.

> *„Eigentlich keine Probleme. Weil die Operation, die ich da gehabt habe, das war eine Schönheitsoperation. Ich bin reich gesegnet gewesen* (deutet auf ihren Busen) *und habe jahrelang immer sehr Kopfweh gehabt."* (Maria Reisenegger, 52)

Obwohl sie jahrelang unter Kopfschmerzen litt, bezeichnete sie ihre Brustoperation als kosmetischen Eingriff.

## Resümee

Über ihren Gesundheitszustand redeten die befragten Frauen relativ wenig. Bis auf drei Gesprächspartnerinnen erklärten alle, mehr oder weniger gesund zu sein. Einige Frauen erwähnten zwar, Beschwerden zu haben, gingen aber nicht näher darauf ein. Meistens fügten sie die Anmerkung hinzu, dennoch *„zufrieden sein müssen"*, oder bagatellisierten ihre Beschwerden insofern, als diese *„nur vom Alter her rühren"* oder *„nur vom Sport"* kommen oder lediglich kosmetische Probleme seien. Es ist offenbar wichtig, möglichst gesund und rüstig zu wirken. Es scheint, als wäre es zunehmend ein Tabu, Beschwerden zu haben. Möglicherweise spiegelt dies den gesellschaftsspezifischen Umgang der Generationen wider: Da ältere Menschen sich gesellschaftlich nicht genügend anerkannt fühlen, wagen sie nicht, jüngeren gegenüber Probleme zu äußern.

Zu unterscheiden ist zwischen dem Erleben von Beeinträchtigungen, die in jedem Alter auftreten können, und so genannten altersbedingten Beschwerden. Erstere sind vergänglich, letztere hingegen ein untrügliches Zeichen des Älterwerdens, das den Betroffenen die eigene Vergänglichkeit bewusst macht.

Zwischen dem Alter und dem subjektiven Gefühl, sich gesund oder krank zu fühlen, ließ sich keine eindeutige Korrelation herstellen. Eines zeigte sich jedoch klar: Je älter die Gesprächspartnerinnen waren, desto *„disziplinierter"* verhielten sie sich im Ertragen von Beschwerden.

Obwohl die Gesprächspartnerinnen wenig über Krankheiten sprachen, war viel von Schmerz die Rede. Dieser Schmerz ist durchaus real und gleichzeitig metaphorisch zu verstehen, eingedenk der vielen Verluste, die die Frauen im Laufe ihres Lebens erlitten haben. Damit im Zusammenhang steht, dass die Gesprächspartnerinnen auf psychische Befindlichkeiten nicht eingingen, diese offenbar nicht mit Gesundheit /Krankheit in Verbindung setzten.

Indirekt erzählten viele Frauen von krank machenden Faktoren, etwa von Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, finanziellen Probleme oder Abhängigkeit von einer Beziehung, die ihr Wohlbefinden beeinträchtigte. Einen direkter Zusammenhang mit Gesundheit/Krankheit stellten sie jedoch nicht her.

## Freizeit

Die Gesprächspartnerinnen wurden gefragt, wie sie ihre Freizeit verbringen, was ihre Interessen sind und welchen Hobbys sie nachgehen. Unter anderem zeigt das Freizeitverhalten der Frauen, ob es ihnen gelungen ist, eigene Lebensbereiche zu finden. Freizeitgestaltung hängt nicht zuletzt auch davon ab, wie viel freie Zeit zur Verfügung steht, wie gesund und wie autonom die einzelnen Frauen sind. Älterwerden bedeutet auch, Aktivitäten zu setzen, um länger körperlich und geistig fit zu bleiben.

### „Weil es ja so herrlich ist, wenn ich bis um acht schlafe und so"

Dass freie Zeit auch weniger Arbeit bedeutet, genießen die Frauen. Sich diesen Genuss zu gönnen, mussten viele allerdings erst lernen.

> *„Jetzt genieße ich es, besonders in der Früh, dass ich schlafen kann. Ich habe ein sehr strukturiertes Leben gehabt. Natürlich, Alleinerzieherin mit zwei Kindern. Und da muss ich noch aufpassen, dass ich nicht in einen gewissen Schlendrian hineinkomme, weil es ja so herrlich ist, wenn ich bis um acht schlafe und so. Da habe ich am Anfang ein bissel ein schlechtes Gefühl dabei gehabt. Ober wenn ich drei Stunden in meinem Arbeitszimmer drüben auf meinem Sessel gelegen bin und gelesen hab."* (Susi Aman, 60)

### „Jetzt gehe ich inzwischen zu den Turnerinnen"

Sportliche Aktivitäten gehörten zu den am häufigsten genannten Freizeitbeschäftigungen. Etwas mehr als die Hälfte der befragten Frauen war sportlich aktiv. Vor allem um beweglich zu bleiben. Diese Frauen gehen wandern, spazieren und schwimmen, fahren Rad. Einige Frauen berichteten, regelmäßig turnen zu gehen und auffallend viele Gesprächspartnerinnen widmeten sich dem Eisstock- und Asphaltschießen.

> *„Im Turnverein, ja. Da bin ich inzwischen auch von den älteren Damen, wo ich angefangen habe, weil ich nicht so fit war, zu den Jungen, zu den Turnerinnen. Das war vorher nur Gymnastik und ein bissel Ball spielen und hat eine Stunde gedauert. Jetzt gehe ich inzwischen zu den Turnerinnen, da dauert es zwei Stunden, und da macht man auch ein bissel Aerobic und solche Sachen. Dann habe ich im Sommer den Garten, das Haus ist im Prinzip auch ein Hobby, weil da auch immer viel Arbeit ist. Dann hin und wieder einmal wohin fahren, was anschauen."* (Laura Hammer, 50)

1938, im Alter von sechs Jahren, begann Gabriele Springgies wie ihre Mutter mit dem Eisstockschießen. Ein Sport, den sie bis heute betreibt.

> *„Ich habe Eisstock geschossen. Und jetzt Asphaltschiessen.* (...) *Das gibt mir sehr viel. Erstens einmal habe ich komplett abschalten können, das habe ich immer schon können und kann es auch heute noch. Ich kann von der Arbeit weggehen und in dem Moment, wo ich den Eisstock in die Hand nehme, ist für mich alles andere vergessen. Da kann ich komplett abschalten, das bringt mich auch über sehr viel hinweg. Wenn wieder ein Missgeschick ist oder ein Trauerfall oder ein Unglück, das kann ich am leichtesten verkraften, wenn ich den Stock in die Hand nehme und in die Halle gehe und Stockschiessen kann."* (Gabriele Springgies, 70)

**„Ja, und viel lesen“**

Lesen und Fernsehen waren die von den Frauen am zweithäufigsten genannten Beschäftigungen. Radiohören führten sie deutlich seltener an. Das Leseverhalten wandelte sich mit dem Älterwerden. Mit Nachlassen der Sehfähigkeit und der Aufnahmekapazität veränderte sich sowohl der Lesestoff als auch die Dauer des Lesens. Allerdings gibt es diesbezüglich große individuelle Unterschiede.

> *„Handarbeiten. Sticken, Häkeln (...), dann Spitzenhäkeln oder Deckerl sticken. Lesen tät ich eigentlich auch gerne, aber da werde ich immer müde. Wenn man den ganzen Tag, um vier komme ich erst heim, also früher habe ich mehr gelesen.“* (Aloisia Burger, 50)

Aloisia Burger wies auf ihre zunehmenden Ermüdungserscheinungen beim Lesen hin.

Von einem dichten Freizeitprogramm sprach Hedwig Meier.

> *„Wandern gehe ich nach wie vor, dann viel Rad fahren, schwimmen, dann ein bissel Handarbeiten. Ja, und viel lesen. Und nebenbei habe ich meinen kleinen Haushalt.“* (Hedwig Meier, 59)

**„Das ist das interaktive Stricken“**

Kreative Beschäftigungen wie Malen und Handarbeiten wurden als weitere Freizeitbeschäftigungen genannt.

> *„Was tue ich: Häkeln, diesen Vorhang habe ich gehäkelt, für meine Schwiegertochter habe ich einen Vorhang über eine ganze Glaswand gehäkelt. Das sind bestimmt drei, vier Meter gewesen.“* (Elisabeth Tichy, 93)

Maria Reisenegger arbeitet mit Begeisterung an ihrer Strickmaschine. Zum Leidwesen ihres Mannes.

> *„Das gibt mir einfach was. Das kann gar nicht schwierig genug sein, das ist eine Bereicherung für mich. Das ist nämlich nicht ohne, so eine Maschine. Die Strickmaschine hat ein kleines Display. Da sehe ich das Muster. Ich kann da ja verschiedene Muster eingeben. Und auf dem kleinen Display, da sind gerade sechs Reihen oben, und am Bildschirm sehe ich den ganzen Mustersatz, das ist für mich viel besser. Das ist das interaktive Stricken.“* (Maria Reisenegger, 52)

Ihr Mann *„keppelt manchmal“*, wenn sie von der Strickmaschine nicht mehr loskommt. Er werfe ihr vor, sie würde dadurch nicht *„mit der Hausarbeit zusammenkommen“*. Dennoch denke er nicht daran, ihr Hausarbeit abzunehmen. Während sie strickt, bastelt er im Keller des Hauses.

**„Ich bin politisch weiterhin sehr engagiert“**

Politisch, vor allem sozialpolitisch interessiert waren mehrere Frauen. Manche befriedigten ihr Interesse durch Lesen, andere engagierten sich ehrenamtlich oder beruflich.

> *„Ich interessiere mich für Geschichte, für Naturwissenschaften, für Geographie, für Einzelschicksale, für Frauen, für Minderheiten. Im Endeffekt interessiere ich mich für alle Menschen.“* (Gitta Martl, 57)

(...)

*„Für mich ist auch weiterhin noch diese ehrenamtliche Tätigkeit aufrecht, politisches Interesse, also, ich möchte nicht in ein Loch fallen und sagen, ich habe jetzt alles, ich habe meine Pension, und jetzt sollen sie machen, was sie wollen, also, absolut nicht. Ich bin politisch weiterhin sehr engagiert."* (Susi Aman, 60)

**„Das ist für mich reisen, speichern im Kopf"**

Den Wunsch zu reisen, nannten Frauen häufig.

*„Ich schaue mir immer ‚Reisewelt' an, und wenn ich das sehe, dann denke ich mir: Mein Gott, schön, das möchte ich auch sehen. Das ist für mich reisen, speichern im Kopf. Weil das kann mir keiner wegnehmen. Und wenn ich dann wieder die Alpen anschaue, denke ich mir, wie schön das doch ist. Es gibt ja so viele schöne Sachen auf der Welt, und das ist für mich reisen."* (Angela Varga, 58)

Reisen steht für die Sehnsucht, Neues kennen zu lernen, Schönes zu sehen, dem Alltag zu entkommen.

**„Weil wir eine richtige Familie sind"**

Gar nicht so wenige Frauen sagten ihr Hauptinteresse gelte der Familie.

*„Da sind die Kinder. Dass jedes sein Auskommen hat. Da bin ich froh, dass ich so problemlose Kinder habe.* (...) *Es vergeht nicht ein Tag, wo nicht eines oder zwei kommen, weil wir eine richtige Familie sind. Es vergeht kein Tag, wo nicht ein Kind kommt. Das gibt es gar nicht. Wir haben ein wahnsinnig gutes Verhältnis, auch mit meiner Schwiegertochter."* (Gabriele Springgies, 70)

*„Das ist eigentlich meine Familie, wo ich auch viel Energie hineinstecke. Und dann in der Freizeit ist das Hauptinteresse an der Landschaft, auf dem Berg, beim Wandern."* (Laura Hammer, 50)

*„Kochen, backen.* (...) *Also, so etwas tue ich gern. Kochen, backen, handarbeiten. Wenn dann wer da ist, wie meine Kinder, denen es dann auch schmeckt, die das gerne essen."* (Aloisia Burger, 50)

**„Mich würde der Computer so interessieren"**

Drei Frauen erwähnten ihr Interesse am Computer. Er biete ihnen die Möglichkeit, durch E-Mails mit anderen in Kontakt zu bleiben, im Internet an Informationen heranzukommen oder sich durch Spiele abzulenken. Interesse an diesem Medium zeigten alle befragten Frauen unabhängig von ihrem Alter.

*„Mich würde der Computer so interessieren. Hin und wieder tue ich bei meiner Tochter mit dem Computer Karten spielen* (lacht)*, aber das würde mich sehr interessieren."* (Elisabeth Tichy, 93)

**„Für mich ist Kultur immens wichtig"**

Versteht man Kultur als übergeordneten Begriff, sozusagen als Lebensweise, zählen soziale Teilhabe, Kontakte oder Veranstaltungen kultureller Art gleichermaßen dazu.

> *„Ich nehme jede Einladung an, wenn es mich auch noch so viel kostet. Wenn ich in einen anderen Stadtteil fahre, nur damit ich wieder vom Zimmer herauskomme, Kaffee trinken und Karten spielen tun wir, zwei Stunden. Eineinhalb bis zwei Stunden ist das höchste der Gefühle."* (Elisabeth Tichy, 93)

Manche bereiteten sich gezielt darauf vor, in der Pension mit anderen in Kontakt zu bleiben.

> *„Ich habe mir natürlich schon vorher Gedanken gemacht, habe mir ein Büro eingerichtet, dass ich mich nicht ganz abnable, dass mein Netzwerk erhalten bleibt, dass ich Mails bekomme und so. Für mich ist Kultur immens wichtig, Theater, Konzerte, ja, das gehört zu meinem Lebensinhalt dazu."* (Susi Aman, 60)

Die Mehrzahl der Frauen hielt ihre Kontakte für ausreichend. Meist beschränkten sich die Kontakte auf Familienmitglieder und Bekannte, ehemalige ArbeitskollegInnen, befreundete Paare oder Mitglieder von Vereinen, in denen die Frauen ihren Hobbys nachgingen. Wichtig in dem Zusammenhang waren auch PensionistInnenverbände. Über Freundschaften berichteten wenige Frauen:

> *„Ausreichend. Im Gegenteil, oft denke ich mir, es ist fast schon ein bissel viel. Ich pflege ja auch die Kontakte noch sehr zu meinen Kolleginnen."* (Laura Hammer, 50)

> *„Ja, ich habe wahnsinnig viel Freunde und Bekannte. Das Wochenende ist mir zum Beispiel heilig. Wenn es auf das ankäme, was ich an Einladungen habe, wäre ich Samstag und Sonntag auch nie daheim.* (...) *Wir sind ein Vier-Generationenhaus. Weil meine Eltern sind im Haus. Wir sind ja noch alle beieinander."* (Sabine Hasler, 51)

Kontakte zu haben, schützt jedoch nicht automatisch vor Einsamkeit.

> *„Ja, die* [Bekannten, A.d.A.] *kommen Kaffee trinken geschwind, dann ratschen wir ein wenig."* (Paula Singer, 81)

Trotz dieser Kontakte fühle sie sich, das klang in dem Gespräch durch, bisweilen einsam, weil die entfernt lebenden Familienmitglieder zu selten *„vorbeischauen"*.

### „Da geh ich dann alleine, das interessiert meinen Mann nicht"

Viele Frauen berichteten, dass sie und ihre Partner unterschiedliche Interessen und Vorstellungen von Freizeitgestaltung hätten.

> *„Was mache ich gern in der Freizeit? Ja, mit Blumen, Garten tu ich im Sommer wahnsinnig gern. Ja, mein Mann ist ein wenig schwer zum Rauskriegen, sagen wir Spazieren gehen oder was täte ich auch gern, aber allein gehe ich halt auch nicht so viel. Im Winter ein paar Mal Langlaufen.* (...) *Irgendein Konzert, geh ich auch einmal gern. Aber da geh ich dann allein, das interessiert meinen Mann nicht, aber ich meine, er hat nichts dagegen, ich kann wohl jederzeit fortgehen."* (Regina Huber, 60)

Grundlegend unterschieden sich die Frauen darin, ob sie ihre Interessen in einer Partnerschaft wegen unterschiedlicher Vorstellungen von Freizeitgestaltung aufgaben oder ihnen allein nachgingen. Laura Hammer gab jene ihrer Interessen, die ihr Mann nicht mit ihr teilte, nicht auf. Sie und ihr Mann fahren auch getrennt auf Urlaub.

> *„Getrennt Urlaub zu machen, das stört mich eigentlich überhaupt nicht, vielleicht weil ich doch bis 33 allein war und da von vornherein schon sehr selbstständig bin. Viele Bekannte von uns sagen, nein, dass du ihn so oft allein fortfahren lässt, das täte ich nicht. Da sage ich:*

> *Warum? Erstens liegt das zwischen uns zwei, wenn man das nötige Vertrauen hat; mein Mann hat überhaupt nichts dagegen, wenn ich allein fortfahre. Ein Bekannter sagt immer, das versteht er überhaupt nicht, dass mich mein Mann fortfahren lässt, und dass er mir das auch noch zahlt.*" (Laura Hammer, 50)

Auch Aloisia Burger *„darf"* grundsätzlich machen, was sie will, Freundinnen besuchen oder auch alle zwei Jahre mit einer Freundin einen *„Wellness-Urlaub"* machen. Ihr Mann, so erzählte sie, nehme in der Zwischenzeit ab und lasse die Blumen vertrocknen.
Umgekehrt singt ihr Mann in mehreren Chören; sie selbst ist in keinem Verein.

**„Bis jetzt habe ich noch alles selber getan"**

Die meisten der befragten Frauen waren mobil. Sie hatten einen Führerschein. Entweder besaßen sie selbst ein Auto oder aber der Partner. Ihre Mobilität wurde eher durch familiäre Verpflichtungen wie etwa bei Regina Huber und Aloisia Burger durch die Person der Schwiegermutter oder durch das Alter wie bei Elisabeth Tichy oder Anneliese Weiß eingeschränkt. Mobilität ist aber auch eine Frage der Einstellung und der Befindlichkeit. Vor allem den älteren Frauen war es wichtig, *„selber noch"* was machen zu können.

> *„Lesen tue ich viel, ja, habe ich eh so viel Zeitungen* (...) *Fernsehen auch; und tue mir meine Arbeit alles noch selber, den Garten, alles, bis jetzt habe ich noch alles selber getan.*" (Paula Singer, 81)

## Resümee

Die meisten der befragten Frauen hatten Interessen und Hobbys und pflegten soziale Kontakte. Keine der Frauen erwähnte ausgefallene oder teure Hobbys, so genannte ‚unnotwendige' Vorlieben. Einige Freizeitbeschäftigungen waren ident mit alltäglichen Aktivitäten wie einkaufen gehen oder kochen.
Die Frauen achteten darauf, trotz zunehmenden Alters aktiv zu bleiben. Vor allem bemühten sie sich, durch sportliche Aktivitäten ihre Beweglichkeit möglichst lange zu erhalten.
Ihre sozialen Kontakte hielten die meisten für ausreichend, wobei diese Kontakte Bekannte und Familienmitglieder umfassen.
Ein Ergebnis dieser Studie: FreundInnen spielten im Leben der befragten Frauen, sobald sie erwachsen waren, eine untergeordnete Rolle. Den meisten kamen die FreundInnen gänzlich abhanden. Die Bedeutung von FreundInnen hoben nur wenige allein stehende Frauen ausdrücklich hervor. Kaum eine Frau erzählte, dass FreundInnen für sie wichtige GesprächspartnerInnen sind, dass sie freundschaftliche Beziehungen pflegt. Sie berichteten, gemeinsam mit Bekannten Hobbys nachzugehen, und erwähnten lose Verbindungen aus Sportgemeinschaften.

## Zufriedenheit

Die Gesprächspartnerinnen wurden danach gefragt, wie zufrieden sie heute mit ihrem Leben sind. Der Großteil der Frauen erklärte, trotz aller Schwierigkeiten und Schicksalsschläge zufrieden zu sein. Diese Einstellung ‚man müsse zufrieden sein' durchzog alle Themenbereiche. Das deutet darauf hin, dass die Frauen es vermeiden, sich mit dieser Frage genauer auseinander zu setzen. Es zeigt auch, dass mit zunehmendem Alter die Tendenz besteht, das Leben ein wenig zurechtzurücken, um zufrieden zurückblicken zu können. Manches wird verdrängt, anderes verleugnet. Nur bei wenigen Frauen wurde Unzufriedenheit direkt spürbar.

### „Ich muss zufrieden sein"

Eine Feststellung, die sich über alle Fragestellungen der Studie zieht, ist die Aussage: ‚Man muss zufrieden sein'. Meist wird diese Feststellung, die wie eine Verordnung klingt, ergänzt durch den Hinweis, dass es anderen schlechter ginge.

> *„Im Hinblick auf den Tod meiner Kinder ist es oft schwer, wo ich sage, na gut, es war eine Zeit, die wir gemeinsam verbracht haben, wo es schön war, das man als Geschenk betrachtet. Manche haben ihre Kinder heute noch, aber reden nichts miteinander.* (...) *Da sage ich: Um Gottes willen, meine Kinder, wir haben uns bis zuletzt geliebt. Meine Tochter rufe ich jeden Tag in Deutschland an.* (...). *Ich habe auch zu meinen Enkelkindern einen guten Kontakt, ich habe meine Mutter jeden Tag, höre oder sehe sie. Das ist einfach schön. Und mein Mann ist so verlässlich, der ist wie ein Fels in der Brandung, da kann schon einmal etwas anstürmen. Und warum soll ich da hadern. Vielen Menschen passieren einfach Schicksale, und ich muss einfach froh sein, ich sehe leider auch so viele Depressive um mich, das ist eine Krankheit wie jede andere und ich bin so dankbar, dass ich diese Krankheit nicht habe. Weil das ist eine der schlimmsten Krankheiten, wenn man keine Freude mehr am Leben hat."* (Gitta Martl, 57)

Gitta Martl blickte wie viele der befragten Frauen auf Menschen, denen es schlechter geht, da *„muss"* sie doch froh sein. Dieses *„muss"* klingt wie etwas von außen Verordnetes, etwas, das nicht dem eigenen Antrieb entspringt. Wenn sie sich selbst am Leben freut, verursacht ihr das Faktum, dass ihre beiden Söhne tot sind, auch Schuldgefühle.

> *„Manchmal schäme ich mich für die Freude, die ich habe. Die dürfte ich gar nicht mehr haben."* (Gitta Martl, 57)

Hedwig Meier stellte sich ihr Leben ursprünglich anders vor. Nach schwierigen Ehejahren gab ihr der berufliche Wiedereinstieg Halt.

> *„Eher bin ich zufrieden. Ich mein, Wünsche hat jeder.* (...) *Es gibt schon schlechte Momente auch, wo ich mich leid sehe oder dass ich mir denke, mein Gott, warum gerade ich? Wo ich mir dann denke, okay, es gibt Leute, denen geht es noch schlechter. Und dann bin ich wieder heraußen aus dem Loch. Es gibt viele, die den Schilling nicht umdrehen müssen. Aber so im Großen und Ganzen bin ich sehr zufrieden mit meinem Leben. Weil der größte Reichtum ist eh die Gesundheit."* (Hedwig Meier, 59)

Auch Hedwig Meier neigte in *„schlechten Momenten"* dazu zu vergleichen. Sie sieht aber nicht nur jene, denen es schlechter geht, sondern auch jene, die es finanziell oder prinzipiell leichter haben. Insgesamt fand sie, *„viel Glück"* gehabt zu haben.

> *„Ich muss zufrieden sein, weil ich habe auch so viel Glück gehabt in meinem Leben."* (Hedwig Meier, 59)

Auch sie *„muss"* zufrieden sein.

Für Angela Varga ist Zufriedenheit so etwas wie ein Lebensziel.

> *„Das Schlimmste ist, glaube ich, zu lernen allein zu leben. Eine Beziehung ist auch schwierig, aber allein zu leben finde ich noch schwerer. Dass man mit sich ins Reine kommt und mit dem zufrieden ist, was man hat. Da gehört das Finanzielle dazu, das Gesundheitliche."* (Angela Varga, 58)

Ihre Sehnsucht nach eine Beziehung beeinträchtigt ihre Zufriedenheit, obwohl sie mittlerweile gut allein zurechtkommt.

Elisabeth Tichy bezeichnete sich trotz aller Schicksalsschläge als *„sehr zufrieden"*.

> *„Ich bin an und für sich ein zufriedener Mensch. Zufriedenheit ist das Wichtigste im Leben, finde ich. Man muss so weit sein und eine gewisse Demut haben und danken, dass man noch lebt in diesem Alter. Und doch organisch gesund ist. Mein Leiden muss ich annehmen, das habe ich gelernt. Das muss man auch lernen, das ist nicht leicht. Das muss man lernen. Ich muss lernen, mit den Schmerzen zu leben, und das kann ich."* (Elisabeth Tichy, 93)

Manche der Frauen gaben dem Leid einen Sinn und schöpften ihre Zufriedenheit aus der erlittenen Erfahrung.

> *„Sehr zufrieden. Ich glaube gerade diese Schwierigkeiten, die mir immense Erfahrungen gebracht haben, immens viel Leid."* (Grete Steinbach, 55)

**„Es war halt so"**

Elif Celik war nicht zufrieden mit ihrem Leben in Österreich, weil sie als Mensch zweiter Klasse behandelt wurde. Dies hatte Auswirkungen auf ihren Gesundheitszustand.

> *„Sie sagt, sie behandeln uns nur als Putzfrau, nicht als Mensch. Wir sind auch Menschen. Und sie sprechen mit uns auch nicht höflich. Sie sind so frech. Sie hat bis jetzt nichts so Gutes in ihrem Arbeitsleben erlebt.* (...) *Sie sagt, in der Straßenbahn oder wenn sie auf der Straße geht, da sind die Leute so unfreundlich. Es gibt keine Achtung für die Ausländer, und es wird nicht in die Augen geschaut."* (Elif Celik ca. 55/Dolmetscherin)

Paula Singer wollte über diese Frage nicht nachdenken.

> *„Ich denke mir nicht was, ich denke mir, was würde man anders machen, es war halt so."* (Paula Singer, 81)

Ihre Wünsche haben sich weder beruflich noch familiär erfüllt. Sie gab ihre Vorstellungen von Karriere auf und fügte sich den traditionellen Vorstellungen von der Rolle der Frau.

Eva Ortner war sich ihrer Zufriedenheit nicht ganz sicher.

*„Na, ich glaube, ich bin eher zufrieden."* (Eva Ortner, 58)

*„Glauben"* und *„eher"* lassen jedoch einige Ambivalenzen erkennen. Dass sie versäumte, wieder ins Berufsleben einzusteigen, ist im Abschnitt ‚Schule/Ausbildung/Erwerbsleben' thematisiert.

**„So wie es jetzt ist, ist es für mich schön"**

Mehr als die Hälfte der Frauen erklärten, mit ihrem jetzigen Leben zufrieden zu sein. Diese Zufriedenheit ist auch in Relation zu jenen Zeiten zu sehen, als sie sowohl finanzielle als auch familiäre Schwierigkeiten hatten. Den meisten der Gesprächspartnerinnen ging es finanziell zum Zeitpunkt des Gespräches besser als je zuvor. Was keineswegs bedeutete, dass es allen finanziell gut ging. Viele arrangierten sich mit ihrer Situation, schraubten ihre Wünsche im Laufe der Jahrzehnte sukzessive zurück und arrangierten sich mit der traditionellen Frauenrolle. Einige können heute selbstbestimmter leben als in früheren Jahren, wo sie sich den Anordnungen anderer unterordnen mussten.

*„Schon zufrieden, weil das ist jetzt auch alles halbwegs in Ordnung. Dann von meiner Seite aus, von meiner Familie aus, wir haben immer alle ein gutes Verhältnis. Das passt schon. Auch als Kinder, auch wenn wir immer sparen haben müssen, wir haben doch immer etwas zum Essen gehabt. Ein Bruder ist zwar schon gestorben, der hat einen Unfall gehabt bei der Eisenbahn, aber die Schwägerin und die Kinder sind genauso dabei, wenn wir Geburtstage oder so etwas feiern."* (Aloisia Burger, 50)

*„Nein, es ist gut gelaufen, und ich möchte mit niemandem tauschen. Und ich möchte nicht mehr jünger sein, weil wenn du schaust, was jetzt alles auf die zukommt, da muss ich ehrlich sagen, ich bin froh, dass ich schon alt bin. Arbeitsmäßig schaut es nicht rosig aus, da brauchen wir uns gar nichts vormachen."* (Maria Reisenegger, 52)

*„Ja, das kann ich schon sagen, dass ich zufrieden bin. So wie es jetzt ist, ist es für mich schön. Ich kann jetzt nicht sagen, ich möchte etwas ganz anderes haben. Ich bin schon sehr zufrieden."* (Laura Hammer, 50)

*„Ja, ich bin schon zufrieden. Ich habe ein gutes Leben gehabt und habe es auch jetzt noch."* (Sabine Hasler, 51)

*„Dass ich eben tun und lassen kann, was ich will. Sicher tu ich auch einmal etwas, das meiner Schwiegermutter nicht passt, aber das ist mir dann egal.* (...) *Zufrieden, auf jeden Fall."* (Regina Huber, 60)

*„Ja, sehr zufrieden. Es geht ja schon beim Fernsehen los, wenn der andere immer einen anderen Kanal will. Ist das nicht furchtbar? Was mich interessiert, kann ich tun."* (Anna Wimmer, 79)

*„Ja, oh ja. ich bin jetzt wirklich zufrieden. Ich denke auch sehr oft an traurigere Zeiten zurück, aber dann merke ich wieder, es geht mir trotzdem jetzt besser. Jeder hat sein Pinkerl zu tragen."* (Gabriele Springgies, 70)

## Resümee

Die Zufriedenheit der Frauen lässt sich auch als eine Geschichte vom ‚verordneten Glück' lesen. Die Interviews vermittelten das Bild: Was immer auch geschieht, Frauen ‚müssen zufrieden sein'. Mit ihrer finanziellen Absicherung, mit ihrem Gesundheitszustand, mit ihren Beziehungen. Die

Erzählungen der Frauen zeigen, dass sich von ihren einstigen Vorstellungen nur wenig umsetzen ließ – die meisten Frauen konnten ihre Wünsche nicht verwirklichen, sie nahmen die ihnen gesellschaftlich zugedachten Rollen ein – dennoch dürfen keine Zweifel aufkommen, das Richtige getan zu haben. Sie reduzierten ihre Wünsche und Erwartungen so weit, dass sie mit dem Vorhandenen zufrieden sein können. Andernfalls müssten sie für ihre Unzufriedenheit Worte finden, müssten all die Schmerzen, Enttäuschungen, Desillusionierungen und Kränkungen verbalisieren. Was allerdings auch Veränderungen bewirken könnte.
Zufriedenheit ist ein Wert für sich, aber auch etwas Relatives. Verglichen mit früheren Jahren, speziell mit der Not der Nachkriegszeit, hat sich die ökonomische Situation aller Interviewpartnerinnen gebessert. Keine Existenzsorgen mehr zu haben, ist für viele Frauen dieser Generation bereits ein Grund zur Zufriedenheit.

## Wünsche – Gegenwart

Im Rahmen der Studie wurden die Gesprächspartnerinnen nach ihren Wünschen befragt. Diese Frage bezog sich auf die drei Zeitachsen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es zeigte sich, dass sich die Wünsche der befragten Frauen im Laufe des Lebens veränderten. Während die einstigen Wünsche der Frauen vor allem berufliche Ambitionen betrafen, bezogen sich ihre Wünsche für die Gegenwart vor allem auf die Bereiche Familie, Gesundheit und Reisen. Eher vereinzelt nannten die Frauen noch andere Wünsche. Insgesamt war festzustellen: Je älter die Frauen waren, desto weniger Wünsche hatten sie für sich persönlich.

### „Dass es so bleibt in der Familie, wie es jetzt ist" – Familie und Gesundheit

Als Wunsch für die Gegenwart nannten 16 Gesprächspartnerinnen, also die überwiegende Mehrheit, das Wohlbefinden der Familienangehörigen, meist in Verbindung mit dem Wunsch ‚Gesundheit', den elf Frauen äußerten.

> *„Ich würde mir wünschen, dass sich meine Tochter endlich in jemanden verliebt, weil ich habe einfach eine bildhübsche Tochter, die es wert ist, dass sie ihre berufliche Laufbahn so abschließt, so dass sie zufrieden ist, dass sie glücklich ist. Dass meine Enkelkinder leben können, damit sie zufrieden sind, sie stecken beide in der Pubertät. Ja, dass meine Mutter noch etliche Jahre vor sich hat, halbwegs gesund. Dass mein Mann nicht noch kränker wird als er schon ist.* (...) *Auch, dass ich immer zufrieden bin mit dem, was ich habe und mit dem, was ich erreichen kann."* (Gitta Martl, 57)

Angela Varga machte sich Sorgen um ihren *„behinderten"* Sohn. Ihre Wünsche betrafen - neben eigenen Reisen - primär seine Zukunft.

> *„Ein großer Wunsch von mir ist, dass mein Sohn, weil der ist ja behindert, der ist gehörgeschädigt auf die Welt gekommen, hat in letzter Zeit mit den Augen Probleme bekommen* (...). *Dass er einen Menschen findet, mit dem er einmal glücklich sein kann. Da stehe ich wieder zurück. Ich möchte, dass er auch jemanden findet. Vom Beruf her, dass er wieder eingegliedert wird, dass er einen Job findet, der ihm gefällt, und dass er eben eine Partnerin findet, die auch diese Behinderung in Kauf nimmt. Und dass er eben glücklich wird."* (Angela Varga, 58)

Das Liebesglück, das vielleicht für sie selber ausgeblieben ist, soll den Kindern zuteil werden. Aloisia Burger fasste mit ihren Wünschen zusammen, was die überwiegende Mehrheit der Frauen formulierte.

> *„Dass wir alle gesund bleiben. Auch dass es mit dem Enkerl so bleibt. Und dass es so bleibt in der Familie, wie es jetzt ist. Auch mit den Jungen oben, mit dem Schwiegersohn, weil wir uns einfach alle so gut verstehen."* (Aloisia Burger, 50)

Auch Laura Hammer stellte die Familie in den Vordergrund des Wünschens.

> *„Der größte Wunsch ist, dass der Sohn seine Lehrzeit gut hinter sich bringt und dass er in seinem Beruf tüchtig ist. Dass einfach sozusagen was wird aus ihm. Das ist mein größter Wunsch. Und für mich selber, dass es in der Beziehung zu meinem Mann so weitergeht, dass das so bleibt wie es ist. Aber da habe ich eigentlich eh keine Befürchtungen. Und dass wir alle gesund und vital bleiben."* (Laura Hammer, 50)

Aloisia Burger und Laura Hammer gehörten zu den jüngsten Gesprächspartnerinnen. Für die älteren Frauen standen Familie und Gesundheit an erster Stelle, allerdings in umgekehrter Reihenfolge. Je älter die Teilnehmerinnen desto mehr Bedeutung kommt der Gesundheit und der Mobilität zu.

> *„Gesund bleiben, sonst gar nichts; dass in der Familie so halbwegs alles in Ordnung ist, das ist mir das Liebste."* (Paula Singer, 81)
>
> *„Ich wünsche mir, dass alles gesund bleibt. Das ist mein einziger Wunsch."* (Gabriele Springgies, 70)

Es zeigte sich, dass die Frauen kaum Wünsche haben, die sich auf sie selber beziehen oder lustvolle, ‚unnötige' Dinge zum Inhalt haben. Diese Tendenz hängt eng zusammen mit den im Abschnitt ‚Zufriedenheit' thematisierten Vorstellungen der Frauen, sie müssten zufrieden sein mit dem wie es ist, weil alles auch schlechter sein könnte.

### „Ein paar Jahre noch Autofahren" – Mobilität

Für einige der älteren Frauen kam zum Wunsch nach Gesundheit der Wunsch nach Selbstständigkeit und Mobilität hinzu.

> *„Ich sage Ihnen ehrlich, ich habe gar keine Wünsche. Dass ich hier und da ein bisschen fortfahren kann, und dass ich gehen kann, ein paar Jahre noch Auto fahren, dass meine Kinder gesund bleiben, dann bin ich der glücklichste Mensch."* (Anna Wimmer, 79)
>
> *„Der größte Wunsch ist, dass ich gesund bleibe, dass ich mit der Putzfrau, also, da in meiner Wohnung bleiben kann, so lange es geht, dass ich noch allein baden kann, mich allein duschen kann, mit meinem Hund gehen kann. Mein zweiter Wunsch ist, dass ich wenigstens noch so weit fit bleibe, dass ich einmal im Jahr eine Reise machen kann, weil so Kurzreisen möchte ich gar nicht mehr, ist zu umständlich. Und hundert Euro mehr im Monat, und dass sie uns die Pension nicht kürzen."* (Anneliese Weiß, 84)
>
> *„Dass ich wieder gehen kann, und das kann ich nicht mehr erreichen."* (Elisabeth Tichy, 93)

Anna Wimmer wünschte sich Beweglichkeit im Sinne von fortfahren und Autofahren können. Anneliese Weiß, die das Autofahren bereits aufgab, möchte so lange wie möglich in ihrer Wohnung leben, in der sie bereits seit mehreren Jahrzehnten zu Hause ist. Damit sprach sie einen Wunsch an, den viele der älteren Frauen bei den Wünschen für die Zukunft formulierten. Pensionen, die für Frauen ohnehin sehr niedrig sind, sollten nicht gekürzt werden. Diesen Wunsch äußerten ebenfalls mehrere Frauen.

### „Hin und wieder ein bisschen hinaus möchte ich schon ganz gern" – Reisen

Anneliese Weiß sprach ihren Wunsch nach Reisen an, den sechs Frauen explizit äußerten, vor allem allein lebende Frauen.

> *„Ich möchte nur gesund bleiben, das ist das Erste, und – ja – und vielleicht ein bisschen mehr reisen."* (Hedwig Meier, 59)

Eva Ortner war mit Wünschen sehr zurückhaltend, aber manchmal hinauskommen möchte sie schon gerne. Die Realisierung des Wunsches erschwerte einerseits die Reiseunlust ihres Mannes und andererseits ihre eigene Unsicherheit.

> *„Jetzt bin ich bald sechzig, die Jahre vergehen, jetzt fühle ich mich noch gut, und jetzt kann ich noch allerhand unternehmen, und jetzt möchte ich eigentlich schon noch tun. Eh nicht so was, ich will eh keine Bäume ausreißen, aber hin und wieder ein bisschen hinaus möchte ich schon ganz gern und mir ein bisschen etwas anschauen noch."* (Eva Ortner, 58)

Die Vorstellung, noch etwas zu tun, schwächte sie umgehend ab. Was sie sich nicht gestattet - *„Eh nicht so was"* – erlaubt sie sich nicht fertig zu formulieren, und *„Bäume ausreißen"*, ein vitaler Akt, gestattete sie sich auch nicht in der Phantasie. Befragt nach Wünschen für sie selbst blieb sie die Antwort schuldig.

> *„Auf mich bezogen? Materielle Wünsche, glauben Sie, so etwas? Nein, ich glaube, ich habe eigentlich allen Grund, dass ich... zum Zufriedensein, also weil, ist man einmal nicht so gut drauf oder so, dann braucht man sich nur umschauen, es gibt wirklich Leute, denen geht es bei weitem nicht so gut wie mir."* (Eva Ortner, 58)

**„Dass es ein bisschen ruhiger wird mit der Zeit" – Erleichterungen**

Maria Reisenegger, die beinahe täglich und durchaus gern für die gesamte Familie kocht, auch für die Kinder, die je nach ihren Arbeitszeiten kommen und gehen, sagte, manchmal den Wunsch nach etwas mehr Ruhe zu haben. Sie äußerte ihn aber nur im Interview, nicht den Familienmitgliedern gegenüber.

> *„Dass es ein bisschen ruhiger wird mit der Zeit. Na ja, dass nicht immer alles zum Essen kommt."* (Maria Reisenegger, 52)

Gefragt nach ihren eigenen Wünsche, fiel es ihr schwer, welche zu formulieren. Lediglich ihr Bedürfnis nach Harmonie klang durch.

> *Na ja, ich weiß auch nicht, wie ich das beschreiben soll. Den Streit mag ich sowieso nicht, dem gehe ich eh aus dem Weg. Das mag ich eh nicht. Weil wenn mir was nicht passt, zerreist es mich und dann muss es wieder vorbei sein.* (Maria Reisenegger, 52)

Regina Hubers Mann war nach einem Herzinfarkt vor kurzem länger in Krankenstand. Seitdem folgt er ihr auf Schritt und Tritt und lässt sie keine Minute mehr aus den Augen. Alle ihre Wünsche betrafen daher seine Gesundheit und ihren Freiraum.

> *„Vor allem, dass sich das wieder stabilisiert bei ihm.* (...) *Ein bisschen mehr allein zu sein. Ich meine, das ist eben auch eine Umstellung gewesen, durch die Krankheit von ihm, und er ist immer gern bei mir."* (Regina Huber, 60)

**„Den heutigen Tag genießen, weil, wer weiß, was der nächste Tag bringt" – Genuss**

Auffallend wenig Wünsche bezogen sich, abgesehen von den Reisewünschen, auf Genuss- und Lustvolles, auf Dinge, die einfach Spaß machen. Solche Wünsche äußerten nur allein stehende Frauen, deren Kinder bereits älter waren.

> *„Dass ich mein Englisch vertiefe, dass ich auch noch ein bisschen was für den Geist machen will mit so Kursen, die angeboten werden. Und den heutigen Tag genießen, weil wer weiß, was der nächste Tag bringt. Reisen, vielfältige Interessen, also, das möchte ich alles weiter betreiben und vielleicht sogar intensiver, weil ja jetzt mehr Zeit da ist. Freundschaften pflegen, die gehören gepflegt, weil sonst gehen sie ein, wie ein Blumenstock, der kein Wasser kriegt.“* (Susi Aman, 60)

Susi Aman war eine von ganz wenigen Frauen, die Freundschaften zum Thema machte.

## Wünsche – Zukunft

Die Wünsche für die Zukunft bezogen sich vor allem auf die Bereiche Altersversorgung, Betreuungs- und Wohnform. Wünsche, die die Familien betrafen, waren zwar auch vorhanden, wurden jedoch weniger häufig geäußert. Auch Gesundheit war ein oft formulierter Wunsch für die Zukunft. Gesundheit hatte jedoch in Zusammenhang mit der Gegenwart mehr Bedeutung. In dem Zusammenhang machte sich auch das unterschiedliche Alter der Gesprächspartnerinnen bemerkbar. Den Wunsch nach einem schnellen Sterben äußerten nur die ältesten Gesprächspartnerinnen.

Insgesamt zeigte sich die gleiche Tendenz wie bei den Wünschen an die Zukunft: Sich wenig zu wünschen, erhöht die Zufriedenheit. Diese Wünsche spiegeln deutlich wider, welcher Platz den Frauen in dieser Gesellschaft zugewiesen ist: Frauen haben vor allem für andere da zu sein, eigene Bedürfnisse zurückzustellen und keine Freiräume zu beanspruchen. Sie zeigen aber auch, wie selbstverständlich Frauen die ihnen gesellschaftlich zugewiesene Rollen übernahmen und übernehmen.

### „Wie verbringe ich dann meinen späteren Lebensabend?“ – Altersversorgung

Mit der Versorgung im Alter beschäftigten sich die Frauen ziemlich intensiv. Je nach Alter der befragten Frauen setzten diese Vorstellungen an unterschiedlichen Punkten an.

> *„Es geht auch um das, wie verbringe ich dann meinen späteren Lebensabend, also, wo man sich dann einmal Gedanken macht, was wird mit mir gesundheitlich? Was möchte ich da? Da möchte ich zum Beispiel eine Wohngemeinschaft, wo sich jeder zurückziehen kann, wo es einen Gemeinschaftsraum gibt, wo man vielleicht gemeinsam kochen kann, und wenn einmal wer krank ist, dann kann man einmal – aber schon in einer gewissen leicht betreuten Form, wo einmal ein Arzt oder eine Krankenschwester kommt, aber so eine Wohngemeinschaft, so was gefiele mir schon unheimlich gut.“* (Susi Aman, 60)

Susi Aman war in einem Alter, in dem die Auseinandersetzung mit betreutem Wohnen noch eher ein abstraktes als ein konkretes Problem darstellt. Dennoch stellte sie bereits Überlegungen über eine altersgerechte Wohnform an. Am liebsten wäre ihr eine Wohngemeinschaft.

Die meisten Diskussionen in diesem Zusammenhang kreisten um die Frage: In der eigenen Wohnung bleiben oder in ein Altenheim übersiedeln? Die Frauen formulierten eher Notwendigkeiten als Wünsche. Hedwig Meier – und ihre Einstellung hatten mehrere der

befragten Frauen – ist eine Frau, die nicht in ein Heim gehen, ihrem Sohn die Fürsorge für sie aber auch nicht *„antun"* möchte.

> *„Ich möchte eigentlich nur gesund bleiben, möchte nur so lange leben, dass ich niemandem zur Last fallen muss, und dass ich auch in kein Heim gehen muss. Weil meinen Kindern möchte ich das ehrlich gesagt nicht antun."* (Hedwig Meier, 59)

Das Dilemma vieler Frauen besteht darin, dass sie lieber zu Hause bleiben und sich von den Kindern betreuen lassen möchten, gleichzeitig aber befürchten, diesen zur Last zu werden. Gabriele Springgies möchte ihren Kindern ebenfalls nicht zur Last fallen und entschied daher für sich, später in ein Heim zu übersiedeln.

> *„Ich bin schon alt. Ich möchte niemandem zur Last fallen, obwohl meine Kinder sagen, du gehst mir nie ins Altersheim. Ich sage mir aber, wenn ich einmal gebrechlich bin, dann will ich niemandem zur Last fallen. Und da gibt es eben nur ein Altersheim. Und die sind im Grunde genommen heute schon wirklich schön."* (Gabriele Springgies, 70)

Viele der befragten Frauen äußerten Befürchtungen vor einem Altenheim, speziell die Befürchtung, dort allein gelassen zu werden. Manche ahnten, dass sie in ein Heim werden gehen *„müssen"*. Dies verweist auf eine Vernunftentscheidung, die den eigenen Bedürfnissen nicht entspricht.

> *„Na ja, dass ich gesund bin. Ins Altersheim werde ich auch einmal gehen müssen."* (Anna Wimmer, 79)

So lange wie möglich wolle sie, so Anna Wimmer, mit Hilfen zu Hause leben.

Nur einige wenige Frauen, darunter Gitta Martl, äußerten dezidiert den Wunsch, im Alter von den Kindern umsorgt zu werden.

> *„Ich hoffe, ich werde in den letzten Tagen, wenn nötig, so umsorgt, wie es meine Kinder gesehen haben, dass man umsorgt werden kann."* (Gitta Martl, 57)

Gitta Martl erlebte als Sinta einen sehr engen Zusammenhalt der Familienmitglieder.

Etliche Frauen verbanden mit der Übersiedlung in ein Altenheim Befürchtungen. Kann sein, dass es sich dabei zum Teil auch um Vorurteile handelt. Denn die Heimbewohnerinnen selber zeichneten ein durchaus ansprechendes Bild vom Leben in einem Heim.

**„Gesund bleiben, und sonst nichts"**

Der Wunsch, gesund zu bleiben, war auch unter den Wünschen für die Zukunft der am zweithäufigsten genannte.

> *„Gesund bleiben, und sonst nichts."* (Anna Wimmer, 79)

An dritter Stelle standen die Wünsche, die Familienangehörige betrafen. Sie entsprachen in etwa jenen Wünschen, wie sie die Frauen auch für die Gegenwart äußerten.

> *„Ich bin eigentlich mit allem zufrieden, ich habe nicht irgendwelche hochtrabenden Vorstellungen. Was ich mir noch sehr wünsche, dadurch dass mein Mann doch 14 Jahre älter ist als ich, dass er noch lange so vital bleibt wie er jetzt ist und dass wir noch sehr viel miteinander unternehmen können.“* (Laura Hammer, 50)

**„Dass wir nicht so Krawalle kriegen“**

Mehrere Frauen hatten den Wunsch nach Sicherheit, und zwar auf unterschiedlichen Ebenen. Sie meinten einerseits finanzielle und soziale Absicherung und andererseits politische Sicherheit – weder Terror noch Krieg.

> *„Kein Atomkrieg* (...) *dass innerer Frieden... dass wir nicht so Krawalle kriegen und... und vor allem das mit dem Terror, dass diese Terrorangst wegkommt.* (...) *Dass das Pensionssystem für die, die jetzt in Pension dann gehen, nicht schlechter wird. Weil die Eigenvorsorge, wer kann sich eine Pensionseigenvorsorge leisten?“* (Anneliese Weiß, 84)

Mehrere Frauen sagten, sie wünschten sich, dass ihr Leben so bleibt.

> *„So wie es jetzt ist, soll es noch einige Jahre weitergehen. Die Freiheit.“* (Regina Huber, 60)

**„Jeden Tag mit dem Rad fahren und wandern gehen“**

Einige Frauen wünschten sich, weiterhin unternehmensfähig zu sein, vor allem wandern, Rad fahren oder reisen. Aber auch politisch engagiert zu bleiben, zählte zu den Wünschen nach Aktivität.

> *„Ich möchte dann schon, wenn ich jetzt dann in Pension bin, jeden Tag mit dem Rad fahren und wandern gehen. Schon auch mit den Enkelkindern und das tun, wo man jetzt halt nicht so Zeit hat. Zuerst einmal ausrasten.“* (Aloisia Burger, 50)

Komprimiert fanden sich die Wünsche an die Zukunft bei Eva Ortner.

> *„Ich hoffe, dass es so bleibt, wie es jetzt ungefähr ist. Ich denke, vielleicht werde ich achtzig, fünfundachtzig, so in dem Alter, und wenn wir beieinander bleiben könnten, das wäre schön. Und dass die Kinder mit ihrem Leben zurechtkommen, auch wenn wir einmal nicht mehr da sind.* (...) *Was ich so möchte noch, dass wir vielleicht mehr gemeinsam unternehmen, aktiver irgendwas tun. Also, jetzt ist das mit dem Häuselumbauen da fertig, dass wir vielleicht noch ein bisschen mehr reisen.“* (Eva Ortner, 58)

**„Dass ich einmal schnell sterben kann und nicht lang leiden muss“**

Die älteren der Gesprächspartnerinnen gehen in ihren Wünschen einen Schritt weiter. Sie sprechen das Sterben und den Tod an.

> *„Dass ich einmal schnell sterben kann und nicht lang leiden muss. Ja, das, das ist mein größter Wunsch, denke ich mir oft, dass sie einmal keine Plage haben mit mir und dass man nicht so... dass man nicht ganz deppert wird.* (...) *Denke ich mir oft, wenn man so schnell... das wäre das Allerschönste... bitte, man hat sein Alter, ich denke mir da gar nichts, ich denke mir, ich habe mein Alter, ich habe mein Leben gelebt, aber ich möchte niemand zur Last fallen und möchte auch nicht einmal da hinaufkommen.“* (Paula Singer, 81)

Ähnlich den Jüngeren meinte Paula Singer, sie möchte nicht in ein Heim kommen und auch den Kindern nicht zur Last fallen. Sie bezog das Sterben in ihre Wünsche aber bereits ein; sie wünschte sich einen schnellen Tod ohne Leiden.

Elisabeth Tichy, die seit Jahren in einem Heim und sich dort wohl fühlt, wünscht sich ebenfalls, schnell sterben zu können.

> *„Nein, keine Wünsche mehr. Ich bin so bereit und wäre unserem Herrgott sehr dankbar, wenn ich sehr schnell abberufen werde, dass ich nicht leiden muss. Das wäre mein einziges Gebet. Nicht mehr aufwachen. Das wäre das Schönste. Keinen Todeskampf.“* (Elisabeth Tichy, 93)

## Resümee

Keine der befragten Frauen äußerte ausgefallene Wünsche. Alle wünschten sich Vernünftiges, Notwendiges. Tendenziell lässt sich sagen, dass mit zunehmendem Alter die Frauen immer weniger Wünsche haben.

Ein Ergebnis der Studie: Das Wohlbefinden der Familie war der von Frauen ab 50 am häufigsten genannte Wunsch für die Gegenwart. An zweiter Stelle stand der Wunsch nach Gesundheit.

Wünsche für die Zukunft betrafen eher Notwendigkeiten wie die Betreuung im Alter.

Zukunft schloss für die Gesprächspartnerinnen das Sterben mit ein, wobei vor allem der Wunsch nach einem schnellen und leichten Sterben genannt wurde.

Verheiratete Frauen formulierten für sich selbst kaum Wünsche. Ihre Wünsche betrafen fast nur die Kinder beziehungsweise das Zusammenleben. Ihre Wünsche und Sehnsüchte schimmerten in ganz anderen Zusammenhängen durch, beispielsweise wenn sie über ihre Ehe redeten oder über die Freizeit.

Das ‚Zufrieden-sein-müssen' von Frauen war bereits Thema. Offensichtlich bedeutet dies auch, für sich keine Wünsche mehr zu formulieren, um zufrieden sein zu können. Wünsche zu haben, bedeutet unzufrieden zu sein. Wunschträume zu haben, wird nicht mehr als lustvoll erlebt. Eine Frau, die sich wünscht, was sie hat, hat, was sie sich wünscht.

# „Ich will ein eigenständiger Mensch sein“ - Ergebnisse der Gruppengespräche

Neben den Einzelinterviews eröffneten Gruppengespräche einen weiteren Zugang zur Situation von Frauen ab 50 in Oberösterreich. Liegt bei den Einzelgesprächen der Fokus auf der Dichte der Erzählung, bietet das Gruppensetting den Einblick in spezifische Gruppendynamiken. Die Gruppe wird als Ausschnitt von Öffentlichkeit wirksam. Das bedeutet, gesellschaftliche Muster wie Moralvorstellungen, Normierungen oder Kontrollverhalten lassen sich in Gruppenprozessen deutlicher beobachten. Da die Gruppen- ebenso wie die Einzelgespräche in drei unterschiedlichen Regionen, den bereits erwähnten Modellregionen stattfanden, stellte sich auch die Frage, ob Spezifika der Modellregionen zum Tragen kommen. Hat der Lebenskontext von Stadt, Agrar- oder Tourismusregion eine Auswirkung auf die Gruppe?
Jede Gruppe erhielt dieselben Fragestellungen[65] vorgelegt, die sich in drei Themenbereiche gliedern:

- Welche Vorstellungen hatten die Frauen als sie jung waren vom Älterwerden?
- Wie haben sie ihre einstigen Vorstellungen umgesetzt?
- Welche Zukunftsperspektiven haben sie?

Eingeladen, sich an einem Gruppengespräch zu beteiligen, wurden Frauen auf verschiedene Weise, durch Zeitungsinserat, Anfragen von Fraueneinrichtungen und persönliche Nachfrage. Obwohl versucht wurde, die Gruppen möglichst heterogen zu besetzen, ließ es sich in keiner Gruppe vermeiden, dass sich einige Frauen kannten. Dies beeinflusste selbstverständlich die Gruppendynamik. In jeder Region wurde ein öffentlicher Ort gesucht, um die Gruppengespräche durchzuführen. An den drei Gruppen nahmen insgesamt 27 Frauen zwischen 50 und 88 Jahren teil. Alle Namen sind durch Pseudonyme ersetzt, die sich die Teilnehmerinnen selbst wählten. Mögliche Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.

## Gesprächsrunde Innviertel

Erni Seitl, eine der Teilnehmerinnen, kam in die Gruppe mit einem autobiographischen Text, den sie als „*Vorbereitung*“ auf das Gruppengespräch geschrieben hatte, um keine wichtigen Details zu vergessen. Auf Wunsch der anderen Teilnehmerinnen las sie ihre Aufzeichnungen vor, die als Verdichtung der Biographien vieler Frauen gesehen werden können.

---

[65] Siehe Forschungsmethoden; Interviewleitfäden siehe Anhang

*„Ich bin jetzt 80 Jahre alt und lebe schon vier Jahre im Altersheim, war 33 Jahre verheiratet und mein Mann ist mit 64 Jahren gestorben. Wir hatten ein Haus mit zwei Joch Grund, das gab viel Arbeit und wenig Einkommen. Wir hatten drei Kinder, auch hatte ich meine Tante zu betreuen, die 86 Jahre alt wurde und zwei Jahre bettlägerig war. Mit 50 Jahren machte ich dann noch die Fahrprüfung, die ich brauchte, denn ich entschloss mich in einer Fabrik zu arbeiten, die sechs Kilometer von uns entfernt war. Mit diesem Alter wurden damals noch viele Frauen eingestellt, was wir sehr schätzten. Ich ging deshalb von der Landwirtschaft weg, weil ich alleine den Grund nicht mehr bearbeiten konnte. Wir hatten auch keine Maschinen, weil das war mit zwei Joch Grund nicht rentabel. Die Kinder hatten schon einen Beruf und konnten mir daher nicht mehr helfen. Der Mann war auch schon immer kränklich, er war um sieben Jahre älter als ich. Das Grundstück, das wir hatten, war ziemlich weit weg von zu Hause. Wir mussten auch noch ein halbes Joch Grund abgeben für einen Straßenbau, und so arbeitete ich dann in einer Skifabrik, wo ich jeden Tag mit dem Auto hinfuhr und es ging mir gut. Wir mussten die Skimodelle putzen und dann wurden die Skiteile eingebaut. Ich arbeitete im Akkord, ich verdiente ganz schön, mehr als daheim. So arbeitete ich sechs Jahre, mit der Zeit stellten sich dann aber verschiedene Krankheiten ein. Kreuzschmerzen und verschiedenes. Die Ärzte sagten halt, das sind Abnützungen und noch bedingt von den jungen Jahren im Krieg. Ich musste immer sehr viel arbeiten in der Landwirtschaft, und das kommt dann im Alter zum Durchbruch. So bekam ich dann später eine kleine Pension und 60 % Witwenrente. Ich musste mich dann noch einmal mit 72 Jahren einer Operation unterziehen, und so lebte ich halt so recht und schlecht in meinem Haus daheim bis zum Alter von 76 Jahren. Da ich daheim keine Hilfe hatte, entschloss ich mich ins Altersheim zu gehen. Das Autofahren habe ich aufgehört. Es geht mir hier ganz gut, wir werden gut behandelt, wir haben eine Hilfe, wenn wir krank sind. Das Essen ist auch gut. Ich habe eine kleine Beschäftigung als Mesnerin, was ich gern tue. Ich bin hier nicht mehr allein. Es sind so viele Frauen hier, und alle haben wir schon unsere Wehwehchen. Auch möchte ich noch erwähnen, dass ich sechs sehr liebe Enkelkinder habe, die mich oft besuchen. Vier Enkel haben auch schon wieder einen Beruf und zwei lernen noch. Ich habe eine Freude an ihnen. Das Telefon ist auch ganz wichtig, so bin ich mit den Kindern und Enkeln in Verbindung. Auch der Fernseher ist wichtig zum Zeitvertreib. Und so hoffe ich, wenn es Gott will, dass ich noch einige Jahre hier verbringen kann."* (Erni Seitl, 80)

## Die Teilnehmerinnen

An der Gruppe im Innviertel nahmen neun Frauen teil. Von den Teilnehmerinnen waren vier Frauen verheiratet und fünf verwitwet, früher verheiratet. Der Anteil an Witwen war überdurchschnittlich hoch. Im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen war keine der Teilnehmerinnen geschieden, alle Frauen waren Mütter. Sieben Frauen waren Pensionistinnen, der höchste Anteil in allen Gruppen. Vier der anwesenden Frauen waren oder sind in der

Landwirtschaft beschäftigt - ein weiterer Unterschied zu den beiden anderen Gruppen. Ein zentrales Thema dieser Gruppe war der Tod; nicht nur die verwitweten Frauen sprachen es an.

Bei den im Folgenden angegebenen Namen der Teilnehmerinnen handelt es sich um Pseudonyme.
Susi Hauser: *1940, Pension (früher Büro im eigenen Handwerksbetrieb), Witwe, drei Söhne
Elfi Thaler: *1941, Pension (früher Haushälterin), Witwe, zwei Töchter, zwei Söhne
Anneliese Schneebauer: *1927, Pension (früher Sprechstundenhilfe), Witwe, zwei Kinder
Brigitte Bachler: *1935, Pension (früher Landwirtin), verheiratet, zwei Söhne, zwei Töchter
Theresia Stadler: *1929, Pension (früher Bäuerin), verheiratet, drei Töchter, zwei Söhne
Elisabeth Bichler: *1947, Bäuerin, verheiratet, zwei Söhne
Erni Seitl: *1922, Pension (früher Hilfsarbeiterin), Witwe, zwei Söhne, eine Tochter, Altenheim
Alfreda Horn: *1943, Pension (früher Lehrerin), verheiratet, zwei Töchter, zwei Söhne
Maria Petrowitsch: *1942, Erwerbslos (früher Verkäuferin), Witwe, zwei Töchter, einen Sohn

## „Dann habe ich auch keine Scheu oder keine Angst vorm Alter" – Vorstellungen als junge Frau vom Älterwerden

Die Eingangsfrage an die Teilnehmerinnen war, sich zu überlegen, welche Bilder und Vorstellungen sie als junge Frauen vom Älterwerden und ihrem späteren Leben hatten. Die Teilnehmerinnen der Gruppe im Innviertel verbanden diese Frage mit ihren Bildern vom Altwerden. Dabei waren drei Tendenzen zu beobachten, die sich durch die gesamte Studie ziehen. (1) Konkrete Vorstellungen vom (späteren) Alter werden kaum entwickelt. (2) Die eigenen Bilder vom Alter sind auch von positiven oder negativen Erfahrungen mit älteren Menschen bestimmt. (3) Die Wahrnehmung von Alter steht immer in Relation zum eigenen Alter.
Susi Hauser eröffnete diesen Themenkreis mit Erinnerungen an eine ältere Dame, die sie sehr beeindruckte.

> *„Ich habe mir eigentlich ums Älterwerden wenig Gedanken gemacht. Ich bin die Jüngste aus einer großen Familie, meine Mutter war 42, wie ich geboren bin, und wie ich 30 war, ist meine Mutter gestorben.* (...) *Ich habe alte Leute immer gern gehabt. Bei mir im Haus hat eine Dame gewohnt, die war schon sehr alt, und ich war eine junge Frau. Die Dame hat mich so fasziniert* (...), *und die hat mir immer so schöne Geschichten erzählt von der Zeit, als sie Kind war. Wie sie die großen Koffer gepackt haben, dann sind sie an den Gardasee gefahren und dann hat sie mir Bilder gezeigt. Wenn ich zu ihr in die Wohnung gekommen bin, dann hat sie so Zigaretten gehabt, Zigarillos, aber sie war wirklich eine Dame, die Haare hat sie so schön umgeschlagen gehabt und sehr gepflegt. Dann habe ich mir immer gedacht: Wenn ich einmal alt werde, will ich so sein wie diese Frau. Und das ist mir auch bis heute geblieben. Die war einfach wirklich eine Lady, eine feine Frau."* (Susi Hauser, 62)

Ähnlich wie in den Einzelgesprächen betonten die Gesprächspartnerinnen auch in den Gruppengesprächen das Gepflegtsein auf körperlicher Ebene und Fitness auf geistiger Ebene als wesentliche Voraussetzungen für ein lebenswertes Alter.

> *„Mir gefallen immer die Frauen, die sich recht pflegen. Dann denke ich mir: Ja, dann ist das Altwerden auch schön. Wenn man so fit bleibt und etwas macht für sich und auf sich etwas hält. So möchte ich werden, dann habe ich auch keine Scheu oder keine Angst vorm Alter."* (Susi Hauser, 62)

Susi Hausers Erzählung folgten die Erinnerungen anderer Teilnehmerinnen an positive Beispiele, die die eigene Sichtweise von Alter prägten. Einige Gruppenteilnehmerinnen – insbesondere jene in ländlichen Gegenden – haben den Wechsel der Generationen als selbstverständlich miterlebt und daher zum Alter ein vertrauteres Verhältnis entwickelt.

> *„Meine Mama ist auch aus einer Familie mit 12 Kindern raus gewesen, und es waren damals sehr ärmliche Verhältnisse. Die Mama ist mit mir auch noch viel zu den Älteren heim gegangen, und da habe ich noch den Großvater in Erinnerung, der unendlich gebückt gegangen ist, ein großer Mann, ganz gebückt. Und meine Urgroßmama, die hat mir als Kind noch Märchen erzählt – wenn sie die gefragt haben, wie es ihr geht, hat sie gesagt: ‚Im Kopf geht es ganz gut, aber die Füße sind schon schlecht beieinander.' Die war geistig noch ganz fit. Meine Großmama ist mit 64 gestorben. Ich hab das eher so in Erinnerung, dass sie lieb waren, dass die Familie zusammengehalten hat, dass sich meine Mama praktisch um die Großeltern und die Großeltern um die Urgroßmutter gekümmert haben."* (Elfi Thaler, 61)

Wesentlich für sie war der familiäre Zusammenhalt über die Generationen hinweg. Eine weitere Teilnehmerin wuchs bei den *„Urgroßeltern"* auf und hat Alter wieder anders erlebt. Sie erinnert sich vor allem daran, wie *„normal"* die Rollenaufteilungen zwischen den Geschlechtern waren, was es gesellschaftlich bedeutete, Mann oder Frau zu sein.

> *„Ich bin bei den Urgroßeltern aufgewachsen.* (...) *Obwohl die Urgroßmutter auch immer gearbeitet hat, hat es aber damals für Frauen keine Rente gegeben. Das hat halt einfach der Großvater, der hat die Kassa gehabt und die Großmutter hat so einen Lederbeutel gehabt, und einkaufen gegangen ist der Urgroßvater, und wenn die Großmutter was gebraucht hat, dann ist sie zum Papa gekommen und hat gesagt: ‚Du, das und das brauche ich.' Das war ganz normal."* (Maria Petrowitsch, 60)

Für Anneliese Schneebauer war die *„Mama"* Vorbild in ihrer Einstellung zum Alter. Wobei ihr besonders die Stärke ihrer Mutter imponierte, als diese Witwe wurde.

> *„Ich habe mir immer meine Mama als Vorbild genommen, wie die zum Alter eingestellt war. Ich bin nicht von Österreich, wir sind aus Jugoslawien, wir sind hergeflüchtet, mein Vater ist von den Partisanen umgekommen, und meine Mutter, die habe ich immer bewundert, was die für mich getan hat. Sie hat gesagt: ‚Du musst immer positiv denken.' Wir haben mit nichts angefangen und sind da hergekommen, ich habe keinen Vater gehabt. Ich bin heute auch so."* (Anneliese Schneebauer, 75)

Brigitte Bachler erlebte Altwerden auch im Familienverband und zog für sich den Schluss, dass Altwerden ein Prozess ist, den sie aktiv mitgestalten *„muss"*.

> *„Wie ich ganz jung war, sind mir einfach Leute mit 60 uralt vorgekommen. Heute bin ich es selber schon. Meine Eltern sind beide 91 Jahre alt geworden. Die Mutter ist schon ein Jahr ein Pflegefall gewesen, sie war komplett unbeweglich. Aber der Vater, der war immer*

> *beweglich und der hat sich auch für alles interessiert. Geistig beweglich waren sie beide. Man stellt sich dann mit der Zeit selber auf das ein. Aber das Bewusstsein kommt dann schon, dass man etwas tun muss für die Gesundheit, für die Bewegung, für die geistige und die körperliche Bewegung.*" (Brigitte Bachler, 67)

Wie relativ das Erleben von Alter ist, zeigt sich bei Frauen jeder Altersstufe. Beweglich zu bleiben, halten die meisten Teilnehmerinnen für den wesentlichen Gestaltungsfaktor beim Älterwerden. Theresia Stadler hat das Altwerden ihres Vaters bis zu dessen Tod als beispielhaft in Erinnerung.

> *„Mein Vater war 93 Jahre alt, er war bis 92 Jahre* (...) *Jäger, mit 92 hat er noch einen Bock geschossen. Dann hat er gesagt: ‚So, jetzt geh ich nimmer fort', und er ist dann mit 93 Jahren gestorben. Aber er war geistig bis zum letzten Tag da. Da haben wir halt schon oft gesagt, meine Geschwister, so wie unser Vater ist, so wollen wir das Alter erleben, weil er hat das wirklich so genossen. Er hat gesagt: ‚So und jetzt kann ich das nicht mehr tun.'* (...) *Aber er hat nicht gejammert.*" (Theresia Stadler, 73)

Theresia Stadler verwies bereits auf das Sterben. Elisabeth Bichler knüpfte beim Vater Theresia Stadlers an, sprach das Nachlassen der eigenen Leistungsfähigkeit an und betonte, kein Problem mit dem Älterwerden zu haben.

> *„Also, bei mir die Vorstellung vom Alter das ist an und für sich überhaupt nie ein Problem gewesen, weil ich nie ein Problem gehabt habe mit dem Älterwerden. Allerdings, was keine der Damen erwähnt hat, man spürt einen jeden Zehner. Wenn man 30 wird, ist einfach die Jugend dahin, irgendwo. Und wenn man 40 wird, ist die Kraft nicht mehr da wie mit 30. Und wenn man 50 wird, meint man: voriges Jahr war ich 49 und jetzt 50, was soll da für ein Unterschied sein? Aber spätestens ein Jahr darauf, kommt man schon darauf, dass ein Unterschied ist. Aber das ist eigentlich kein Problem.*" (Elisabeth Bichler, 55)

Die immer wiederkehrende Verneinung von Problemen in den Einzel- ebenso wie in den Gruppengesprächen kann so verstanden werden, dass Älterwerden neben all den schönen Seiten auch weniger schöne hat, die jedoch nicht zum Problem werden dürfen. Die beiden letzten Wortmeldungen ermöglichten es anderen, auch abschreckend erlebte Beispiele fürs Altwerden zu berichten und Probleme offen auszusprechen. Im Gegensatz zu den ersten Gesprächspartnerinnen war für Alfreda Horn das Altsein negativ besetzt, weil sie ausschließlich die Abhängigkeit und Gebrechlichkeit alter Menschen miterlebte.

> *„Ich habe eigentlich das Alter immer als mühsam erlebt, was man da gesehen hat.* (...) *Ich habe eine Tante gehabt* (...)*, die hat keine Zähne mehr gehabt und die hat sich das Essen vorbeißen lassen. Das hat mich damals ziemlich befremdet: ‚Ach, wenn man alt wird...'. Dann habe ich schon immer wieder gerechnet, Jahr 2000 – meine Güte, da bin ich dann schon so alt, werde ich dann auch jemanden brauchen? Diese gebeugten Leute, also, heute sieht man die ja gar nicht mehr so, wie die verkrümmt waren. Manche konnten sich gar nicht mehr aufrichten. Da habe ich schon als Kind und junge Frau irgendwie gedacht, wer weiß wie es wird, wenn man alt wird. Keine ärztliche Versorgung, die Bauern haben ja keine Krankenkasse gehabt, die mussten alles selber zahlen damals, sind natürlich nicht zum Arzt gegangen.*" (Alfreda Horn, 59)

„*Werde ich dann auch jemanden brauchen?*" verweist auf die Befürchtung „*dann*", wenn sie auch so alt geworden ist, ebenso abhängig zu sein. Einerseits von Personen, die einen pflegen,

andererseits finanziell, um sich die medizinische und die sonstige Versorgung leisten zu können. Alfreda Horn erzählte, wie unzureichend früher die Versorgungslage am Land gewesen war. Die gebückte Körperhaltung älterer Leute wäre heute nur noch selten zu beobachten. Das ließ sie auch für das eigene Alter hoffen. Wie viele andere befragte Frauen, stellte sie fest, keine wirkliche Beziehung zum eigenen Alter zu haben.

> *„Ich habe das Gefühl, dass man das eigentlich gar nicht realisiert, dass man älter wird. Man fühlt sich nicht älter, man sieht dann zwar den Sechser mit der Null daran und denkt: ‚Na, wirklich!' Wie ich ein junger Mensch war, da waren so alte Menschen uralt. Ich fühle mich aber nicht uralt, auf dem Geburtsschein geht das weiter, aber innerlich fühle ich mich nicht uralt."* (Alfreda Horn, 59)

Damit erklärte sie auch, dass sie keineswegs so alt wie die von ihr erwähnte Tante sei, deren Verhalten sie einst als befremdend empfunden hat.

### „Wichtig ist, dass man überhaupt unter die Leute geht" – Soziale Teilhabe

Nachdem auch beunruhigende Aspekte des Alterns Eingang in die Diskussion gefunden hatten, überlegten sich die Frauen sozusagen Gegenmaßnahmen. Eigene Interessen zu entwickeln und Beschäftigungen nachzugehen, fanden viele Teilnehmerinnen wesentlich, um keine depressiven Zustände heraufzubeschwören.

> *„Aber man muss sich geistig frisch halten, das ist ganz wichtig, dass man geistig etwas tut.* (...) *Erstens einmal körperlich mit der Bewegung und geistig, egal ob es jetzt ein Volkshochschulkurs ist oder was auch immer. Man sollte nicht im Alter, so wie meine Mama, die hat gearbeitet bis 85 Jahre, sie ist dann mit 88 gestorben. Aber sie hat kein Lebensziel gehabt als immer fest Putzen."* (Elisabeth Bichler, 55)

> *„Wichtig ist, das man etwas hat, gleich welches Hobby. Wie ich Akkord gearbeitet habe und meine Tochter in die Schule gefahren ist, war ich total aufgezogen und aufgeregt. Da ist man den ganzen Tag auf Hochtouren, wenn man arbeitet. Na ja, und dann haben die Kinder Abend gegessen und dann sind sie ins Bett gegangen um neun, und dann habe ich den Stoff hergeholt und habe einen Schnitt gezeichnet, dann habe ich zuschneiden angefangen und dann habe ich bis um 2 Uhr genäht. Und da war ich so zufrieden, da war ich so ruhig, das war so eine totale Erholung.* (...) *Ein jeder hat irgendwas, wo er sich wirklich erholen kann. Es ist ganz gleich, ob es stricken ist oder lesen oder irgendetwas lernen, aber wichtig ist, dass jeder ein Hobby hat, wo man sagen kann, wenn er auch einmal die Arbeit aufhört, dass er das weiterführen kann. Das wäre für viele eine große Erleichterung."* (Maria Petrowitsch, 60)

Auch diese Äußerungen können als Anzeichen von Schwierigkeiten mit dem Altern verstanden werden. Wenn man sich nicht mehr gebraucht fühlt, ist die Gefahr der inneren Leere oder depressiver Reaktionen gegeben. Als Gegenmittel gelten Beschäftigungen und soziale Kontakte.

> *„Wichtig ist, dass man überhaupt unter die Leute geht und teilnimmt an den Sachen, dass man sich nicht abkapselt."* (Elfi Thaler, 61)

*„Vereinsamung"* und *„Abkapselung"* würden das Altwerden erschweren. Diese Gefahr bestehe, wenn man sich aus dem Erwerbsprozess und somit aus der Öffentlichkeit verabschieden müsse.

So verlief der erste Gesprächsbogen von positiven Vorbildern über eigene Alterserscheinungen hin zu abschreckenden Beispielen fürs Altwerden. Damit waren die Gruppenteilnehmerinnen schließlich bei den eigenen Befürchtungen angelangt. Diesen gelte es durch gezielte Aktivitäten gegenzusteuern und sich dadurch zu beruhigen. Für diese Gruppe war charakteristisch, dass sie ausschließlich Phantasien und Erinnerungen an das Altern zur Sprache brachte. Berufsperspektiven oder Beziehungswünsche blieben ausgespart.

**„Es ist eigentlich alles anders gekommen, als ich es gewollt habe" – Anders als gedacht**

In der zweiten großen Themenrunde ging es darum, ob sich die einstigen Wünsche an das Leben haben umsetzen lassen. Wie hatten sich die Frauen einst ausgemalt, später zu leben? Und wie kam es wirklich?

Für viele der anwesenden Frauen kam es anders als gedacht. Erneut eröffnete Susi Hauser die Diskussion und erzählte, dass der Tod ihres Mannes die Verwirklichung gemeinsamer Pläne verhindert habe.

> *„Es ist eigentlich alles anders gekommen, als ich es gewollt habe, weil mein Mann ist schon sehr früh gestorben, das sind jetzt 13 Jahre aus. Wir haben einen Handwerksbetrieb gehabt, und da war ich auch mittägig, so weit ich es halt schaffen habe können mit den drei Kindern. Dann hätten wir vorgehabt, dass der jüngere Sohn, der hat gerade die Handelsakademie besucht, dass wir dann das Geschäft ausgebaut hätten, wie man halt so plant. Und ja, das Schicksal hat es anders wollen, dann bin ich mit 50 Jahren Witwe geworden, dann haben wir den Betrieb aufgelöst.* (...) *Wir haben geglaubt, wir werden reisen und uns die Welt anschauen, worauf wir beide immer gespart haben. Und Haus bauen, zu dem ist es leider nicht mehr gekommen."* (Susi Hauser, 62)

Grundsätzlich gehe es ihr heute gut, sie sei glücklich mit ihren Söhnen und Enkeln, habe Freundinnen, mit denen sie sich wohl fühle, und gehe ihren Interessen nach. Auch finanziell komme sie gut aus, wenngleich Sparen immer angesagt war für sie als Mutter von drei Söhnen. Aber wie sie sich das Leben vorgestellt habe, sei es nicht gekommen. Bei aller Wehmut sah Susi Hauser aber auch, dass sie heute *„frei entscheiden kann"* und ihre Freizeit nach ihren Bedürfnissen gestalten. Das wäre sonst vermutlich nicht möglich gewesen. Damit war ein Themenkreis - Tod des Mannes und folglich Verabschiedung von gemeinsamen Wünschen - eröffnet.

Elfi Thaler knüpfte mit einer ähnlichen Beziehungserfahrung an. Auch sie hatte sich das Leben anders erträumt. Mit 20 Jahren heiratete sie, innerhalb der ersten zehn Ehejahre gebar sie zwei Söhne und zwei Töchter. Ihr Mann war erwerbstätig und *„Vollblutmusiker"*, was zur Folge hatte, dass sie mit den Kindern die meiste Zeit allein verbrachte. Als die Kinder älter waren, achtete sie darauf, dass sie gemeinsam mit ihrem Mann zumindest ab und zu Urlaub machte. Ein Bedürfnis, von dem sie hoffte, es in der Pension endlich mehr ausleben zu können. Doch auch bei ihr kam es anders.

> *„Mit 60 ist er in Pension gegangen, mit 61 ist er krank geworden, mit 62 ist er verstorben.* (...) *Ich habe mir das Leben eigentlich schon anders vorgestellt. Ich habe mich so gefreut, weil ich habe auch gearbeitet bis 55, und ich habe mich so gefreut, dass wir einmal viel Zeit miteinander verbringen. Er hat bei der Musik ein wenig zurückgesteckt, also, ich habe mich so richtig gefreut darauf, und es ist leider nicht so gekommen, wie ich es mir vorgestellt habe.“* (Elfi Thaler, 61)

Für sie bedeutete das Alleinsein, mehr Selbstständigkeit zu entwickeln. Danach konzentrierte sie sich sehr auf ihre Söhne, Töchter und Enkeln. Sie freut sich, wenn es diesen gut geht.
Für Alfreda Horn kam es durch familiäre Umstände anders als sie gedacht hatte. Einer ihrer Söhne war *„schwer behindert“*. Auch in ihrem Leben stand die Krankheit eines Angehörigen der Befriedigung eigener Bedürfnisse im Wege.

> *„Früher war es auch schwieriger, weil mein Sohn, der vor zwei Jahren verstorben ist, der war schwer behindert, obwohl geistig absolut da. Er hat sogar studieren können, aber er war ein* (...) *Rollstuhlfahrer. Und da ist natürlich, berufstätig, vier Kinder, eines behindert, die Therapien und das alles, also, das war sehr zeitintensiv, und da ist Urlaubsreise oder so etwas überhaupt nicht drin. Weil statt einer Urlaubsreise war es besser, einen Elektrorollstuhl zu kaufen. Es war immer etwas anderes wichtiger.“* (Alfreda Horn, 59)

Waren früher Urlaube und etwas mehr Freizeit durch den hohen Betreuungsaufwand und die finanziellen Belastungen nicht möglich, ist es heute die Befindlichkeit ihres um 15 Jahre älteren und krebskranken Mannes, die diese Pläne weiterhin durchkreuzt. Alfreda Horn erzählte, sie widme sich karitativen Tätigkeiten für Kinder und alte Leute und sei froh darüber, *„dass es den anderen drei Kindern gut geht“*. Ein weiterer unerfüllter Wunsch sind eigene Enkelkinder, die auf sich warten lassen.

### „Ich muss ehrlich sagen, meine Pension ist genau so gekommen, wie ich es mir immer vorgestellt habe“ – Erfüllungen

Brigitte Bachler sprach als Erste von der Übereinstimmung einstiger Lebenspläne und Lebensrealität und gab dem Gespräch dadurch eine neue Wendung. Die gelungene Umsetzung ihrer Pläne bezog sich (erst) auf die Zeit der Pension.

> *„Ich muss ehrlich sagen, meine Pension ist genau so gekommen, wie ich es mir immer vorgestellt habe. Wir haben einen Bauernhof gehabt. Wie ich jung war, waren wir vier Generationen am Hof, und es haben eigentlich alle immer irgendwie mitgearbeitet. Das ist bei uns auch so, man steckt ein bisschen zurück, aber man arbeitet im Betrieb mit. Irgendwie fühlt man sich auch dann, wenn man in Pension ist, immer noch ein bisschen für den Betrieb verantwortlich und für die junge Familie.“* (Brigitte Bachler, 67)

Sie beschrieb - wie auch andere Frauen, die in der Landwirtschaft tätig sind - die Generationsablöse als ein sanftes aus dem Arbeitsprozess Gleiten und nicht als abrupten Abgang aus der Berufswelt. Neben den Familienpflichten und der Arbeit in der Landwirtschaft hatte sie sich früher auch um die Pflege ihrer Mutter gekümmert, die sich viele Jahre lang nur im Rollstuhl fortbewegen konnte. Nun sei sie trotz Pensionierung immer noch in das Arbeitsleben am Hof integriert, genauso wie sie es sich immer vorgestellt habe.

Bei allen Vorteilen bedeutet das Zusammenleben mehrerer Generationen für alle Beteiligten aber auch Kompromisse, Interessenkonflikte und hohe Anpassungsleistungen. Davon aber war kaum die Rede.

> *„Meine Vorstellungen sind eigentlich so gekommen, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich arbeite noch ein bisschen mit, ich trage noch ein bisschen Verantwortung mit. Die Schwiegertochter ist berufstätig, wenn sie weg ist, dann schaue ich auf die Kinder. Gerade die eine, die spastisch gelähmt ist, mit der fahre ich zur Therapeutin.* (...) *Mir taugt es so, weil ich bin ja froh, wenn ich noch was arbeiten kann. Ich muss ja nicht.*" (Brigitte Bachler, 67)

Brigitta Bachler äußerte keine Wünsche, die für sie allein betreffen, die außerhalb von Arbeit und Familie liegen.

Theresia Stadler erzählte Ähnliches. Sie helfe zu Hause noch mit, habe sich aber ausbedungen, dass die Abende frei seien. Sie und ihr Mann lebten von einer bescheidenen Pension wie ihres Erachtens viele Bauern. Einig waren sich die Bäuerinnen, dass es im Familienverband nur miteinander gehe. Um die Stallarbeit, den Haushalt, Kinderbetreuung und die Pflege alter Familienmitglieder kümmerten sich im Familienverband vor allem die Frauen. Weiterhin Verantwortung mittragen zu können, trägt zu ihrer Zufriedenheit bei.

### „Ich wünsche mir, dass ich einmal nicht ins Altersheim[66] komme" – Altersversorgung

Über die Schilderungen des familiären Zusammenlebens auf Bauernhöfen kamen die Gesprächsteilnehmerinnen zum Thema Altersversorgung. Betreuung zu Hause oder in entsprechenden Heimen war die Frage. Bei diesem Thema zeigten sich die Frauen ziemlich verunsichert. Die meisten waren sich nicht klar darüber, ob sie mit familiärer Betreuung rechnen können. Manche befürchteten, in ein Heim *„abgeschoben"* zu werden. Sie wünschten sich von ihren Angehörigen betreut zu werden, fürchteten jedoch gleichzeitig, diesen zur Last zu fallen. Deutlich wurde, dass der häufig geäußerte Wunsch *„den Jungen nicht zur Last fallen zu wollen"* bereits den gesellschaftlichen Umgang mit alten Menschen reproduziert. Alte Menschen werden zunehmend als Belastung – insbesondere als Kostenfaktor (Pensionen, Betreuungskosten, Gesundheitskosten etc) – hingestellt.

> *„Na, wie wird es einmal im Alter sein? Da sagen die meisten: ‚Nein, ich will meinen Kindern nicht zur Last fallen. Ich gehe ins Altersheim.' Ich bin gegen das Altersheim, und ich wünsche mir, dass ich einmal nicht ins Altersheim komme. Ich weiß auch nicht, meine Kinder haben alle Familie, ich weiß es nicht, aber ich glaube, heute schon, es würde mir wehtun, wenn ich ins Alterheim käme.*" (Susi Hauser, 62)

Abschreckend für sie, so erzählte sie weiter, wären Eindrücke von einem Altenheimgewesen, wo die alten Leute, von denen sie viele noch gekannt hätte, auf einer Bank saßen, ziemlich

---

[66] Obwohl sich der Sprachgebrauch verändert und man anstatt von Alten- oder Pensionistenheimen offiziell zunehmend von Seniorenwohnhäusern spricht, werden in dieser Studie die von den Gesprächsteilnehmerinnen verwendeten Bezeichnungen beibehalten. Diese sprachen ausnahmslos von (Alters- oder Alten-)Heimen.

ungepflegt, und von einem zum anderen Mal an Gewicht verloren. Erni Seitl hingegen berichtete von ihren positiven Erfahrungen im Heim. Ein Problem sah sie darin, dass die Menschen durch die Möglichkeit der mobilen Betreuung in der eigenen Wohnung erst sehr spät, als *„Pflegefälle"*, in ein Altenheim kommen.

> *„Ich bin schon vier Jahre im Altersheim. Ich sehe, wie das ist, heute warten sie schon so lang bis sie so krank sind, und dann ist es im Altersheim halt auch nichts mehr. Bei uns im Altersheim wären noch einige Plätze frei, aber die warten so lange, eben mit dem Essen auf Rädern und dem allen. Sie haben daheim niemanden, aber durch das geht es."* (Erni Seitl, 80)

Im Grunde kann niemand damit rechnen, zu Hause alt werden zu können. Arbeits- und Sozialstrukturen haben sich dahingehend verändert, dass die außerhäusliche Erwerbsarbeit es Frauen unmöglich macht, weiterhin Betreuungs- und Pflegepflichten zu übernehmen. Viele alten Menschen würden es vorziehen, in der gewohnten Umgebung bleiben zu können, befürchten jedoch, den Kindern dadurch zur Last zu fallen. Diese Verunsicherung verstärkt möglicherweise das Gefühl, für seine Gesundheit und Beweglichkeit etwas tun zu müssen.

## „Das ist einfach mein Lebenstraum" – Zukunftsperspektiven

In der dritten Themenrunde diskutieren die anwesenden Frauen ihre Perspektiven und Zukunftswünsche. Welche Wünsche haben sie an die Zukunft? Wie stellen sie sich die Umsetzung vor? Welche Rolle kann das Land Oberösterreich dabei spielen? Für viele Bäuerinnen ist die Pension der erste Zeitpunkt im Leben, wo sie Urlaub machen oder mit ihrem Mann gemeinsam etwas unternehmen können. Davor bedeutete Bäuerin sein Arbeit an sieben Tage der Woche und wenig Ertrag.

> *„Wir haben früher nie miteinander fortfahren können, wir haben niemanden am Hof gehabt, die fünf Kinder. Entweder ist er einmal wo hingefahren oder ich einmal, seit der Pension, haben wir gesagt, fahren wir nur miteinander fort. Und wir genießen das schon."* (Theresia Stadler, 73)

> *„Jetzt muss ich schon sagen, so weit es Zeit und Finanzen erlauben, fahren wir zumindest jedes zweite Jahr fort. Das haben wir aber schon angefangen 1985, weil irgendwo haben wir gesagt, man weiß nie, wie alt man miteinander wird und wie man das Leben genießen kann. Selbst wenn andere mehr zusammenbringen, aber gelebt haben halt wir auch."* (Elisabeth Bichler, 55)

Elisabeth Bichler hatte einen großen Wunsch. Seit Jahren bauen sie und ihr Mann ein Haus, in das sie in vier Jahren einziehen möchte.

> *„Aber wir ziehen unter Garantie in das Haus ein. Da habe ich gearbeitet wie eine Wilde, hab das ganze Haus selber gepflastert, gefliest, und das ist einfach mein Lebenstraum, und das Haus wird fertig, und das wird so, wie wir uns das vorstellen. Da werden wir sicher einziehen."* (Elisabeth Bichler, 55)

In Zusammenhang mit den individuellen Wünschen wurden auch Sorgen um die Zukunftssicherung laut. Diese ist Voraussetzung, um sich bestimmte persönliche Wünsche wie

Urlaube erfüllen zu können und sich im Alter materiell abgesichert zu wissen. Alfreda Horn, die ihre Wünsche zugunsten anderer zurückgestellt hat, möchte *„so weiterleben"* und keine Einschnitte in die Pension erleben.

> *„Dass die Finanzen des Staates so weit greifen, dass man die Sicherheit hat, dass man die Pension ausbezahlt kriegt und dass die nicht gestrichen oder gekürzt wird, sodass man so weiter leben kann."* (Alfreda Horn, 59)

Von der sozialen Sicherheit, die Erhaltung – nicht Verbesserung – des Lebensstandards meint, und der Sicherheit auf eine für alle erschwingliche medizinische Versorgung führte das Gespräch zur sozialen Teilhabe. Die Befürchtung, möglicherweise im Stich gelassen zu werden, bezog sich auf den Staat ebenso wie auf die Familie. Die Sorge, dass *„die Jungen"* einen vergessen könnten, klang wiederholt an.

> *„Wenn sie auch nicht im eigenen Haus wohnen oder im gleichen Land sind, aber dass die Jungen halt doch ab und zu nachfragen, wie es einem geht. Und das wünsche ich mir, dass es jedem so geht, der Kinder hat, dass sie sich immer wieder melden. Man kommt dann viel leichter über alles hinweg."* (Maria Petrowitsch, 60)

Weitere Perspektiven sind die Gesundheit zu erhalten, *„hie und da eine Reise machen"* oder einen *„Kurs besuchen"*, um *„nicht abzustumpfen"*. Der Wunsch, das Alter als lebenswert zu empfinden, ist selten zu hören, und wenn wird er von alten Frauen geäußert.

> *„Das Wichtigste ist, dass man das Alter auch leben kann, dass man miteinander noch etwas erleben kann."* (Erni Seitl, 80)

Das Zusammensein verwitweter und verheirateter Landwirtinnen setzte eine spezielle Dynamik in Gang: Die verwitweten Frauen schilderten ausschließlich die positiven Seiten der ehemaligen Beziehung und sprachen darüber, wie sehr sie ihnen fehle. Die verheirateten Frauen waren manchmal nicht sicher, ob sie über ihre Ehe sprechen sollten oder nicht. Beiden gemeinsam war, dass sie Beziehungsprobleme völlig ausklammerten.

> *„Ich trau es mir fast nicht sagen, weil so viele Witwen da sind, aber meine Partnerschaft, die wäre mir schon auch noch wichtig."* (Brigitte Bachler, 67)

Immer wieder klang bei den Diskussionsbeiträgen der Frauen durch, dass sie nie besondere Zukunftspläne gehabt hätten und daher zufrieden wären.

> *„Es geht mir gut. Mit meinem Alter, was will ich mehr. Manchmal kann ich eh wieder heimfahren, wo ich war, da holen sie mich eh. Und so bin ich zufrieden, ich war immer ein zufriedener Mensch, ich habe nie große Vorstellungen gehabt, auch nicht als Junge. Es hat nur immer viel Arbeit gegeben und zusammenhalten hat man müssen. Ich habe einen guten Mann gehabt, der ist zwar bald gestorben."* (Erni Seitl, 80)

Genügsamkeit hielten die meisten für eine Tugend. Was nicht erreichbar war, strebten sie nicht an. Wünsche, die nicht oder kaum zu erfüllen waren, versagten sie sich. Auf diese Weise waren sie mit den Gegebenheiten zufrieden. Materielles hielten die älteren Teilnehmerinnen nicht für besonders wichtig.

> *„Ich habe mir gedacht, ich stricke nie mehr, es ist genug, weil ich ja immer viel gestrickt hab. ‚Nein, das darfst du nicht tun, Mutti!' Na, da hab ich halt wieder angefangen, und da habe ich meine ganze Liebe reingestrickt. Weil Geld kann ich ihnen keines mehr geben.* (...) *Aber ich komme aus. Da gibt es Leute, die recht viel schlecken oder so viel einkaufen, was nicht notwendig wäre, weil wir haben ja eh die Sachen da, geht uns ja eh gut. Ich meine Obst, das ist was anderes, das kriegen wir nicht. Hie und da einen Apfel oder Banane, aber ich muss nicht jeden Tag einen Apfelsaft haben oder Orangensaft, ich trinke viel Tee und Wasser."* (Erni Seitl, 80)

**„Ich hab noch nicht sterben im Sinn..." – Sterben**

Das Thema Tod war in dieser Gruppe zwar präsent, in Zusammenhang mit dem eigenen Altwerden wird es jedoch nur zaghaft gestreift.

> *„Das letzte Hemd hat keine Taschen. Ich will das Geld nicht verjuxen und verprassen, aber ich will denen, die mir helfen und zu mir kommen und mir beistehen, dass die auch dementsprechend entlohnt werden. Ich wünsche mir das so und, dass ich niemandem zur Last falle. Vielleicht fang ich langsam zu bitten an, ich hab noch nicht sterben im Sinn, aber wenn es so weit ist, dass ich niemandem zu Last falle und dass es schnell geht."* (Susi Hauser, 62)

Der Wunsch nach einem schnellen Sterben ohne Leiden und ohne Last für die anderen gehörte zu den wesentlichen Wünschen für die Zukunft. *„Beweglich bleiben"* wurde als weitere Perspektive und als Wunsch formuliert. Solange die Frauen beweglich sind und für andere von Nutzen, sei das Sterben nicht in Reichweite. Weiterhin von Nutzen zu sein, wurde explizit als Wunsch formuliert.

> *„Arbeiten ist auch wichtig, gehört mindestens so dazu wie Freizeitgestaltung. Weil nicht gebraucht zu werden, ist das Allerschlimmste das wem passieren kann, wenn er alt wird."* (Elisabeth Bichler, 55)

In der weiteren Diskussion erwähnten die Frauen nochmals, dass es wichtig sei, eingebunden zu sein und eine Aufgabe zu haben. Im Alter nicht einsam zu werden, formulierten sie sowohl als Perspektive als auch als Befürchtung. Einige der Teilnehmerinnen erzählten, dass sie in Vereinen aktiv sind oder ehrenamtliche Tätigkeiten ausüben, um unter Menschen zu sein.

## Gesprächsrunde Salzkammergut

Die Frauen dieser Gruppe wurden per Inserat, durch Anfragen diverser Einrichtungen im Salzkammergut und durch Mundpropaganda zur Teilnahme eingeladen. Die Fraueneinrichtung *Frauen in Bewegung* stellte einen Raum für das Gruppengespräch zur Verfügung.

### Die Teilnehmerinnen

Am Gruppengespräch im Salzkammergut nahmen neun Frauen teil. Die Zusammensetzung nahm sich sehr heterogen aus. Die Frauen waren ledig, verheiratet, geschieden oder verwitwet. Sie lebten in Partnerschaft oder allein. Fünf der neun Teilnehmerinnen waren Pensionistinnen.

Damit war Pensionistin die in der Gruppe am häufigsten vertretene Beschäftigungsform. Wesentlicher Unterschied zur Gruppe im Innviertel war die Sozialstruktur: Die Frauen kamen nicht aus landwirtschaftlichen Betrieben und wiesen eher heterogene Beziehungsstrukturen auf, indem auch ledige und geschiedene Frauen vertreten waren. Alle Frauen hatten Kinder. Zentrale Themen dieser Gruppe waren Enttäuschungen in Beziehungen und Abhängigkeiten in der Ehe.

Bei den im Folgenden angegebenen Namen der Teilnehmerinnen handelt es sich um Pseudonyme.

Pia Lehner: *1941, seit vier Jahren in Pension (früher selbstständige Schneidermeisterin), ledig, zwei Töchter,

Anna Auer: *1914, Pension, Altenheim, geschieden, drei Töchter

Christine Loidl: *1940, Hausfrau (früher Verkäuferin), verheiratet und getrennt lebend, ein Sohn

Carolina Sommer: *1944, Büroangestellte, verheiratet, ein Sohn

Iris Drudenfuss: *1949, Hausfrau, in Scheidung, zwei Töchter, ein Sohn

Christa Berger: *1950, Kindergärtnerin, verheiratet, drei Söhne

Katharina Laubner: *1934, Pension (früher kaufmännische Angestellte), Witwe, zwei Söhne, eine Tochter

Susi Maier: *1922, seit 17 Jahren in Pension (früher Lehrerin), Witwe, ein Sohn, eine Tochter

Elisabeth Kain: *1927, seit 10 Jahren in Pension (früher Lehrerin), verheiratet, zwei Söhne

## „So schnell wie möglich selber Geld verdienen" – Vorstellungen als junge Frau vom Älterwerden

Die Gruppenteilnehmerinnen im Salzkammergut verbanden die Frage nach den seinerzeitigen Vorstellungen vom Älterwerden mit jenen von Beruf, Familie und Alter. Zumeist erzählten sie im selben Atemzug, welche ihrer einstigen Träume sich erfüllt hätten und was anders gekommen wäre. Daher werden diesem Prozess folgend die ersten beiden Themenrunden miteinander verbunden.

Susi Maier meldete sich als Erste zu Wort und sprach zwei Themen an, die in der Diskussion immer wieder aufgegriffen wurden, den Wunsch nach einem Beruf und die Relativität des Erlebens von Alter.

> *„Ich glaube, dass man sich als Kind da nicht wirklich konkrete Vorstellungen macht. Natürlich, man will einen Beruf erlernen, das ist einmal das Erste.* (...) *Dass es heute nicht viel anders ist, als es zu unserer Zeit war. Als Kind kommen einem Erwachsene schon alt vor."* (Susi Maier, 80)

Damit war das Thema in dieser Runde von Anfang an weiter gefasst als in der Innviertler Gruppe. Susi Maiers großer Wunsch war es gewesen, ein Gymnasium zu besuchen.

> *„Mein Vater hat gesagt: ‚Na ja, lieber wäre es mir ja, der Bub wäre der Gescheitere, weil ein Bub muss gescheit sein, bei einem Mädchen ist das nicht so wichtig, aber wenn du glaubst, dass du ins Gymnasium gehen möchtest, dann gehst du halt.'"* (Susi Maier, 80)

Im Anschluss an das Gymnasium hätte sie gern Medizin studiert, doch als für Lehrerinnenausbildung große *„Propaganda"* betrieben wurde und die Ärztinnen als Erste *„einrücken"* mussten, entschied sie sich für das Lehramt. Ihr Mann starb nach kurzer Ehe. Sie blieb mit einem Sohn und einer Tochter zurück. Sie erzählte, mit ihrem Leben zufrieden zu sein. Der Beruf wäre für sie eine Erfüllung gewesen, sie hätte viel Freude an den Kindern gehabt. Eine andere Gesprächsteilnehmerin artikulierte nicht Zufriedenheit, sondern bittere Enttäuschung. Ihre Ehe wurde nicht durch den frühen Tod des Ehemannes beendet wie die von Susi Maier, sie sei vielmehr von ihrem Ehemann verlassen worden. Sie erzählte, sie sei glücklich, aber bescheiden aufgewachsen. Ihr Traum von Beruf und eigenem Geld habe sich jedoch nicht erfüllt.

> *„Mein Traum war auch, so schnell wie möglich einen Beruf zu erlernen, so schnell wie möglich selber Geld verdienen. Und auch heiraten, das ist so ruckzuck gegangen, ich habe mit 19 geheiratet. Das hat sich alles wunderbar ergeben."* (Iris Drudenfuss, 53)

Sie bekam zwei Töchter und einen Sohn und war *„sehr glücklich zu Hause"*.

**„Macht euch nie von einem Mann abhängig! Von keiner Person" – Abhängigkeiten**

Doch dann kam es anders, der Mann verließ sie wegen einer jüngeren Frau. Zur Zeit des Gruppengespräches stand sie vor der Scheidung. Die finanzielle Abhängigkeit vom Mann und dem Funktionieren einer Ehe, machte sich nun drastisch bemerkbar.

> *„Mein Ziel wäre gewesen, gemeinsam die Kinder ordentlich zu erziehen und mit dem Mann, wenn er dann einmal in Pension ist, wirklich ein schönes Leben zu führen. Und das ist alles anders geworden.* (...) *Ich kann auch nur jedem Mädchen sagen: ‚Macht euch nie von einem Mann abhängig! Von keiner Person. Schaut, dass ihr selbstständig bleibt.' Mein Traum war und auch bei meinem Mann war das so, wir sind eine Familie, du brauchst nicht arbeiten gehen."* (Iris Drudenfuss, 53)

Heute ist sie enttäuscht und gekränkt. Da sie früh und ohne Berufsausbildung heiratete, gibt es kaum eine Chance, aus der Abhängigkeit herauszukommen. Diese Erfahrungen bestätigten mehrere Frauen in dieser Gruppe. Sie tauschten Erfahrungen aus über Abhängigkeiten in der Ehe und hielten fest, dass Männer sich *„mehr erlauben"* könnten, weil die Frauen abhängig seien und sich der Kinder wegen viel gefallen ließen. Eine verwitwete Frau traf nach längerem Zuhören eine Feststellung, die in der Gruppe sowohl Unruhe auslöste als auch bestätigt wurde.

> *„Da ist es fast besser, wenn einer stirbt, weil da habe ich dann die Pension."* (Katharina Laubner, 68)

Diese Äußerung war eine Zäsur im Gruppengespräch. Sie hob ein Tabu auf. Eine Auseinandersetzung zwischen verwitweten und geschiedenen beziehungsweise in Trennung lebenden Frauen kam in Gang. Anders als im Innviertel, wo diese Dynamik eher eine

Idealisierung der Institution Ehe auslöste, war durch die Feststellung Katharina Laubners der Bann gebrochen. Verwitwete Frauen müssten sich, so hieß es, anders mit dem Verlust ihres Mannes auseinander setzen und seien ökonomisch meist besser abgesichert. Frauen, die in späteren Jahren vom Ehemann verlassen werden, müssten meist mit Kränkungen und ökonomischen Problemen fertig werden. Das Aufeinandertreffen dieser unterschiedlichen Situationen ermöglichte ein Gespräch über Enttäuschungen und Kränkungen, die Beziehungen und Ehen mit sich bringen. Während die einen über ihre Desillusionierung in Bezug auf Beziehungen sprachen, brachten andere die Rede auf ökonomischen Zwänge, aus denen sie sich trotz harter Arbeit nicht befreien könnten. Eine weitere Teilnehmerin erzählte von den Schwierigkeiten des Lebens als allein stehende Frau. Sie hätte sich zwar nie auf die Sicherheit einer Ehe verlassen, aber auch das habe sich ökonomisch als prekär erwiesen.

> *„Es war ganz schwierig, es war nichts da* (weint). (...) *Es waren auch Situationen von Seiten der Bürokratie und zum Beispiel von Seiten des Finanzamtes.* (...) *Ich habe mein Handwerk geliebt und gekonnt oder kann es, aber von der Seite bin ich dann dermaßen unter Druck gesetzt worden, dass es teilweise an die Existenz gegangen ist. Ich habe Steuervorschreibungen für Sachen gekriegt, die ich nie umgesetzt habe. Es ist mir einfach zum Beispiel eine Steuerprüfung gemacht worden, es ist errechnet worden, dass ich mit zwei Lehrlingen so und so viel Umsatz gemacht haben muss. ‚Da kommt so und so viel raus, das haben Sie unterschlagen, das müssen Sie bezahlen!' Das waren hunderttausende Schillinge."* (Pia Lehner, 61)

Diese Steuernachzahlungen brachten sie an den Rande des finanziellen Ruins. Eine Kundin half ihr, um den Konkurs abzuwenden. Trotz Einspruch musste sie viele Jahre lang angebliche Steuerschulden abzahlen.

> *„Ich lebe heute von einer kleinen Pension, die ich aus den 36 Jahren selbstständiger Arbeit kriege. Heut sage ich: ‚Hurra, dafür muss ich keinen Finger mehr rühren.'"* (Pia Lehner, 61)

Eine Ehe wollte sie nie eingehen, weil für sie das Scheitern schon absehbar war, auch wenn es schwierig war, als Frau *„alleine dazustehen"*. Heute, so sagte sie, sei sie mit ihrem Leben zufrieden, wenngleich sie andere Träume gehabt hätte. Als älteste von sieben Kindern hatte sie einst nur einen Wunsch:

> *„In meiner Jugend wollte ich nichts wie weg und ich selber sein. Daheim war immer: ‚Du tust das und das. Ich brauche das, komme hilf mir da!' Also, ich habe keine Chance gehabt, mich irgendwie selber zu verwirklichen. Dann bin ich in die Schule gegangen, und das hat mir sehr gut gefallen. Mit 21 Jahren habe ich mich dann selbstständig gemacht."* (Pia Lehner, 61)

Alter war für sie nichts, über das sie nachgedacht hätte. Das wurde erst durch die beiden Töchter ein Thema. Insgesamt war alles anders gekommen, als sie sich ausgemalt hatte. Mittlerweile aber sei sie zufrieden, weil sie eine gute Beziehung zu ihren Töchtern habe und die ökonomischen Sorgen ein Ende hätten, auch wenn sie bescheiden lebe.

**„Nach drei, vier Jahren, so hab ich geglaubt, geht es locker: Das Kind geht in den Kindergarten, und ich geh wieder arbeiten." – Wiedereinstieg**

Christine Loidl bringt ein weiteres Problem zur Sprache, den beruflichen Wiedereinstieg für Frauen am Land.

> *„Na, und dann haben wir gearbeitet bis das erste Kind gekommen ist und dann Karenz. Dann hab ich auch so naiv geglaubt: Nach drei, vier Jahren, so hab ich geglaubt, geht es locker. Das Kind geht in den Kindergarten, und ich geh wieder arbeiten."* (Christine Loidl, 62)

Verkehrsverbindungen und Arbeitszeiten ließen sich nicht mit der Betreuung des Kindes vereinbaren. In späteren Jahren, als die Ehe in die Krise geriet, erkannte Christine Loidl, in welcher Abhängigkeit sie sich befand. Dazu kam, dass sie sich ihre Pensionsbeiträge in jungen Jahren hatte ausbezahlen lassen, weil sie und ihr Mann damals das Geld brauchten.

> *„Dann im Alter, da schaut es oft ganz anders aus, da ist man praktisch abhängig und muss schauen, wie man zum Geld kommt, damit man auch leben kann. Beide irgendwo, das ist ein Hin und Her. Obwohl ich jetzt nicht viel Geld habe, bin ich zufrieden. Mir geht es gut. Ich kann mir gar nichts Besseres vorstellen. Es ist halt anders geworden. Man hat halt gedacht, man geht in Pension zusammen, und dann kann man wegfahren und macht es sich schön. Aber das war nicht so. Ich bin dann alleine weggefahren. Sehr schön."* (Christine Loidl, 62)

Es entspinnen sich Diskussionen um die einstigen Vorstellungen, mit dem Mann *„gemeinsam alt zu werden"*. Für die meisten ist es anders gekommen. Entweder ist der Mann verstorben, oder die Ehepartner haben sich getrennt. Froh sind die meisten Frauen über ihre Verbindung mit Töchtern, Söhnen und Enkeln.

> *„Nachdem es heute so ist, dass es da ein Austauschprogramm gibt, alte Frauen gegen junge, zieht man da den Kürzeren, kennen wir eh alle, oder?"* (Iris Drudenfuss, 53)

Nachdem auch Christine Loidl davon erzählte, dass sie mit ihrem Mann hatte alt werden wollen, sprach Iris Drudenfuss eine Kränkung an: Ältere Frauen würden heute gegen jüngere ausgetauscht. Sie meinte Ehefrauen. Aber in der Arbeitswelt ist es nicht viel anders. Auch das ist eine Erfahrung des Älterwerdens für viele Frauen. Die älteren Frauen in der Gruppe verwiesen darauf, was sich im Laufe ihrer Lebenszeit diesbezüglich geändert habe. Früher hätten Paare weniger Konflikte miteinander gehabt, weil Krieg und Armut ihnen keine Zeit dazu gelassen hätten. Ökonomisch waren die Paare aneinander gekettet, auch weil es in den meisten Familien mehr Kinder gab. Außerdem war die Erwerbs- und Sozialstruktur eine andere. Elisabeth Kain machte darauf aufmerksam, was dies an Arbeit für Frauen bedeutet hatte. Sie schilderte am Beispiel ihrer Mutter, was sie selbst als erwachsene Frau einmal nicht tun wollte: Rund um die Uhr arbeiten.

> *„Wenn ich mich heute erinnere, wie man sich das Leben später vorgestellt hat, da hat man sich gedacht: ‚Elisabeth, wenn ich einmal so viel arbeiten muss wie die Mutter, die am*

> *Sonntag noch immer gestrickt hat und abends noch...nein, das möchte ich nicht!' So hat man sich das vorgestellt.*" (Elisabeth Kain, 75)

Sie wuchs in sehr bescheidenen Verhältnissen auf und beschrieb beispielhaft, wie gespart werden musste.

> *„Ab Mai, in den Monaten, wo kein >r[67]< dabei ist, haben wir barfuss gehen müssen, weil die Schuhe waren ja auch sehr teuer.*" (Elisabeth Kain, 75)

Auch die neue (freie) Zeitgestaltung durch technische Errungenschaften veränderte das Beziehungsgefüge. Früher mussten Frauen den ganzen Tag mit ihrer eigenen Hände Arbeit machen, was heute mit Waschmaschine und Staubsauger erledigt wird.

> *„Unsere Mütter, was haben sie gemacht! Sie sind doch nur zu Hause gewesen, haben gekocht, haben gewaschen, haben die Böden schrubben müssen. Das hat sich doch alles aufgehört, wir haben eine Waschmaschine gehabt, einen Staubsauger, dann hat man auf einmal Zeit gehabt.*" (Elisabeth Kain, 75)

Elisabeth Kain ergriff einen Beruf und lebte anders als ihre Mutter. Mit 53 Jahren ging sie eine zweite Ehe ein und ist heute froh darüber.

Christa Berger knüpfte an den *„Vorbildern"* an und erzählte, sich über das Älterwerden als junge Frau keine Gedanken gemacht zu haben.

> *„Ich habe eigentlich nicht sehr viele Vorstellungen davon gehabt, wie das Älterwerden sein wird. Darüber habe ich mir eigentlich keine Gedanken gemacht als junge Frau. Ich habe vielleicht auch zu wenig Vorbilder und auch zu wenig negative Bilder gehabt. Also, meine Großeltern war alle schon tot, und die Eltern nimmt man vielleicht nicht so wahr.*"
> (Christa Berger, 52)

Christa Berger brachte die Diskussion wieder zurück zu den Abhängigkeiten und wies auch auf die Verquickung von Beziehung und Ökonomie hin.

> *„Ich habe dann bei Freundinnen gesehen, dass die stabilen Beziehungen eigentlich auch sehr fragil sein können und, dass man als Frau, wenn man sich nur der Kindererziehung gewidmet hat, wirklich blöd dasteht. Also, das ist wirklich ein großes Manko, dass man als Frau, wenn man Kinder geboren hat und sonst nichts gearbeitet hat, dass man auch von der Gesellschaft nicht akzeptiert wird.*" (Christa Berger, 52)

Inzwischen, so sagte sie, sei sie zufrieden, auch mit ihrer Ehe. Wobei sie das als *„Glück"* und nicht als gemeinsamen Entwicklungsprozess sieht. Die Nachteile eines Lebens als Hausfrau, nämlich abhängig zu sein vom Gelingen der Ehe und einen geringeren sozialen Status zu haben, waren in ihren Aussagen immer wieder spürbar.

> *„Ich habe halt einfach Glück, und es gibt Frauen in meiner Situation, die das Glück nicht haben.*" (Christa Berger, 52)

Wie Susi Maier und Elisabeth Kain wies auch Anna Auer, die älteste Gruppenteilnehmerin, darauf hin, was sich im Laufe der Zeit alles verändert habe. Jede Generation meine, sie habe es schwerer gehabt als die Nachkommenden. Sie selbst konnte kaum glauben, was ihre Mutter erzählt hatte.

> *„Der Großvater hat zwei Frauen gehabt, und jede Frau hat zehn Kinder gehabt. Und wie die Mutter dann gestorben ist, sind die Kinder bei den Bauern verteilt worden, jeder hat halt so ein Kind genommen, und da haben sie halt dann arbeiten müssen. Meine Mutter ist auch mit fünf anderen zu einem Bauern gekommen* (...) *da hat sie auch arbeiten müssen* (...) *Schule gehen hat es nicht gegeben. Sie hat auch nicht lesen und schreiben können die Mutter, weil sie zum Schule gehen keine Zeit gehabt hat.“* (Anna Auer, 88)

Sie merkte an, dass sie selbst es im Vergleich dazu besser gehabt habe, obwohl auch sie *„zum Träumen keine Zeit“* hatte.

> *„Bei uns war es ja doch schon ein bisschen besser. Für Träume haben wir keine Zeit gehabt. Ich bin mit 14 zu einem Bauern gekommen. Dann war ich für vier Jahre einmal in Wien unten, für irgendwelche Posten. Da hat man nicht so viel Zeit gehabt zum Träumen. Dann hat der Krieg begonnen. Dann bin ich in die Fabrik gegangen, dann hab ich geheiratet, dann sind die Kinder da gewesen, da kannst nicht mehr viel träumen.“* (Anna Auer, 88)

Heute, so erzählte sie, könne sie mit ihrem Leben zufrieden sein. Sie wohne in einem Heim, in dem es ihr gut gehe. Die schweren Zeiten und Krisen seien vorüber.

In der Diskussion tauchte immer wieder die Befürchtung auf, dass eine Ehe möglicherweise nicht von Dauer sei. Auch Frauen, die nicht selber davon betroffen sind, kennen genügend Beispiele in ihrem Bekanntenkreis, wo Frauen um die 50 verlassen worden und Ehen gescheitert sind, *„wo man sich das nie gedacht hätte“*. Ob es einem nach einer Trennung besser gehe als in der Ehe, ist für einige Gesprächsteilnehmerinnen nicht eindeutig zu beantworten. Fest stand für alle: Frauen brauchen einen Beruf und eigenes Geld. Unabhängig davon, ob sie eine Familie gründen wollen oder nicht. Je unabhängiger Frauen finanziell sind, desto eher können sie entscheiden, ob sie in einer Beziehung bleiben wollen oder nicht.

## „Dass man sich halt doch leisten kann, einmal im Monat oder vielleicht öfter zu den Kindern zu fahren“ – Zukunftsperspektiven

In der dritten Themenrunde ging es um Wünsche an die Zukunft und die Perspektiven der Teilnehmerinnen. Gesund zu bleiben, war ein Wunsch, den viele äußerten. Für einige der älteren Gruppenteilnehmerinnen war es der einzige legitime Wunsch.

> *„Ich zum Beispiel kann mir ja nur wünschen gesund zu bleiben.“* (Susi Maier, 80)

Andere ältere Teilnehmerinnen erinnerten sich auch noch daran, *„zufrieden sein zu müssen“*.

> *„Ich bin zufrieden, man hat das Leben schon gehabt, nicht, man kann ja nicht mehr viel hoffen. Dass man gesund bleibt und das, das ist das Ganze. Und zufrieden muss man sein. Mir gefällt eine jede Wolke, und es ist schön, wenn der Himmel blau ist. Und wenn es regnet, ist es auch schön. Ja, man muss alles ein wenig von der schönen Seite nehmen.“* (Anna Auer, 88)

Auch die Teilnehmerinnen dieser Gruppe wiesen auf die Bedeutung der Eigeninitiative hin. *„Selber aktiv zu bleiben“* schien ihnen wichtig, um nicht zu vereinsamen. Das Ansprechen einer

---

[67] Mai, Juni, Juli, August

möglichen Vereinsamung führte dazu, dass andere den Wunsch nach dem Kontakt mit den Kindern äußerten.

> *„Ich wünsche mir für die Zukunft, dass die Bundesbahn nicht wesentlich teurer wird, weil mit dem Auto hinunterfahren ist zu teuer und auch unbequem. Aber dass man sich halt doch leisten kann, einmal im Monat oder vielleicht öfter zu den Kindern zu fahren.“* (Katharina Laubner, 68)

Iris Drudenfuss wünschte sich, nachdem sie von ihrem Mann verlassen wurde, wenigstens finanziell abgesichert zu sein, so dass die jüngste Tochter die Schulausbildung abschließen könne.

> *„Mein Wunsch wäre, dass ich der Zukunft doch irgendwie gesichert entgegen schauen kann.* (...) *Ich brauche keinen Luxus, aber dieses möchte ich, dass ich in meinem Haus wohnen bleiben kann und dass die Tochter ihre Ausbildung machen kann.* (...) *Ich komme mit den 8.000 Schilling nicht aus.* (...) *Aber ich will wissen, muss ich heute als Frau, weil sich der Mann entschieden hat, von mir und der Familie wegzugehen, muss ich mich jetzt mit dem begnügen?“* (Iris Drudenfuss, 53)

Christa Berger fasste die am häufigsten genannten Wünsche zusammen.

> *„Mein Wunsch für die Zukunft ist, dass ich geistig und körperlich noch in der Lage bin für mich noch etwas zu tun. Mich weiterzubilden, Reisen zu machen.“* (Christa Berger, 52)

Auch mit wenig Einkommen gut leben zu können, wurde als Wunsch formuliert und als möglich bezeichnet.

> *„Mit kleinen Pensionen kann man auch kreativ sein. Ich bin wirklich nicht sehr begütert, und wir machen sehr viele kleine Wanderungen, wir organisieren untereinander Fahrten und das kostet nicht viel.“* (Pia Lehner, 61)

Anna Auer ging es um die Lebensfreude in den nächsten Jahren.

> *„Dass ich gesund bleibe. Dass bei den Kindern alles in Ordnung ist und dass ich noch ein paar Jahre lebe, den 90er noch erlebe, dass ich da noch tanzen kann.“* (Anna Auer, 88)

Einige Teilnehmerinnen der Gruppe meinten, dass die gegenwärtige Politik tendenziell die Generationen gegeneinander ausspiele und das Verhältnis zwischen den Generationen belaste.

> *„Wir müssten so weit sein, dass sich die Generationen nicht gegenseitig ausspielen. Das tun wir ja irgendwo, es passt nicht zusammen. Aber das ist eine menschliche Sache, glaube ich, das hat mit Politik nichts zu tun.“* (Iris Drudenfuss, 53)

Die Gesprächsteilnehmerin stellte den Umgang der Generationen als *„menschliche Sache“* dar, der nichts mit Politik zu tun habe. In dieser Ansicht klang durch, Menschlichkeit und Politik würden sich nicht gut vertragen. Christa Berger hingegen stellte ausdrücklich einen Bezug zwischen dem Verhältnis der Generationen und der Politik her.

> *„Die Sorge, die ich schon habe, also, die Diskrepanz bei den jungen Leuten gegenüber den Alten, die wird sicher wieder schlimmer werden, wenn es einmal um eine finanzielle Versorgung geht. Ich sehe das bei meinem jüngsten Sohn. Seine Schulkameraden haben zum Teil zwei oder drei Jobs.“* (Christa Berger, 52)

Die Verunsicherungen infolge des Abbaus von Arbeitsplätzen einerseits und der geringeren künftigen Alterspensionen andererseits, so hieß es auch, treibe einen Keil zwischen die Generationen und sei politisch bedingt.

**„Sie sollen die Leute in Ruhe sterben lassen" – Sterben**

Auch in dieser Gruppe war beim Thema Zukunftsperspektiven vom Sterben die Rede.

> *„Sie sollen die Leute in Ruhe sterben lassen. Wenn sie eh schon so schwer krank sind, dann kriegen sie noch immer herzstärkende Tropfen. Es wäre doch viel gescheiter, sie sterben zu lassen, als es immer hinauszuziehen. Ein bisschen streicheln und das, damit sie sterben können. Die können sich eh oft nicht mehr rühren und wissen eh nichts mehr und liegen oft jahrelang so und können nicht sterben. Und immer wieder werden sie aufgepäppelt."* (Anna Auer, 88)

Diese Aussage Anna Auers war gleich bedeutend mit dem Wunsch, sie selbst *„sterben zu lassen"*, wenn es einmal so weit sein wird.

> *„Dass sie mich nicht an ein Sauerstoffgerät oder irgendwo anhängen und das. Wenn ich schwer krank bin, sollen sie mich sterben lassen."* (Anna Auer, 88)

## Gesprächsrunde Linz

Linz wurde als Modellregion für den urbanen Raum ausgewählt. Aufgrund eines Inserates, aufgrund von Anfragen unterschiedlicher frauenspezifischer Einrichtungen und Mundpropaganda meldeten sich für diese Gruppe neun Frauen an. Auch in dieser Gruppe kannten sich einige Teilnehmerinnen. Leider war es nicht möglich, Migrantinnen beziehungsweise Ausländerinnen, die in Linz leben, für eine Teilnahme zu gewinnen. Ihre Teilnahme scheiterte keineswegs nur an sprachlichen Barrieren. Die Angst vor der Teilnahme an einem offiziellen Projekt war zu groß. Auch das spiegelt allerdings die Situation ausländischer Frauen wider.

### Die Teilnehmerinnen

Die Gesprächspartnerinnen waren verheiratet oder geschieden, sie lebten getrennt, allein oder in einer PartnerInnenschaft. In dreierlei Hinsicht unterschied sich diese städtische Gruppe von den beiden Gruppen in ländlichen Regionen. Alle Teilnehmerinnen der Linzer Gruppe hatten einen Beruf, den sie unterschiedlich lange ausübten. Sechs der Teilnehmerinnen, also die Mehrheit, waren aktuell erwerbstätig. Zwei Frauen hatten keine Kinder, und zwei Frauen lebten zu dem Zeitpunkt mit einer Partnerin. Eine wichtige Rolle spielte in der Gruppe das Thema Krankheit.

Bei den im Folgenden angegebenen Namen der Teilnehmerinnen handelt es sich um Pseudonyme.
Gudrun Weissauer: *1944, Lehre, Sozialbereich im zweiten Bildungsweg, verheiratet, zwei Söhne
Stephanie Kaiser: *1943, Pension (früher kaufmännische Angestellte), verheiratet, zwei Söhne
Agnes Green: *1951, Künstlerin, verheiratet, kommt aus einem anderen Herkunftsland

Lucia Bloom: *1947, Radiologisch-technische Assistentin, verheiratet, getrennt lebend, zwei Söhne

Riki Fuchs: *1952, Hausfrau (früher Lehrerin), verheiratet, zwei Söhne

Diana Rapberg: *1949, kaufmännische Angestellte, geschieden, mit Partnerin, zwei Töchter, ein Sohn

Helga Gruber: *1944, Sachbearbeiterin, geschieden, allein lebend, zwei Söhne

Gerlinde Pang: *1927, Pension (früher Modebranche), allein lebend

Edeltraud Eckl: *1953, kaufmännische Angestellte, geschieden, mit Partnerin lebend, eine Tochter

## „Als ganz junge Frau habe ich Karriere im Kopf gehabt" – Vorstellungen als junge Frau vom Älterwerden

Auch in dieser Gruppe lautete die Einstiegsfrage: Welche Vorstellungen hatten Sie als junge Frau vom Älterwerden? Da die Teilnehmerinnen ihre diesbezüglichen Erinnerungen häufig mit der Beantwortung der zweiten Frage nach der Realisierung der einstigen Zukunftspläne verknüpften, werden im Folgenden die Antworten gemeinsam vorgestellt.

### Familie

Lucia Bloom eröffnete die Diskussion mit der Feststellung, sie habe ursprünglich an eine „*Karriere*" gedacht, erst später sei der Wunsch nach einer „*Familie*" hinzugekommen. Auch die Gruppe im Salzkammergut leitete die Beantwortung der ersten Frage mit Berufswünschen ein.

> *„Als ganz junge Frau habe ich Karriere im Kopf gehabt, das hat sich aber nicht so entwickelt und dann, wie ich die Mitte 20 überschritten habe, habe ich mir schon eine Familie gewünscht.* (...) *Ich hab dann nach einigen Schlägen ins Wasser die Möglichkeit gehabt, einen Mann mit zwei Kindern zu heiraten, habe dann selber noch zwei dazu bekommen."* (Lucia Bloom, 55)

Nach 23 enttäuschenden Ehejahren kommt es zur Trennung. Ihre Erwartungen bezüglich Beziehungs- und Familienleben „*haben sich nicht erfüllt*".

> *„Ich bin in meiner Erwartungshaltung so enttäuscht worden, dass ich mit 50 noch einmal ins kalte Wasser gesprungen bin. Ich habe mir gedacht, nein, das kann es nicht gewesen sein."* (Lucia Bloom, 55)

Lucia Bloom sah den beruflichen Wiedereinstieg als Chance, aus den Enttäuschungen herauszukommen und ihre Autonomie wieder zu erlangen. Schritt für Schritt tastete sie sich vorwärts.

> *„Ich will ein eigenständiger, selbstständiger Mensch sein, Entscheidungen treffen dürfen und können. Da habe ich mich schön langsam vorgetastet und habe einmal meine Fühler ausgestreckt, wieder in den Beruf einzusteigen, habe mich ein bisschen gefürchtet davor, weil in der Technik hat sich das ja rasant entwickelt.* (...) *Als ich gesehen habe, dass ich da sicher*

> *im Sattel sitze, habe ich mich dann von der Familie gelöst und bin eigenständig geworden. Aber prinzipiell haben sich meine Träume nicht erfüllt.*" (Lucia Bloom, 55)

Dem Älterwerden sehe sie, so sagte sie, gelassen entgegen. Früher hätten sie körperliche Veränderungen wie Falten oder Altersflecken *„in ein Unglück gestürzt"*. Heute denke sie sich *„Ja, okay, es ist so. Jünger wird keiner"*. Diese Äußerung führte innerhalb der Gruppe zur Überlegung, ob das Alter von 60 Jahren eine *„magische Grenze darstellt"*, wo (sexuelle) Attraktivität endgültig passé ist. Riki Fuchs hakte beim Thema Karriere ein. Karriere zu machen, war ursprünglich auch ihr Ziel.

> *„Wie ich jung war, war für mich eigentlich Karriere auch immer ein Thema. Ich habe mir immer gedacht, ich möchte ein Leben lang berufstätig sein. Das war für mich sehr wichtig. Es hat sich anders ergeben, ich habe geheiratet, habe die Kinder gehabt, dann war die Familie für mich das Wichtigste. Also, Karriere war total weg, nur mehr Familie."* (Riki Fuchs, 50)

Jedoch war ihr die *„finanzielle Absicherung"* auch in der Familie immer wichtig, etwa bei gemeinsamen Anschaffungen. Ihre Tätigkeit als pragmatisierte Lehrerin gab sie allerdings auf und eine freiwillige Pensionsversicherung zahlte sie nie ein, weil sie sich durch die zu erwartende Pension des Mannes abgesichert fühlte. Dieser Widerspruch brachte einiges an Unruhe in die Gruppe und führte zur Diskussion von Abhängigkeit und Absicherung innerhalb einer Ehe. Im Falle einer Scheidung, darin waren sich die Teilnehmerinnen einig, wären genau jene Frauen finanziell benachteiligt, die meinten, durch die Ehe finanziell abgesichert zu sein.
Diana Rapberg erzählte, ebenfalls jung geheiratet und früh Kinder bekommen zu haben. Bezüglich Alter war ihr ihre Mutter körperlich alles andere als ein Vorbild.

> *„Ich habe mir eigentlich immer vorgestellt, ich möchte auf gar keinen Fall so werden wie meine Mama.* (...) *Wenn ich dann meine Mama ohne Gewand gesehen habe: ‚Bitte so möchte ich nie werden!' Aber ich habe auch so nicht ans Alter gedacht. Aber wenn ich jetzt so zurückschaue – was ich mir erwartet habe vom Leben als Junge, das ist es auch nicht gewesen."* (Diana Rapberg, 53)

Auch ihre Ehe verlief nicht so, wie sie sich das gewünscht hätte. Nach einigen Jahren kam es zur Scheidung. Der wesentliche Unterschied zur Gruppe im Salzkammergut bestand darin, dass die Teilnehmerinnen der Linzer Gruppe die Scheidung zum Teil selbst beantragten, weil eine Berufstätigkeit für sie möglich war. In ihrer neuen Beziehung sei sie, so Diana Rapberg, *„glücklicher"*.

> *„Ich lebe jetzt mit einer Frau zusammen, und seit ich mit Frauen zusammen bin, bin ich einfach glücklicher. Das hätte ich mir in meinen jungen Jahren nie gedacht, dass das einmal für mich so kommt. Mir ist es nicht leid, dass ich geheiratet habe, ich habe meine Kinder sehr gern und meine vier Enkel auch. Aber irgendwie denke ich mir, ich hätte das eigentlich schon viel früher machen sollen."* (Diana Rapberg, 53)

Das Leben in einer größeren Stadt erleichtert es offenbar, tatsächlich zwischen mehr Beziehungsformen wählen zu können. Auch Diana Rapp war erwerbstätig und dadurch weniger abhängig.

Helga Gruber knüpfte in ihrer Wortmeldung ebenfalls an nicht realisierte frühere Beziehungs- und Familienvorstellungen an.

> *„Ich hab sehr jung geheiratet und auch gleich die Kinder gehabt und trotzdem eigentlich nichts gehabt. Ich hab mir nur vorgestellt, dass wir irgendwann eine schöne Wohnung haben und natürlich in der Stadt und die Kinder werden Kinder haben, also, ich werde Enkelkinder haben. Und ich muss endlich nicht mehr arbeiten gehen, werde mich um die Kinder beziehungsweise Enkelkinder kümmern."* (Helga Gruber, 58)

Ihre seinerzeitigen Vorstellungen vom zukünftigen Leben erfüllten sich nicht. Es kam zur Trennung der Ehe, und um die Enkelkinder braucht sie sich nicht zu kümmern. Von der familiären Situation abgesehen, so meinte sie, sei aber *„alles aufgegangen"*. Sie habe gern gearbeitet und nehme sich heute Zeit für Theater und Konzerte.

Für Stephanie Kaiser war Altern nicht vorstellbar.

> *„Ich habe mir nie vorstellen können, dass ich einmal alt werde. Wenn man ganz jung ist, ist eine 40-Jährige ganz alt. Ich habe mir gedacht, ich werde nie gebrechlich werden, ich werde nie erleben, dass ich das nicht machen kann, was ich möchte. Aber die Zeit bringt das mit sich.* (...) *Ich schaue auch heute noch immer, dass ich möglichst viel tun kann, körperlich und sportlich."* (Stephanie Kaiser, 59)

Alt werden heiße für sie auch, körperlich aktiv bleiben. Diese Aussage führte zur Auseinandersetzung mit eigenen Krankheitserfahrungen, die in dieser Gruppe häufiger als in den beiden anderen zur Sprache kamen.

### „Das Thema Krankheit kenne ich auch, so Anfang 40 mit Brusttumor..." – Zäsur: Krankheit

Für Stephanie Kaiser war es *„schrecklich"* zu bemerken, dass Alter auch Krankheit und Einschränkung bedeuten kann.

> *„Am Anfang ist es schrecklich, wenn man sich denkt, ich habe einige Gebrechen, wo ich einfach etwas nicht mehr kann. Es hat Zeiten gegeben, da habe ich ein Blatt Papier nicht halten können, weil ich eben Polyarthritis habe. Ich habe halt versucht, das wieder in den Griff zu kriegen, also, ich habe nie aufgegeben, ich habe eigentlich immer gekämpft."* (Stephanie Kaiser, 59)

Diese Krankheitserfahrungen veränderten die Wertigkeiten ihres Lebens.

> *„Also, Alter ist überhaupt kein Thema bei mir. Weil krank war ich früher, Operationen, oder mit 54 habe ich eine Lungenembolie gehabt, wo ich wirklich geglaubt habe, es ist vorbei, und seither überhaupt nicht mehr. Wichtig ist für mich, dass ich mich halbwegs wohl fühle, also, dass ich nicht krank bin, dass ich mich halbwegs noch bewegen kann."* (Stephanie Kaiser, 59)

Gesundheit und Beweglichkeit seien für sie die zentralen Anliegen geworden. Dennoch, so meinte sie, sei ihr Leben ihren einstigen Vorstellungen gemäß verlaufen.

Auch Agnes Green hatte mit 30 Jahren eine lebensbedrohliche Krankheit. Die schlechten Erfahrungen, die sie in diesem Zusammenhang im Spital machte, beeinflussten ihre Einstellung zu einer eventuellen Abhängigkeit im Alter aus gesundheitlichen Gründen nachhaltig. Auch die Wortmeldungen in dieser Gruppe machten deutlich, dass Alter etwas Relatives ist, immer nur in Relation zum eigenen Alter wahrgenommen wird.

> *„Wie ich ganz jung war, war alt schon mit 30 oder 40 wahrscheinlich, wo ich mir gedacht habe, ich bin verheiratet und habe Kinder und ein Haus im Grünen und mache ehrenamtliche Tätigkeiten.* (...) *Wie ich 17 oder 18 war, da waren die zwei Kinder nicht mehr so erstrebenswert und das Haus war auch nicht interessant.* (...) *Nur in den letzten Jahren fange ich an zu denken, was ich machen werde, wenn ich nicht mehr eigenständig bin, und da habe ich noch keine rechte Vorstellung, was ich da machen werde.“* (Agnes Green, 51)

Viele Teilnehmerinnen überstanden schwere Krankheiten. Aber wie überstehen sie das Altern, wenn die Eigenständigkeit schwindet und die Abhängigkeit zunimmt, der Tod näher rückt? Edeltraud Eckl knüpfte an das Thema ‚Krankheiten' an. Konfrontiert mit der Diagnose ‚Melanom' veränderte sich ihre Einstellung zu Sterben und Tod. Bezüglich Älterwerden war die eigene Mutter für sie ein abschreckendes Beispiel.

> *„Bei mir war das als Jugendliche furchtbar: ‚Huch, so schaue ich vielleicht auch einmal aus. Schrecklich!'* (...) *Irgendwie habe ich mich schon dagegen gewehrt, glaube ich. Also, das Altwerden war nicht wirklich so ein großes Thema. Was jetzt dann geworden ist, ist halt, dass ich halt auch jetzt noch lebe und, dass das Alter nicht wirklich eine Rolle spielt. Ich bin, Gott sei Dank, sehr gesund, ich habe einmal ein Melanom gehabt und habe mich während der Zeit ganz viel mit dem Sterben und dem Tod auseinander gesetzt, und ich glaube, dass das auch eine ganz wichtige und gute Zeit war. Sich das einmal anschauen, dass man nicht mehr Angst hat vor dem Sterben. Und dadurch lebe ich auch besser, weil die Angst vor dem Tod nicht mehr da ist, also, zumindest jetzt.“* (Edeltraud Eckl, 50)

Gudrun Weissauer dachte als junge Frau nicht ans Altwerden. Vorrangig waren für sie die Familiengründung und die Bewältigung der engen ökonomischen Verhältnisse.

> *„Als ich so 20 oder 25 war, habe ich ans Alter überhaupt nicht gedacht, so an mein Alter, obwohl ich alte Menschen erlebt habe. Da waren zuerst einmal Heiraten und Familie dran.* (...) *Da habe ich geschaut, wie kriegen wir das Leben hin, weil es finanziell sehr eng war in der Zeit noch.* (...) *Dann hat mich beschäftigt, was mache ich jetzt noch, wie die Kinder so um die 20 waren. Dann war der Berufseinstieg Thema und klar, ich werde bis 60 arbeiten gehen.“* (Gudrun Weissauer, 58)

Auch sie war mit einer schweren Krankheit konfrontiert, die eine Lebensänderung auslöste.

> *„Das Thema Krankheit kenne ich auch, so Anfang 40 mit Brusttumor, und da habe ich mich auch sehr viel mit Angst, also, es gab die Angst vor dem Sterben. Ich war aber medizinisch sehr gut betreut, hab dann mit Psychotherapie angefangen und begonnen, auf mich selber zu schauen, Selbsterfahrung und Veränderungen, Leben umstellen.* (...) *Das Alter beschäftigt mich erst seit meinem 57. Geburtstag, da war mir klar: ‚Ich werde 60'. Und 60 ist scheinbar eine magische Zahl.“* (Gudrun Weissauer, 58)

Alter verbinde sie nicht so sehr mit körperlichen Veränderungen, es sei für sie vor allem positiv besetzt.

> *„Was ich allerdings sehr früh mit Alter verbunden habe, war Ruhe und Zeit und Geld für mich, vor allem Ruhe, nicht so viel arbeiten müssen. Und Weisheit verbinde ich immer mit Alter, und ich hoffe, ich erreiche es auch. Das sind eher schöne Ziele. Ich würde ganz gern alt werden, 80."* (Gudrun Weissauer, 58)

Auch Gerlinde Pang fand durch eine Krebserkrankung eine neue Einstellung zum Leben.

> *„Ich sage es Ihnen gleich, ehrlich, ich bin krebskrank. Ich bin voriges Jahr im Herbst operiert worden, Brustkrebs. Zum Glück meinen Vorbau nicht verloren, das muss man nämlich zuerst verkraften. Ehrlich, weil das kann jedem passieren.* (...) *Also, es ist noch eine Metastase da, das weiß ich auch, aber ich bin ein Optimist und lebe fröhlich weiter. Und was ich sehr gerne tu, das ist reisen."* (Gerlinde Pang, 75)

Gerlinde Pang erzählte, wie alle Teilnehmerinnen, dass sich die Wahrnehmung von Alter mit dem eigenen Alter verändert. Einen Bezug zum eigenen Alter habe sie nicht.

> *„Ich glaube selber noch nicht, dass ich so alt bin."* (Gerlinde Pang, 75)

Die Erfahrung des Alterns war für sie auch nicht mit Kränkung verbunden. Sie musste ihre Pension gegen die Interessen der Arbeitgeberin regelrecht durchkämpfen. Damals wären ältere Arbeitskräfte noch geschätzt worden, erzählte sie. Wichtig sei es ihr, den Koffer noch selber tragen zu können.

> *„Wenn ich ihn* [den Koffer, A.d.A.] *selber tragen kann, kann ich fortfahren. Wenn ich ihn nicht mehr tragen kann, kann ich daheim bleiben."* (Gerlinde Pang, 75)

**Vorbereitung auf das Alter?**

Eine Frage, die Agnes Green bereits zu einem früheren Zeitpunkt stellte, findet nun Gehör. Die Schilderungen der Erfahrungen mit Krankheiten führten zur Frage, ob es möglich ist, sich auf das Alter vorzubereiten. Das ist auch Ausdruck des Wunsches, vorbeugend gegen Krankheiten und Einschränkungen etwas unternehmen zu können.

> *„Man sollte sich das Leben nicht damit erschweren, dass man nachdenkt, was sein wird, wenn man alt wird."* (Gerlinde Pang, 75)

> *„Ja, aber ein bisschen gezielt darauf hinarbeiten, denke ich mir, geistig fit und körperlich fit zu bleiben, das ist mir schon wichtig. Ich kann ja auch ein bisschen etwas dazu beitragen, gesund alt zu werden."* (Riki Fuchs, 50)

Gerlinde Pang wehrte Befürchtungen ab, indem sie diese wegschob. Riki Fuchs sah aktive Lebensgestaltung als Möglichkeit der Prophylaxe. In diesem Zusammenhang wurde auch die Bedeutung von Erwerbsarbeit thematisiert.

> *„Wenn ich 14 Tage zu Hause bin, geht mir die Klinik so ab, dass ich täglich anrufe oder reinfahre, wenn ich da bin. Ich denk mir dann, ich bin verrückt, was mache ich denn dann, wenn ich in Pension gehe.* (...) *Das war mein Rettungsanker. Ich habe ein ganz tolles Team, ich glaube so etwas passiert einem kein zweites Mal."* (Lucia Bloom, 55)

Zwei Themen prägten die Diskussion in dieser Gruppe. Zum einen: Eigene Krankheitserfahrungen, die als Zäsur erlebt wurden in Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Leben und Sterben. Zum anderen: Enttäuschungen in Beziehungen und Trennungserfahrungen –

Situationen, in denen es als Erleichterung empfunden wurde, einen Beruf zu haben. Nur eine Teilnehmerin sagte, dass sie mit ihrem Familienleben zufrieden sei.

## Zukunftsperspektiven

Befragt nach ihren Wünschen und Zukunftsperspektiven, dachten die sechs Frauen, die noch erwerbstätig sind, ähnlich der Gruppe im Innviertel, als Erstes an die Pension.

### „Wenn ich also in Pension gehe, dann möchte ich sehr viel Zeit haben" – Pension

Die Vorstellung von der Pension ist mit bestimmten Wünschen und Phantasien verknüpft: Zeit, Ruhe und Reisen beziehungsweise der Erfüllung bisher unerfüllbarer Wünsche.

> *"Ich sehe das ganz klar. Wenn ich also in Pension gehe, dann möchte ich sehr viel Zeit haben zum Reisen und vor allen Dingen hoffe ich, einen guten finanziellen Hintergrund zu haben. So stelle ich mir das vor. Ich wünsche mir, dass meine Kinder ihre Ziele erreichen, von der Ausbildung her, dass sie ihren Weg machen. Dass man dann noch genügend Zeit hat, dass man gesund bleibt vor allen Dingen."* (Gudrun Weissauer, 58)

Zeit haben, Reisen, das Wohlergehen der Kinder, Gesundheit so könnte man die häufigst genannten Wünsche an die Zukunft zusammenfassen. Gudrun Weissauer dachte auch an mehr Zeit und Raum in der Pension. Für sie, so sagte sie, bedeute dieser neue Lebensabschnitt eine generelle Neugestaltung des Lebens. Weiter erwerbstätig zu sein, sei für sie auch wichtig. Zumindest einen Tag in der Woche möchte sie weiterarbeiten. Froh sei sie auch darüber, dass Sohn und Schwiegertochter in eine eigene Wohnung ziehen.

> *„Es geht dann um Neuorganisieren. In Pension gehen und wieder den ganzen Raum zur Verfügung haben und mich ein Stück ausbreiten. Ich mag gern reisen. Reisen heißt bei mir wo sein, das heißt, ich kann ganz lange an einem Fleck sein und das einfach genießen."* (Gudrun Weissauer, 58)

Eine weitere Perspektive betrifft ihre Altersbetreuung, über die sie bereits nachgedacht habe.

> *„Wenn ich so wirklich an das denke, nicht mehr allein für mich sorgen können, habe ich so die Idee, sollte ich dann schon allein sein und mein Mann vorher gestorben wäre, dann würde ich ganz gern auf einem Bauernhof betreut werden."* (Gudrun Weissauer, 58)

Diana Rapberg dachte bei Zukunftsperspektiven auch an ihre Familie und an die Pension.

> *„Ja, ich hoffe auch, dass ich gesund bleibe, dass es meinen Kindern gut geht, das ist mir sehr wichtig. Und den Enkeln auch. Ich freue mich schon auf die Pension, und ich bin sicher, dass mir die Zeit nicht zu lang wird."* (Diana Rapberg, 53)

Ein Altenheim schien ihr eine Möglichkeit, wo sie aufgehoben sei und den Kindern nicht zur Last falle.

> *Das Alter, ja. Ich möchte auf jeden Fall meinen Kindern nicht zur Last fallen, und eine Alternative, die ich mir vorstellen könnte, wäre schon, wenn ich wirklich selber nicht mehr kann, dass ich in ein Heim gehe. Auch meine Mama ist im Altersheim. Und ich hoffe, dass ich geistig so halbwegs rege bleibe, weil ich kenne auch Fälle von Alzheimer, und das wünsche ich mir nicht."* (Diana Rapberg, 53)

**Sterben**

Auch diese Gruppe bezog das Sterben in die Zukunftsperspektiven mit ein. Agnes Green's Einstellung zum Sterben prägte die Auseinandersetzung mit dem Tod der Mutter.

> *„Durch diese langen Jahre im Altersheim bin ich auch zu dem Entschluss gekommen, dass, wenn ich sehe, dass ich unfähig bin über meinen Körper oder meinen Tagesablauf zu bestimmen, würde ich gern den Freitod wählen."* (Agnes Green, 51)

Diese Äußerung war Anlass für eine Debatte um ein *„würdiges Sterben"*, das sich alle Teilnehmerinnen wünschten. Ein *„Dahinsiechen"* oder *„verlängertes Sterben"* wollen sie nicht erleben. Skeptisch waren manche Teilnehmerinnen, ob MedizinerInnen insbesondere in Krankenhäusern einen wirklich umfassend informieren. Dies führte zum Wunsch *„geistig rege"* zu bleiben, um zu verhindern, dass jemand anderer über einen bestimmt.

Edeltraud Eckl verband das Denken an die Pensionierung mit erfreulichen und lustvollen Zukunftsaktivitäten.

> *„Wenn ich das mache, was ich mir in der Pension vorgenommen habe, wird mir wahrscheinlich die Zeit zu kurz. Ich möchte Radfahren, ich habe zu malen angefangen, ich lese, ich habe, Gott sei Dank, einen großen Freundeskreis, ich treffe mich gern mit denen. Also, ich habe eigentlich überhaupt keine Angst, dass mir fad wird."* (Edeltraud Eckl, 50)

Auch Seminare würde sie gern besuchen, wenn das Geld reicht. Wichtig sei es ihr auch, dass es der Tochter und dem Enkel gut gehe.

Helga Gruber freut sich, wenn sie wieder mehr in die Berge kommt. Eine frühere Leidenschaft, die sie der Familie wegen vernachlässigte. Gerlinde Pang, die an Krebs erkrankt ist, wünschte sich, dass die Medikamente wirken und sie wieder gesund wird. Auch dass die Leistungen des Gesundheitssystems erhalten bleiben. Privat könnte sie ihre Heilung nie finanzieren. Friede war ein weiterer Wunsch für die Zukunft.

> *„Jetzt wünsche ich mir nur, dass die Pulver, die ich da nehme, wirklich helfen.* (...) *Und Friede bei uns ist mir auch wichtig."* (Gerlinde Pang, 75)

Für Riki Fuchs war das Wohlergehen der Familie zentral. Dennoch hatte sie auch Vorstellungen für sich selber.

> *„Ich habe gemerkt, was mir wichtig ist. Wenn ich an mich denke, dann denke ich an die ganze Familie.* (...) *Für mich persönlich habe ich letztes Jahr angefangen, meine Träume zu verwirklichen und setze das relativ vehement durch. Ich nehme mir Auszeit von der Familie. Letztes Jahr war ich 6 Wochen unterwegs.* (...) *Die Freunde sind mir auch sehr wichtig. In jüngeren Jahren hat es so eine Zeit gegeben, wo ich Freunde für kurze Zeit gehabt habe, aber je älter ich werde, merke ich, dass ich zurückgreife auf alte Freundschaften."* (Riki Fuchs, 50)

Riki Fuchs war eine der wenigen Teilnehmerinnen, die hervorhob, dass Freundschaften für sie einen Wert haben und eine Perspektive darstellen. Sie unternahm bereits einige Reisen allein, weil der Mann aus beruflichen Gründen nicht mitkommen konnte und verband diese Reisen mit

Selbsterfahrung. Sie sagte, sie habe noch einige Träume, die sie gerne umsetzen möchte. Die ökonomische Zukunft mache ihr Sorgen, weil sich die Baubranche in einer *„Talsohle"* befinde.

Stephanie Kaiser erzählte, sie unternehme, was ihr Spaß mache. So gehe sie ins Theater und fahre zwei Mal im Jahr mit einer Freundin weg. Ihr Mann teile nicht alle ihre Interessen, daher unternehme sie viel allein oder mit Freundinnen.

> *„Ich mache aber mindestens zweimal im Jahr mit einer Freundin Urlaub, da fahren wir mindestens eine Woche wo hin, eher Therme oder so etwas, oder wir machen ein Seminar, also, wirklich weg von der Familie und das tut mir persönlich wahnsinnig gut."* (Stephanie Kaiser, 59)

Sie hoffte, sie und ihr Mann würden noch lange allein in der Wohnung zurechtkommen. Ihre Kinder, so erzählte sie, führten mittlerweile ein eigenes Leben, wodurch sie unabhängiger geworden sei. Sollte es allein einmal nicht mehr gehen, könne sie sich vorstellen, in ein Altenheim zu ziehen, weil sie ihren Kindern diese Belastung *„nicht zumuten"* möchte.
Gegen Ende des Gesprächs fragte eine Teilnehmerin, welche der Frauen bereits *„ihr Testament geschrieben"* habe? Nach kurzer Irritation sagten fünf von acht Frauen, schon ein Testament gemacht zu haben.

## Resümee

Wie aus den Gesprächsverläufen deutlich wird, gab es Ähnlichkeiten aber auch Unterschiede zwischen den drei Gruppen.
Innviertel: Die landwirtschaftliche Struktur beeinflusst Beziehungs- und Arbeitsform. Die Frauen arbeiten zu Hause, im Haushalt, in der Landwirtschaft und in der Familie und dies generationenübergreifend. So wissen sie sich im späteren Leben versorgt. Dies erklärt auch den Wunsch, so lange wie möglich zu Hause mitzuarbeiten und Verantwortung zu tragen. Denn das bedeutet auch, in die Familie integriert zu bleiben. Mit der Rationalisierung der Landwirtschaftsbetriebe verändern sich auch die Beziehungs- und Sozialstrukturen. Dies führt mitunter dazu, dass Frauen vermehrt außerhäuslich erwerbstätig werden (müssen) oder neben der Arbeit in der Landwirtschaft bereits erwerbstätig sind. Damit einher geht eine Verunsicherung was die Altersversorgung in der Zukunft betrifft. Die Dynamik zwischen Witwen und verheirateten Frauen – aus der Landwirtschaft – führte in dieser Gruppe zu Idealisierungen von Beziehungen. Über Eheprobleme redeten die Frauen nicht.
Salzkammergut: Unter den Teilnehmerinnen der Gesprächsgruppe im Salzkammergut gab es keine Bäuerin, sondern Hausfrauen, Pensionistinnen und unselbstständig Erwerbstätige. Die in einer Ehe bestehenden Abhängigkeiten waren in dieser Gruppe ein wichtiges Gesprächsthema. Nicht weil in dieser Gruppe der Anteil der geschiedenen Frauen so hoch war (in der Linzer

Gruppe war er höher), sondern weil die Abhängigkeit so groß war. Die betroffenen Frauen hatten wenig Möglichkeiten, sich aus den Abhängigkeiten zu befreien und den Demütigungen zu entkommen. Finanziell wähnten sie sich in der Ehe sicher. Die verwitweten Frauen wiesen darauf hin, dass - jedenfalls in ökonomischer Hinsicht - der Tod des Partners leichter zu ertragen sei als das Verlassenwerden, weil Witwen meist ökonomisch besser abgesichert seien und daher autonomer leben können. Sie müssten auch nicht mit den Kränkungen des Verlassenwerdens fertig werden.
Linz: In dieser Gruppe war der Anteil der berufstätigen Frauen (sechs von neun) am höchsten. Zudem scheint es in der Stadt mehr Pluralismus an Lebens- und Beziehungsformen zu geben als in ländlichen Regionen. Die in Beziehungen erfahrenen Enttäuschungen waren in Linz ebenso Thema wie im Salzkammergut. Der gravierende Unterschied: In Linz hatten die Frauen die Möglichkeit, durch eigene Erwerbstätigkeit ihre Lage zu verändern, sich aus Abhängigkeiten zu befreien. Sich für Ehe oder/und Beruf zu entscheiden, ist für Frauen in einer Stadt aufgrund besserer Berufschancen eher möglich.

Nun zu den einzelnen Themenbereichen:

**Einstige Vorstellungen**

Die Einzel- ebenso wie die Gruppengespräche zeigten, dass kaum eine der Frauen ihr Leben geplant hatte. Die Frauen hatten verschiedene Phantasien, wie es später einmal sein könnte. Die meisten dieser Vorstellungen und Wünsche betrafen Beruf, Beziehung, Kinder und Sicherheit. Speziell der Wunsch nach einer dauerhaften und befriedigenden Beziehung ging nur selten in Erfüllung.

**Beziehungen und Erwerbsarbeit**

Der Großteil der befragten Frauen hatte sich das Leben mit einem Partner anders vorgestellt. Harmonischer. Möglicherweise waren die einstigen Erwartungen auch unrealistisch gewesen. Die Realität brachte jedenfalls auch Enttäuschungen, Abhängigkeiten, Kränkungen und Demütigungen. Am positivsten über ihre Ehe sprachen die verwitweten Frauen. Der Abstand, den sie inzwischen zu ihrer Ehe haben, lässt Platz für Idealisierungen des verstorbenen Partners. Die rückblickende Einschätzung der Beziehung braucht keinem Vergleich mit der Realität standzuhalten. Finanziell sind die meisten verwitweten Frauen besser gestellt als die geschiedenen Frauen. Klar wurde im Verlauf des Gesprächs, wie wichtig Unabhängigkeit ökonomisch und emotional für Frauen ist.

**Alter(n)**

Viele Frauen nehmen Alter(n) zunehmend als einen Prozess wahr, den sie aktiv mitgestalten können. Geistig und körperlich rege zu bleiben braucht auch das eigene Zutun. Und für die Gesprächspartnerinnen ist geistige und körperliche Fitness wesentlich für das Leben im Alter. Auch Beweglichkeit und Anti-Aging ändern jedoch nichts an der Vergänglichkeit menschlichen Lebens. Körperliche Probleme mit dem Älterwerden erwähnten die Frauen nicht. Die sind offenbar tabu.

Allen Frauen fiel es schwer, einen Bezug zum eigenen Alter herzustellen. Das Erleben des eigenen Alters ist etwas Relatives und immer in Veränderung begriffen. Die meisten Frauen erleben sich subjektiv jünger als sie tatsächlich sind.

Die Schilderungen der befragten Frauen machen klar, dass das Erleben von Alter einerseits gesellschaftlich und andererseits durch persönliche Erfahrungen im familiären Umfeld beeinflusst ist. Frauen, die gewohnt sind, mit alten Menschen zusammen zu sein, haben kaum Schwierigkeiten, den Prozess des Alterns in die eigene Entwicklung zu integrieren. Das zeigten beispielsweise die Erzählungen von Landwirtinnen, die generationsübergreifend zusammenleben. Jene Frauen, die diese Erfahrung nicht haben, verbinden – so hat es den Anschein - das Altern zunehmend mit Äußerlichkeiten. Auf der körperlichen Ebene versuchen sie, die Endlichkeit des Lebens, den eigenen Verfall verstärkt zu bekämpfen. Das weist auf Ängste vor dem Altwerden hin. Solche Ängste sind vermutlich nicht neu, verändern dürften sich jedoch deren Inhalte. Auffallend oft ist von der Angst, gebrechlich und abhängig zu werden, sich nicht mehr allein versorgen zu können, die Rede. Diese Angst verstärkt sich durch die Verlagerung auf den Schauplatz Körper. Fit und attraktiv zu sein, gewinnt enorm an Bedeutung. Dazu kommt die Verunsicherung der Frauen, wo sie den letzten Lebensabschnitt verbringen werden.

**Altersversorgung**

Viele ältere Frauen würden, so zeigten die Gespräche, auch im Alter gern zu Hause bleiben und von den Jungen versorgt werden. Sofern diese in der Nähe wohnen. Sie wissen jedoch gleichzeitig, dass sie dadurch zur Last werden. Veränderungen in der Erwerbs- und Sozialstruktur sowie in den Wohnformen verlagern die früher häufiger in der Familie erbrachten Pflegetätigkeiten zunehmend in den öffentlichen Bereich. Es ist keine Selbstverständlichkeit, zu Hause betreut zu werden und zur Last fallen zu dürfen. Generationenübergreifende Lebensformen werden immer seltener. Dass die auch ihre Schattenseiten haben, wurde in den Gesprächen kaum erwähnt. In ein Heim zu gehen, aber lehnten viele Diskussionsteilnehmerinnen ab. Möglicherweise auch aus Unkenntnis der Situation.

Heimbewohnerinnen selbst zeichneten jedenfalls ein positives Bild vom Leben in einem Heim. Über alternative Wohnformen im Alter wurde nachgedacht.
Erst im Alter oder bei Trennungen wurden sich viele Frauen bewusst, welch negative Auswirkungen es für sie im Nachhinein hat, wenn sie sich die Pensionsbeiträge seinerzeit haben auszahlen lassen, immer vom Ehemann finanziell abhängig waren oder Teilzeit gearbeitet haben.

**Rollenbilder**

Traditionelle geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen zeigen sich auch in den Gruppeninterviews deutlich. Reproduktionsarbeit wie Haushalt, Pflege von Angehörigen und Kindererziehung wird automatisch als Frauenarbeit wahrgenommen und von Frauen relativ unhinterfragt auch erbracht. Männer gehen trotz Kindern oder finanzieller Sorgen eher ihren Hobbys nach.

**Freundschaften**

Den Wert von Freundschaften thematisierten nur Frauen der Linzer Gruppe.
Beziehungswünsche beschränken sich zumeist auf die Familienmitglieder. Erfüllen sich diese Wünsche nicht, bleiben Frauen oft einsam zurück. Neben der Familie ist der Arbeitsplatz eine Möglichkeit für Bekanntschaften und soziale Kontakte.

**Pille und Waschmaschine – die Revolution**

Veränderungen der Erwerbs- und Sozialstrukturen sowie technische Neuerungen hatten wesentlichen Einfluss auf die Zeitgestaltung der Frauen dieser Altersgruppe. Infolge der Entwicklung erschwinglicher elektrischer Haushaltsgeräte, allen voran der Waschmaschine, veränderten sich Bedingungen und Ausmaß der Hausarbeit.
Die Erfindung verlässlicher Verhütungsmittel wie der Pille und die Möglichkeit des legalen Schwangerschaftsabbruchs hatten entscheidende Auswirkungen auf das Sexualleben (und die Kinderzahl) von Frauen. Dies alles veränderte auch die Beziehungsstrukturen.

**Wünsche und Perspektiven – Bescheidenheit**

Geradezu typisch erscheint es, dass viele Frauen die Erfüllung ihrer Wünsche auf später, auf die Zeit der Pension verschieben. Reisen ist dabei *die* Metapher für Sehnsucht und Abwechslung. Insgesamt sind die Wünsche der Frauen eher sehr bescheiden. Immer wieder war davon die Rede, dass Frauen *„zufrieden sein müssen"*. Einstige Wünsche werden aufgegeben oder altruistisch an andere weitergegeben. Alle Frauen sind froh, wenn es anderen, meistens den Söhnen und Töchtern, gut geht. Eher wenige beanspruchen für sich Zeit, um ihren Interessen nachzugehen.

**Sterben**

Sterben und Tod sind Themen, die in allen Gruppen mehr oder weniger deutlich angesprochen wurden. Einerseits weil viele Gesprächspartnerinnen verwitwet waren, andererseits aufgrund der Erfahrungen mit eigenen Krankheiten und der eigenen Auseinandersetzung mit dem Sterben. Dies prägte die Einstellungen zum eigenen Tod maßgeblich. Einig waren sich die Frauen, dass sie einen schnellen Tod beziehungsweise ein *„leichtes"* Sterben wünschen.

## Wie erleben Frauen die Pensionierung ihres Partners?

Ein spezielles Interesse dieser Studie galt der Frage: Wie erleben Frauen die Pensionierung ihres Partners? Aus diesem Grund wurden zu diesem Thema eigens zwei Gruppengespräche durchgeführt, eines in Linz, eines im Innviertel. Insgesamt nahmen 15 Frauen daran teil.

### Teilnehmerinnen an den beiden Gruppengesprächen

Bei den Namen der Frauen handelt es sich um selbstgewählte Pseudonyme.

**Gruppe Linz:**

Anna Moser: *1937, Hausfrau (gelernt: Familienhelferin), verheiratet, 2 Kinder. Ehemann: *1935, Installateur, Pensionierung 1991

Elisabeth Weiser: *1941, Bürokauffrau (gelernt: Ordinationshilfe) zuletzt Hausfrau, verheiratet, 6 Kinder. Ehemann: *1939, Kfz-Sachverständiger, Pensionierung 1998

Paula Waller: *1944, Diplomkrankenschwester, Pensionierung 2002, verheiratet, 2 Kinder. Ehemann: *1942, Angestellter, Pensionierung 2002

Renate Schöftner: *1949, (Studienberechtigung) Lohnverrechnerin, zuletzt Hausfrau, verheiratet, 2 Kinder. Ehemann: Kaufmännischer Angestellter

Claudia Neumayr: *1950, Friseurin, Pensionierung 2002, verheiratet (seit 6 Jahren, davor geschieden), 1 Kind. Ehemann: *1942, Technischer Angestellter, Pensionierung 2002

Ingrid Ruthmann: *1951, Diplomsozialarbeiterin (Wiedereinstieg in den Beruf zur Zeit der Pensionierung ihres Mannes), verheiratet, 3 Kinder, geplante Pensionierung: 2008. Ehemann: *1944, kaufmännischer Angestellter, Pensionierung 2000

**Gruppe Innviertel:**

Julia Mies: *1936, Hilfsarbeiterin, Pensionierung 1994, verheiratet, 2 Kinder. Ehemann: *1938, ÖBB-Bediensteter, Pensionierung 1993

Karin Silan: *1937, angelernte Schneiderin, Pensionierung 1992, verheiratet, 2 Kinder. Ehemann: *1936, Kraftfahrer, Pensionierung 1993

Susanne Brünner: *1938, verheiratet, Büro/Buchhaltung, Pensionierung: 1998, 2 Kinder. Ehemann: *1933, Landwirtschaftlicher Berater, Pensionierung 1993

Helga Lee: *1940, Büroangestellte, Pensionierung 1999, verheiratet, 4 Kinder. Ehemann: *1936, Geschäftsmann, Pensionierung 1997

Monet Wilk: *1941, verheiratet, Diplomkrankenschwester, zuletzt Hausfrau, 2 Kinder. Ehemann: *1940, Beamter, Pensionierung 2000

Maria Musterfrau: *1943, selbstständige Schneiderin, Pensionierung 1999, verheiratet, 2 Kinder. Ehemann: *1945, Werkmeister, Pensionierung 2000

Heidi Bär: *1944, zuletzt Standesbeamtin, Pensionierung 2000, verheiratet, 2 Kinder. Ehemann: *1942, Bundesheer-Bediensteter, Pensionierung 2001

Doris Bronner: *1947, Wicklerin, Stickerei, seit 10 Jahren Hausfrau, verheiratet, keine Kinder. Ehemann: *1938, Maurer, Berufsfahrer, Pensionierung 1998

Mitzi Baum: *1947, Kellnerin, Pensionierung voraussichtlich 2006/ 2007, verheiratet, 3 Kinder. Ehemann: *1941, Beamter (Bundesheer), Pensionierung 1995

Zusätzlichen zu den Diskussionsbeiträgen dieser 15 Gruppenteilnehmerinnen wurden für die folgende Auswertung auch fünf Einzelinterviews herangezogen[68], da auch in diesen die Pensionierung des Partners ein Thema war. Insgesamt zeigen die Aussagen von insgesamt 20 Frauen, dass die Pensionierung des Partners eine wesentliche Zäsur im Leben von Frauen darstellt, dass sich mit dem Pensionsantritt des Partners auch das Beziehungsgefüge verändert. Die zentralen Ergebnisse aus den beiden Gruppengesprächen und den fünf Einzelinterviews[69] werden im Folgenden dargestellt.

## Vorstellungen von der späteren Pensionierung des Partners

Der erste Themenkreis beschäftigte sich mit der Frage: Welche Vorstellungen, Phantasien und Wünsche hatten die Frauen von dem neuen Lebensabschnitt, bevor ihr Mann in Pension ging?

### „...hab mir nicht so viele Gedanken gemacht"

Einige Teilnehmerinnen des Gruppengesprächs erzählten, sich im Vorhinein kaum Gedanken darüber gemacht zu haben, was die Zeit nach der Pensionierung bringen würde. Anna Moser erinnerte sich, dass sie und ihr Mann vor der Pensionierung die gemeinsame Freizeit sehr genossen hatten. Ihre Aktivitäten reichten von Tanzen über Theaterbesuche bis hin zu Wanderungen und Spaziergängen.

> *„Ja, also, ich muss sagen, ich hab mir vorher nicht so viele Gedanken darüber gemacht* (...). *Also, sozusagen besprochen oder irgendwas geplant haben wir eigentlich vorher nicht, aber sozusagen, dass das was wir eh die ganzen Jahre gemacht haben, dass das so weiter geht und dass wir vielleicht ein bisschen mehr machen."* (Anna Moser, 66)

Manche Frauen hatten auch kaum Gelegenheit, sich mit der bevorstehenden Pensionierung auseinander zu setzen, da ihre Männer unvorhergesehen in Frühpension geschickt wurden.

---

[68] Leitfaden für Gruppen- und Einzelinterviews siehe Anhang

[69] Zur Person der in den Einzelinterviews befragten Frauen siehe Beginn des Abschnitts: *„Jedes Mädchen muss einen Beruf haben"* – Ergebnisse der Einzelinterviews

> *„Da habe ich mir nie den Kopf darüber zerbrochen. Ich habe immer gesagt, so lange die Letzte in die Schule geht, muss er in die Arbeit gehen.* (...) *Ja, weil das ist ja von heute auf morgen gegangen.*" (Maria Reisenegger, 52)

Familie Lee sah sich mit einer plötzlich auftretenden Erkrankung des Ehemannes und Vaters konfrontiert; die Gestaltung der Pensionszeit war angesichts dieser Situation kein Thema.

> *„Bei uns war die Pensionierung meines Mannes eigentlich ein Überraschungseffekt, weil es so war, mein Mann ist erkrankt* (...). *Und Pension ist überhaupt kein Gedanke gewesen, wie wird das weitergehen oder sonst was, sondern: Hoffentlich wird der Vater wieder gesund.*" (Helga Lee, 63)

**„...sehr viel zusammen machen"**

Viele Frauen nahmen sich vor, in der Pension mehr Reisen und Ausflüge zu machen und häufiger etwas zu unternehmen. Fast alle Teilnehmerinnen hatten den Wunsch, dies gemeinsam mit dem Partner zu tun und insgesamt mehr Zeit miteinander zu verbringen.

> *„Die Vorstellungen waren schon, dass wir sehr viel zusammen machen, nicht, wir sind sportlich und so. Wollten auch sehr viel reisen.*" (Monet Wilk, 62)

Paula Waller deren Pensionierung zeitlich eng mit der ihres Mannes zusammenfiel, versprach sich eine Steigerung der Lebensqualität.

> *„Ja, dass wir das Leben einfach mehr genießen können.*" (Paula Waller, 59)

Ähnlich waren die Vorstellungen von Elisabeth Weiser, die sich erwartete, dass das Leben infolge der Pensionierung ihres Mannes ruhiger würde.

> *„Ich hab mich irrsinnig gefreut, wenn er in Pension geht, weil er politisch auch tätig ist, also, sehr viel fort und jetzt hab ich mir gedacht, werden wir mal Ruhe haben daheim.*" (Elisabeth Weiser, 62)

Doris Bronner rechnete damit, durch die Pensionierung ihres Partners bei der Pflege der Schwiegermutter entlastet zu werden.

> *„Und bei uns hat aber die Schwiegermutter im Haus gewohnt* (...). *Und ich habe sie immer schon teils gepflegt und so, und ich muss ehrlich sagen, ich habe mir immer schon gedacht, hoffentlich geht mein Mann bald in Pension, dass ich das nicht mehr allein alles tun muss, ehrlich gesagt.*" (Doris Bronner, 56)

Einige Paare planten, in der Pension ihr Haus oder die Wohnung zu renovieren.

> *„Und das Erste war bei mir eigentlich, was ich mir vorgestellt habe, wenn mein Mann daheim ist, das Haus renovieren.*" (Heidi Bär, 59)

**„die Ängste...wie wird das werden?"**

Vereinzelt standen Gesprächspartnerinnen der bevorstehenden Pensionierung ihres Mannes nicht nur positiv gegenüber. Renate Schöftner fürchtete um ihren Freiraum.

> *„Aber ich hab dann schon gemerkt, also, die Ängste, meine freie Zeit, mein Vormittag, der mir alleine gehört, also, wie wird das werden?*" (Renate Schöftner, 54)

Auch Heidi Bär war etwas beunruhigt, als ihr Mann sie von der bevorstehenden Pensionierung unterrichtete.

> *„Und dann hat mein Mann gesagt, na ja, er geht dann in Pension, und ich habe gedacht, o sakra, was tu ich denn da?"* (Heidi Bär, 59)

Auch Maria Musterfrau sah der Pensionierung ihres Mannes mit gemischten Gefühlen entgegen. Sie befürchtete, dass das Zusammenleben nicht sonderlich harmonisch würde.

> *„Das hat sich schon an den Wochenenden herauskristallisiert* (...) *na, gar so einig wird die Geschichte einmal nicht werden, wenn wir in Pension sind."* (Maria Musterfrau, 60)

## Wie kam es wirklich?

Der zweite Themenkreis betraf die Realität. Wie erlebten es die Frauen, als der Partner tatsächlich in Pension ging? Rückblickend sagten die meisten Frauen, sie wären überrascht gewesen über das Ausmaß der mit der neuen Lebenssituation verbundenen Änderungen.

> *„Das erste Jahr habe ich mir schon gedacht, na, habe die Ehre, das hätte ich mir nicht so gedacht."* (Maria Musterfrau, 60)

Die Wünsche der wenigsten Frauen gingen uneingeschränkt in Erfüllung. Manche Befürchtungen stellten sich im Nachhinein als berechtigt heraus. So unterschiedlich die Erfahrungen der Frauen mit der Pensionierung des Partners waren, gab es doch Parallelen.

### „Jetzt geht es uns echt gut" – Pensionierung der Frauen

Sechs der 15 Gruppenteilnehmerinnen waren die letzen Jahre als Hausfrauen tätig, neun gingen einer Erwerbsarbeit nach. Acht der ursprünglich berufstätigen Frauen waren mittlerweile Pensionistinnen. Eine Teilnehmerin, Mitzi Baum, war immer noch erwerbstätig, während Ingrid Ruthmann die Pensionierung ihres Mannes nutzte, um wieder in ihren alten Beruf einzusteigen.

Die eigene Pensionierung, so ist den Diskussionsbeiträgen zu entnehmen, empfanden die meisten Frauen als Gewinn an Freiraum und Lebensqualität. Claudia Neumayr und Paula Waller berichteten, dass sie gegen Ende der Erwerbslaufbahn an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gestoßen waren und das Leben in der Pension jetzt viel mehr genießen.

> *„Ich habe in der Fürsorge gearbeitet* (...) *also, ich war in der letzten Zeit echt schon ausgebrannt, und jetzt geht es uns echt gut."* (Paula Waller, 59)

Für viele Frauen bedeutete der Auszug der Kinder und für die berufstätigen Frauen zusätzlich das Ausscheiden aus dem Berufsleben die Möglichkeit, endlich ein Stück ‚eigenes Leben' zu leben.

> *„Nachdem ich ja zwei Jahre früher als mein Mann in Pension gegangen bin, habe ich ja Freiheit pur gehabt, nicht. Zuerst arbeiten, Kinder, Haus und Garten, und dann war ich zwei Jahre daheim, da habe ich wirklich gemacht, was ich wollte. Ich bin in die Stadt gegangen und bin zu Mittag noch nicht daheim gewesen, habe meine Kolleginnen in der Woche zweimal besucht und sämtliche Freundinnen und bin gar nicht heimgegangen und habe gekocht, sondern bin in der Stadt geblieben und habe irgendwas gegessen."* (Heidi Bär, 59)

## Fakten zur Pensionierung der Männer

12 von insgesamt 20 Partnern gingen vor dem 60. Lebensjahr in Pension - einer mit 50, zwei mit 54, drei mit 55, drei mit 56, einer mit 57 und zwei mit 59. Die sehr frühen Berufsausstiege erfolgten meist nicht auf Initiative der Betroffenen. Acht der Ehemänner wurden im Zuge von Rationalisierungsmaßnahmen in staatsnahen Betrieben mehr oder weniger freiwillig oder auch unfreiwillig *„heimgeschickt"*. Eine Gesprächspartnerin berichtete, ihr Mann sei aufgrund nervlicher Überlastung *„in Pension geschickt"* worden. Drei Gesprächspartnerinnen machten diesbezüglich keine genauen Angaben. Weitere fünf Ehemänner schieden mit 60, einer mit 61 Jahren aus dem Berufsleben aus. Die späteren Berufsausstiege waren eher geplant und erfolgten meist aufgrund ausreichender Versicherungsjahre oder wegen gesundheitlicher Beeinträchtigung. Renate Schöftner und auch Regina Huber steht die Pensionierung des Partners erst bevor. Der Mann von Renate Schöftner war allerdings vor drei Jahren überraschend für den Zeitraum von zwölf Monaten zu Hause gewesen und ist nun halbtags beschäftigt. Der Ehemann von Regina Huber ist aus gesundheitlichen Gründen seit einiger Zeit daheim. Beide Frauen bekamen daher bereits einen Vorgeschmack, was der endgültige Berufsausstieg des Partners bringen wird und wurden deshalb in diese Untersuchung einbezogen.

### „Er hat da schon sehr darunter gelitten"

Für einige Männer war der Übergang von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand offenbar ein gewaltiger Einschnitt in ihrem Leben.

> „K*ommt ab und zu die Meldung,* (...) *du bist ja so wichtig, das ist auch was, jetzt ist er nicht mehr wichtig, das habe ich früher nie gehört, dass er mal gesagt hätte, na, musst du leicht schon wieder fort, weil du so wichtig bist.* (...) *Es ist eben, wie gesagt, vielleicht auch die depressive Phase im zweiten Jahr eher gekommen, wo er dann das Gefühl gehabt hat, ja, eigentlich lebe ich in den Tag hinein und ja, interessiert sich schon für was, aber es ist nicht die Erfüllung.*" (Ingrid Ruthmann, 52)

Manche Pensionisten wissen anfangs nicht, was sie mit der vielen freien Zeit anfangen sollen. Das gilt vor allem für Männer, die früher als geplant, ihren Arbeitsplatz verlassen mussten. Der Ehemann von Laura Hammer wurde mit 55 Jahren vom Arbeitgeber *„in die Langzeitarbeitslose geschickt"* mit Umstieg auf die Sondernotstandshilfe, um dann fünf Jahre später pensioniert zu werden.

> *„Er hat da schon sehr darunter gelitten. Er sagt da zwar nicht recht viel, aber man hat das schon gemerkt, dass er sich überflüssig vorkommt. Er hat sich gedacht, warum brauchen sie mich jetzt auf einmal nicht mehr?*" (Laura Hammer, 50)

Tritt ein Mann seine Alterspension vorzeitig an, so fällt, wie die Gespräche zeigten, die gesellschaftliche Legitimation für den Ausstieg aus dem Berufsleben weg.

> *„Und dann war er noch gar nicht lange daheim, und dann haben ihm, wie soll ich sagen, so manche Bemerkungen im Bekanntenkreis, die haben ihn so derartig verunsichert, und ich möchte sagen, sein ganzes Selbstbewusstsein zerstört: ‚Na, was tust denn du schon daheim? Du bist doch noch so gesund und so gut beieinander, was tust denn du den ganzen Tag, ihr habt ja nicht einmal einen Garten, was tust du denn da immer?'"* (Anna Moser, 66)

**„Ich habe versucht, dass ich ihm irgendwie helfe"**

Die meisten Frauen fühlten sich verpflichtet, ihren Ehemann in der neuen Lebenssituation zu unterstützen. Auch Eva Ortner, deren Partner mit 54 Jahren von seiner Firma ebenfalls erst einmal *„in die Langzeitarbeitslosigkeit geschickt"* wurde.

> *„Na, ich habe geglaubt, ich bin besonders nett und aufmerksam und lenke ihn ab und schau, dass wir etwas unternehmen, dass ich gesagt habe: ‚Komm, gehen wir, fahren wir jetzt einfach mit dem Radel ein Stückchen oder tun wir was, oder mach …', dass man halt eine Beschäftigung hat. Also, ich habe versucht, dass ich ihm irgendwie helfe."* (Eva Ortner, 58)

Auch Ingrid Ruthmann versuchte ihren Mann emotional zu stärken, wenn es ihm nicht gut ging. Es zeigte sich, dass die gedrückte Stimmung des Partners das eigene Wohlbefinden beeinträchtigt.

> *„Na, das ist ein Zeichen, dass es ihm nicht gut geht, ich weiß eh, ich baue ihn eh wieder auf. Ich bin, Gott sei Dank, ein positiver Mensch und kann ihm auch dann wieder ein bisschen ein Selbstwertgefühl mitgeben.* (...) *Also, das erste Jahr,* (...) *ist es auch mir besser gegangen, weil er positiver war."* (Ingrid Ruthmann, 52)

**„Es funktioniert gut, er ist voll beschäftigt"**

Die Gespräche mit den Frauen zeigten deutlich, dass es für das Wohlbefinden beider Partner wichtig ist, wenn Männer in der Pension eine sinnvolle Aufgabe haben.

> *„Mein Mann, der ist* (...) *in Pension gegangen* (...). *Das muss ich sagen, die Leute sind ihm sehr abgegangen. Er hat aber so viele Nebengeschäfte gehabt. Sagen wir, am Anfang ist er alle 14 Tage in die* (...) *gefahren* (...) *und das ist dann immer weniger geworden und seine Hobbys sind eigentlich immer mehr geworden.* (...) *Nein, es funktioniert ganz gut, er ist voll beschäftigt. Er hat so viele Nebengeschäfte. Ohne Bezahlung, nicht?"* (Julia Mies, 67)

Haben die Männer eine Beschäftigung, gehen sie ihren Hobbys nach, vor allem außer Haus, fühlen sich viele der Ehefrauen freier, es ihnen gleich zu tun und ihre eigenen Interessen zu pflegen.

> *„Und mein Mann ist halt auch sehr aktiv und ist ein Bastler und ist sehr gefragt, Gott sei Dank, bei allen Freunden rundherum, und das ist für mich auch gut, weil ich habe meinen Freiraum."* (Claudia Neumayr, 53)

Andernfalls kommen Frauen oft in die Situation, ihre Freiräume zunehmend verteidigen zu müssen.

> *„Der hat ja keine Hobbys. Ich habe ja was, sagen wir, ich habe immer was gehabt, aber der hat keine, den muss ich, hätte ich bald gesagt, überall mit hinziehen."* (Karin Silan, 66)

### „Er ist sehr viel in der Pfarre, dort ist er sehr engagiert“

In dieser Situation spielen ehrenamtliche Tätigkeiten sowohl für Männer wie für Frauen eine bedeutende Rolle. Einige Teilnehmerinnen wiesen darauf hin, dass sie und/oder ihre Partner in kirchlichen oder sozialen Organisationen, bei PensionistInnenvereinen, auch in Sportvereinen oder in politischen Organisationen engagiert sind. Anna Moser erzählte, dass ihr Mann durch seine Tätigkeit in der Pfarre wieder Ansporn erhielt, etwas zu unternehmen.

> *„Und ja, er ist sehr viel in der Pfarre, dort ist er sehr engagiert, also, da ist er meistens zwei, drei Tage in der Woche dort und hilft was oder, es ist immer irgendwas zum Richten, zu Weihnachten der Christbaum zum Aufstellen oder sonst irgendwas, also, es ist immer irgendwas zu tun.“* (Anna Moser, 66)

Organisationen ermöglichen nicht nur Beschäftigungen, sie sind auch Orte der Begegnung und des Austausches.

> *„Also, wir sind ja bei dem Pensionistenverband, ich gehe recht gerne hin, das ist super, da waren wir voriges Jahr fort* (...) *das ist immer recht lustig. Sind wir eine ganze Gruppe, wo wir uns alle zusammensetzen.“* (Paula Waller, 59)

## Neubeginn

### „Man muss sich einfach zusammenraufen“

Mit der Pensionierung des Partners, so zeigten die Erzählungen der Frauen, kommt ein Prozess in Gang. Mehrere Frauen berichteten von Anlaufschwierigkeiten, einer Zeit des Neu-Kennenlernens, Sich-Zusammenraufens und Sich-Aneinander-Gewöhnens, bis nach einiger Zeit wieder so etwas wie Alltag einkehrt.

> *„Diese Schwierigkeiten, die man beim Übergang hat, das schleift sich nach und nach ab, und man wächst wieder zusammen.“* (Susanne Brünner, 65)

Besonders die erste Zeit scheint für viele sehr belastend zu sein.

> *„Na ja, ich habe nach drei Monaten Gürtelrose gehabt. Er war drei Monate daheim, da habe ich einen Pensionsschock gehabt, er nicht.* (...) *Na ja, er hat sich eingerichtet, und ich habe mich auch geändert. Das i0st schwieriger mit 50 als mit 20, das muss ich schon sagen. Aber mittlerweile haben wir uns arrangiert. Der Mensch ist halt ein Gewohnheitstier.“* (Maria Reisenegger, 52)

### „Einfach das Gefühl, ich werde kontrolliert“

Durch die Pensionierung des Partners kommt es zwangsläufig in vielen Lebensbereichen zu Veränderungen. Die meisten Gesprächspartnerinnen fühlten sich durch die vermehrte Präsenz ihres Mannes erheblich in ihren Freiräumen eingeschränkt.

> *„Ja einfach auch so das Gefühl, jetzt fühle ich mich irgendwo kontrolliert, weil immer wer da ist.“* (Renate Schöftner, 54)
>
> *„Mhm.“* (Anna Moser, 66)

> *„Das war bis jetzt nicht der Fall, weil ich habe mir meinen Tag alleine einteilen können. Und jetzt auf einmal, auch wenn es nicht zugetroffen hat, aber es ist irgendwer da, der was will von dir."* (Renate Schöftner, 54)

> *„Aufmerksamkeit."* (Elisabeth Weiser, 62)

> *„Ja, ja oder zumindest wissen will, was du gerade tust und wenn du einkaufen warst, ja* (...) (Renate Schöftner, 54)

> *„Wo bist du denn so lange?"* (Ingrid Ruthmann, 52)

> *... oder warum hast du solange gebraucht?. Das war wirklich eine Umstellung. Einfach das subjektive Gefühl, ich werde kontrolliert oder ...* (Renate Schöftner, 54)

> *„Mhm, mhm."* (Anna Moser, 66)

> *„Ich kann nicht mehr das machen, auf die Minute, was ich machen will."* (Renate Schöftner, 54)

Das Gefühl der Kontrolle und Unfreiheit resultiert zum Teil aus dem infolge der Pensionierung veränderten Tagesablauf, aber auch aus dem Verhalten der Männer.

> *„Das ist halt, wie gesagt, das greift in das eigene Leben, dass das so weit hineingreift, dass man sich immer wieder irgendwo rechtfertigen muss, warum man das tut oder warum man jenes macht."* (Monet Wilk, 62)

Zum Teil engen sich Frauen aber auch selbst ein; durch ihre eigenen allerdings gesellschaftlich vermittelten Vorstellungen von Gemeinsamkeit, von Haushaltsführung, von der Rolle einer Ehefrau. Die bloße Anwesenheit des Ehemannes, so berichteten viele Frauen, löse in ihnen ein Gefühl des Präsent-Sein-Müssens aus, der Verantwortlichkeit für das Wohl des Partners und eines subtil wirkenden Zwanges, möglichst viel gemeinsam zu machen.

> *„Ja, schon, das Gefühl, dass man jetzt kontrolliert ist, das habe ich schon auch gehabt. Also, weil, weil er ja nie einen Tag, er war ja nie daheim. Und jetzt schon auch, wenn ich einkaufen gegangen bin oder irgendwas besorgen oder sonst was, habe ich schon das Gefühl gehabt, dass er ja, ich muss schauen, dass ich heimkomme. Obwohl mein Mann eh nie gesagt hat, wo warst du denn so lange oder wie oder was, das hat er eh nie, aber irgendwo im Hinterkopf hat man das Gefühl, man muss daheim sein und man soll präsent sein."* (Anna Moser, 66)

Beide Dimensionen, die Beschränkungen von außen als auch von innen, gehen ineinander über und kommen in den Erzählungen der Frauen in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder zum Ausdruck. Im Folgenden wird dies anhand zweier Bereiche – Reproduktionsarbeit und Freizeitgestaltung – anschaulich gemacht.

## Reproduktionsarbeit

Die Umstrukturierung der Hausarbeit und damit einhergehend des Tagesablaufs durch die Abstimmung der Reproduktionsarbeit auf die Anwesenheit des Partners war für alle Teilnehmerinnen ein Thema.

### „Meine ganze Einteilung war über den Haufen geworfen“

Etliche Frauen berichteten, dass sie vor der Pensionierung ihres Partners einen Großteil der Hausarbeit vormittags erledigt hatten. Durch den Berufsausstieg des Mannes und der damit einhergehenden Umstellung der Lebensgewohnheiten, kam es zu Veränderungen.

> *„Meine ganze Einteilung war über den Haufen geworfen. Ich bin um vier aufgestanden. Und wenn ich um acht einkaufen gegangen bin, war alles fix und fertig, sei es der Stall oder sonst was.* (...) *Er ist ja nicht mehr aufgestanden vor sieben. Das hat meinen ganzen Tagesablauf gestört.“* (Maria Reisenegger, 52)

Ein Punkt, den die Frauen in diesem Zusammenhang häufig ansprachen, war die Umstellung der Kochgewohnheiten.

> *„Was mich am Anfang ein wenig gestört hat, die Umstellung von am Abend kochen auf mittags kochen. Und ich habe früher einen ganz einen langen Tag gehabt, wenn ich in der Stadt was zum Erledigen gehabt habe, habe ich mich nicht runterschurln gebraucht, weil ich ja den ganzen Tag, wenn ich erst um eins heimgekommen bin, war es auch egal. Jetzt machen die Geschäfte erst um neun auf, jetzt kann man sowieso schon später fahren, wenn ich dann ein paar Sachen zu erledigen habe, dann ist das ein Geschurle, dass ich Mittag daheim bin, weil es soll ja doch pünktlich gegessen werden.“* (Anna Moser, 66)

Aus den Schilderungen der Gesprächspartnerinnen geht hervor, dass manche Frauen sich durch die Abstimmung der Hausarbeit auf die Anwesenheit des Partners unter Druck gesetzt fühlen, während andere es als Erleichterung empfinden, die Hausarbeiten nicht mehr rund um die eigene Berufstätigkeit oder die des Mannes organisieren zu müssen.

> *„Also, ich genieße das schon, muss ich sagen, dass man nicht mehr so unter Zeitdruck steht, und wenn es halt mal ein bisschen später wird, dass nicht um Punkt neun oder acht alles abgeräumt ist, hab ich damit eigentlich auch kein Problem und mein Mann auch nicht.“* (Maria Musterfrau, 60)

Es scheint, als ob Frauen so etwas wie einen inneren Zeitplan hätten, bis wann was erledigt sein soll. Je nachdem, wie strikt dieser Plan eingehalten wird, fühlen sich Frauen mehr oder weniger unter Druck.

### „Er macht auch jetzt keinen Handgriff außer wie gesagt Staubsaugen und einmal Geschirrspüler ausräumen“

Manche Frauen hofften vor der Pensionierung ihres Mannes, dass sich dieser künftig mehr an der Hausarbeit beteiligen werde. Zu einer wirklichen Aufteilung der Hausarbeit kam es allerdings nur in einem einzigen Fall.

> *„Er tut viel im Haushalt, was mir gerade recht ist, nicht, weil da brauche ich um die Hälfte weniger putzen. Er tut Fenster putzen, er tut waschen, gerade dass er nicht bügelt.“* (Mitzi Baum, 56)

Arbeiten, die Männer immer wieder mal übernehmen, sind Staubsaugen, Geschirrspüler ein- und ausräumen beziehungsweise abwaschen und Mistkübel ausleeren.

> *„Und er macht auch jetzt keinen Handgriff außer wie gesagt Staubsaugen und einmal Geschirrspüler ausräumen, aber auf die Bank gehen oder irgendetwas anderes, das macht er nicht."* (Ingrid Ruthmann, 52)

Auch die Gartenarbeit scheint ein Bereich zu sein, den einige Männer bereit sind zu übernehmen, zum Teil sehr gern.

> *„Ja, er macht den ganzen Garten, den ganzen Gemüsegarten, großartig."* (Grete Steinbach, 55)

In vielen Fällen bedarf die Mithilfe jedoch der Aufforderung der Partnerin.

> *„Ja, wenn ich einmal sag: Geh weiter, nimm den Staubsauger, dann geht das schon.* (...) *Also, wenn ich heute einen Wäschekorb stehen lasse und sage: ‚Kannst du mir's bitte aufhängen', dann tut er es schon. Aber von selber, dass er sagt, ah, dann tu ich das und das, weil meine Frau ... nein!"* (Grete Steinbach, 55)

**„Musst du mir schon ein bisschen helfen"**

In beiden Gesprächsgruppen zeigte sich allerdings, dass die Teilnehmerinnen Hausarbeit letztlich als ihre Aufgabe ansehen, für deren Erledigung sie selbst verantwortlich sind. Selbst Mitzi Baum, deren Mann einen großen Teil der Hausarbeit übernimmt, geht davon aus, dass dies eigentlich ihre Angelegenheit sei..

> *„Ich habe gesagt, du musst mir, wenn ich in der Arbeit bin, musst du mir schon ein bisschen helfen auch."* (Mitzi Baum, 56)

Diese Verantwortung schließt die leibliche Versorgung der Männer ein.

> *„Bin jetzt* (...) *wieder berufstätig* (...). *Aber es ist insofern schwierig, weil ich ja ich dann nicht zu Mittag da bin, und er doch sein Essen will. Jetzt koche ich dann in der Früh vor, das ist was, was – ich koche leidenschaftlich gern, aber das ist mir schon manchmal eine Belastung, einfach am Vorabend schon zu wissen, was koche ich morgen in der Früh schnell, dass es wieder passt."* (Ingrid Ruthmann, 52)

Obwohl Ingrid Ruthmann berufstätig ist, während ihr Mann den größten Teil seiner Zeit zu Hause verbringt, fühlt sie sich weiter verantwortlich, die anfallende Reproduktionsarbeit zu erledigen.

**„Gescheiting"**

Etliche Frauen berichteten von einem belastenden Vordringen der Männer in ihre angestammten Bereiche.

> *„Das hat am Anfang überhaupt nicht funktioniert, weil das in der Küche mit und dabei sein, also, das hat mich halt so belastet, dass ich mir gedacht habe, ich drehe durch.* (...) *Der Vormittag, das Gescheiting da muss ich schon sagen* (...) *also, das hätte ich nicht ausgehalten."* (Maria Musterfrau, 60)

Vermutlich auf der Suche nach Beschäftigung oder auch aufgrund von Verhaltensmustern, die sie sich im beruflichen Alltag zu Eigen gemacht hatten, mischen sich viele pensionierte Männer in Haushaltsangelegenheiten ein, geben Ratschläge, wie dieses oder jenes besser oder schneller zu erledigen wäre. Renate Schöftner erzählt von ähnlichen Erfahrungen.

> *„Und da bin ich mir zum Teil dann schon ein bisschen entmündigt vorgekommen, weil er hat dann auch schon angefangen mir zu sagen, wie ich im Haushalt das machen muss, wie das effizienter und gescheiter wäre.“* (Renate Schöftner, 54)

**„Da mache ich es mir lieber selber, bevor ich dann wieder hintennach arbeiten muss oder bevor ich meckern muss“**

In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage, ob und wie weit einzelne Teilnehmerinnen überhaupt bereit gewesen wären, ihrem Mann einen Teil der Haushaltsarbeit zu überlassen. Ihm die Verantwortung dafür zu übertragen und nicht nur Hilfeleistungen zu erwarten, die den Qualitätsstandards der Ehefrau entsprechen müssen. Etliche Frauen wollten die von Männern – dilettantisch - ausgeführten Arbeiten nicht akzeptieren und lehnten eine weitere Beteiligung grundsätzlich ab.

> *„Hilfe im Haushalt, da ist er nicht einsetzbar.* (...) *Ich meine, er trägt seinen Teller weg, und er hängt seine Sachen in den Kasten hinein* (...). *Aber dass ich sage, du räume mir da zusammen oder tu mir da Staub saugen, nein, das macht er, er würde es wahrscheinlich machen, aber dann bei jedem Eck schaut mich was an, das mag ich dann nicht. Also, können wir uns da nicht einigen, mache ich das, und er macht was anderes.“* (Susanne Brünner, 65)

## Freizeitgestaltung

Dem Wunsch der Frauen, in der Pension mehr mit dem Partner gemeinsam zu unternehmen, stand die Frage gegenüber, ob und in welchem Umfang es zumutbar ist, auch eigene Interessen und Aktivitäten getrennt vom Partner und ohne schlechtes Gewissen zu verfolgen.

**„Heute gehe ich auch, aber …“**

Die beiden Dimensionen der Beschränkung, jene von außen und jene von innen, lassen sich in diesem Zusammenhang klar nachzeichnen. Manche Männer wollen zum Beispiel, sobald sie in Pension sind, von ihrer Frau wissen, wie und wo sie ihre Freizeit verbringt, was für viele der Gesprächsteilnehmerinnen ungewohnt ist. Solange der Partner berufstätig war, hatte er kein Interesse an derartigen Rechenschaftsberichten.

> *„Das ist immer die Kontrolle. So bin ich halt zur Nachbarin abgehaut. Heute gehe ich auch, aber jetzt heißt es halt: Wo gehst du jetzt hin? Früher hat da niemand geschaut, ich habe es mir einteilen können.“* (Maria Reisenegger, 52)

Häufig kommen dann Fragen über den langen Verbleib bis hin zu offenen Anklagen wie, *„du bist nur noch fort“*.

> *„Ich hab mir gedacht* (...), *ich werde meine Aktivitäten, die ich so habe, ohne viel, ja, dass er sich viel beschwert, dass ich nicht da bin, durchziehen können, aber das ist nicht so, weil er jetzt einfach vermehrt daheim ist und immer sagt, du bist nur fort.“* (Ingrid Ruthmann, 52)

Doch auch unabhängig von den Reaktionen des Ehemannes fühlen sich manche Frauen nicht mehr so frei, ihren Interessen im dem Ausmaß nachzugehen, wie sie es früher getan haben.

> *„Ich habe meinen Freiraum gehabt. Wenn jetzt eine Bekannte vorbeigekommen ist, da haben wir uns zusammengesetzt und geplaudert, er hat nichts dagegen ganz im Gegenteil, aber für mich ist es, hat das eine andere Qualität gehabt, ja, so habe ich immer das Gefühl, möchte er mit mir was tun, soll ich mit ihm was unternehmen oder, also, ich bin nicht mehr so frei in meinen Abläufen* (...) *Und jetzt habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich diese Dinge alle tue, und er sitzt alleine daheim und wartet womöglich auf mich."* (Ingrid Ruthmann, 52)

### „Meine Vorstellungen waren schon irgendwie ein bisschen anders, als wie es dann gekommen ist"

Ausflüge, Reisen und sportliche Betätigungen spielen bei der gemeinsamen Freizeitgestaltung der Paare eine große Rolle. Einzelne Frauen sind gemeinsam mit ihrem Partner sehr aktiv.

> *„Ja, mir gefällt es voll zu Hause. Wir sind recht reiselustig* (...). *Jetzt geht es uns echt gut. Also, wir machen sehr viele Reisen, jetzt fahren wir nach Sri Lanka. Und wir engagieren uns auch beim Blindenverband, weil irgendwas, habe ich gesagt, tu ich auch so was, was mich auch interessiert.* (...) *Wir machen heute eigentlich sehr viel miteinander.."* (Paula Waller, 59)

In anderen Beziehungen fanden die Aktivitäten mit der Pensionierung ein Ende.

> *„Also, er hat sich immer weiter zurückgezogen, ist überhaupt nicht mehr fortgegangen, hat also alles aufgehört, vom Tanzen, Theater gehen, Spazieren gehen, alles, alles komplett, so schön sukzessive überhaupt nichts mehr.* (...) *Ich habe mein Leben vollkommen umstellen müssen."* (Anna Moser, 66)

Für viele Frauen haben sich die Wünsche teilweise erfüllt und teilweise nicht, was auch dadurch zu erklären ist, dass die individuellen Interessen der Partner nur in den seltensten Fällen komplett übereinstimmen.

> *„Ja, also, meine Vorstellungen waren schon irgendwie ein bisschen anders, als wie es dann gekommen ist.* (...) *Ja, was ich mir so vorgestellt habe ist, dass man etwas mehr in kultureller Richtung macht, etwas mehr noch reist. Wir reisen zwar, aber nicht so viel, wie ich es mir wünschen täte, also mehr, noch ein bisschen mehr halt, nicht. Sagen wir sportlich und so, da kommen wir eh ganz gut zurecht. Wir fahren gern Rad oder gehen schwimmen, da bin ich nicht so enttäuscht."* (Susanne Brünner, 65)

Die Möglichkeiten einer gemeinsamen Freizeitgestaltung hängen auch wesentlich von der gesundheitlichen Verfassung beider Partner ab.

> *„Er hat eine Operation gehabt, jetzt ist er auch ein wenig gehandikapt. Zuerst waren wir immer flott unterwegs, aber jetzt ist es eher schlecht.* (...) *Ich hoffe, dass es wieder besser wird mit seinem Fuß, weil dann geht es ja wieder".* (Karin Silan, 66)

### Freiräume verteidigen oder aufgeben?

Die Pensionierung des Partners, das zeigten die Statements der Gesprächsteilnehmerinnen, zieht für viele Frauen tief greifende Veränderungen nach sich. Wie gehen Frauen mit dieser Situation um? Wie reagieren sie darauf? Die Gespräche zeigten, dass Frauen sehr unterschiedlich reagieren. Einige Frauen verteidigen, wenn sie sich beengt fühlen, ihre Freiräume und setzen dem Partner Grenzen. Andere stellen eher die (vermeintlichen) Bedürfnisse des Partners in den Vordergrund.

**„In der Küche bin ich allein beim Kochen“**

Eigene Bereiche abzustecken, scheint im traditionellen Kompetenzbereich der Frauen, der Hausarbeit, offensichtlich am leichtesten möglich zu sein. Etliche Frauen berichteten davon, nach einiger Zeit des Ärgers über die ungebetene Einmischung des Ehemannes diesem klare Grenzen gesetzt zu haben.

> *„Also, das hat mein Mann auch gehabt, dass er dann, wie er daheim war, dass er mir beim Kochen immer dreingeredet hat, und so. Und jetzt habe ich gesagt, so, in der Küche bin ich alleine beim Kochen, also ich will dich überhaupt nicht mehr da herinnen sehen, kochen tu ich allein.“* (Anna Moser, 66)

**„Das ist das, wo ich so enttäuscht war, weil ich das einfach nicht mehr kann“**

Um einiges schwieriger scheint das Einfordern von Freiräumen zu sein, wenn es um das Bedürfnis nach Eigenleben geht. Einige der Gesprächsteilnehmerinnen nahmen in diesem Bereich die Einschränkungen durch die Anwesenheit des Mannes mehr oder weniger in Kauf.

> *„Also, hab ich mir meine Zeit einteilen können, und ich habe einfach mit irgendwem was ausmachen, sagen können, heute machen wir das oder machen wir das. Das ist das, wo ich dann so enttäuscht war, weil ich das einfach nicht mehr kann, das geht ganz einfach nicht.“* (Susanne Brünner, 65)

Andere Frauen erzählten, einen Vorwand zu brauchen, um ohne schlechtes Gewissen eigenen Interessen nachzugehen.

> *„Ich habe auch eine Aufgabe, dass ich immer, öfters fort kann. Ich bin nämlich Obfrau von den Pensionisten, und da kann ich eh immer raus.“* (Karin Silan, 66)

**„Hat jeder seinen Bereich, dann geht das ganz gut“**

In Hinblick auf den individuellen Freiraum der Partner spielen auch die räumlichen Möglichkeiten, sich fallweise aus dem Weg zu gehen, eine Rolle.

> *„Ah ... man ist ein bisschen gar zu viel beisammen, und ich bin froh, dass wir jetzt so viel Platz haben. Also, weil wenn ich mir denke, wir hätten die kleine Wohnung, ich glaube, da gingen wir uns gegenseitig doch auf die Nerven. Und so kann er sich da heroben* (...) *er tut sich sehr viel beschäftigen mit seinen Musiken, Computer und alles, und ich tue halt unten irgendwas, oder im Garten irgendwas, hat jeder seinen Bereich, dann geht das ganz gut.“* (Eva Ortner, 58)

Helge Lee wies darauf hin, wie wichtig es für sie war, ein eigenes Auto zu haben, um unabhängig vom Partner ihren Interessen außer Haus nachgehen zu können.

> *„Ein ganz wichtiger Faktor war dann in der Pensionierung* (...)*, dass wir uns ein zweites Auto angeschafft haben.* (...) *Und jetzt sind wir total unabhängig. Ein jeder geht halt seinen Weg.“* (Helga Lee, 63)

**„Die hat gesagt, ich müsste einfach die Ohren zu machen“**

Eine Strategie, die einige Frauen anwenden, um etwas innere Distanz zum Partner zu schaffen, ist jene, nicht immer hinzuhören, wenn dieser was sagt. Helga Lee wurde bei einem Seminar auf diese Idee gebracht.

> *„Und da hat die* (...) *gesagt, die Moderatorin, ich müsste einfach die Ohren zu machen und das nicht hören, und ich habe mir gedacht, das geht nicht, das gibt es gar nicht, dass man das tun kann. Und siehe da, jetzt bin ich zweieinhalb Jahre in Pension, manchmal sagt mein Mann zu mir: ‚Sag einmal, hörst du schlecht?' Dort habe ich mir gedacht, das dürfte man eigentlich den Frauen nicht sagen, macht die Ohren zu, wenn der Mann, und jetzt in der Pension bin ich auf das schon gekommen.“* (Helga Lee, 63)

Heidi Bär hingegen muss Vorkehrungen treffen, um ihren Mann nicht hören zu können, sonst hätte sie ein schlechtes Gewissen.

> *„Ich drehe einfach das Wasser auf in der Küche und mache die Türe zu und das Radio geht und wenn er dann sagt: ‚Hast mich du gehört?' sage ich: ‚Wieso, was erzählst du? Du weißt ganz genau, ich tu abwaschen, das Radio geht, ich höre das nicht.'“* (Heidi Bär, 59)

**„Und so gibt ein Wort das andere“**

Wesentlich für Bewältigung einer derart einschneidenden Veränderung wie es die Pensionierung des Ehemannes darstellt, wäre eine funktionierende Kommunikation mit dem Partner und die Fähigkeit, mit Konflikten umzugehen. Ein konstruktives Gespräch über die jeweiligen Bedürfnisse und Wünsche hinsichtlich der Gestaltung des neuen Lebensabschnittes scheint vielen Paaren nicht möglich zu sein.

> *„Sport gibt es Tag und Nacht, also, das ist das, was mich eigentlich irgendwie stört. Ich gehe halt dann in den Keller, na, wenn ich aber nähe, dann sagt er, na, ist eh klar du verkriechst dich im Keller, dich sieht man eh nicht mehr, weil du tust nähen. Ja, sage ich, und du sitzt den ganzen Tag beim Fernseher. Und so gibt ein Wort das andere.“* (Heidi Bär, 59)

Die damit einhergehende und oft uneingestandene Unzufriedenheit entlädt sich häufig in Streitereien über *„Kleinigkeiten“*, wie die Frauen es nannten. Kaum eine Teilnehmerin berichtete, dass sie sich gezielt mit ihrem Partner zusammengesetzt hätte, um über Probleme und Unzufriedenheiten, die infolge der neuen Lebenssituation aufgetreten waren, zu reden und nach einer für beide annehmbaren Lösung zu suchen. Nur vereinzelt entstand der Eindruck, dass dies möglich wäre.

> *„Und dann haben wir halt schon einige ernste Gespräche gehabt.“* (Maria Musterfrau, 60)

## Resümee

Keine der Frauen berichtete davon, sich vor der Pensionierung des Partners gemeinsam mit diesem oder auch für sich selbst ausführlich mit der bevorstehenden Lebenssituation auseinander gesetzt zu haben. Zum Teil war dies aufgrund von vorzeitigen überraschenden Pensionierungen auch schwer möglich. Ein Wunsch, der jedoch bei vielen Teilnehmerinnen durch den

bevorstehenden Berufsausstieg des Partners, nach Zeiten der Berufstätigkeit und Kindererziehung, in der einen oder anderen Form aktualisiert wurde, war jener nach mehr Gemeinsamkeit. Beim Übergang in die Pension sahen sich dann viele Frauen mit tief greifenden Veränderungen konfrontiert, mit denen sie nicht gerechnet hatten. Gewohnte Abläufe und Zuständigkeiten sind plötzlich nicht mehr selbstverständlich. Vieles muss neu strukturiert und ausgehandelt werden. Etliche Gesprächspartnerinnen fühlten sich in einigen Lebensbereichen nicht mehr so frei, wie dies vorher der Fall gewesen war. Zu der ursprünglichen Vorstellung von mehr Gemeinsamkeit und emotionaler Nähe kamen oft enttäuschte Hoffnungen und das Bedürfnis nach mehr Selbstbestimmung. Ein Gespräch über Wünsche oder Enttäuschungen ist bei vielen Paaren auch in der neuen Lebenssituation nicht möglich, vielmehr wird die bisherige Beziehungsdynamik durch das hohe Ausmaß an zeitlicher und räumlicher Nähe verstärkt wirksam. Unausgesprochene Unzufriedenheiten verschieben sich dadurch auf andere Bereiche und kommen in Form von Vorwürfen und Streitereien, vor allem im Kontext der Reproduktionsarbeit, zum Ausdruck. Wirklich zufrieden schienen jene Frauen zu sein, denen es nach der Pensionierung gelungen war, in ihrer Partnerschaft (wieder) ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Nähe und Distanz, Eigenem und Gemeinsamem herzustellen und aufrechtzuerhalten.

> *„Ich sage, das ist mein Leben, da kann ich noch so gut mit meinem Partner zusammenleben, aber das ist mein Leben, und das muss ich mir selber leben. Ich habe nichts davon, wenn ich immer Rücksicht nehmen müsste, und mir ginge es auch nicht gut dabei. Weil ich glaube, dass man sich da irgendwas nehmen täte vom Leben.“* (Maria Musterfrau, 60)

## Vorschläge der Gesprächspartnerinnen an die Landespolitik

Diese Studie ging auch der Frage nach, welche Forderungen Frauen ab 50 an die oberösterreichische Landespolitik haben. Diese Frage wurde den Frauen in den Einzel- wie in den Gruppengesprächen ganz gezielt gestellt. Viele Frauen reagierten erst einmal irritiert. Darüber hätten sie noch nie nachgedacht, war eine häufige Antwort. Oder: Ihre Bedürfnisse hätten für PolitikerInnen ohnehin keine Bedeutung. Nur wenige Gesprächspartnerinnen hatten sofort Vorschläge parat. Letztlich zeigte sich, dass die Bedürfnisse, Wünsche und Forderungen der einzelnen Frauen einander ähneln und sich auf bestimmte Bereiche konzentrieren.

### Einstellungen zur Politik im Allgemeinen

Die Einschätzungen der Frauen in den Einzelinterviews ähnelten den Vorschlägen aus den Gruppeninterviews. Die Einzelinterviews machten die Einstellung der Frauen zur Politik und zu den politischen RepräsentantInnen jedoch deutlicher sichtbar. Ein hoher Prozentsatz der befragten Frauen aller politischen Couleurs erklärte, dass ihr Vertrauen in PolitikerInnen zunehmend geringer würde. Sie sagten, sie erlebten PolitikerInnen immer mehr auf die eigenen Interessen konzentriert und *„unehrlich"*. Den PolitikerInnen ginge es vor allem darum, so hieß es wiederholt, WählerInnen zu *„fangen"*, ohne deren Anliegen ernst zu nehmen.

> *„Nein, ich habe überhaupt keine Wünsche, weil ich von allen Politikern eigentlich sehr enttäuscht bin. Es sind lauter Wahlversprechen, und keiner hält sie ein. Was soll man da für Wünsche haben? Natürlich habe ich Vorstellungen, dass sie überhaupt nicht an den Pensionen rütteln. Weil wenn man 41 Jahre arbeiten geht, dann sollte man das Gefühl haben, dass man eigentlich eine gesicherte Pension hat, daran sollte man nicht rütteln."*
> (Angela Varga, 58 )

Dennoch, so zeigte sich, bleiben vor allem ältere Frauen ‚ihrer' Partei treu, auch wenn sie mit deren Inhalten und VertreterInnen nicht zufrieden sind. Dies entspricht offenbar der generellen Haltung dieser Generation zu Beziehungen, aus denen man, wie sie sagten, *„nicht gleich davonlaufen"* kann, wie junge Frauen dies zunehmend täten.
Einige der befragten Frauen waren selbst politisch aktiv. In bezahlten oder unbezahlten Funktionen. In erster Linie setzten sie sich für Sozial- und für Frauenpolitik ein und versuchten in ihrem Umfeld Verbesserungen zu erwirken.

### Erwerbswelt

Den Widerspruch, dass in Zukunft einerseits länger gearbeitet werden soll, andererseits aber ältere Arbeitnehmerinnen wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben, sprachen die Interviewpartnerinnen häufig an. Es sei anzunehmen, so hieß es, dass die Arbeitsbedingungen für (ältere) Frauen sich dadurch (weiter) verschlechtern. Die Entgeltdiskriminierung werde sich

dadurch – so die Befürchtung der Teilnehmerinnen – noch verstärken. Arbeitsplätze für Frauen ab 50 seien mittlerweile Mangelware. In diesem Bereich sahen die Teilnehmerinnen dringenden politischen Handlungsbedarf.

> *„Das mit dem Pensionsalter hinaufsetzen, das ist natürlich auch nur Theorie. In der Privatwirtschaft spüren sie das natürlich. Weil zum Schluss, vor meiner Pension, war ich im Großhandel, also, wenn da eine Frau 53 ist, da ist schon gefragt worden: ‚Wann, glauben Sie, dass Sie in Pension gehen?' Die wollen keine Alten. Weil denen müssen sie mehr zahlen!"* (Katharina Laubner, 68)

Nach Ansicht mancher Teilnehmerinnen mangle es vor allem jungen Frauen an Information darüber, welche Folgen es später habe, Teilzeit gearbeitet zu haben oder nur beim Mann mitversichert gewesen zu sein.

Berufstätigkeit und eigenes Geld würden wesentlich, so die einhellige Meinung, zur Lebensqualität von Frauen beitragen.

**Entgeltdiskriminierung**

Für eines der Hauptprobleme hielten die Teilnehmerinnen die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt, und zwar speziell bei der Entlohnung. Diese sachlich nicht gerechtfertigte unterschiedliche Behandlung von Frauen und Männern sei nicht nur zu beklagen, sondern zu beseitigen. In diesem Zusammenhang sei es notwendig, eine Vielzahl von Maßnahmen aufeinander abzustimmen.

> *„Es dürfte dieser Unterschied zwischen Frau und Mann für mich überhaupt nicht sichtbar sein auf dem Papier. Das dürfte überhaupt keine Rolle spielen."* (Gitta Martl, 57)

Auf den Punkt brachte dieses Problem Angela Varga.

> *„Was mir wichtig ist, dass die Löhne zwischen Frauen und Männern angeglichen werden. Ich finde, dass eine Frau zweimal so gut sein muss wie ein Mann, um den gleichen Verdienst zu haben, und manchmal haben sie gar nicht die Möglichkeit und bekommen nicht die Chance zu zeigen, dass sie das können."* (Angela Varga, 58)

Wie wenig ernst die Politik Frauenangelegenheiten nimmt, würde sich, so die Meinung vieler Diskussionsteilnehmerinnen, daran zeigen, dass diese Ungleichheiten seit langem bestehen und sich eher verstärken als verringern.

**Hausarbeit**

Ein weiteres immer wieder angesprochenes Thema war die Reproduktionsarbeit. Der im Wesentlichen von Frauen erledigten Haus- und Familienarbeit werde, so wurde kritisiert, in unserer Gesellschaft ein sehr geringer Stellenwert beigemessen. Reproduktionsarbeit sei zwar eine gesellschaftlich notwendige Arbeit, werde jedoch nicht honoriert. Im Gegenteil, durch ihre traditionelle Zuständigkeit für Hausarbeit, Kinderzerziehung und Altenpflege werde es Frauen erschwert bis unmöglich gemacht, eine Vollzeitarbeit aufzunehmen. Infolge der Geringschätzung

der Reproduktionsarbeit hätten Frauen, die nicht erwerbstätig sind, oft Probleme hinsichtlich Selbstwertgefühl. Auch in der eigenen Familie hätten es Hausfrauen schwerer, sich zu behaupten.

> *„Auch wenn ein Mann sagt: ‚Na du, du bist ja nie in die Arbeit gegangen.' Oder: ‚Du hast ja nie gearbeitet!'* (...) *Habe ich gesagt: ‚Gearbeitet habe ich schon, aber gezahlt habe ich nichts gekriegt dafür.' Sagt er: ‚Ach so, nein, entschuldige, habe ich nicht so gemeint'."* (Eva Ortner, 58)

Andererseits bekämen erwerbstätige Mütter immer zu hören, sie kümmerten sich zu wenig um ihre Kinder.

Nachgedacht wurde über eine eigenständige Existenzsicherung im Alter für alle Frauen, also auch für solche, die derzeit mangels ausreichender Versicherungsjahre keinen Anspruch auf eine eigene Pension haben. Gleichzeitig hielten die Frauen es aber auch für ein Problem, selbst entsprechende Versicherungsbeiträge einzuzahlen.

> *„Eine Pension für alle Frauen, wäre nicht schlecht. Keine Frage. Aber natürlich, wenn ich was weiß ich was zahlen muss, wie es bei den Bäuerinnen ist, und dann kriegst eine Bagatelle heraus, so sollte es auch nicht sein. Das ist ja ein Wahnsinn."* (Maria Reisenegger, 52)

Von der Anerkennung der so genannten Reproduktionsarbeit wie Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Pflegearbeit oder der Versorgung der Partner sei, so hieß es, zwar viel die Rede, Anerkennung dürfe aber nicht nur Wertschätzung bedeuten, sondern müsse sich auch finanziell niederschlagen.

**Unabhängigkeit**

Die Gespräche mit den Frauen machten sichtbar, was es speziell für junge Frauen bedeutet, von der Herkunftsfamilie Unterstützung zu erfahren oder auf sich allein gestellt zu sein. Etliche Frauen sahen auch in diesem Zusammenhang dringenden politischen Handlungsbedarf. Denn: Die wirtschaftliche Situation, die Arbeitsbedingungen und politische Maßnahmen einschließlich gesetzlicher Regelungen könnten maßgeblich zur Autonomie von Frauen beitragen.

> *„Also, ich finde es überhaupt wichtig, dass Frauen so weit es ihnen möglich ist, arbeiten gehen. Selbstständigkeit, das ist das Wichtigste. Und vielleicht kann da auch das Land was beitragen, dass Frauen nicht mit 40 schon zum alten Eisen gehören, dass Einfluss auf die Wirtschaft genommen wird, dass Frauen ein selbstbestimmtes Leben führen können, dass sie nicht unbedingt verheiratet sein müssen und hoffen müssen, von daher vielleicht irgendwelche Almosen zu bekommen, sondern dass sie eigenständig leben können."* (Susi Aman, 60)

Sabine Hasler begann aufgrund ihrer persönlichen Situation, sich für Frauenangelegenheiten politisch zu engagieren.

> *„Darum ist das auch bei mir so entstanden, dass ich mich für andere so einsetze, weil ich gesehen habe, die haben keine Unterstützung. Weil ich sehe es ja heute auch, wie sich bei mir viele vorstellen. Das sind wirkliche Alleinerzieherinnen, die wirklich allein sind. Die keine Oma und niemanden haben. Weil ich bin auch nicht mehr die Oma, wie meine Mutter es war. Ich muss ja arbeiten gehen."* (Sabine Hasler, 51)

Diese Teilnehmerin sprach die reale Veränderung in der Erwerbs- und Sozialstruktur an und damit auch die Notwendigkeit ausreichender und bedarfsorientierter öffentlicher Kinderbetreuungseinrichtungen. Die Möglichkeit, die Kinder von der Großmutter betreuen zu lassen, sei kaum noch gegeben. Zum einen weil die Großmütter selbst erwerbstätig sind, zum anderen weil Kinder oft weit entfernt von Eltern und Schwiegereltern wohnen. Aufgrund der hohen Lebenshaltungskosten hätten Frauen heute nicht mehr die Wahl, sich zwischen Beruf oder Familie zu entscheiden, mittlerweile müssten sie erwerbstätig sein. Dazu käme, dass Erwerbstätigkeit für sehr viele Frauen – aufgrund einer qualifizierten Ausbildung – inzwischen eine Selbstverständlichkeit ist.

**Mieten**

Die Relationen von Miete und Einkommen seien, so hieß es, nicht stimmig. Vor allem für Frauen, die allein Kinder aufziehen.

**Öffentliche Verkehrsmittel**

In den ländlichen Regionen forderten die Teilnehmerinnen eine Verbesserung der öffentlichen Verkehrsverbindungen und eine Abstimmung auch auf die Bedürfnisse älterer Menschen, vor allem der Frauen, da diese eher als Männer auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sind.

**Scheidungen/Abhängigkeiten**

Dringend notwendig wäre, so befanden die Gesprächsteilnehmerinnen, dass PolitikerInnen das Thema Scheidungsfolgen und ökonomische Abhängigkeiten aufgreifen. Die Bereiche Erwerbsarbeit und Beziehung seien für Frauen aufs Engste miteinander verknüpft. Frauen, die nicht erwerbstätig, sondern ganz für die familiären Aufgaben zuständig waren, wären im Falle einer Scheidung meist finanziell unzureichend abgesichert.

> *„Für die Frauen, die praktisch immer Hausfrauen waren, dass die irgendwie auch abgesichert und nicht nur total abhängig sind. Und mit dem kleinsten Teil schon zufrieden sein müssen und schon glücklich sind, wenn sie den kriegen. Irgendetwas liegt da im Argen."* (Christa Berger, 52)

**Gesundenversorgung**

Aufgrund der schlechten Einkommenssituation von Frauen, befürchteten die Teilnehmerinnen angekündigte Einschnitte in der Gesundenversorgung.

> *„Einsparungen wird es geben, im sozialen Bereich, ganz bestimmt, im Gesundheitsbereich, dass das eher schlechter wird. Wo man sich jetzt so freut, dass es jetzt doch auch den Kleinen so halbwegs gut geht; da muss man dann Angst haben, dass das dann wieder irgendwie schlechter wird."* (Eva Ortner, 58)

Speziell für ältere Frauen wäre ein Selbstbehalt bei der medizinischen Versorgung und eine Verteuerung von Medikamenten nicht leistbar.

> *„Dann, meine Wünsche wären auch, dass keine Selbstbehalte kommen beim Arzt."* (Anneliese Weiß, 84)

**Frauenpolitik**

Mehr Frauen in politischen Funktionen war eine weitere häufig geäußerte Forderung der Gesprächsteilnehmerinnen, die jedoch inhaltlich nicht angereichert wurde. Einzelne Teilnehmerinnen sprachen sich vehement gegen weitere Kürzungen bei frauenspezifischen Einrichtungen und Frauenprojekten aus. Diese gehörten im Gegenteil mehr gefördert, nicht zuletzt, weil sie Defizite der Politik *„auffangen"*.

> *„Was ich mir auch persönlich wünsche, was das Land tun kann, dass mehr Frauen in der Politik eine Chance haben."* (Christa Berger, 52)

**Pensionen**

Die Verunsicherung bezüglich Pensionen war in den Einzelinterviews und Gruppengesprächen deutlich spürbar.

Die Frauen sprachen sich gegen eine Verringerung der Pensionshöhen aus, da die Mehrzahl der Frauen ohnehin sehr geringe Pensionen beziehe[70]. Die ständigen Ankündigungen, weniger Pension zu bekommen, für die Pensionsvorsorge allein verantwortlich zu sein und nicht zu wissen, wer wie lange arbeiten muss und wie sich der Durchrechnungszeitraum verändert, trage, so erklärten die Frauen, zu einer enormen Verunsicherung bei.

> *„Dass man nicht ununterbrochen verunsichert wird mit allen möglichen Pensionskürzungen. Die Leute, die jetzt 50 Jahre alt sind, haben ja auch eine Lebensplanung."* (Carolina Sommer, 58)

Besonders schwer würden es nach Meinung der Befragten jene Frauen haben, die heute zwischen 40 und 50 seien. Diese Generation könne ihre Lebensplanung nicht mehr ändern.

> *„Die heutigen 45-bis 50-Jährigen, was sollen die, bitte, noch lang groß vorsorgen? Die bringen nichts mehr zusammen und haben dann wesentlich weniger Pension."* (Carolina Sommer, 58)

> *„Ich muss selbst gestehen, dass ich die Frauen, die nach mir in Pension gehen, die nicht mehr die vorzeitige Alterspension ab 55 bekommen, nicht beneide. Weil, ob sie viel arbeiten oder nicht, ich finde, dass 60 bei Frauen sehr, sehr lange ist. Wenn ich es freiwillig mache, sei es dahingestellt, aber wenn es ein ‚Muss' ist, weil kein Geld im Topf ist, dass man so lange arbeiten gehen muss – da denkt man sich, jetzt gehe ich ein ganzes Leben arbeiten, und wann habe ich Zeit für mich?"* (Angela Varga, 58)

**Altenbetreung**

Politischen Handlungsbedarf orteten viele auch im Bereich Altenbetreuung. Die Überlegungen bezogen sich vor allem auf die Wohnform und auf die Betreuung von Menschen, die nicht mehr

---

[70] Siehe Teil 1: Zahlen und Fakten

allein leben können. Optimal schien den meisten Teilnehmerinnen, Formen des betreuten Wohnens zu forcieren. Wichtig dabei wäre allerdings die Möglichkeit des sozialen Kontaktes.

> *„Das betreute Wohnen, das gibt es ja, dass da schon bei der Konzeption daran gedacht wird, dass es ein betreutes Wohnen geben kann, aber wo sich die Leute untereinander eher treffen und nicht, dass da wer hinzieht und der wird halt dann betreut und die haben untereinander keinen Kontakt mehr.* (...) *Das funktioniert ja in den Heimen teilweise auch nicht sehr gut, da sind sehr viele einsame Menschen. Und das wird halt jetzt immer schwieriger, glaube ich, weil ja jetzt in die so genannten Altenheimen fast nur mehr Pflegefälle hineinkommen.“* (Susi Aman, 60)

Die Heimbewohnerinnen, so zeigte sich, zeichneten ein positiveres Bild vom Leben in einem Altenheim als jene, die noch in den eigenen vier Wänden leben. Jedoch halten viele die Kosten für zu hoch, gemessen an dem, was Frauen an Einkommen zur Verfügung haben.

> *„Ich muss sagen, es wird sehr viel getan. Ich wundere mich, wie viele Altenheime es gibt, nur zu teuer.“* (Elisabeth Tichy, 93)

Die Teilnehmerinnen forderten den weiteren Ausbau der Mobilen Hilfe und Betreuung, damit Menschen möglichst lange eigenständig zu Hause leben können.

**Sterben**

Alle Menschen, so wurde festgehalten, hätten auch ein Recht auf ein menschenwürdiges Sterben. Darunter verstehen die befragten Frauen, dass sie im Falle einer unheilbaren Krankheit nicht gegen ihren Willen künstlich am Leben gehalten werden.

# TEIL 3: „ENTSCHEIDEND FÜR DIE JAHRE AB 50 IST DAS LEBEN DAVOR“ – DIE SICHT DER AKTEURINNEN

## Workshops und Interviews mit AkteurInnen

Workshops und Interviews mit VertreterInnen verschiedener Tätigkeitsbereiche, die potentiell mit Frauen ab 50 zu tun haben, waren - neben den Interviews mit Frauen dieser Altersgruppe - eine zweite wichtige Erhebungsebene. In jeder der drei Modellregionen – Linz, Innviertel und Salzkammergut - fand im Frühjahr 2003 ein Workshop statt. Sinn und Zweck dieser dreistündigen Workshops war es, die Erfahrungen dieser professionell oder ehrenamtlich tätigen AkteurInnen mit Frauen ab 50 zu erheben und zu erkunden, wie sie deren Situation wahrnehmen und deuten und welche Lösungsvorschläge sie für bestehende Probleme haben.[71]
Die Palette der Einrichtungen, die zu den Workshops eingeladen wurden, reicht vom Arbeitsmarkt-, Gesundheits- und Pflegebereich über berufliche Interessenvertretungen bis hin zu Frauenprojekten, Beratungsstellen für Migrantinnen und Freizeitorganisationen. Eingeladen wurden auch Kommunal- und LandespolitikerInnen. Insgesamt wurden 65 Einrichtungen kontaktiert. Die Reaktionen waren überwiegend positiv. Einigen Einrichtungen war die Teilnahme aus terminlichen Gründen nicht möglich. Nur eine Berufsgruppe, nämlich MedizinerInnen, waren bis auf eine Ausnahme nicht für eine Teilnahme an den Workshops zu gewinnen. Vier GynäkologInnen und 13 AllgemeinmedizinerInnen wurden ohne Erfolg kontaktiert. Insgesamt haben schließlich 32 Personen - überwiegend Frauen – an Workshops teilgenommen[72], fünf stellten sich für Eintelinterviews zur Verfügung.

---

[71] Ablauf der Workshops mit AkteurInnen (ExpertInnen) siehe Anhang
[72] Auflistung der Tätigkeitsbereiche der Workshop-TeilnehmerInnen siehe Anhang

## Altersverteilung

**Tabelle 31: Altersverteilung der AkteurInnen gesamt**

| Jahrgang | Anzahl |
|---|---|
| 1970 – 1975 | 1 |
| 1965 – 1969 | 3 |
| 1960 – 1964 | 5 |
| 1955 – 1959 | 4 |
| 1950 – 1954 | 8 |
| 1945 – 1949 | 9 |
| 1940 – 1944 | 4 |
| 1935 – 1939 | 1 |
| 1930 – 1934 | 2 |
| **Gesamt** | **37** |

Das Alter der AkteurInnen lag zwischen 28 und 70 Jahre. Am stärksten vertreten war die Altersgruppe der 49- bis 58-Jährigen.

Für die meisten Einrichtungen, die im Rahmen der Workshops vertreten waren, sind Frauen und Männer ab 50 nur eine von mehreren Zielgruppen. Einige Einrichtungen sind vorrangig für ältere Menschen zuständig, wie etwa SeniorInnenvereine, die Akutgeriatrie, Soziale Dienste sowie SeniorInnen- und Pflegeheime. Die Frauenprojekte, die vertreten waren, sind zwar für die Interessen unterschiedlicher Frauen zuständig; Frauen ab 50 aber bilden auch für sie gewöhnlich keinen Arbeitsschwerpunkt.
Der Umstand, dass Frauen ab 50 kaum je eine konkret angesprochene Zielgruppe von Maßnahmen oder Angeboten sind, sollte ein zentraler Ausgangspunkt für die Entwicklung von Maßnahmen sein.
Ein erster wichtiger Schritt sei – so erklärten verschiedene AkteurInnen - das Sichtbarmachen der unterschiedlichen Lebensweisen, Bedürfnisse und Problemstellungen von Frauen ab 50. Das war auch für die ehemalige oberösterreichische Landesrätin für Frauen, inzwischen in der Bundespolitik aktiv, das zentrale Motiv für die Vergabe dieser Studie.
Die im Rahmen der Workshops geführten Diskussionen wurden auf Tonband aufgenommen und transkribiert.
Ergänzend zu den Workshops wurden - ebenfalls im Frühjahr 2003 - Interviews mit VertreterInnen der Landespolitik, der Ärztekammer und des Arbeitsmarktservice Oberösterreich geführt. Außerdem wurden eine Gynäkologin und eine Vertreterin der Hospizbewegung interviewt, um die in den Workshops wenig behandelten Themen wie frauenspezifische Gesundheit bei älteren Frauen sowie Sterben und Tod vertiefend zu erheben. Diese Interviews wurden ebenfalls auf Band aufgenommen, transkribiert und von den InterviewpartnerInnen

autorisiert. Die Ergebnisse der Workshops und der Interviews mit VertreterInnen unterschiedlicher Tätigkeitsbereiche sind in der folgenden Auswertung zusammengefasst.[73]

## „Weil ich selber über 50 bin und weil ich Projekte in Gang bringen möchte" - Motivation der Workshop-TeilnehmerInnen

Für ihre Teilnahme an den Workshops hatten die AkteurInnen unterschiedliche Beweggründe. Einige Frauen artikulierten ein doppeltes Interesse: Sie selbst wären bereits über 50 und fühlten sich deshalb auch persönlich angesprochen; zum anderen hätten sie aufgrund ihrer Tätigkeit Erfahrungen mit dieser Zielgruppe und auch konkrete Vorschläge für Maßnahmen.

> *„Ich arbeite für innovative Pilotprojekte, das heißt, das Thema interessiert mich, weil ich selber über 50 bin und weil ich Projekte in Gang bringen möchte."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Linz)

Für andere war die Möglichkeit des interdisziplinären Erfahrungsaustausches und der Informationsbeschaffung Anlass, diesen Workshop zu besuchen.

> *„Ich habe mich angemeldet, weil ich mir gedacht habe, es ist auch für den Bürgermeister wichtig* (...)*, ob man da vielleicht etwas bewegen kann."* (Vertreter Kommunalpolitik, Workshop Salzkammergut)

Als weitere Gründe für ihre Teilnahme nannten die AkteurInnen soziodemographische und soziale Veränderungen. Der Mitarbeiter einer Interessenvertretung der ArbeitgeberInnen begründete sein Kommen beispielsweise damit, dass seine Einrichtung künftig mehr mit dieser Zielgruppe zu tun haben werde, er wolle sich daher informieren. Einige TeilnehmerInnen wollten spezielle Aspekte des Themas, die in der Öffentlichkeit nur wenig Beachtung finden, in die Diskussion einbringen, wie etwa Armut, Gewalt oder die Situation pflegender weiblicher Angehöriger.

Schließlich begründeten einige ihr Kommen damit, dass sie konkrete Forderungen an die Politik formulieren wollten.

> *„Ich hab aufgrund der Gewerkschaftsarbeit sehr viel mit älteren Arbeitnehmerinnen zu tun. Mein Anliegen, warum ich speziell hier dabei sein wollte, ist, dass ich leider sehr oft miterleben muss, wie Frauen über 50 vom Arbeitsmarkt verdrängt werden. Ich tu mir sehr hart damit umzugehen, wenn Frauen so brutal verdrängt werden."* (Vertreter Gewerkschaftsbund, Workshop Innviertel)

---

[73] Zitate der Workshop-Teilnehmerinnen ebenso wie der Interviewpartnerinnen erfolgen ohne Namensangabe, genannt wird nur der jeweilige Tätigkeitsbereich. Ob eine Aussage in einem der drei Workshops oder im Laufe eines Einzelinterviews gemacht wurde, ist ebenfalls im Anschluss an das jeweilige Zitat angegeben.

## „Du kannst so oder so alt werden“ - Lebensformen - Lebensmuster - Lebensprozesse

Alle Workshops zeigten, dass die Thematik ‚Frauen ab 50’ differenziert zu sehen ist. Denn die Gruppe ‚Frauen ab 50‘ ist äußerst heterogen. Und die Situation der einzelnen Frauen steht immer in Zusammenhang mit ihrem bisherigem Leben.

### „Weil es gibt ja Abhängigkeiten...“ - Geschlechterverhältnis und Rollenbilder

Die Thematisierung des Geschlechterverhältnisses, das hinsichtlich der Positionierung von Frauen ab 50 häufig durch eine traditionelle Rollenverteilung geprägt ist, zog sich wie ein roter Faden durch die Gespräche. Diese auf Ungleichheit aufbauende Rollenverteilung wurde als die wesentliche Ursache für ein begrenztes und eingeschränktes Älterwerden gesehen.

> *„Weil es gibt ja Abhängigkeiten, also, das da zu erzählen, würde den Rahmen sprengen. Unvorstellbar. Das geht bis dahin, dass eine gezwungen wird zur totalen Körperpflege des Mannes. Oder auch nicht daheim telefonieren dürfen. Oder nicht mitgehen dürfen zum Turnen mit den Frauen und schon gar nicht ins Wirtshaus. Überhaupt keine Entscheidungen treffen dürfen, das macht alles der Mann.“* (Vertreterin katholische Frauenarbeit, Workshop Innviertel)

Der Grundstein für die oft vollständige Abhängigkeit von Frauen würde, darüber waren sich die TeilnehmerInnen der Workshops einig, in jungen Jahren gelegt. Die Alleinzuständigkeit für Familienarbeit und Kindererziehung – verbunden mit einer unzureichenden oder fehlenden Ausbildung – hat fatale Auswirkungen. Und ist speziell für die Frauen der älteren Generation nicht untypisch.

> *„Jetzt gibt es natürlich viele, die dann den Beruf zugunsten der Familie aufgegeben haben. Das ist in meiner Generation sehr häufig gewesen, dass Frauen über 20 Jahre zu Hause waren, weil sie sich einfach der Familie und den Kindern gewidmet haben. Und diese Frauen werden auch für den Rest ihres Lebens benachteiligt sein. Denn sie leben vielfach an der Grenze, wo sie zum Leben zu wenig haben und zum Sterben zu viel.“* (Vertreterin Landespolitik, Workshop Linz)

Viele AkteurInnen hoben hervor, dass Frauen sich im Laufe ihres Lebens in einen Prozess zunehmender Abhängigkeiten verstricken. Dies sei auch ein wichtiger Grund, bereits sehr früh präventiv tätig zu werden: Mädchen und junge Frauen seien beispielsweise zu einer unkonventionelleren Berufswahl zu motivieren, denn die würde ihnen mehr Chancen für eine eigenständige Existenzsicherung eröffnen.

Eine Interviewpartnerin, die im Rahmen der Hospizbewegung psychologische Sterbebegleitung macht, sagte, sie treffe immer wieder auf Frauen, die ihr sagen, ihr ganzes Leben für andere da gewesen zu sein.

> *„Aber wenn sie das noch einmal machen müssten, würden sie das nicht mehr tun und sich wehren. Das sehen sie an den Jungen, dass die das nicht mehr machen und auf sich selber schauen.“* (Vertreterin Hospizbewegung, Interview)

Die meisten der von ihr betreuten Frauen wüssten, dass sie bald sterben werden. Umso schwerer falle manchen von ihnen ein Rückblick auf ihr Leben, in dem sich viele Wünsche und Erwartungen nicht erfüllt hätten.

Häufig wiesen AkteurInnen darauf hin, dass gerade ältere oder alte Frauen sehr oft keine eigenständige Existenzsicherung[74] haben, was zu einer vollständigen Abhängigkeit vom Partner führt.

> *„Daher ist für viele eine starke Abhängigkeit zum Partner da, mit allen negativen Folgen, die eine Abhängigkeit hat, weil dadurch aus meiner Sicht ein echtes partnerschaftliches Miteinander sehr schwierig ist."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Aufgrund ihrer finanziellen Abhängigkeit könnten sich ältere Frauen oft nicht aus Beziehungen lösen, was sehr oft auch massive gesundheitliche Folgen habe.

> *„Noch schlimmer ist es, wenn sie sich trennen möchten, es aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht können. Und aufgrund der wirtschaftlichen Abhängigkeit dann doch beim Partner bleiben und die ganzen Leiden auch erleben müssen, was dann natürlich zu Krankheiten führt."* (Vertreter Medizin, Workshop Linz)

Besonders dramatisch sei die Situation jener älteren Frauen, die sich aufgrund fehlender Alternativen nicht aus Gewaltbeziehungen lösen könnten. So etwa berichtete die Vertreterin eines Frauenhauses, dass zwar nicht viele Frauen über 50 ins Frauenhaus kämen, die Tendenz jedoch steigend sei. Auffallend an diesen Frauen sei ihr schlechter Gesundheitszustand.

> *„Die Gesundheit ist außerordentlich schlecht, also, depressive Zustände und Verstimmungen, wo ständig Tabletten genommen werden müssen. Die Häufigkeit von Krebserkrankungen, Diabetes, verschiedene Operationen. Manchmal erschreckt es mich direkt, weil ich mir denke: Die Frau ist von Kopf bis Fuß zerschnitten. Ganz schlimm."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Linz)

Auch die befragte Gynäkologin sagte, sie sei immer wieder mit dem Thema Gewalt konfrontiert, obwohl die meisten Frauen nur darüber redeten, wenn sie selbst das Thema anspreche. Sie sehe jedoch, dass ihr Grenzen gesetzt seien bei der Unterstützung dieser Frauen. Dieser Umstand mache sie etwas ratlos.

> *„Gewalt gibt es auch öfter, das sind besonders grausige Sachen.* (...) *Da bin ich immer selber so an meiner Grenze, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass man sich das gefallen lässt. Da kann ich so schlecht begleiten, weil der Frau hilft das nicht, wenn ich sage: ‚Lassen Sie sich das nicht gefallen, hauen Sie zurück.' Das wäre das Beste, aber das kann die nicht."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Gleichzeitig sei es jedoch wichtig zu sehen, dass es viele ältere Frauen gibt, die mit ihrem Leben zufrieden sind. Beispielsweise Frauen, die durchgehend erwerbstätig gewesen sind und eine eigene Altersversorgung haben. Die Gynäkologin sagte, sie hätte viele ausgeglichene Patientinnen über 50, die das Älterwerden gut in ihren Lebensentwurf integrieren können.

---

[74] Siehe dazu die Ausführungen zu „Soziale Sicherheit" innerhalb dieses Abschnitts sowie Teil 1: Zahlen und Fakten.

> *„Ich habe auch sehr viele Patientinnen, für mich beruhigend, die sind so ausgewogen, harmonisch. Die haben ihre Kinder groß gezogen, einen Mann, den sie gern haben und haben kein Problem mit dem Älterwerden. Die gibt es auch, gar nicht so wenig.* (...) *Die eine Lebensharmonie gefunden haben, die gemacht haben, was sie sich im Leben gewünscht haben. Und die sagen: ‚Mein Mann ist ja auch alt geworden.' Und die einen Spaß am Leben haben, das sieht man dann an den Augen."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Insgesamt sei zu beobachten, so VertreterInnen verschiedener Tätigkeitsbereiche, dass ältere Frauen tendenziell aktiver seien als ältere Männer. Dies zeige sich bei diversen Aktivierungsmaßnahmen und im Bereich Bildung.

> *„In meinem Kurs sind hauptsächlich Frauen, die dadurch nach außen gehen, etwas tun und sich beschäftigen. Wenn ich dann frage ‚Macht Ihr Mann auch was?', dann sagt sie ‚Ja schon, er freut sich, wenn ich Zettel mitbringe vom Gedächtnistraining'. Dann sage ich: ‚Er könnte ja mitkommen.' Dann sagt sie: ‚Nein, das will er nicht.' Ich glaube, dass es ein Problem von älteren Männern ist. Sie wollen sich keine Blöße geben."* (Vertreterin Sima-Kurse, Workshop Linz)

Bei den Vereinstreffen, bestätigt die Vertreterin eines SeniorInnenverbandes, sei es genauso. Männer kämen nur zum Kartenspielen.

> *„Beim Gedächtnistraining oder bei der Gymnastik, da findest du keinen Mann dabei. Da sind nur Frauen. Und der Mann geht nur hin, wenn es ein gemütlicher Nachmittag ist."* (Vertreterin SeniorInnenarbeit, Workshop Linz)

Auch im Umgang mit dem eigenen Sterben und dem eigenen Tod würden geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich, wie die Vertreterin der Hospizbewegung beobachtet. Die meisten von ihr betreuten Personen wüssten über ihren Zustand Bescheid.

> *„Trotzdem fällt es gerade Männern schwer, den Angehörigen das noch zu sagen, was man noch sagen möchte, was im Leben schön war und wichtig ist. Die Frauen können leichter reden. Die reden auch in der Sterbephase. Ja, aber Männer reden halt so schwer über die Dinge, die sie betreffen. Und hören auch sehr wenig zu."* (Vertreterin Hospizbewegung, Interview)

In Hinblick auf Erklärungsmuster von schweren Krankheiten zeigen sich tendenziell ebenfalls geschlechtsspezifische Unterschiede.

> *„Der Mann sagt einfach: ‚Das ist so'. Das ist mein Eindruck. Der hinterfragt gar nicht mehr. Der sagt: ‚Ich habe in der VOEST gearbeitet, und da sind die Eisensplitter weggespritzt, und das über Jahrzehnte hindurch, und das habe ich in die Lunge bekommen.' Und die Frau sagt: ‚Das und das war negativ, vielleicht habe ich mich da nicht so richtig herauswursteln können, vielleicht hätte ich mich mehr um mich selber kümmern sollen, mehr aufpassen, hineinhören einfach.' Weil die Frauen doch eher sehen, dass vielleicht ein psychologischer Aspekt dabei ist. Dass da etwas total schief gelaufen ist."* (Vertreterin Hospizbewegung, Interview)

### „Der Weg einer Frau ist sehr geprägt von der Erziehung" - Selbstwert – Selbstbewusstsein

Entscheidend für die Lebenswege der Frauen – und dies unabhängig vom Alter – sei ihr Selbstwertgefühl und ihr Selbstbewusstsein. Der Grundstein dafür würde in der Kindheit gelegt.

> *„Meine Eltern haben mir immer vermittelt, wie wertvoll ein Mädchen ist. Ich glaube, das ist ganz, ganz wichtig. Wie wertvoll eine Frau ist und was sie alles erreichen kann."* (Vertreterin extramuraler[75] Pflegebereich, Workshop Innviertel)

Sehr oft treffe sie auf Frauen der älteren Generation, denen Zeit ihres Lebens nie das Gefühl vermittelt wurde, als Frau einen Wert zu haben.

> *„Der Weg einer Frau ist sehr geprägt von der Erziehung. Dazu ein Beispiel: Ich habe eine Frau getroffen, die ist jetzt 54 Jahre alt, Bäuerin mit zehn Kindern, die ein ganz anderes Leben gelebt hat als ich. Und das erschüttert mich auch so, weil sie genau so in dieser Straße drinnen ist: ‚Ich muss dem Mann untertan sein. Ich muss ihm gehorsam sein, ich darf gar nichts selber entscheiden. Außer dass ich jede Menge Kinder kriegen darf, weil mein Mann zweimal am Tag über mich herfällt, auch wenn ich es nicht will.'"* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Innviertel)

Dieser Frau sei seit ihrer Kindheit vermittelt worden, dass sie nur *„ein Dirndl"* und *„zum Dienen"* da sei. Vor diesem Hintergrund sei es – so verschiedene Workshop-TeilnehmerInnen – ganz wesentlich, Frauen zu unterstützen, sie zu stärken. Vor allem für Frauen ab 50 sei es ganz wichtig, über das kommende Leben, die eigenen Wünsche und Vorstellungen nachzudenken und Veränderungen zu wagen. Seminare oder Gesprächsgruppen würden diese Frauen dabei unterstützen. Sehr oft sei es jedoch so, dass Männer ihren Frauen nicht erlauben, Seminare zu besuchen.

> *„Frauen, die finanziell vom Mann abhängig sind, müssen sich anhören: ‚Für Nichtigkeiten geben wir kein Geld her.' Wenn der Mann Angst hat, dass die Frau selbstständig wird, wird er versuchen, sie davon abzuhalten. Aber es sind sehr viele Aha-Erlebnisse, die die Frauen haben, und sie kriegen Festigkeit. Und da kann es schon sein, dass der Mann auch einmal katapultiert wird."* (Vertreterin katholische Frauenarbeit, Workshop Innviertel)

Frauen müssten lernen, sich nicht mehr alles aufladen zu lassen, nicht für alle rundum da zu sein. Denn dabei würden sie allzu oft sich selbst vergessen. Auch ältere Frauen müssten diesbezüglich Entscheidungen treffen, etwa wenn ihre Kinder sie als *„Omas"* für die Kinderbetreuung einsetzen möchten. Wenn Frauen dies tun, bedeutet das, dass sie wiederum nur Teilzeit arbeiten oder gar nicht erwerbstätig sein können, mit allen negativen Folgen, warnte der Gewerkschaftsvertreter. Das Ganze sei ein komplexes, Frauen benachteiligendes System.
Aber Frauen falle es sehr schwer, Zumutungen abzulehnen, so die Vertreterin der katholischen Frauenarbeit.

> *„Darf jetzt eine ältere Frau sagen: ‚Nein, ich höre nicht auf, das sind eure Kinder.' Das ist oft eine Position, wo sie ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie sagen: ‚Nein, ich bleibe, ich arbeite jetzt noch fünf Jahre, weil das ist mein Leben.' Manche trauen sich das nicht, und dann geht die eigene Absicherung verloren."* (Vertreterin katholische Frauenarbeit, Workshop Innviertel)

---

[75] Extramural = nicht-stationär, ambulant

Es sei wichtig, Frauen zu unterstützen, dass sie sich Nein sagen trauen, ohne Schuldgefühle zu haben. Und es gelte das Bewusstsein zu stärken, dass Frauen damit auch eine Entscheidung treffen, wie sie alt werden wollen.

> *„Du kannst so oder so alt werden. Du kannst vertrocknen oder dich selber einmal überdenken, dir selbst etwas gönnen, genießen lernen. Das hat ja nicht sein dürfen."* (Vertreterin katholische Frauenarbeit, Workshop Innviertel)

Ganz wichtig sei, dass Frauen auch der dritten Lebensphase positiv gegenübertreten, sich nicht *„zum alten Eisen gehörend"* wahrnehmen.

> *„Sondern dass Frauen um 50 viele Chancen vor sich haben, wenn sie diese auch sehen und wahrnehmen. Und das sind Chancen, ob das jetzt noch beruflich oder in der Politik ist, wo Frauen um 50 nach wie vor gefragt sind, das kann ich aus eigener Erfahrung sagen. Und auch die Offenheit, Neues noch dazuzulernen. Das, glaube ich, ist etwas, was sich Frauen um 50 wirklich behalten sollen.* (...) *Diese positive Einstellung für die dritte Lebensphase, also, die möchte ich den Frauen einfach mitgeben."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Positiv sei, dass bei Frauen, die jetzt um die 50 sind, manches schon anders sei. Viele Frauen hätten gelernt, ihre Bedürfnisse zu artikulieren und selber Entscheidungen zu treffen. Förderlich sei in dem Zusammenhang auch ein gesellschaftliches Klima, das Frauen ab 50 *„nicht mehr so in das Eck"* drängt. Einige AkteurInnen wiesen jedoch darauf hin, dass diesbezüglich ein Rückschritt zu beobachten sei, den sie in Verbindung mit dem insgesamt konservativeren politischen Klima seit den 1990er Jahren brachten.

> *„Vor zehn Jahren habe ich mir gedacht, es ist besser geworden, aber jetzt haben wir eine Phase der Regression. Es gibt jetzt zwar wieder ganz junge 15-Jährige, die gefallen mir. Die haben eine gute Aggression, eine Power und einen Widerstand und einen Widerspruch, und die wollen streiten. Aber die Generation dazwischen, die angepassten 30-jährigen Superfrauen, die so tipp topp Management und Marketing machen und eigentlich nicht wissen, was sie im Leben tun – das ist meine persönliche Meinung – die haben sich nie aufgeregt. Die sind so angepasst."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Die heute 55- bis 60-jährigen Frauen seien demgegenüber eine Generation, wie sie vorher noch keine gegeben hätte. Das seien Frauen, die im Aufbruch sind, so die Gynäkologin weiter, die kaum noch etwas gemein haben mit den heute 70- oder 80-jährigen Frauen.

> *„Aber ich glaube, die Zeitgeschichte spielt eine sehr große Rolle, auf das komme ich jetzt immer mehr drauf. Weil die, die 80 sind, die sind wirklich ausgepowert von dem Leben, das sie als junge Frauen gehabt haben, von Zeiten des Hungers und der Not. Und diejenigen, die jetzt um die 60 sind, die sind geboren worden, gerade wie der Krieg aus war. Die haben dann diese Aufbruchsphase mitgemacht, dann hat es endlich die Pille gegeben, meiner Meinung nach die Revolution des letzten Jahrhunderts. Und den Feminismus, der damit sehr in Zusammenhang steht. Ohne Pille hätte es sicher keinen Feminismus gegeben."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Diese 55- bis 60-jährigen Frauen seien die erste Generation von Frauen gewesen, die selbstständig waren. Das seien Pionierinnen. Diese Frauen hätten einen sehr bewussten Umgang mit ihrem Körper, würden Sport betreiben und auf sich achten.

### „Zur Zeit entledigen wir uns ganz brutal der älteren Menschen" - Der gesellschaftliche Wert des Alters

Immer wieder hinterfragten die TeilnehmerInnen sehr kritisch, ob dem höheren Alter in unserer Gesellschaft Bedeutung beigemessen werde, ohne jedoch auf geschlechtsspezifische Unterschiede einzugehen. In einer Zeit, wo um Jugendlichkeit und Fitness geradezu ein Kult getrieben würde, so hieß es, werde das Alter und damit auch ältere Menschen eher als etwas Defizitäres gesehen.

> *„Also, es ist schon eher negativ besetzt das Alter, und ich denke mir, da müssen wir arbeiten."* (Vertreterin Selbsthilfegruppe, Workshop Salzkammergut)

Die geringe Wertschätzung älterer oder alter Menschen habe, so der Vertreter der Wirtschaftskammer, sehr viele Aspekte.

> *„Ich glaube, das ist momentan ein gesellschaftliches Problem. Die Indianer haben die Wertschätzung gegenüber dem Alter. Anders als wir in unserer Gesellschaft mit den Alten umgehen, ab ins Pflegeheim, sage ich einmal überspitzt, dann haben wir sie ausgeschlossen. Das fängt schon damit an, wo baut man denn etwa Pflegeheime hin. Zurzeit entledigen wir uns ganz brutal der älteren Menschen."* (Vertreter Wirtschaftskammer, Workshop Innviertel)

Diesem Statement widersprachen in der Folge verschiedene TeilnehmerInnen des Workshops. Man könne nicht behaupten, dass man sich der alten Menschen entledige, so die Vertreterin eines Pflegeheimes. Vielmehr könnten die Angehörigen oft die Belastungen einer Pflege nicht länger ertragen, manche würden dadurch selber krank. Der Vertreter des Gewerkschaftsbundes wies darauf hin, dass die Existenz von Versorgungsstrukturen wie Pflegeheimen doch ein erheblicher gesellschaftlicher Fortschritt sei.

> *„Weil früher hat man die alten Leute einfach irgendwo in einem Kammerl versteckt, wo sie für sich selbst dahinvegetieren mussten."* (Vertreter Gewerkschaftsbund, Workshop Innviertel)

Kritik wurde auch geäußert in Hinblick auf die Wirtschaft und die Personalpolitik von Unternehmen. Die würden sehr deutlich signalisieren, dass auf ältere ArbeitnehmerInnen kein allzu großer Wert gelegt wird.[76] Die Vertreterin eines Frauenprojektes äußerte in Bezug auf die Wahrnehmung älterer Menschen Selbstkritik.

> *„Ich muss sagen, in unserer Organisation, da haben wir die Zielgruppe der Frauen über 50 eigentlich unbewusst ausgeklammert. Also, wir tun sehr viel für DIE Frauen, wir tun es nicht altersspezifisch. Und vielleicht muss man auch schauen, wenn man jetzt Angebote macht, dieses Alter ein bisschen zu berücksichtigen."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Salzkammergut)

Ganz wesentlich sei auch, wie man sich – nun konkret auf Frauen bezogen – darauf vorbereite, älter und alt zu werden, welchen Wert man dieser Lebensphase selber beimesse. Diese Auseinandersetzung sei, so wurde angemerkt, ein wichtiger Bestandteil der katholischen Frauenbildungsarbeit. Auch Älterwerden sei ein Lernprozess. Ganz wesentlich für eine positive

Einstellung zum Älter- und Altwerden sei, so wissen manche AkteurInnen aus eigener Erfahrung, die soziale Eingebettetheit, egal ob in SeniorInnenverbänden, in Kultureinrichtungen oder in Sportvereinen.

> *„Nach der Scheidung bin ich sehr isoliert gewesen. Und dann bin ich zufällig zu dem Eisststocksport dazugekommen. Also, mein Selbstwertgefühl hat sich dadurch schon sehr gesteigert. Ich fühl mich sehr wohl in diesem Verein, in dieser Kameradschaft."* (Vertreterin Freizeitbereich, Workshop Innviertel)

Dem Aspekt der Gemeinschaft komme auch in Pflegeheimen eine wesentliche Bedeutung zu.

> *„Man sieht das sehr oft, dass Menschen, die total vereinsamt waren, dann in eine Gruppe hineinkommen. Viele Bewohner sagen: ‚Wenn ich das gewusst hätte, wäre ich ja viel früher ins Heim gegangen.'"* (Vertreterin stationärer Pflegebereich, Workshop Innviertel)

## „...dass Frauen mit Bildungsmaßnahmen nicht aufhören" - Bildung und lebensbegleitendes Lernen

Wiederholt wiesen Workshop TeilnehmerInnen darauf hin, dass viele ältere Frauen keine Chance gehabt hätten, einen qualifizierten Beruf zu erlernen.[77]

> *„Ich kenne auch ganz wenige über 50-jährige Frauen, die auf dem ersten Bildungsweg eine Ausbildung erhalten haben, etwa mit Lehrabschluss. Ich kenne einige, die auf dem zweiten Bildungsweg eine Ausbildung erlangt haben, und ich kenne viele, die keine haben."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Linz)

In ländlichen Regionen sei es für Frauen schwieriger gewesen – und teilweise heute noch schwierig –, einen Beruf zu erlernen. Der Bildung und Qualifizierung von Frauen ab 50 komme aus mehreren Gründen eine herausragende Bedeutung zu. Zum einen verhelfe es Frauen zu besseren Chancen am Arbeitsmarkt, zum anderen wirke sich lebensbegleitendes Lernen positiv aufs Selbstwertgefühl aus. Frauen bekämen Anerkennung und könnten sichtbare Leistungen verbuchen. Es gehe darum, den Frauen die Angst vor dem Lernen zu nehmen. Insgesamt sei es wichtig, Frauen zu motivieren, sich immer fortzubilden. Dies gelte auch für jüngere Frauen. Die verschiedenen Bildungsangebote müssten auf die Bedürfnisse der Frauen zugeschnitten werden, so der Vertreter des Gewerkschaftsbundes.

> *„Wen zu überzeugen, wieder in eine Bildungsmaßnahme einzusteigen, das ist irrsinnig schwierig. Wenn wer ständig drin ist und immer wieder etwas macht zur Selbstbestätigung, das bringt ganz viel."* (Vertreter Gewerkschaftsbund, Workshop Innviertel)

Wichtig sei die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie, und zwar unabhängig vom Alter. Im Rahmen der katholischen Frauenbildungsarbeit würden verschiedene einschlägige Seminare angeboten.

---

[76] Siehe dazu die Ausführungen zu „Arbeitswelt für Frauen ab 50" innerhalb dieses Abschnitts sowie Teil 1: Zahlen und Fakten

[77] Siehe dazu Daten zum Bildungsniveau in Teil 1: Zahlen und Fakten

> *„Die Lebensgeschichte fängt ja mit der Geburt an: War ich ein erwünschtes Kind? Wenn man bei einem Seminar dann diese Lebensspur verfolgt, damit beginnt ja das Ganze. ‚Ein Dirndl, mein Gott, schon wieder ein Dirndl!' War ich erwünscht oder nicht erwünscht? War ich die Erste oder die Letzte von zehn? Das ist eingeprägt, das kann man nicht so schnell vergessen oder verlieren. Von der Wertigkeit her."* (Vertreterin katholische Frauenarbeit, Workshop Innviertel)

Der Bildungsbereich eigne sich hervorragend für generationenübergreifende Aktivitäten. So sei das Interesse älterer Menschen, sich mit den neuen Kommunikationstechnologien auseinander zu setzen, sehr groß. Im Rahmen von verschiedenen Pilotprojekten mit *„Generationentandems"*, in denen etwa Schülerinnen mit SeniorInnen ein EDV-Projekt durchgeführt hätten, habe man besonders gute Erfahrungen gemacht, berichtete eine Vertreterin des Freizeitbereichs. Älteren Menschen den Einstieg ins Internet zu ermöglichen, komme auch vor dem Hintergrund der zunehmenden Vereinsamung im Alter eine wichtige Bedeutung zu. Dadurch sei eine Vernetzung von SeniorInnen leichter möglich. Oftmals würden EDV-Kurse für SeniorInnen aber wegen mangelnder Finanzierung nicht zustande kommen.

Verschiedene AkteurInnen betonten die Bereitschaft und das Engagement von Frauen ab 50 weiterzulernen.

> *„Was ich auch sehr oft gesehen habe, wenn wir Weiterbildungs- und Fortbildungsveranstaltungen angeboten haben, dass Frauen um die 50 sehr interessiert waren, dass sie sich gerne weiterbilden wollen, Neues erfahren wollen. Gerade auch im Bereich der neuen Kommunikationstechnologien, aber auch im Bereich der Polittrainings für Frauen.* (...) *Also, eine große Bereitschaft, gesellschaftspolitisch mitzuwirken bzw. sich selbst auch weiterzubilden."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

## „Über eine normale Bewerbung sind die Frauen eigentlich chancenlos, unvermittelbar" - Arbeitswelt für Frauen über 50

Die Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt war in allen drei Workshops und auch in den Interviews ein inhaltlicher Schwerpunkt.

> *„Es sind schon Keulen, die Frauen da aufs Haupt kriegen."* (Vertreterin extramurale Pflege, Workshop Innviertel)

Den Arbeitsplatz zu behalten oder einen neuen zu finden, sei für Frauen ab dem Alter von etwa 40 Jahren eine ganz große Hürde. Und die gegenwärtige Lage am Arbeitsmarkt treffe ältere Arbeitnehmerinnen in besonderem Maße.[78]

> *„Es fängt schon an mit 40. Es gibt sehr viele qualifizierte Arbeitskräfte, und es gibt viel zu wenig Jobs. Und die Dienstgeber wollen jüngere, erfahrene, die weniger kosten, die flexibel sind, keine Kinder haben. Über eine normale Bewerbung sind die Frauen eigentlich chancenlos, unvermittelbar."* (Vertreterin Arbeitsmarktservice, Workshop Linz)

---

[78] Siehe dazu Teil 1: Zahlen und Fakten

Bedenken wurden in diesem Zusammenhang auch gegenüber der geplanten Anhebung der Lebensarbeitszeit geäußert. Vor allem für Frauen, so die Befürchtung, würde sich das negativ auswirken.

> *„Seitens der Betriebe ist die Bereitschaft, ältere Frauen zu beschäftigen, sehr gering. Wenn jetzt wirklich die Lebensarbeitszeit verlängert werden soll, müssen betriebsseitig begleitende Initiativen gesetzt werden."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Linz)

> *„Die Situation wird jetzt sicher noch verschärft werden durch die Gesetzgebung, die das Pensionsalter hinaufsetzt. Ich sehe da ein weiteres Problem auf uns zukommen, weil die Frauen einfach keinen Arbeitsplatz finden."* (Vertreter Gebietskrankenkasse, Workshop Linz)

Positiv vermerkt wird, dass es – zumindest in urbanen Regionen – heute verschiedene Einrichtungen gäbe, die Frauen etwa bei Arbeitsplatzverlust oder beim Wiedereinstieg unterstützen. Kritik allerdings wird von einigen TeilnehmerInnen daran geäußert, dass verschiedene Programme des Arbeitsmarktservice die Bedürfnisse und Möglichkeiten älterer Frauen nicht berücksichtigen.

> *„Es wird mit Programmen teilweise drübergefahren. Es ist sinnlos, eine 58-Jährige einen Computerführerschein machen zu lassen seitens des Arbeitsmarktservice, wenn man sich vielleicht viel mehr bemühen sollte, für diese Frau schon die Pension zu erreichen. Es ist oft so, dass Menschen mit körperlichen und organischen Schäden, die einfach nicht mehr arbeiten können, darauf hingetrimmt werden, wieder einen Beruf zu ergreifen und ihnen wahnsinnig viele Schwierigkeiten gemacht werden. Das sind dann die Menschen, die zu uns kommen und sagen, helft uns in dieser oder jener Richtung. Die können nicht mehr, sind ausgepowert und so weiter."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Linz)

Der Vertreter des Arbeitsmarktservice Oberösterreich erklärt, dass ältere Arbeit suchende und arbeitslose Personen im arbeitsmarktpolitischen Programm seit geraumer Zeit einen wichtigen Platz einnehmen würden, dass es sich dabei um eine Zielgruppe handle, die bevorzugt in Beschäftigung gebracht werden soll. Dass sich die Situation älterer Frauen deutlich von jener der älteren Männer unterscheide, bestätigte auch dieser Interviewpartner. Neben unterschiedlichen Berufsbiographien und einer deutlichen Entgeltdiskriminierung gebe es jedoch auch positive Aspekte der Frauenbeschäftigung.

> *„Das Beschäftigungswachstum in Oberösterreich kam in den letzten Jahren ausschließlich den Frauen zugute. Das ist der erhöhten Erwerbsneigung der Frauen, der Ausweitung von Teilzeitbeschäftigung und zum Teil auch geringfügiger Beschäftigung zu danken.* (...) *Die Entwicklung des Arbeitsmarktes zu flexibleren Beschäftigungsformen, die Entkörperlichung der Arbeit und das Entstehen neuer Dienstleistungsberufe sind Umstände, die Frauen entgegenkommen."* (Vertreter Arbeitsmarktservice, Interview)

Prinzipiell sei das größte Hindernis älterer ArbeitnehmerInnen – dies träfe auf Frauen wie auf Männer zu – das Alter. Dennoch sei Oberösterreich im Vergleich zu anderen Bundesländern in einer günstigeren Position.

> *„Der Bundesdurchschnitt bei älteren Arbeitslosen liegt im April 2003 bei 21,5 %. Das heißt, mehr als ein Fünftel aller Arbeitslosen in ganz Österreich ist über 50, in Oberösterreich*

> *waren es aber nur 15,8 %. In Oberösterreich wird freilich das so genannte ‚Altersteilzeitgeld' besonders stark in Anspruch genommen."* (Vertreter Arbeitsmarktservice, Interview)

Insgesamt, so dieser Akteur weiter, investiere Oberösterreich seit Jahren massiv in die Qualifizierung von Frauen, was sich auch in der Statistik niederschlage. Auch wenn es keine speziellen Maßnahmen für ältere Frauen gäbe, so würden diese an den verschiedenen Maßnahmen des Arbeitsmarktservice sehr erfolgreich teilnehmen.

> *„Es gibt Einstellbeihilfen, es gibt das Implacement-Angebot, es gibt Bewerbungskurse. Wir machen keinen großen Unterschied, ob die Kundin 35 ist oder 50. Eine Messzahl im Zielsystem des AMS ist die Arbeitsaufnahmequote, die wir bei älteren Arbeitskräften erzielen wollen. Im ersten Quartal 2003 war Oberösterreich das einzige Bundesland, das sich dabei auf Zielpfad befand."* (Vertreter Arbeitsmarktservice, Interview)

Ein wesentlicher Erfolgsfaktor sei die gute Zusammenarbeit mit dem Land Oberösterreich, das sich sehr aktiv an der Arbeitsmarktpolitik beteilige, so etwa würden viele Qualifizierungsmaßnahmen für Frauen vom Land Oberösterreich kofinanziert.

Einen weiteren Schwerpunkt im Rahmen der Diskussionen rund um die Arbeitswelt bildeten Teilzeitarbeit und geringfügige Beschäftigungen. Diese Arbeitszeitformen würden Frauen gerade im Alter massiv *„auf den Kopf"* fallen, konstatierten einige TeilnehmerInnen. Hier sei es – vor dem Hintergrund der Ausdehnung des Durchrechnungszeitraums für die Pensionsberechnung – dringend notwendig, auch jüngere Frauen über die damit verbundenen Verarmungsrisiken aufzuklären.

> *„Ich versuche da ständig in der Beratung auch darauf hinzuweisen, welche Gefahren geringfügige Beschäftigungen mit sich bringen. Die Frauen erwerben keine Versicherungsleistungen, eines Tages ist Liebe und Grießschmarren einmal beendet, und sie stehen ohne Sozialversicherungsschutz da. Genau dieser Trend zu Teilzeitbeschäftigung, zu geringfügiger Beschäftigung, das ist ein absolutes Loch, in das die Frauen dann stürzen."* (Vertreter Gewerkschaftsbund, Workshop Innviertel)

Solche gering entlohnten Arbeitsverhältnisse würden auch die Grundlage für ein nie endendes Abhängigkeitsverhältnis vom Partner – oder von der öffentlichen Hand - bilden, mit all den damit verbundenen Konsequenzen.

> *„Wir haben in Oberösterreich die höchste Teilzeitquote von ganz Österreich bei den berufstätigen Frauen.* (...) *Somit kriegen die eine Bagatelle an Pension."* (Vertreter Arbeiterkammer, Workshop Salzkammergut)

Aufgrund der niedrigen Entlohnungen gerade in den typischen Frauenbranchen sei auch bei Vollzeitbeschäftigung die Gefahr, kein existenzsicherndes Einkommen erzielen zu können, für viele Frauen hoch.

> *„Viele Frauen können von dem, was sie bezahlt bekommen, nicht leben."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Salzkammergut)

Als wichtigste Voraussetzung für eine gleichberechtigte Stellung in der Arbeitswelt – und dann auch in der Pension – müsse es endlich zu einer Durchsetzung der Forderung nach gleichem

Entgelt bei gleicher oder gleichwertiger Arbeit[79] kommen. Mehrfach wurde von den TeilnehmerInnen der Workshops auch darauf hingewiesen, dass die Gesundheits- und Sozialberufe extrem schlecht bezahlt würden.

> *„Vor allem im Sozialbereich arbeiten wir mit unserer Bezahlung ohnehin schon fast ehrenamtlich! Das ist ein großes Problem. Die Mitarbeiterinnen brauchen ein Fahrzeug, um mobil zu sein, sie haben die Wohnungskosten. Das ist schon sehr, sehr schwierig, auch für unsere sehr qualifizierten Fachleute. Also, das Lohnniveau in den Sozialberufen ist wirklich an der untersten Grenze. Es müsste angehoben werden. Auch die Wertigkeit, die ein Sozialberuf hat, ist noch immer ganz gering. Und im Lohnniveau drückt sich das aus, dass er sehr wenig wert ist."* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Salzkammergut)

In dem Zusammenhang wird aber auch auf die Verantwortung der Frauen hingewiesen. Viele Frauen würden aufgrund der Rollenbilder, die sie verinnerlicht hätten, mit dazu beitragen, dass es fast zu einer Verwechslung der Berufe im Sozial- und Gesundheitsbereich mit *„Arbeit aus Liebe"* käme, die umsonst verrichtet werde.

> *„Wir Frauen haben ja auch ein bisschen Mitschuld, weil wir sagen: ‚Ach, ich mache das eh selbstverständlich und auch ehrenamtlich.' Nicht? Wir sind ja prädestiniert zu helfen..."* (Vertreterin Selbsthilfegruppe, Workshop Salzkammergut)

Oft würden Frauen nach einer Berufsunterbrechung aus familiären Gründen als Wiedereinsteigerinnen im Sozial- und Pflegebereich landen, weil sie dort noch am ehesten Chancen auf einen Arbeitsplatz haben. Viele dieser Frauen hätten zwar einen anderen Beruf erlernt, in diesem jedoch keine Chance mehr auf einen Arbeitsplatz. Gerade Pflegeberufe seien jedoch psychisch wie körperlich höchst belastend.

> *„Also, ich merke jetzt in meinem Umfeld von den über 50-Jährigen in der Behindertenarbeit, dass da sehr viele Frauen aussteigen müssen, weil sie es einfach physisch nicht mehr packen. Also, es ist ein irrsinnig aufwendiger und belastender Job, wo du gute Professionalisierung brauchst, damit du dich schützen kannst."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Salzkammergut)

Wie in allen anderen Berufsbereichen seien auch im Sozial- und Gesundheitsbereich Leitungsfunktionen meist mit Männern besetzt, in der direkten Betreuungsarbeit würden jedoch Frauen bei weitem überwiegen. Womit der Kreislauf – schlechtere Entlohnung mit zugleich großer Belastung – geschlossen sei. In diesem Zusammenhang fanden AkteurInnen, dass man sich neue Konzepte der Arbeit für ältere ArbeitnehmerInnen überlegen müsse. Dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Verlängerung der Lebensarbeitszeit.

> *„Man müsste den Frauen über 50 mehr Zeit geben zum Regenerieren, um sich zu erholen sozusagen, dann kann man sie sehr lange behalten. Aber man kann sie nicht gleichsetzen mit jungen ArbeitnehmerInnen, die einfach ganz andere Voraussetzungen mitbringen. Man müsste einfach die Rahmenbedingungen ändern."* (Vertreterin Selbsthilfegruppe, Workshop Salzkammergut)

---

[79] Die AkteurInnen sprachen meist nur von gleichem Lohn bei gleicher Arbeit

Es gehe darum, Konzepte einer Neuverteilung von Arbeit zu entwickeln, die Frauen nicht benachteiligen. Denn, so eine Vertreterin der extramuralen Pflegearbeit, auch für sie persönlich werde es mit zunehmendem Alter immer schwieriger, eine 40-Stunden-Woche durchzuhalten. Von daher würde für sie persönlich ein Teilzeitarbeitsverhältnis attraktiver werden. Aber sie könne es sich nicht leisten, weniger zu verdienen.

> *„Was heißt das dann? Heißt das: Wenn ich ab 50 eventuell verbraucht bin, weil mich andere Teile der Gesellschaft ausgebeutet haben, dass ich jetzt dann auch wenig verdienen muss, weil ich es nicht mehr schaffe? Das heißt es für mich. Da müsste eine Vorsorge da sein, dass das aufgefangen wird."* (Vertreter Gewerkschaftsbund, Workshop Innviertel)

Altersteilzeit sei – so dieser Akteur weiter – an sich ein zu befürwortendes Modell, nur müsse es einen Rechtsanspruch darauf geben. Insgesamt gehe es um die Frage, so einige TeilnehmerInnen, wie man Rechte älterer ArbeitnehmerInnen schützen könne, ohne sie dadurch ins berufliche Out zu stellen. Als Beispiel dafür wurde das Bonus-Malus-Systems im Interesse der Beschäftigung älterer ArbeitnehmerInnen[80] genannt.

> *„Für den Menschen ab 50, der von Arbeitslosigkeit bedroht ist, da würde ich dafür plädieren, dass die Gleitpension unbedingt weiter aufrecht erhalten werden soll, und die ist in Frage gestellt."* (Vertreter Gebietskrankenkasse, Workshop Linz)

Der Vertreter des Arbeitsmarktservice wies noch darauf hin, dass es aufgrund der demographischen Entwicklung in den kommenden Jahren zu einer Trendumkehr kommen werde. Jüngere ArbeitnehmerInnen würden Mangelware werden.

> *„Jetzt geht es darum, diese Zeit konstruktiv zu überbrücken. Für Oberösterreich hätte ich dazu gern eine Umwuchtung der Mittel des Europäischen Sozialfonds zugunsten älterer Arbeitskräfte: Ich bin für mehr Einstellbeihilfen für ältere Arbeit Suchende und für die fokussierte Förderung der Qualifizierung von älteren Arbeit Suchenden und Beschäftigten. Wir haben im Vorjahr die berufliche Weiterbildung von etwa 10.000 beschäftigten Arbeitskräften gefördert, darunter waren leider nur ein paar Hundert über 50."* (Vertreter Arbeitsmarktservice, Interview)

Abschließend hoben die AkteurInnen auch in Bezug auf den Arbeitsmarkt die Bedeutung präventiver Maßnahmen hervor. Diese müssten bereits bei jungen Frauen ansetzen. Nur so ließe sich die Basis dafür schaffen, dass Frauen länger im Erwerbsarbeitsprozess bleiben und von ihrer Erwerbstätigkeit auch leben könnten.

> *„Grundsätzlich sollten Frauen eine Berufsausbildung haben. Qualifizierte Frauen sind viel stärker motiviert, im Beschäftigungssystem zu bleiben, als schlecht bezahlte Hilfskräfte. Zweitens sollten Frauen nicht allzu lange aus dem Beschäftigungssystem aussteigen, sondern mit einem Bein – etwa Teilzeit – oder zumindest mit einer Zehe – etwa geringfügige Beschäftigung – auch in der familienintensiven Lebensphase im Arbeitsleben bleiben, berufliche Kontakte halten und ihre Arbeitszeit schrittweise erhöhen. Drittens ist für alle Arbeitskräfte Weiterqualifizierung angesagt, gleichgültig ob es Frauen oder Männer sind."* (Vertreter Arbeitsmarktservice, Interview)

---

[80] Das Bonus-Malus-System des Arbeitslosenversicherungsrechtes bringt für Unternehmen Kostenvorteile bei der Einstellung und Nachteile bei der Kündigung von Personen über 50 Jahren.

## „Libido ist ja Lebensfreude insgesamt und nicht nur auf die Sexualität bezogen" - Gesundheit – Krankheit - Körperlichkeit

Im Rahmen der Workshops kam das Thema Gesundheit beziehungsweise Krankheit nur selten zur Sprache. Wie bereits ausgeführt, wiesen TeilnehmerInnen in verschiedenen Zusammenhängen auf krank machende Faktoren hin - etwa das traditionelle Geschlechterverhältnis, mangelnde oder fehlende soziale Absicherung oder sehr belastende Arbeitsbedingungen. Ein Mediziner machte darauf aufmerksam, dass sich der Gesundheitszustand von Frauen von jenem der Männer unterscheide.

> *„Tatsächlich kommen in die Abteilung der Akutgeriatrie wesentlich mehr Frauen als Männer. Das lässt sich einmal mit den demographischen Daten erklären, hat aber auch einen zweiten Grund. Im höheren Lebensalter sind die Damen kränker als die Männer. Diese Erfahrung habe ich in den zwanzig Jahren meiner Berufstätigkeit gemacht. Bei den Frauen geht es sehr oft um psychische Krankheiten oder allgemeine Alterskrankheiten."* (Vertreter Medizin, Workshop Linz)

Frauen würden im Gegensatz zu Männern sensibler auf Krankheiten reagieren und könnten Symptome – so dieser Mediziner – viel eindrücklicher schildern. Gleichzeitig sei die große Belastung, der Frauen im Laufe ihres Lebens ausgesetzt seien, sehr oft für ihren schlechteren Gesundheitszustand mitverantwortlich. Sehr deutlich zeige sich das rollenspezifische Verhalten, wenn bei Paaren jemand erkrankt.

> *„Wenn der Mann krank wird, dann pflegt ihn die Frau. Und wenn die Frau krank ist, dann muss sie ins Krankenhaus, weil der Mann pflegt sie in der Regel nicht."* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Linz)

Im Rahmen dieser Studie wurde ein Interview mit einer Gynäkologin geführt, um genauere Angaben zur gesundheitlichen Situation von Frauen ab 50, aber auch Aspekte des Erlebens von Sexualität zu erheben. Dieses Thema hatte in den Workshops niemand angesprochen. Vierzig % der Patientinnen dieser Gynäkologin sind Frauen über 50. Der Anteil von Frauen über 80 beträgt rund fünf %. Die Anliegen, mit denen Frauen in die Ordination der Ärztin kommen, sei je nach Alter unterschiedlich.

> *„Überwiegend geht es um rein Organisches, Blutungsstörungen, Myome, Harninkontinenz, Genitalien, Infektionen, dann Sexualität. Die Brust ist auch ganz wichtig.* (...) *Frauen über 50 sind hauptsächlich mit dem Klimakterium beschäftigt. Und die Probleme der Älteren betreffen eher ihre Gebrechlichkeit, die Gehfähigkeit oder die Harninkontinenz. Da hören die Wechselbeschwerden dann auf, und es kommen andere Probleme, die die Lebensqualität der Frauen beeinträchtigen, was aber sehr tabuisiert ist. Ich habe aber auch flotte 90-jährige Frauen unter meinen Patientinnen, denen es gut geht und die eine vitale Sexualität haben, die gibt es auch."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Das Thema Sexualität und Älterwerden könne – wie viele andere Aspekte - ebenfalls nur im gesamten Lebenskontext der Frauen gesehen werden.

> *„Sexualität wird schwieriger, wenn es das ganze Leben schon schwierig war. Und wenn es das ganze Leben lang Spaß gemacht hat und dann der entsprechende Partner da ist, dann macht es auch in höherem Alter Spaß."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Kritik formulierte diese Interviewpartnerin an einseitigen Medienberichten, die den Libidoverlust ab dem Klimakterium losgelöst von den sonstigen Lebensumständen behandeln. Als Mittel der Wahl werde den Frauen in diesen Berichten von so genannten Hormonexperten die Einnahme von Hormonen empfohlen. Dann würde ihnen Sexualität angeblich wieder Spaß machen.

> *„Das ist nicht mein Zugang. Wenn die sagt, es freut sie nicht mehr, dann ist meine erste Frage, ob es sie früher gefreut hat: ‚Nein, eh nicht.' Dann weiß ich, ich rede mit einer Frau, für die Sexualität nie in einer für sie befriedigenden Form stattgefunden hat. Dann ist das natürlich genauso ein Problem, aber es ist nicht plötzlich aufgetreten. Und die anderen, die sagen, es war früher okay, und es freut sie plötzlich jetzt nicht mehr, da ist es sehr oft ein Problem von jahrelanger Dauerbelastung der Frauen, die sich auspowern. Das ist ein Erschöpfungssyndrom und natürlich mit einem Libidoverlust gepaart. Das ist häufig. Libido ist ja Lebensfreude insgesamt und nicht nur auf die Sexualität bezogen, das sage ich den Frauen auch immer."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Sie versuche, diese Frauen zu unterstützen, rät ihnen, auf sich zu schauen oder empfiehlt körperbetonte Übungen. Ärgerlich fand diese Interviewpartnerin vor allem die *„Propaganda"* bezüglich Wechselbeschwerden. Es gäbe sehr viele Frauen, die keine Probleme mit dem Wechsel hätten, aber davon sei in den Medien nichts zu lesen. Mit diesen Frauen ließe sich ja auch kein Geschäft machen.

> *„Es gibt Untersuchungen, die kann ich nur bestätigen: Ein Drittel der Frauen hat keine Probleme. Die sitzen da und sagen, meine Blutung ist weg und mir geht es gut. Dann gibt es ein zweites Drittel. Die sagen: ‚Klass, mein Leben lang habe ich gefroren und jetzt ist mir endlich warm.' Und das dritte Drittel ist das therapiebedürftige. Das sind die Frauen, die Hilfe brauchen. Und nur von denen wird in den Medien geschrieben. Die, die keine Beschwerden haben, müssen sich fast vorkommen, als wenn sie nicht normal wären, wenn sie die Medien lesen."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Wichtig für den Umgang mit dem Klimakterium sei - neben der Lebensführung – die Grundlage des Selbstwerts der Frauen.

> *„Frauen, die ihr Selbstwertgefühl hauptsächlich vom Körper ableiten, tun sich schwerer, glaube ich. Das hat nicht mit der sozialen Schichtung zu tun, auch nicht mit Bildung. Wenn Frauen ihren Selbstwert immer über das Biologische erfahren haben, über das Kinder-bekommen und die Menstruation, dann tun sie sich eher schwerer im Klimakterium, glaube ich."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Vor allem unter den älteren Frauen sei vielen die Gebärmutter operativ entfernt worden.

> *„Das war das einzig verlässliche Verhütungsmittel. Das war auch von der Kirche akzeptiert. Und die Frauen waren schon auch froh, dass sie nicht mehr schwanger werden konnten."* (Vertreterin Medizin, Interview)

Insgesamt gäbe es, was die frauengerechte Gesundheitsversorgung in Oberösterreich betreffe, einen großen Handlungsbedarf, und zwar unabhängig vom Alter der Frauen, konstatierten einige der AkteurInnen.

> *„Wir wissen aufgrund einer Studie, die vor ein paar Jahren gemacht worden ist, dass viele Frauen zu Gynäkologinnen gehen wollen. Es wäre die Aufgabe des Gesundheitswesens, diesem Anspruch gerecht zu werden, dass zum Beispiel mehr Frauen Kassenstellen bekommen. Das sage ich der Gebietskrankenkasse seit 20 Jahren. Das reale Verhältnis zwischen Gynäkologinnen und Gynäkologen aber beträgt 10 zu 90. In der Stadt hier haben nur vier Frauen einen Kassenvertrag. Die Ergebnisse der Studie werden bei der Vergabe der Kassenverträge also nicht berücksichtigt, und die Ärztekammer ist auch fest in männlicher Hand."* (Vertreterin Medizin, Interview)

## „Da erschreckt mich immer wieder diese Situation der Armut" – Soziale Sicherheit

Fragen der sozialen Sicherheit diskutierten die TeilnehmerInnen in allen Workshops sehr intensiv. Auch in dem Zusammenhang wird deutlich, welche Bedeutung das Leben bis 50 dafür hat, ob Frauen ab 50 eigenständig und materiell abgesichert leben können. In allen Regionen berichteten VertreterInnen verschiedener Einrichtungen davon, dass sie immer wieder mit Frauen zu tun hätten, die unter der Armutsgrenze leben.

> *„Da erschreckt mich immer wieder diese Situation der Armut. Diese Frauen waren Bäuerinnen, Arbeiterinnen, Hausfrauen. Der Mann stirbt, sie ist dann Witwe und hat eine erbärmliche Pension. Und wenn man diese Leben so anschaut, frage ich mich: ‚Wo, bitte, ist unser Wohlfahrtsstaat?'"* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Innviertel)

Immer wieder weisen TeilnehmerInnen der Workshops darauf hin, dass viele jener gesellschaftlichen Faktoren, die vor allem Frauen benachteiligen, dafür verantwortlich sind, dass Armut im Alter ein überwiegend weibliches Phänomen ist.[81]

> *„Ja, ich sage einmal, die Gefahr der Altersarmut von Frauen haben wir jetzt schon. Ungefähr ein Drittel aller Frauen über 60 hat überhaupt keine eigene Pension, und wenn eine Pension, dann bewegt sich die Durchschnittspension um 670 Euro. Also, dessen muss man sich bewusst sein. Man muss sich natürlich auch fragen, warum ist das so? Und da gibt es halt eine Reihe von vorangegangenen Dingen, warum Frauen so geringe Pensionen haben."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Es seien die Frauen, die im Alter dafür die Rechnung bezahlen müssten, dass sie sich – meist ausschließlich – nicht nur um Kindererziehung und Familienarbeit, sondern auch um die Pflege von betagten Verwandten gekümmert hätten. Vielen fehlten dann – angesichts der geltenden gesetzlichen Lage – Versicherungsjahre, um Anspruch auf eine eigenständige Pension zu haben.

> *„Dann haben wir nach wie vor das Problem, dass gleicher Lohn für gleiche Arbeit nicht umgesetzt ist, was für die Frauen im Alter auch wieder wie ein Bumerang zurückkommt."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Dem Staat und der Gesellschaft komme hier große Verantwortung zu, um Verbesserungen voranzutreiben.

---

[81] Siehe dazu Daten in Teil 1: Zahlen und Fakten sowie Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) 2000, 164ff.

> *„Und im Rahmen dieser Pensionsreformdiskussion wird ja so einiges gemacht, das heißt, durch die Herausnahme von drei Jahren pro Kind aus dem Durchrechnungszeitraum verkürzt sich für die Frauen der Durchrechnungszeitraum.* (...) *Also, das ist sicher einmal eine abfedernde Maßnahme und auch, dass die Kinderersatzzeiten besser bewertet sind, vor allem auch dann, wenn ich Teilzeit gehe, dass ich beide Zeiten zusammen bekomme und wenn ich dann Teilzeit arbeite, aber die Kindererziehungszeiten auch noch besser bewertet habe, dass dann letztendlich kein Nachteil herauskommt. Also, da muss man ansetzen, und jetzt in der Diskussion werden erste Schritte gemacht, die sicher damit noch nicht zu Ende sind. Aber da sehe ich den springenden Punkt, die Betreuungszeit muss von der öffentlichen Hand entsprechend bewertet und bezahlt werden. Das ist das Um und Auf."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Insgesamt sei die eigene Altersversorgung die wichtigste Maßnahme für Frauen ab 50, so auch diese Interviewpartnerin.[82]

> *„Also, ich glaube einmal unabhängig von der jetzt laufenden Diskussion* [Pensionsreformdebatte, A.d.A.] *ist eines der zentralen Anliegen der Frauen 50plus ihre eigene Altersversorgung,* (...) *weil da sind sehr viele Frauen, die keine eigene Pension haben. Also, das gilt österreichweit, gilt natürlich aber auch für Oberösterreich.* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Ein weiteres, oftmals folgenschweres Moment sei, dass viele Frauen bei der Scheidung auf Unterhaltszahlungen verzichten. In dem Zusammenhang sei es an der Zeit Aufklärungs- und Bewusstseinsbildungsarbeit zu leisten. Sowohl bei den Frauen als auch bei den RichterInnen.

> *„Wenn eine Frau, die geschieden wird, nicht selbst versichert ist, dann hat der Richter die Pflicht, sie darüber zu informieren, dass sie eine Krankenversicherung braucht. Und zum Teil muss das der Gatte zahlen. Das kann man dann in Richtung Pensionszeiten erweitern. Dass das Gericht darauf aufmerksam macht, welche Konsequenzen das hat, wenn eine Frau, die sich 15, 20 Jahre der Familie gewidmet hat, jetzt auf diesen bestimmten Passus im Vergleich verzichtet."* (Vertreter Gebietskrankenkasse, Workshop Linz)

Als eine weitere Ursache für Armut werden die Wohnungspreise[83] genannt.

> *„Ich wollte zur Wohnsituation sagen, es empört mich auch persönlich, dass das Wohnen erschreckend teuer geworden ist. Man muss zwischen 5.000 und 6.000 Schilling zahlen für eine halbwegs große Wohnung. Wie soll das eine Alleinerzieherin mit zwei, drei Kindern schaffen? Die muss ein gutes Drittel ihres Einkommens oder mehr für das Wohnen ausgeben. Das finde ich nicht richtig. Die kriegt zwar dann die Wohnbeihilfe, aber wen fördert man damit wirklich? Wem kommt das zugute? Dem Hausbesitzer oder den Genossenschaften."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Linz)

Den Erfahrungen dieser Teilnehmerin zufolge, sei Wohnen zwar ein Grundbedürfnis, aber für viele ältere Frauen kaum noch zu finanzieren. Diesem Umstand sollte von Seiten der Politik mehr Augenmerk geschenkt werden. Denn viele der von dem Problem betroffenen Menschen würden sich aus Scham nicht trauen, diese Situation öffentlich zu machen, dagegen zu protestieren.

---

[82] Frauen beziehen im Durchschnitt Pensionen, die deutlich unter dem Pensionsniveau der Männer liegen. Das spiegelt die Kumulation von Benachteiligungen während des gesamten Lebens wider. Vgl. Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) 2000, 164ff.

[83] Siehe dazu Daten in Teil 1: Zahlen und Fakten.

> *„Das will sich niemand eingestehen, dass er sich das nicht leisten kann, dass er arm ist. Und deswegen gibt es keine Proteste von den Menschen.“* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Linz)

Diese Erfahrung machen auch die SeniorInnenverbände immer wieder, wie eine Vertreterin dieser Einrichtungen betont.

> *„Es gibt schon immer noch Frauen, und speziell über 50, die sich genieren, wenn sie sagen müssen, sie leben vom Minimum. Und wenn man denen sagt, sie hätten die und die Möglichkeit, dann sagen sie: ‚Na, soll ich mich schon trauen?' Da müsste eine bestimmte Hemmschwelle überwunden werden, dass man sagt, du brauchst dich nicht genieren, wenn du heute an der Minimumgrenze bist. Aber die wissen oft nicht einmal, dass es einen Heizkostenzuschuss gibt.“* (Vertreterin SeniorInnenarbeit, Workshop Linz)

Besonders deutlich werde die Wohnungsproblematik immer dann, wenn – so die Vertreterin des Frauenhauses - Wohnungen für Klientinnen gesucht werden. Wohnungen zu finden, werde immer schwieriger.

> *„Die Wohnungspreise sind in den letzten Jahren enorm gestiegen. Da mache ich mir Sorgen, wenn ich wieder eine ältere Frau zur Betreuung habe. Wo werde ich die unterbringen?“* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Linz)

Aufgrund oft sehr prekärer finanzieller Verhältnisse könnten viele ältere Frauen Grundbedürfnisse wie Essen, Trinken und Wohnen kaum finanzieren. Von sozialer oder kultureller Teilhabe blieben diese Frauen meist ganz ausgeschlossen.

> *„Die leisten sich nicht einmal die billigsten Dinge, die ihnen gut tun könnten, etwa einmal einen Tag hinaus zu kommen. Bis zehn, vierzehn Euro geht es, aber bei allem, was drüber ist, blocken sie schon ab. Da haben sie keine Zeit, aber im Prinzip weiß man, dass sie sich das vom Finanziellen her nicht leisten können.“* (Vertreterin SeniorInnenarbeit, Workshop Linz)

Der Vertreter der Gebietskrankenkasse bestätigt, dass vor allem Frauen den Unterstützungsfonds der Gebietskrankenkasse in Anspruch nehmen. SeniorInnen, die um Zuschüsse für bestimmte Leistungen der Gebietskrankenkasse ansuchen, seien zumeist Bezieherinnen von Ausgleichszulagen.

> *„Es bestätigt sich immer wieder in Bezug auf die materielle Sicherheit, dass nicht das Jetzt das Ausschlaggebende ist, sondern was sich Jahrzehnte vorher im sozialen Leben dieser Personen getan hat.“* (Vertreter Gebietskrankenkasse, Workshop Linz)

Anhand einer Fallgeschichte illustrierte er die Situation, in der sich viele Frauen aufgrund ihres Lebenslaufs befinden.

> *„Gestern war eben eine Dame bei mir, 47-er Jahrgang. Die erste Firma, bei der sie sehr lange beschäftigt war, ist in Konkurs gegangen, dann war sie eine Zeit lang arbeitslos, dann sind die Kinder gekommen. Dann die letztee Firma, da ist sie sieben Jahre gewesen.* (...) *Dann ist sie auch hier gekündigt worden. Sie möchte arbeiten, kann aber nicht, weil die Batterien leer sind, wie sie sagt. Sie hat alleine zwei Kinder großgezogen, sie hat ein Erwerbsleben gehabt, ist unschuldig arbeitslos geworden. Sie ist psychisch und körperlich leer. Sie hat ein Pensionsverfahren laufen, damit sie eine bestimmte Zeit überbrücken kann und sie sich erfangt. Das ist natürlich in der heutigen Zeit ein massives Problem. Da wird sie von einem Ort zum anderen geschickt, von einem Gutachter zum anderen. Sie soll Tabletten nehmen, will das aber nicht, sie sagt, sie ist nicht depressiv, sie ist nur leer. Und das Rad dreht sich*

> *endlos dahin. Das ist vielleicht ein extremes Beispiel, aber es spiegelt die Situation gut wider.“* (Vertreter Gebietskrankenkasse, Workshop Linz)

Unterschiedliche Standpunkte vertraten die TeilnehmerInnen hinsichtlich privater Altersvorsorge. Einige verwiesen darauf, dass sich die Einstellung vieler Menschen verändere: Sie würden selbst mit Hilfe privater Versicherungen dafür sorgen, dass auch im Alter ein entsprechender Lebensstandard gesichert sei.

> *„Wenn ich so in meinem Bekanntenkreis schaue, da sagt jeder: ‚Da muss ich eigentlich was tun für meine Pension, weil vom Staat wissen wir eh, dass wir es nicht mehr kriegen.‘“* (Vertreter Wirtschaftskammer, Workshop Innviertel)

Dem halten andere Workshop-TeilnehmerInnen entgegen, dass es für viele Menschen außerhalb ihrer finanziellen Möglichkeiten liege, privat vorzusorgen.

> *„Es gibt Familien, die keinen Euro entbehren könnten, um sich zusätzlich versichern zu lassen.“* (Vertreterin katholische Frauenarbeit, Workshop Innviertel)

Zudem sei bei privaten Versicherungen die Gefahr der Abhängigkeit von Aktienkursen sehr groß, wie der Vertreter des Gewerkschaftsbundes hervorhebt.

> *„Welche Sicherheiten habe ich da? Ich möchte nicht, dass mit der Sicherheit älterer Menschen so spekuliert wird, dass sie davon abhängig ist, wie sich Aktien entwickeln. Das möchte ich nicht. Ich möchte, dass Menschen in einem so genannten Wohlfahrtsstaat, wenn sie das Pensionsalter erreicht haben, einen verdienten Ruhestand haben können, dass sie sich ordentlich was leisten können dafür. Das will ich haben, das will ich staatlich abgesichert haben und nicht abgesichert durch Spekulationsmanöver einzelner Banken und Versicherungen.“* (Vertreter Gewerkschaftsbund, Workshop Innviertel)

Außerdem sollte, so meinte dieser Akteur, die Solidargesellschaft erhalten bleiben. Die derzeitige Verwendung des Begriffs ‚Drei-Säulen-Modell’, bei der die private Pensionsvorsorge als eine Säule definiert wird, entspreche auch nicht seiner ursprünglichen Bedeutung.

> *„Das Drei-Säulen-Modell der Sozialversicherung war ja ganz anders, nämlich die Finanzierung der Sozialversicherung hieß ein Drittel Arbeitgeber, ein Drittel Arbeitnehmer und ein Drittel Staat. Der Staat hat sich nur in der Leistung schon längst von dem einen Drittel zurückgezogen.“* (Vertreter Gewerkschaftsbund, Workshop Innviertel)

In allen drei Workshops wiesen die TeilnehmerInnen darauf hin, dass ältere Menschen zunehmend als *„gesellschaftlicher Kostenfaktor“* gesehen würden, und es eine Tendenz zur Ausgrenzung dieser Bevölkerungsgruppen gäbe.

Stärker auf Bildung oder Qualifizierung zu setzen, verhindere die Verarmung nicht, das sei belegt, so der Vertreter der Arbeiterkammer weiter. Er plädierte dafür, das Thema Armut beziehungsweise Armutsrisiko nicht nur in Bezug auf Frauen abzuhandeln, selbst wenn diese aufgrund gesellschaftlicher Strukturen besonders davon betroffen seien. Männer müssten als Bündnispartner gewonnen werden.

> *„Man müsste ankämpfen dagegen, dass gesagt wird: ‚Man muss sparen und bei den Pensionisten sparen wir als Erstes’, ohne zu bedenken, was man damit auslöst. Alleine schon das Signal, das man damit setzt!‘“* (Vertreter Arbeiterkammer, Workshop Salzkammergut)

Von den oftmals dramatischen Folgen mangelnder materieller Sicherheit bei Frauen berichtete die Vertreterin einer Schuldenberatungsstelle im Salzkammergut. Diese Einrichtung bietet Privatpersonen kostenlose und vertrauliche Beratung in rechtlicher und finanzieller Hinsicht an. Die Hälfte der KlientInnen dieser Einrichtung sind Frauen, von ihnen sind etwa 20 % über 50 Jahre alt.

> *„Also, die Älteste, die ich jetzt habe, ist 86. Das ist schon sehr alt."* (Vertreterin Schuldenberatung, Workshop Salzkammergut)

Aufgrund des geringen Einkommens von Frauen sei eine Schuldenregulierung oftmals unmöglich, es brauche dafür eine Drittfinanzierung, etwa durch Verwandte. Auch wenn es vielen Männern finanziell schlecht gehe, hätten die meisten zumindest Anspruch auf eine eigene und höhere Pension.

> *„Eine Frau hat einfach immer weniger Pensionsanspruch, die ist dann noch angewiesen auf die Ausgleichszulage oder Sozialhilfe."* (Vertreterin Schuldenberatung, Workshop Salzkammergut)

Zumeist seien auch die Ursachen der Verschuldung *„klassisch"* und eng verwoben mit der Partnerbeziehung, die sich – wie bereits ausführlich skizziert – durch wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau auszeichne.

> *„Wie kommen denn diese Frauen in diesen Schuldenberg hinein, der dann mit 50 vielleicht so riesig ist? Das hängt sehr oft mit Mithaftungen und Bürgschaften zusammen für den zumeist schon Ex-Ehemann. Es kommt zur Scheidung. Unterhalt hat sie meistens nicht für sich, sondern nur für die Kinder. Dann hat sie nur eine Teilzeitarbeit, und der Mann geht in Konkurs. Und dann werden die Mithaftungen schlagend, und dann kommt die Bank, fordert ein, zwei oder fünf Millionen und die Frau kann sich mit ihrem Einkommen natürlich nicht wirklich entschulden."* (Vertreterin Schuldenberatung, Workshop Salzkammergut)

Aufgrund der finanziell prekäreren Lage vieler Frauen erweise sich auch die Konkursordnung als hemmend, weil für eine Entschuldung eine Mindestquote von 10 % gefordert ist.[84] Da müssten andere Regelungen geschaffen werden, die die besondere Situation von Frauen berücksichtigten. Eine wesentliche Unterstützung würde – so die Vertreterin der Schuldenberatung – die Einrichtung eines Unterstützungsfonds beim Land Oberösterreich darstellen, durch den Schuldenregulierungen für jene Frauen finanziert werden könnten, die selbst dazu nicht in der Lage sind. Außerdem sollte die 10-%-Quote im Abschöpfungsverfahren fallen.

> *„Im Abschöpfungsverfahren muss der Schuldner mindestens zehn % in sieben Jahren zurückzahlen. Diese Hürde schaffen einkommensschwache Frauen nicht. Die bringen, wenn es viel ist, vielleicht ein oder 0,5 % zusammen."* (Vertreterin Schuldenberatung, Workshop Salzkammergut)

Zudem sei der Zugang zur Sozialhilfe zu erleichtern. Das oberösterreichische Sozialhilfegesetz lasse sehr viel Ermessensspielraum für Entscheidungen der Behörde. Und in einigen Bezirken

Oberösterreichs würden Geldleistungen der Sozialhilfe sehr restriktiv ausbezahlt, so die Vertreterin der Schuldenberatung. Schließlich sei es notwendig, Wissen über rechtliche Grundlagen des alltägliches Lebens vermehrt zu vermitteln. Da wüssten die wenigsten Menschen wirklich Bescheid.

> *„Es gehört in der Bevölkerung viel mehr rechtliche Bildung her, vor allem in Bezug auf Rechtsgeschäfte des Alltags. Kredite, Konto, Bürgschaften, Pfändungen, also alles, was diesen Bereich abdeckt. Da fehlt es an Wissen."* (Vertreterin Schuldenberatung, Workshop Salzkammergut)

Für eine umfassende Schuldenprävention oder – falls notwendig – eine Schuldenregulierung sei es letztlich notwendig, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu verändern, die für Frauen sehr oft eine Armutsfalle bedeuten, so das Resümee dieser Akteurin.

> *„Die Schuldenproblematik zu lösen geht nur, wenn auch das ganz Umfeld mit einbezogen wird: Familienprobleme, Beziehungsprobleme, Arbeitsplatzprobleme, das geringere Einkommen, alle diese Dinge kommen ja dazu."* (Vertreterin Schuldenberatung, Workshop Salzkammergut)

Weiters sei in Zusammenhang mit dem Problem Verschuldung auffallend, dass viele der betroffenen Frauen psychisch und physisch stark belastet und oftmals krank seien.

## „Wo ist die Stelle, die da jetzt wirklich helfen kann?" - Migrantinnen über 50

Die Situation von Migrantinnen wurde im Rahmen der Workshops erst auf Nachfrage der Moderatorinnen hin thematisiert. Die meisten VertreterInnen der verschiedenen Arbeitsbereiche, so zeigte sich, haben kaum näheren Kontakt zu dieser Gruppe von Frauen und wissen auch nur sehr wenig von ihnen. Nur bei einem einzigen Workshop gelang es, die Vertreterin einer Migrantinnenorganisation zur Teilnahme zu gewinnen. Daher sind die folgenden Aspekte, die im Rahmen der Workshops zur Situation älterer Migrantinnen zur Sprache gekommen sind, eher als Momentaufnahmen zu sehen, die keine tief gehenden und umfassenden Einblicke in die Lebensrealitäten der Migrantinnen ab 50 in Oberösterreich ermöglichen. Hier besteht enormer Forschungsbedarf.[85]

Wiederholt wiesen TeilnehmerInnen darauf hin, dass sie MigrantInnen, die sich an „ihre" Beratungseinrichtung wenden, an spezielle Einrichtungen für MigrantInnen weiterleiten.

> *„Es gibt ja Einrichtungen, die sich damit beschäftigen, und von unserer Einrichtung her schicken wir dann praktisch die Personen, die zu uns kommen, wenn sie es brauchen, meistens nach Linz, weil das wirklich so ist, dass die dort mehr Erfahrung haben."* (Vertreterin Arbeitsmarktservice, Workshop Salzkammergut)

---

[84] Das heißt, dass zumindest zehn % der ausständigen Gesamtschuld abgedeckt werden müssen, andernfalls kann ein Entschuldungsverfahren nicht positiv abgeschlossen werden.

[85] Siehe dazu auch den Teil ‚Zahlen und Fakten' sowie Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) 2000, 454 ff.

An speziellen Leistungen für MigrantInnen gebe es vor Ort – beispielsweise im Salzkammergut – Deutschkurse oder sonstige Hilfestellungen, wie die Vertreterin des Arbeitsmarktservice betonte, ohne letztere genauer zu benennen. Ein Bürgermeister hielt dem entgegen, dass es durchaus Aufgabe der Kommunen sei, vor Ort umfassende Beratungs- und Unterstützungsleistungen anzubieten.

> *„Es wäre für mich schon auch eine Aufgabe der Kommunen, dass da wirklich eine gut geschulte Person da ist. Dann kann man wirklich viel Leid verhindern, dass sie nicht ewig herumgeschickt werden."* (Vertreter Kommunalpolitik, Workshop Salzkammergut)

In seiner Gemeinde gäbe es wöchentlich einen Sprechtag für MigrantInnen, die meisten kämen aus der Türkei oder aus Bosnien.

> *„Ich wünschte mir, wir hätten im Bezirk bei allen zwanzig Gemeinden solche Sozialreferenten, wie wir sie hier haben. Da kann jeder hingehen. Und das müsste in jeder Gemeinde sein, das müsste Anliegen der Politik sein."* (Vertreter Arbeiterkammer, Workshop Salzkammergut)

Eine Hemmschwelle für Migrantinnen seien ihre oftmals fehlenden oder nicht ausreichenden Deutschkenntnisse. Dies zeitige in vielen gesellschaftlichen Bereichen negative Folgen. Die Sozialen Dienste hätten zwar nicht sehr viele, aber eine zunehmende Zahl an MigrantInnen zu betreuen. Die anwesende Vertreterin eines Sozialdienstes beschrieb dies als eine sehr schwierige Situation.

> *„Das ist aus sprachlichen Gründen schwierig, weil viele dieser Frauen die deutsche Sprache nicht können. Die sind völlig überfordert, wenn sie irgendein Formular lesen sollen. Bescheide bleiben liegen, die Fristen sind dann schon längst abgelaufen, man kann sie nicht mehr beeinspruchen. Also, es sind Multi-Probleme."* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Salzkammergut)

Bisher seien es eher Einzelfälle, mit denen sie im Bereich der Sozialen Dienste konfrontiert werden, erklärte diese Workshop-Teilnehmerin, aber man fühle sich MigrantInnen gegenüber ziemlich hilflos.

> *„Wir haben vor kurzem eine Familie gehabt, die Frau hat Brustkrebs und musste sofort operiert werden, es sind drei Kinder da, es ist die Heizung abgedreht worden, die Firma sagt, die Frau wird sofort entlassen, wenn sie nicht zur Arbeit kommt. Also, bei so vielen Problemen, da wird mir ganz anders. Weil, wo fängt man da an? Wo ist die Stelle, die da jetzt wirklich helfen kann?"* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Salzkammergut)

Auch andere Workshop-TeilnehmerInnen kannten vergleichbare Schicksale, die zeigen, dass ältere Migrantinnen strukturell mehrfach benachteiligt sind.

> *„Das Problem in der Arbeitswelt ist, dass der Mensch nicht mehr als Mensch behandelt wird, sondern einfach als ein Stück Ware. ‚Wenn du nichts leisten kannst, gehst du!' Ich habe einen Betrieb erlebt, wo der Dienstgeber eine jugoslawische Dienstnehmerin entlassen hat, weil sie für ihre Kinder einen Pflegeurlaub in Anspruch nehmen wollte. So ist die Situation. Und Frauen ab 50 nehmen dann alles in Kauf, nur damit sie ihre Zeiten bis zur Pension retten, weil die haben ja keine Versicherungszeiten aus ihren Herkunftsländern. Und viele*

> *verschwinden einfach wieder in den Familien. Bleiben in Österreich, fallen aber durch alle Töpfe durch.*" (Vertreter Arbeiterkammer, Workshop Salzkammergut)

Aufgrund fehlender Sprachkenntnisse sei es auch oft nicht möglich, Migrantinnen zu qualifizieren, um ihre Position in der Arbeitswelt zu verbessern, so die Erfahrung einer Vertreterin der Sozialen Dienste.

> *„Ich habe viel mit Frauen zu tun, die aus nicht-österreichischen Ländern kommen. Die Sprache ist eine Barriere. Ich habe gute Krankenschwestern aus Rumänien und aus Tschechien, die arbeiten aber in Krankenhäusern als Putzfrauen und möchten sich jetzt qualifizieren. Es gibt berufsbegleitende Kurse, damit sie Pflegehelferinnen und Altenfachbetreuerinnen werden. Sie müssen zuerst einmal die Sprache erlernen. Dann geht das leichter, weil dann verstehen sie den Lehrstoff im Kurs.*" (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Linz)

Aufgrund der oftmals sehr prekären Arbeitsplatzsituation von Migrantinnen arbeiten viele – so bestätigte auch die Vertreterin der Migrantinneneinrichtung - in angelernten Tätigkeiten im Reinigungs- und im Gastgewerbe. Und zwar unabhängig von den Berufen, die sie im Herkunftsland erlernt oder ausgeübt haben.

> *„Da gibt es Frauen, die eine Universität absolviert haben, die im Herkunftsland sogar Professorinnen waren und hier Putzfrauen sind.*" (Vertreterin Migrantinnenarbeit, Workshop Linz)

Aufgrund der körperlich oft sehr schweren Tätigkeiten hätten viele dieser Frauen mit zunehmendem Alter massive gesundheitliche Probleme.

> *„Und auch, dass Frauen oft viel älter aussehen, als sie tatsächlich sind. Sie schauen aus, als ob sie über 60 wären und sind knapp 50.*" (Vertreterin Migrantinnenarbeit, Workshop Linz)

Zudem hätten viele von ihnen traumatisierende Migrationserfahrungen hinter sich, was den gesundheitlichen Zustand – psychisch wie physisch – präge.

Aber auch in der von Migrantinnen selbst organisierten Einrichtung bildeten ältere Frauen als Klientinnen die Ausnahme. Sie stellen, so die Vertreterin, eine Minderheit dar. Ihr Anteil liege bei etwa fünf % aller Klientinnen. Die Mehrzahl der betreuten Frauen sei zwischen 20 und 40 Jahre alt. Daher könne sie auch nicht für alle Migrantinnen sprechen, sondern nur über die Erfahrungen, die sie in ihrer Organisation mit Frauen mache.

> *„Mit Frauen über 50 haben wir zusammenfassend folgende Erfahrungen: Ihre Situation hängt sehr von der Dauer ab, die sie bereits in Österreich sind. Frauen, die schon länger da sind, haben andere Schwierigkeiten als Frauen, die erst kurz da sind. Die haben viel mehr Schwierigkeiten mit der Sprache und mit mangelnder Information, was ihre sozialen Rechte betrifft oder ihre Rechte überhaupt.*" (Vertreterin Migrantinnenarbeit, Workshop Linz)

Einen Schwerpunkt ihrer Arbeit bilden Migrantinnen, die als Prostituierte arbeiten. Und darunter seien auch einige Frauen, die älter sind als 50 Jahre.

> *„Das ist keine große Gruppe in dem Milieu, aber trotzdem gehören sie dazu. Sie haben keine Sozialversicherung, verdienen weniger als die anderen, haben weniger Chancen, weil sie vom Aussehen her nicht mehr so attraktiv sind wie die anderen. Diese Frauen haben im*

> *Vergleich zu den anderen zum Beispiel mehr Probleme mit Überschuldung. Und wir betreuen dann diese Frauen.“* (Vertreterin Migrantinnenarbeit, Workshop Linz)

Auf ein besonderes Problem weist die Vertreterin der Schuldenberatung hin.

> *„Ausländische Frauen, die sich bei uns scheiden lassen und dann alleine leben wollen, die haben schon Probleme, wie sie ihre Existenz finanzieren. Also, da gibt es weniger Sozialleistungen. Dann ist es immer schwierig, wenn der Mann wieder ins Ausland flüchtet, dann haben sie überhaupt keinen Unterhaltsanspruch, Sozialhilfeanspruch haben sie eigentlich auch nicht. Ich habe auch 50-jährige Klientinnen, die noch unterhaltsberechtigte Kinder haben, Unterhaltsvorschuss gibt es da auch nicht, weil ja der Mann gar nicht greifbar ist. Eigentlich sind die mehr betroffen als österreichische Frauen.“* (Vertreterin Schuldenberatung, Workshop Salzkammergut)

Auch der Vertreter der Ärztekammer erklärte, dass es kaum aktuelle Daten bezüglich des zu erwartenden Pflegebedarfs in diesem Teil der Bevölkerung gibt. Fest steht, dass die Situation von Migrantinnen ab 50 bisher so gut wie nicht thematisiert wurde. Dies treffe sowohl auf die Ärztekammer als auch auf die Politik zu.

> *„Nein, das ist kein Diskussionsgegenstand.* (...) *Ich bin aber überzeugt, das wird in Zukunft ebenfalls ein gesellschaftliches Problem, wenn auch mit einer gewissen Zeitverzögerung.“* (Vertreter Ärztekammer, Interview)

## „Diese Altenhilfe ist natürlich nur der Tropfen auf den heißen Stein“ - Pflege, Betreuung und Begleitung

Beim Thema Betreuung von Pflegebedürftigen und Hochbetagten gingen die TeilnehmerInnen auf viele Aspekte ein. Es zeigte sich, dass es dabei zu einer Kumulation verschiedener gesellschaftlicher Probleme kommt. Vor diesem Hintergrund diskutierten die TeilnehmerInnen noch einmal - wenn auch unter einer anderen Perspektive – Themen wie Pflegeberuf, Rollenbilder und Fragen der sozialen Sicherheit.

### „Und ich sage einmal, in Sonntagsreden werden alle gelobt, die das machen, aber...“ – Gesellschaftliche Bewertung der Pflegearbeit

Einen wesentlichen Diskussionsstrang bildete die Frage nach der gesellschaftlichen Bewertung von Pflegearbeit, die alle TeilnehmerInnen für zu gering hielten. Das zeige sich unter anderem auch – wie bereits mehrfach erwähnt – am geringen Entgeltniveau in diesen Berufsbereichen. Eine gesellschaftliche Höherbewertung dieser Tätigkeiten müsse sich auch in einer entsprechenden Bezahlung manifestieren.

> *„Genau. Das muss sich finanziell niederschlagen. Weil über die Wichtigkeit der Pflegeberufe weiß ja jedermann Bescheid. Und ich sage einmal, in Sonntagsreden werden alle gelobt, die das machen. Aber es muss sich finanziell auch niederschlagen. Dass man sagt, das ist wirklich so viel wert, und da kann ich eben nicht um nur 1.100 Euro arbeiten, wenn überhaupt. Arbeit mit Menschen muss gleichwertig mit Arbeit mit Maschinen sein.“* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Pflegearbeiten werden überwiegend von Frauen verrichtet. Dies gilt sowohl für den privaten wie auch für den professionellen Bereich.[86] Mehrere AkteurInnen wiesen darauf hin, dass dies die Hauptursache für schlechte Entlohnung und die geringe gesellschaftliche Wertschätzung dieser Tätigkeiten sei. Dies erkläre auch die Tatsache, dass es für viele Berufsbereiche im Gesundheits- und Pflegesektor keinen Kollektivvertrag gibt.

> *„Wir haben im Altenpflegebereich, den ich jetzt besonders ansprechen möchte, noch immer keinen Kollektivvertrag. Und ich sage, wenn da schon mehr Männer wären, dann hätten wir wahrscheinlich schon die dritte Änderung des Kollektivvertrages zur Verbesserung. Aber weil es Frauen sind, verhandelt man Länge mal Breite und kommt auf keinen grünen Zweig. Also, das ist für mich einmal das Wichtigste. Auch bei den Behindertenfachbetreuern gibt es noch keinen Kollektivvertrag, das ist ein Wahnsinn. Und da muss man nur schauen, das sind vorwiegend Frauen, und die werden auch wirklich nicht gut bezahlt. Das ist nicht attraktiv, und ich sag, die Frauen dürfen sich das auch nicht mehr länger gefallen lassen."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Erst wenn vermehrt Männer in diesen Bereichen arbeiteten, so diese Akteurin weiter, könne ein Lohnniveau erzielt werden, das später einmal eine Pension garantiere, die zum Leben reiche. Andere AkteurInnen argumentieren ähnlich. Nur mit einer prinzipiellen Verbesserung sei es vorstellbar, Männern den Pflege- und Sozialbereich *„schmackhaft"* zu machen.

> *„Ich glaube, es ist nur möglich, wenn sozusagen Pflegearbeit nicht nur professionalisiert wird. In dem Moment, wo sie auch dementsprechend bezahlt wird und die Zeiten für die Alterssicherung zählen, dann wird es auch für die Männer interessant."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

So lange Frauen *„aus Liebe zur Familie"* Pflegearbeiten übernehmen oder aus dem Motiv heraus, helfen zu wollen, im Pflegebereich ehrenamtlich tätig sind, würden kaum Männer bereit dazu sein, solche Arbeiten zu verrichten. Ähnlich sah dies der Vertreter der Ärztekammer.

> *„Es gibt jetzt schon mehrere gute Beispiele, dass Männer eine Betreuung perfekt organisieren und machen können. Nur benötigen sie mehr Vorbereitung und Information. Wenn das geschieht, dann funktioniert die Pflege problemlos. Wenn es ein entsprechendes Berufsbild gäbe, wäre dies auch für Männer motivierend, weil das ‚Berufsdenken' ihrer Mentalität entsprechen würde. Wer eine Nebenbeschäftigung hat, kann sich in Zukunft eine Urlaubsreise zusätzlich leisten, ist mehr wert und hat einen Sozialstatus."* (Vertreter Ärztekammer, Interview)

Aufgrund der traditionellen Rollenzuschreibungen hätten Männer, die Angehörige pflegen, tendenziell eine andere Pflegehaltung als Frauen. Männer verfolgten andere Pflegestrategien. Frauen könnten diesbezüglich einiges von Männern lernen.

> *„Männer organisieren sich manche Sachen einfach besser. Die sagen selbstverständlich: ‚Die drei Wochen Urlaub brauche ich im Jahr.' Und sie geben ihre Frau in die Kurzzeitpflege. Die Schuldgefühle sind nicht so groß wie bei vielen Frauen. Das ist sicher ein Hauptthema bei pflegenden Frauen, die Schuldgefühle. Und das ist das enorm Belastende. Jede Krankenschwester kann einmal rausgehen, hat einmal frei. Und 80 % der Pflegenden sind eben Frauen."* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Linz)

---

[86] Siehe dazu Teil 1: Zahlen und Fakten

Die Übernahme von Pflegeverantwortung im privaten, familiären Bereich habe für Frauen häufig einschneidende Folgen.

> *„Zur finanziellen Situation: Pflegende Frauen aus niederen Einkommensschichten müssen ganz schnell ihre Arbeit aufgeben, wenn die Pflegesituation eintritt. Was heißt das dann für ihre eigene Altersversorgung?"* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Linz)

Aber auch die Lebensplanung ab der Pensionierung kann durch Übernahme einer Pflegeverantwortung massiv beeinflusst werden, wie verschiedene AkteurInnen betonen.

> *„Es sagen nicht wenige: ‚Meine Pension habe ich mir ganz anders vorgestellt.' Weil auf einmal eine Pflegesituation auftaucht, mit der sie nicht wirklich gerechnet haben, auf die sie nicht vorbereitet waren."* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Linz)

Je länger Frauen hochbetagte Angehörige oder auch den Partner pflegen, desto fragiler werde ihr eigener gesundheitlicher Zustand. Gar nicht so selten würden sie selber krank. Mit fortschreitendem Alter nehme die Belastung durch Pflegearbeit zu. Die Vertreterin einer Morbus Alzheimer-Selbsthilfegruppe wies auf ein besonderes Problem der pflegenden Angehörigen dieser PatientInnengruppe hin.

> *„Es gibt in Österreich allein 100.000 Alzheimerpatienten, betroffen aber sind viel mehr Menschen, alle nahen Familienangehörigen. Und da pflegen Gattinnen, Schwiegertöchter oder Töchter. Und an diese Frauen sollte man denken, da müssten wir Rahmenbedingungen schaffen. Dann können wir das soziale Netz erhalten, ansonsten bricht alles zusammen."* (Vertreterin Selbsthilfegruppe, Workshop Salzkammergut)

Grundsätzlich positiv wird von den Workshop-TeilnehmerInnen das Angebot der Mobilen Dienste in Oberösterreich gesehen.

> *„Zugleich muss man sagen, dass diese Angebote sehr kurz gegriffen sind. Diese Altenhilfe ist natürlich nur der Tropfen auf den heißen Stein."* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Linz)

Für viele pflegende Angehörige scheint es, wenn auch aus verschiedenen Gründen, noch immer nicht selbstverständlich zu sein, professionelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen. In den letzten Jahren zeichnen sich jedoch minimale Veränderungen ab. Beispielsweise werde die Möglichkeit der Kurzzeitpflege etwa in Pflegeheimen vermehrt in Anspruch genommen, um zumindest einige Tage oder Wochen Urlaub machen zu können. Im städtischen Bereich werde auch die Tagespflege mehr und mehr nachgefragt.

> *„Das greift in ländlichen Regionen, so viel ich weiß, gar nicht. Da gibt es das Angebot zwar, aber da gibt es irgendwelche Hindernisse, dass man es nicht in Anspruch nimmt."* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Linz)

Zum Teil erklärten die AkteurInnen die geringe Inanspruchnahme auch damit, dass es vielen älteren Menschen an Informationen über die breite Palette an Dienstleistungsangeboten fehle. Eine Vertreterin der Landespolitik machte vor kurzem selbst die Erfahrung, dass ihr entsprechende Informationen vorenthalten wurden.

> *„Mich hat man im Krankenhaus nicht einmal gefragt, wer nun pflegt, sondern sie haben mir meine Mutter wieder mit heim gegeben. Da bin ich noch nicht einmal bei der*

> *Überleitungspflege, und ich denke, das passiert anderen auch so.*" (Vertreterin Landespolitik, Workshop Linz)

Außerdem, so merkte diese Teilnehmerin noch kritisch an, seien die Dienstleistungen der verschiedenen sozialen Dienste oft sehr starr organisiert und nehmen – in Hinblick auf den Tagesablauf - wenig Rücksicht auf die Bedürfnisse und Anforderungen der Pflegenden.

> *„Wir reden von Frauen ab 50, die teilweise noch berufstätig sind, und wenn nun die mobile Hilfe zu Zeiten kommt, wo ich sie nicht brauche, weil ich eh selber da bin, aber wenn ich in der Arbeit bin, kommt niemand, dann ergibt das keinen Sinn.*" (Vertreterin Landespolitik, Workshop Linz)

### „Das Pflegegeld ist, bitte, keine Abgeltung dafür, dass ich krank bin" – Diskussionen rund ums Pflegegeld

Ein weiteres, zum Teil kontroversiell diskutiertes Thema ist das Pflegegeld.

> *„Die Frage ist, kann ich nicht die Pflegegelder umlenken? Da muss man einfach einmal kreativer sein. Das Pflegegeld ist bitte keine Abgeltung dafür, dass ich krank bin. Es hat einen tieferen Sinn, nur der ist verlustig gegangen, weil der Mensch, der pflegebedürftig ist, sagt: ‚Ich bin krank, dafür kriege ich das Geld.' Da müsste ein Umdenken beginnen, da müsste man umschichten.*" (Vertreter Arbeiterkammer, Workshop Salzkammergut)

Es sollte darüber nachgedacht werden, so verschiedene AkteurInnen, inwiefern das Pflegegeld auch mit sozialversicherungsrechtlichen Ansprüchen verknüpft werden könnte. Gerade für pflegende Frauen, von denen gar nicht so wenige ihre Erwerbstätigkeit aufgrund der Pflegebedürftigkeit eines oder einer Angehörigen aufgeben würden, sei das ein wesentlicher materieller Absicherungsfaktor. Auch der Vertreter der Ärztekammer plädierte für eine konkrete Regelung der Verwendung des Pflegegeldes und nannte einige der seiner Meinung nach dafür erforderlichen Standards.

> *„Meine Vorstellungen sind die, dass man diese Arbeit mit einer Art Widmung versieht, damit der Pflegende und der zu Pflegende wesentlich mehr Rechte bekommen. Ich glaube auch, wer immer so eine Pflege macht, dass der auch sozial abgesichert sein sollte. Das kann aber nur geschehen, wenn es eine Vereinbarung gibt, die einen Teil dieses Pflegegeldes dem Pflegenden garantiert. Umgekehrt braucht auch der zu Pflegende eine vertragliche Zusicherung, dass er für das Pflegegeld eine gute und ausreichende Betreuung bekommt. So etwas kann durch einen Pflegevertrag festgelegt werden. Damit wären die Frauen in ihrer Betreuungsfunktion abgesichert und könnten die eine oder andere Betreuung zukaufen.*" (Vertreter Ärztekammer, Interview)

Nach Meinung des Vertreters der Ärztekammer sei sicher zu stellen, dass das Pflegegeld nachweislich zweckentsprechend verwendet werde.

> *„Das Pflegegeld sollte zu einem Teil zur freien Verfügung stehen und zu einem größeren Teil an einen Nachweis der Mittelverwendung gekoppelt werden. Und eine richtige Mittelverwendung wäre zum Beispiel eine professionelle Pflege oder auch, dass jemand aus dem Familienkreis die Pflege übernimmt.*" (Vertreter Ärztekammer, Interview)

Gleichzeitig hielt dieser Akteur es für unwahrscheinlich, dass sich die Politik auf eine solche Änderung beim Pflegegeld einlässt.

> *„Von den politischen Parteien habe ich sehr seltsame Antworten bekommen. Ein Teil hat die Meinung vertreten, da wird dem Pflegling etwas weggenommen, ein anderer Teil sagt, na ja, das wird doch ausgezeichnet gemacht. Ich habe einen Brief vom Bundesminister und Vizekanzler Haupt bekommen, den ich auch darauf aufmerksam gemacht habe. Er hat mir geschrieben, dass alles widmungsgemäß verwendet wird und alles funktioniert. Die Politik will und traut sich das nicht anrühren und macht es wahrscheinlich so wie bei vielen anderen Dingen: Sie lässt es auf sich zukommen."* (Vertreter Ärztekammer, Interview)

Die ehemalige oberösterreichische Landesrätin für Frauen steht einer Umgestaltung des Pflegegeldes eher skeptisch gegenüber, unter anderem weil derzeit keine flächendeckende Versorgung mit ambulanten Pflege- und Sozialdiensten existiert.

> *„Man muss sich die Struktur auch österreichweit anschauen. Im städtischen Bereich wird es sicherlich kein Problem geben, sich eine Sachleistung zuzukaufen von qualifiziertem Personal, aber in den stark ländlich strukturierten Bereichen, in entlegenen Tälern, wird es schon schwieriger werden, dass man eine entsprechende Sachleistung bekommt, die auch wirklich professionell ist. Und daher sage ich jetzt einmal, solange es nicht ein wirklich flächendeckendes Netz an mobilen Diensten gibt, wodurch wirklich jeder die gleiche Gewährleistung haben würde, ist es mir lieber, dass das Pflegegeld weiter als eine Direktleistung, als eine Direktzahlung an die zu Pflegenden geht, die dann letztendlich entscheiden, wem sie etwas geben. Also, ich halte es da mehr mit der Wahlfreiheit und mit der Subjektförderung."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Die soziale Absicherung der – überwiegend weiblichen - Personen, die Pflegeleistungen erbringen, seien nach Meinung etlicher AkteurInnen zu verbessern und weiter zu entwickeln.

> *„Also, die Versicherung derjenigen, die pflegen, das ist sicher etwas sehr Wichtiges. Es gibt ja, wie Sie wissen, zurzeit schon eine begünstigte Versicherung für diejenigen, die pflegen, ab der Pflegestufe 3, da bezahlt die öffentliche Hand, sprich der Staat, die Dienstgeberbeiträge, und daher ist sie eben begünstigt und jeder kann sich zusätzlich versichern lassen.[87] Und das ist etwas ganz Wichtiges, was man sicher verbessern und weiterentwickeln kann.* (...) *Damit die Frauen keine Pensionszeiten verlieren."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Zu verstärken seien die Informationen über die Versicherungsmöglichkeit für Pflegende.

> *„.Da kann man vielleicht schon bei der Pflegegeld-Antragstellung ein Informationsblatt beilegen, dass es ab der bestimmten Pflegestufe die Möglichkeit gibt, sich freiwillig versichern zu lassen."* (Vertreter Gebietskrankenkasse, Workshop Linz)

### „Und was hat das für einen Sinn, mit einem sterbenden Patienten noch ins Röntgen zu fahren?" – Sterben und Tod

Themen wie Sterben, Sterbebegleitung und Tod kamen im Rahmen der Workshops kaum zur Sprache. Nur Vertreterinnen der Hospizbewegung gingen darauf ein. So wurde etwa die Möglichkeit, zur Begleitung Sterbender Hospizkarenz in Anspruch nehmen zu können, als prinzipiell positiv beurteilt.[88] Mangelhaft sei jedoch auch dabei, so wurde festgestellt, die sozial- und arbeitsrechtliche Absicherung.

---

[87] Siehe dazu Teil 1: Zahlen und Fakten
[88] Siehe dazu Teil 1: Zahlen und Fakten

> *„Ein großes Thema bei uns ist die Hospizkarenz, das heißt, die Möglichkeit, bis maximal sechs Monate daheim bleiben zu können. Hauptsächlich sind es ältere Menschen, die begleitet werden, und die werden dann überwiegend von Frauen gepflegt, die selbst so rund um die 50 Jahre alt sind. Und bei diesen Frauen sind schon sehr große Ängste da, im Anschluss an die Hospizkarenz den Arbeitsplatz nach Ablauf der Behaltefrist zu verlieren.“* (Vertreterin Hospizbewegung, Workshop Innviertel)

Daher würden viele Frauen davor zurückschrecken, in Hospizkarenz zu gehen.

> *„Diese Hospizkarenz wird von den Politikern so toll dargestellt. Aber wer traut sich dann wirklich, das in Anspruch zu nehmen?“* (Vertreterin Hospizbewegung, Workshop Innviertel)

Eine Vertreterin der Hospizbewegung wies während des Workshop darauf hin, dass in Krankenhäusern oder auch in Alters- und Pflegeheimen aufgrund von Personalknappheit oftmals keine Zeit für eine intensive Betreuung von LangzeitpatientInnen bleibe.

> *„Es wird immer mehr Personal abgebaut, und es ist die Zeit nicht da. Es ist so tragisch. Aber ich finde, es wäre so dringend notwendig, das im Altenbereich auch zu machen. Die Leute sind so dankbar, wenn man sich dazusetzt und einfach nur zuhört und sich einmal angreifen lässt. Das ist so wichtig. Es gibt etliche Leute, die niemanden mehr haben.“* (Vertreterin Hospizbewegung, Interview)

Die Einsamkeit dieser Menschen verschärfe sich in Krankenhäusern und Heimen, weil sie dort kaum noch eine soziale Ansprache hätten. Ein weiteres Problem sei, dass Sterben und Tod nach wie vor gesellschaftlich tabuisiert seien. Dies zeige sich auch darin, wie in Krankenhäusern damit umgegangen werde.

> *„Viele Ärzte befassen sich auch nicht mit ihrem eigenen Tod und machen noch alles Mögliche, obwohl sie schon sehen müssen, dass es zu Ende geht. Und was hat das für einen Sinn, mit einem sterbenden Patienten ins Röntgen zu fahren? Muss das sein?“* (Vertreterin Hospizbewegung, Interview)

Ihrer Meinung nach sei das unter anderem damit zu erklären, dass ÄrztInnen das Sterben von PatientInnen als persönliches Versagen erleben.

> *„Sie haben es nicht geschafft, den wieder über den Berg zu bringen. Da gibt es schon großen Nachholbedarf, wo ich meine, es müsste schon bei den Studenten angefangen werden.“* (Vertreterin Hospizbewegung, Interview)

Neben einer stärker psychologisch und auf Kommunikation hin ausgerichteten Ausbildung für MedizinerInnen forderten TeilnehmerInnen auch mehr interdisziplinäre Teamarbeit in Krankenhäusern. Speziell das Beiziehen von PsychologInnen erweise sich oft als hilfreich, und zwar sowohl für die Angehörigen als auch für die VertreterInnen der verschiedenen mit Sterbenden befassten Berufsgruppen.

Als weitere dringliche Maßnahme zur besseren Betreuung schwer kranker Menschen verwiesen verschiedene AkteurInnen auf die Notwendigkeit des Ausbaus von Palliativbetten[89] in öffentlichen Krankenhäusern.

---

[89] Palliativ heißt, dass Beschwerden einer Krankheit gemildert, nicht aber ihre Ursachen bekämpft werden; schmerzlindernd.

> *„Die Palliativstation bei den Schwestern in Linz ist ganz ausgezeichnet, der Primar ist eine Koryphäe. Aber zehn Betten für ganz Linz! In Wels gibt es das nicht, das gibt es dann in Ried, auch so um zehn Betten. Und das ist einfach zu wenig."* (Vertreterin Hospizbewegung, Interview)

Diese Stationen seien beispielhaft: Die Angehörigen könnten jederzeit anwesend sein. Es gäbe keine *„Zwangsbeglückung"*, es werde akzeptiert, wenn unheilbare PatientInnen nicht mehr leben wollten; in diesem Fall werden keine lebensverlängernden Maßnahmen ergriffen.

> *„Wenn der Patient sagt, ich will nicht essen, dann muss er nicht essen, er wird nicht über Sonde ernährt. Wenn er nicht mag, dann muss er nicht.* (...) *Was ich auch toll finde, wenn ein Patient keine feste Nahrung mehr essen kann und Breikost bekommt, dass man zuerst mit dem Essen hingeht, wie es jetzt ausschaut, und es ihm zeigt, und dann erst püriert. Das ist ja toll. Weil ich sehe die Breikost im Altersheim, das ist arg. Das ist ein Gatsch, ein roter Gatsch, ein grüner Gatsch, ein brauner Gatsch. Und man weiß nicht, was es ist."* (Vertreterin Hospizbewegung, Interview)

In dieser Station werde großer Wert darauf gelegt, für das Wohlbefinden der PatientInnen zu sorgen, sei es mittels Düften, Schmerztherapie, Entspannungsbädern oder Massagen. Die Zimmer seien hell, es gäbe auch Therapiehunde. Selbstverständlich koste diese Intensivbetreuung, die viel qualifiziertes Personal erfordere, auch viel Geld. Aber sie sei – so diese Interviewpartnerin – für die Betroffenen gleich bedeutend mit hoher Lebensqualität bis ans Lebensende.

## „Ich brauche keine Diskothek, ich brauche eine Versammlungsmöglichkeit für alte Menschen" – Leben im höheren und hohen Alter

In den Workshops und Interviews wiesen die VertreterInnen der verschiedenen Tätigkeitsbereiche wiederholt darauf hin, dass es in Bezug auf das Wohnen[90] im höheren Alter mehr Wahlmöglichkeiten geben müsse. Das sei heutzutage noch nicht gewährleistet.[91] Unterstützung bei Aktivitäten und Hilfe zur Selbsthilfe waren in dem Zusammenhang zentrale Forderungen. Besonders zu berücksichtigen seien jene Menschen, betont ein Mediziner, die von Alterskrankheiten betroffen seien.

> *„Diese Menschen sind überwiegend inaktiv, einsam, zurückgezogen und brauchen Aktivitäten und Motivationen. Da fällt mir ein Modell ein, das ich in Frankreich gesehen habe, da werden ein Kindergarten und ein Altersheim zusammengelegt. Dieses Projekt hat bewirkt, dass die Kinder immer Ansprechpersonen haben, aber auch die alten Menschen wieder eine Aufgabe sehen."* (Vertreter Medizin, Workshop Linz)

---

[90] Siehe dazu Teil 1: Zahlen und Fakten

[91] Bei diesem Thema ging es kaum noch um frauenspezifische Perspektiven, es wurde fast ausschließlich geschlechtsneutral behandelt. Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Bedürfnisse und Probleme hochbetagter Menschen noch nicht wirklich bewusst sind bzw. öffentlich diskutiert werden.

Dieses Modell sollte auch in Oberösterreich umgesetzt werden. Vor allen Dingen bei der Planung neuer Heime sollte man das miteinbeziehen, so sein Appell an Politik und an Planungsabteilungen.

Verschiedene AkteurInnen wiesen darauf hin, dass aufgrund der demographischen Entwicklung und der sozialen Veränderungen bei der Planung von Unterstützungs- und Versorgungsleistungen für hochbetagte und hilfsbedürftige Menschen akuter, wenn auch regional unterschiedlicher Handlungsbedarf bestehe.[92]

> *„Die Gesundheitspolitik muss sich im Klaren sein, dass sich die Altersstruktur ändert, und da gibt es auch massive regionale Unterschiede. Man weiß, dass in den nächsten 30 Jahren Regionen wie Urfahr-Umgebung einen Zuwachs von über 200 % bei den über 75-Jährigen haben werden. Das heißt, ich muss darauf reagieren, ich muss Altenheime bauen, ich muss Krankenhäuser mit Geriatrien forcieren. Also, ich muss in diesem Bereich für den alten Menschen viel mehr machen als bisher. Ich brauche keine Diskothek, ich brauche eine Versammlungsmöglichkeit für alte Menschen, das wird die Konsequenz daraus sein."* (Vertreter Medizin, Workshop Linz)

Zudem sei es wichtig, massiv in begleitende und präventive Maßnahmen zu investieren, die es älteren und alten Menschen möglichst lange erlauben, in ihrer eigenen Wohnung zu bleiben.

> *„Denn, Herr Bürgermeister, so viele Altenheime können wir gar nicht bauen, wie wir in zehn Jahren Pflegeheime brauchen."* (Vertreterin Selbsthilfegruppe, Workshop Salzkammergut)

Immer wieder wiesen Workshop-TeilnehmerInnen darauf hin, dass es zu wenig politische Maßnahmen gebe, um den in naher Zukunft verstärkt eintretenden Anforderungen im Pflege- und Versorgungsbereich zu entsprechen. Teilweise beschrieben sie dies mit *„Stillhaltevermögen"* der politische EntscheidungsträgerInnen.

> *„Ausgehen wird es so wie bei vielen anderen Dingen. Auf irgendeine Art und Weise wird das Ganze virulent werden, weil es nicht mehr finanzierbar sein wird. Und dann wird die Politik wenig überlegt reagieren.* (...) *Wie man das wirklich bewältigt, ist mir momentan schleierhaft.* (...) *Ich glaube, wie bei so manchen sozialpolitischen Bereichen wird die Problematik bis an den Abgrund gefahren und dann gibt es irgendeine Lösung, die, wie ich glaube, weder betreuergerecht sein kann, weil unüberlegt und schlecht geplant, noch den Bedürfnissen der älteren Generation entsprechen wird."* (Vertreter Ärztekammer, Interview)

Der Meinung dieses Akteurs nach müssten sich die Senioren und Seniorinnen sowie die Pflegenden selbst organisieren und sich für ihre Interessen und Bedürfnisse stark machen. Andernfalls werde die Qualität der Leistungen sinken.

> *„Ganz sicher, ja. Anhand der Quantitäten, die vor uns liegen, wird man sich um die Qualität nicht mehr so recht kümmern können."* (Vertreter Ärztekammer, Interview)

Auch die ehemalige oberösterreichische Landesrätin für Frauen bestätigte, dass von politischer Seite her zu langsam auf den steigende Nachfrage im Pflegebereich reagiert werde.

---

[92] Siehe dazu Teil 1: Zahlen und Fakten

> *„Man weiß von der Problematik, man hat das eine oder andere bereits begonnen und sitzt noch sehr stark in Arbeitsgruppen beisammen, um zu diskutieren, wie man diese Probleme löst. Aber es ist wirklich akuter Handlungsbedarf da. Und man sollte so rasch wie möglich konkrete Maßnahmen setzen. Man sollte auch für den Pflegebereich so rasch wie möglich eine Vereinheitlichung des Berufsbildes voranbringen, das betrifft Berufe wie AltenfachpflegerInnen und Ähnliches."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Außerdem sei es wichtig, die Arbeitsbedingungen etwa in den Pflegeheimen insofern zu verändern, dass für die Beschäftigten Beruf und Familie leichter zu vereinbaren seien.

> *„Es gibt Pflegearbeitsplätze, aber die Frauen melden sich zu wenig, weil auch keine begleitenden Maßnahmen sind in den Pflegeheimen, was Kinderbetreuung und Arbeitszeiten anbelangt, wodurch Frauen diese Jobs sehr oft auch nicht annehmen, weil sie lassen sich so schwer vereinbaren mit der Familie."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen könne diese Berufe nicht nur attraktiver, sondern lebbarer machen. Außerdem sei es wichtig, angesichts der aktuellen Diskussion betreffend Abschaffung der Frühpension, speziell für Sozial- und Gesundheitsberufe abfedernde Maßnahmen zu setzen.

> *„Ich glaube, es ist wichtig anzuerkennen, dass das Berufe sind, die zu den Schwerarbeiten gehören, nämlich Schwerarbeit in dem Sinn, dass sie psychisch sehr belastend sind, natürlich teilweise auch körperlich, aber ich sage einmal, da gibt es technische Hilfsmittel, um die Arbeit zu erleichtern. Aber vor allem der psychischen Belastung muss man sich absolut bewusst sein. Und daher muss man auch in Hinblick auf eine Pensionsreform, neben der Abschaffung des Zugangs zur Frühpension, für jene Gruppe von Menschen eine neue Regelung finden, die wirklich so schwer und belastet arbeiten, früher in Pension gehen können, damit sie ihre Pensionsjahre dann auch dementsprechend noch positiv erleben können. Und eine Schwerarbeiterregelung im Dauerrecht wird kommen, und da würden auch verschiedene Gesundheitsberufe hineinfallen."* (Ehemals Vertreterin Landespolitik, Interview)

Jenseits der (infra-)strukturellen Maßnahmen, die ehestens zu ergreifen seien, verwiesen die AkteurInnen aber auch auf die persönliche Verantwortung jedes und jeder Einzelnen.

> *„Ich glaube, die Vorausschau in eigener Sache, was das Altern und das Umfeld betrifft, ist eines der wichtigsten Dinge überhaupt."* (Vertreter Ärztekammer, Interview)

In diesem Zusammenhang komme auch AllgemeinmedizinerInnen eine wichtige sozialmedizinische Funktion zu. Diese Berufsgruppe betreue PatientInnen über viele Jahre hinweg und wisse daher über Verschlechterungen ihres Gesundheitszustandes Bescheid.

> *„Wir machen die Familien schon frühzeitig darauf aufmerksam, wenn Senioren einen erhöhten Betreuungsbedarf haben und dass sie auf Hilfe angewiesen sein werden. Das ist eine unserer wichtigen Aufgaben."* (Vertreter Ärztekammer, Interview)

## „Ich möchte in einer Gesellschaft alt werden, die ältere Menschen als Menschen betrachtet und nicht als Kostenfaktor" - Wünsche aus Sicht der befragten AkteurInnen

Zum Abschluss der Workshops wurde den AkteurInnen die Frage gestellt, was ihnen in Bezug auf das eigene Älter- und Altwerden am wichtigsten sei. Am häufigsten wurden Gesundheit, Schmerzfreiheit, finanzielle Sicherheit, intakte Familienverhältnisse, soziale Kontakte und die Chance, möglichst lange ein selbstständiges Leben zu führen, genannt. Vor allem Frauen formulierten zusätzlich den Wunsch, weiter aktiv, neugierig und aufgeschlossen gegenüber Veränderungen zu bleiben. Einige Männer nannten den Wunsch nach Zufriedenheit. Nur wenige sprachen Themen wie Verlust, Krankheit oder auch Hilfsbedürftigkeit an. Eine Workshop-Teilnehmerin ging diesbezüglich näher auf ihr eigenes, zum Teil schmerzhaftes Erleben des Älterwerdens ein.

> *„Ich erlebe das Älter- und Altwerden in unserer Gesellschaft als sehr schmerzhaften Prozess. Ich weiß nicht, wie sehr Werbung oder solche Dinge mich beeinflussen, ich erschrecke häufig, wenn ich in den Spiegel schaue. Das tut auch weh."* (Vertreterin Frauenarbeit, Workshop Linz)

Vor diesem Erlebenshintergrund formulierte diese Teilnehmerin – wie übrigens viele andere auch - den Wunsch nach einer höheren gesellschaftlichen Wertschätzung älterer Menschen. Wünsche in Richtung Sozialpolitik äußerten die TeilnehmerInnen in verschiedenen Zusammenhängen.

> *„Was mir ganz wichtig ist, dass speziell Heime in öffentlicher Hand bleiben, dass die ja nicht privatisiert werden, damit da auch ein Kontrollorgan da ist. Weil alles, was privatisiert ist, ist auf Profit aus."* (Vertreterin stationärer Pflegebereich, Workshop Innviertel)

Der Vertreter des Gewerkschaftsbundes skizzierte als großen Wunsch eine solidarische Gesellschaft.

> *„Ich möchte nicht in eine Gesellschaft hineinwachsen, die so egoistisch ist, dass es kein Miteinander mehr gibt. Das möchte ich absolut nicht. Ich möchte ein gemeinsames Älterwerden erleben können, wo Menschen aufeinander zugehen."* (Vertreter Gewerkschaftsbund, Workshop Innviertel)

Im höheren Alter nicht abgeschoben zu werden, ist auch einer Vertreterin der Sozialen Dienste ein wichtiges Anliegen.

> *„Und Heime sollten nicht immer – wie es gerade jetzt bei uns wieder geschieht – am Ende der Welt gebaut werden. Warum wird das nicht im Zentrum gemacht?"* (Vertreterin extramuraler Pflegebereich, Workshop Innviertel)

Für den Fall, dass das höhere Alter in einem SeniorInnen- oder Pflegeheim verbracht werden sollte, wünschten sich viele TeilnehmerInnen – aus der Sicht von heute – vorrangig eine Veränderung der Strukturen und Umweltbedingungen dieser Einrichtungen.

> *„Wenn es sein muss, geh ich auch in ein Altenheim. Ich glaube einfach, dass es ein modulares System geben muss, wo für jeden oder für sehr viele Platz ist. Das Zweite, was ich mir*

> *wünsche, dass das Ganze so gelegen ist, dass mich meine Enkelkinder oder meine eigenen Kinder dann dort leicht besuchen können.*" (Vertreter Wirtschaftskammer, Workshop Innviertel)

Bevorzugte Lebens- und Wohnformen sind jedoch alternative Modelle, wie etwa betreutes Wohnen oder Wohngemeinschaften.

> *„Wenn ich an das höhere Alter denke, möchte ich, dass es ein sehr ausgeprägtes betreutes Wohnsystem gibt. Dort, wo man vielleicht nicht mehr selber so kann, dass ich halt einfach Hilfe gegen Bezahlung in Anspruch nehmen kann, aber mir ansonsten die Eigenständigkeit erhalten bleibt in den eigenen vier Wänden. Da können Politik und Gesellschaft sehr viel beitragen, dass dieses System ausgedehnt wird.*" (Vertreter Kommunalpolitik, Workshop Salzkammergut)

Viele - vor allem weibliche - Workshop-TeilnehmerInnen betonten, dass sie ihren Kindern auf keinen Fall zur Last fallen wollen.

Nur ein Workshop-Teilnehmer schloss in seine Wünsche bezüglich Älterwerden Sexualität mit ein.

> *„Zwei Dinge, die einem Mann wichtig sind. Ich will bis 90 Jahre potent bleiben, das soll auf jeden Fall bis 90 halten. Und das Zweite: Ich möchte in einer Gesellschaft alt werden, die ältere Menschen als Menschen betrachtet und auch mit ihnen als Menschen umgeht. Ich möchte nicht als Kostenfaktor angesehen werden. Ich möchte für die Menschen eine andere Zukunft haben als die gegenwärtige Realität von alten Menschen: Weil jetzt, muss ich sagen, ist es diskriminierend, das tut auch weh.*" (Vertreter Arbeiterkammer, Workshop Salzkammergut)

## Resümee

Im Rahmen der Workshops und Interviews machten die AkteurInnen (= VertreterInnen verschiedener Tätigkeitsbereiche und Professionen) ein breites Spektrum von Lebensmustern, Problemstellungen und positiven Aspekten des Älter- und Altwerdens von Frauen sichtbar. Deutlich wurde die Komplexität und Vielgestaltigkeit, die das Leben der Frauen ab 50 in Oberösterreich auszeichnet. Die Situation dieser Frauen sei – so die verschiedenen AkteurInnen - immer in Zusammenhang mit deren vergangenem Leben, also prozesshaft, zu sehen. Sehr oft sind die bisherigen Lebensläufe dieser Frauen durch folgende Faktoren geprägt: Tendenziell mangelnde Wertschätzung als Mädchen und Frauen; fehlende oder geringe Möglichkeiten, eine Ausbildung zu absolvieren; Eingehen von Beziehungen, die häufig durch materielle Abhängigkeit vom Partner gekennzeichnet waren und sind; Zuständigkeit für die gesamte Familienarbeit; Dasein für alle anderen bis hin zur Pflege älterer Angehöriger; zumeist wenig Zeit und Raum für sich selbst. Eingebettet in diesen lebensweltlichen Kontext wurden tendenziell krank machende Faktoren identifiziert, wie dies etwa fehlende soziale Sicherheit oder Abhängigkeitsbeziehungen sind. Das Armutsrisiko von älteren und alten Frauen, auf das nicht nur die TeilnehmerInnen der Workshops wiederholt verwiesen, das sich auch an den statistischen Daten deutlich ablesen lässt,

ist eine Folge dieser, oftmals durch das Fehlen einer eigenständigen Existenzsicherung geprägten Lebensläufe.
Auch wenn die genannten Aspekte tendenziell für viele Frauen ab 50 zutreffen, ist es wichtig, die Heterogenität dieser Bevölkerungsgruppe wahrzunehmen. Diese Heterogenität zeigte sich in den unterschiedlichen Bedürfnissen und Problemlagen der verschiedenen Altersgruppen. Die Situation 50-jähriger Frauen etwa ist kaum vergleichbar mit jener von 80- oder 90-jährigen.
Bei den Themen Migrantinnen oder Gewalt gegen ältere Frauen, die erst auf Initiative der Moderatorinnen aufgegriffen wurden, blieben im Rahmen der Workshops und Interviews viele Fragen offen. In diesen Bereichen besteht ein deutliches Wissensdefizit. Themen wie Gewalt und Aggressionen im Pflegebereich[93], Behinderungen, Freundschaften und Sexualität – einschließlich Homosexualität - im Alter blieben ausgespart.

**Die unsichtbaren Frauen ...**

Für die meisten Einrichtungen, die im Rahmen der Workshops vertreten waren, stellen – wie bereits beschrieben - Frauen und Männer ab 50 nur eine von mehreren Zielgruppen ihrer Arbeit dar. Einige Einrichtungen sind vor allem für Frauen und Männer ab 50 gedacht. Die Frauenprojekte, die vertreten waren, sind für spezifische Fraueninteressen zuständig, Frauen ab 50 bilden jedoch ebenfalls keinen Schwerpunkt. Zusammenfassend bedeutet dies, dass für fast keine Einrichtung Frauen ab 50 eine zentrale Zielgruppe sind. Falls Einrichtungen schwerpunktmäßig für ältere Menschen zuständig sind, so sehen sie ihre Tätigkeit weitgehend geschlechtsunspezifisch, obwohl sich die Lebensrealitäten von Frauen dieser Altersgruppen – nicht nur untereinander – sondern vor allem im Vergleich zu jenen der Männer in vielen Aspekten grundsätzlich unterscheiden.

**... und die gesellschaftlich wirksamen Dimensionen des Übersehens**

Der Umstand, dass Frauen ab 50 tendenziell übersehen werden, unsichtbar bleiben und kaum je eine konkret definierte Zielgruppe von Maßnahmen oder Angeboten sind, scheint Ausdruck des gesellschaftlichen Umgangs mit diesen Altersgruppen zu sein. Wichtig hierbei ist die doppelte und verschränkte Ausblendung, die in Bezug auf Alter und auf das soziale Geschlecht wirksam wird. Dieses Übersehen hat nicht nur verschiedene Facetten, sondern scheint auch heimliche Funktionen auszuüben. Dies wird im Folgenden konkretisiert.

**Von Defizitzuschreibungen - Die erste Dimension des Übersehens**

Eine Dimension des Übersehens zeigt sich darin, dass im öffentlichen Raum beziehungsweise in den Mentalitäten scheinbar sehr homogene, gesellschaftlich wirksame Bilder und Zuschreibungen

bezüglich älterer und alter Frauen dominieren, die im Folgenden überspitzt dargestellt werden. Etwa: Frauen gehe es im Klimakterium schlecht; ältere Frauen seien – speziell im Bereich Erwerbsarbeit – nicht mehr einsetzbar; Frauen seien aufgrund körperlicher Veränderungen nicht mehr attraktiv; Älterwerden bedeute einen Verlust, der Zenit des Lebens sei überschritten. All diese Bilder und klischeehaften Zuschreibungen, die im europäischen Kulturkreis vorherrschen, machen deutlich, dass im gesellschaftlichen Umgang Alter an und für sich, in Bezug auf Frauen jedoch nochmals verschärft, überwiegend negativ konnotiert ist und defizitäre Zuschreibungen dominieren. Die verschiedenen, vielgestaltigen Lebenskonzepte und Lebensentwürfe von älteren und alten Frauen bleiben dabei ausgeblendet, ja, es existiert scheinbar keine Vorstellung davon, dass ältere und alte Frauen auch anders leben könnten, sich schön finden und sich ab einem gewissen Alter – vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben – ein Stück Freiheit und eigenes Leben erkämpfen.

**Vom Reproduzieren gesellschaftlicher Benachteiligungen - Die zweite Dimension des Übersehens**

Eine weitere Dimension des Übersehens ist auf einer anderen Ebene angesiedelt. Die Vertreterinnen verschiedener Tätigkeitsbereiche und Professionen zeigten in den Workshops und in den Interviews deutlich auf, welchen Benachteiligungen und Diskriminierungen Frauen – und ältere Frauen aufgrund kumulativer Prozesse im Besonderen - durch politische und rechtliche Regelungen in Familien-, Bildungs-, Arbeitsmarkt- oder Sozialbereichen konfrontiert sind. Dieses Bewusstsein führt jedoch nicht zu dazu, dass die einzelnen Einrichtungen beziehungsweise die TrägerInnen politischer Verantwortung diese Benachteiligungen nachhaltig abbauen. Vielmehr reproduzieren sie diese Benachteiligungen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Zwar verwiesen die AkteurInnen darauf, dass Frauen ab dem Alter, in dem andere, von ihnen bis dahin übernommene Verpflichtungen – etwa Kindererziehung oder Familienarbeit – weniger Zeitaufwand erfordern, sehr engagiert und bereit wären, sich neuen Aufgaben zuzuwenden. Aber für diese vielgestaltigen Bedürfnisse der Frauen ab 50 nach neuen Formen der arbeitsbezogenen, sozialen, kulturellen oder politischen Teilhabe werden nach wie vor keine oder keine entsprechenden Angebote und Maßnahmen entwickelt. Und außerdem – so ein Resümee – würden in diesem Alter ohnedies neue Verpflichtungen – etwa die Betreuung der Enkelkinder oder die Übernahme von Pflegetätigkeiten für Partner oder andere Familienangehörige – auf die Frauen zukommen, zu denen sie aufgrund des idealtypischen weiblichen Geschlechtscharakters nicht *„Nein"* sagen können. Dann – dies wurde auch in den Interviews mit Frauen ab 50 Jahre

---

[93] Eine ausführliche Literaturliste findet sich unter: http://www agp.kda.de./literatur/index.htm

deutlich – hätten sie weder Zeit noch Kraft dafür übrig, sich anderweitig oder in eigener Sache zu engagieren.

**Von der ungebrochenen Höherbewertung des Männlichen – Die dritte Dimension des Übersehens**

Gesellschaftlich gesehen scheint es durchaus ‚erwünscht' zu sein, dass Frauen all das übernehmen, was niemand sonst machen beziehungsweise wofür die Gesellschaft keine Finanzierung übernehmen will. Dies ist eine dritte Dimension des Übersehens, genauer, des stillschweigenden Hinnehmens, dass überwiegend Frauen *„aus Liebe"*, ehrenamtlich oder zu entwürdigend niedrigen Entgelten Pflegetätigkeiten verrichten. Aufhorchen ließen in diesem Zusammenhang Aussagen mehrerer befragter AkteurInnen: Klar sei, dass unter den Bedingungen, unter denen gegenwärtig die private und die professionelle Pflegearbeit stattfinden, keine Männer dazu bewogen werden können, sich in diesem Bereich zu engagieren. Frauen als Pflegende werden übersehen. Erst wenn Männer in die Pflegearbeit integriert werden, würde es sichtbare Anerkennungen und Wertschätzung – und selbstverständlich auch – eine entsprechende finanzielle und sozialversicherungsrechtliche Absicherung geben.

**Vom Mittun der Frauen – Die vierte Dimension des Übersehens**

Aufgrund internalisierter und mächtiger traditioneller Rollenbilder waren auch immer viele Frauen tatsächlich dazu bereit, ihr Leben kontinuierlich für andere zu ‚opfern'. Dies ist eine vierte Dimension des Übersehens, nämlich jene, dass sehr viele Frauen durchaus bereit waren und sind, ihre eigenen Bedürfnisse, Lebensvorstellungen und Pläne über Bord zu werfen, sobald andere Menschen an sie Ansprüche herantragen. Hier massiv in Bildungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen zu investieren, in denen Frauen zu ihren Biographien, zu ihren Selbstbildern und ihrem Selbstbewusstsein arbeiten können, wäre – neben der Realisierung einer Grundsicherung - eine zentrale Maßnahme, um der ‚Bescheidenheit' der Frauen ein Ende zu setzen.

**Von der Zukunft jüngerer Frauen – Die fünfte Dimension des Übersehens**

Eine zentrale Erkenntnis der Studie ist, dass die Situation der Frauen ab 50 in engem Zusammenhang mit ihrem Leben bis 50 steht. Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich, dass die Perspektiven der Frauen ab 50 in den nächsten Jahrzehnten in den individuellen und strukturellen Gegebenheiten der heute jungen und jüngeren Frauen ihre Wurzeln haben. Setzt hier die Politik – und damit ist vor allem die Bundesebene angesprochen – keine strukturell regulierenden Maßnahmen, besteht die Gefahr, dass Frauen nicht wahrgenommen, aber massiv belastet und in Abhängigkeiten gedrängt werden und einem Älterwerden entgegensehen, in dem

ihre Wünsche an Leben und Glück marginalisiert bleiben. Perspektiven, die dem zentralen Anliegen dieser Studie widersprechen: Frauen ab 50 in Oberösterreich zu Wort kommen zu lassen, ihnen Raum und Platz zu geben, um ihre Enttäuschungen und Hoffnungen zu artikulieren.

## Empfehlungen

Ausgehend von den Ergebnissen der Workshops und Interviews mit AkteurInnen (= VertreterInnen verschiedener Tätigkeitsbereiche und Professionen) werden im Folgenden Ansatzpunkte für die Entwicklung von Maßnahmen aufgezeigt. Diese Empfehlungen richten sich an Einrichtungen, Organisationen und Personen, die potentiell für Belange von Frauen ab 50 zuständig sind. Konkret sind dies sowohl die Landes- und Kommunalpolitik als auch Institutionen in den Bereichen Arbeitsmarktpolitik, Sozialversicherung, Gesundheit, Pflege sowie Interessenvertretungen der ArbeitgeberInnen, der ArbeitnehmerInnen, der SeniorInnen bis hin zu Frauenprojekten, MigrantInneneinrichtungen und VertreterInnen verschiedener Freizeitbereiche wie Sportvereine und Kultureinrichtungen in Oberösterreich.

**Leben als Kontinuum ...**

Wichtigster Ansatzpunkt für künftige Maßnahmen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen ist die Überwindung der künstlichen Trennung zwischen den verschiedenen Generationen. Eine solche Trennung steht im Widerspruch zur Tatsache, dass Leben etwas Kontinuierliches ist.
Dies bedeutet, dass die Arbeit für ältere Menschen – auch auf politischer Ebene - einer grundlegend anderen Ausrichtung bedarf, nicht jedoch einer Abgrenzung gegenüber jüngeren Altersgruppen. *„Eine entsprechende Perspektive des politischen Handelns bedarf einer integrativen und ganzheitlichen Sichtweise. Dazu müssen die zahlreichen Einflüsse früherer Lebensabschnitte berücksichtigt und Familienverhältnisse, Arbeitsleben, Bildung, soziale und kulturelle Teilhabe, die materielle Absicherung und die Gesundheitssituation angemessen bewertet werden."* (Amann 2000, 610) Folglich müsste einer präventiv wirkenden (Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Wirtschafts) Politik - mit besonderer Berücksichtigung junger Frauen – ebenso große Bedeutung zukommen wie jenen Aktivitäten, die die Folgen strukturell bedingter Ausgrenzungen und Beeinträchtigungen, mit denen ältere Frauen häufig konfrontiert sind, zu verringern versuchen.

**...aus gendergerechter Perspektive**

Der prozesshafte Charakter der Lebensläufe von Frauen und Männern sollte – ebenso wie die Notwendigkeit einer durchgängigen gendergerechten Perspektive – politischen AkteurInnen bewusst sein. *„Es ist mit der Vorstellung sozialer Integration auf die Dauer unvereinbar, dass Benachteiligungen aus dem Erwerbsleben sich ins Alter fortsetzen und verschärfen (was wiederum besonders für Frauen gilt)."* (Amann 2000, 611)

Konkret könnten – auf Initiative der Oberösterreichischen Landesregierung oder bestimmter Ressorts – moderierte Roundtablegespräche stattfinden, wo VertreterInnen der oben angeführten Einrichtungen darüber diskutieren, welche Konsequenzen diese veränderte Perspektive – Leben verstanden als Kontinuum – für die jeweilige Einrichtung und für die zu setzenden Aktivitäten haben könnte. Mit den TrägerInnen von Bildungsmaßnahmen in Oberösterreich sollten Schulungen für EntscheidungsträgerInnen und AkteurInnen entwickelt werden, um das erforderliche Wissen für die Konzipierung und Implementierung von Maßnahmen zu vermitteln, die sich an der neuen Sichtweise orientieren.

Die eigenständige Existenzsicherung von Frauen sollte das wesentliche Ziel bei der Entwicklung präventiver politischer Maßnahmen sein. Zu diesem Zweck bedarf es gezielter Meinungs- und Bewusstseinsbildung, um das Verständnis für die Notwendigkeit zu wecken, dass alle Anstrengungen unternommen werden müssen, damit Mädchen und junge Frauen Ausbildungen und Berufe wählen, die eine eigenständige Existenzsicherung – auch im Alter – gewährleisten. Ein weiterer Ansatzpunkt, um die Voraussetzung für eine eigenständige Existenzsicherung von Frauen zu schaffen, wäre die Umsetzung der Entgeltgleichheitsrichtlinie[94]. Das Land Oberösterreich könnte durch entsprechende Maßnahmen im eigenen Bereich bundesweit eine Vorbildfunktion übernehmen. Mit der Entgeltdiskriminierung von Frauen ist, wie die Studie aufzeigt, aufs Engste das Armutsrisiko vor allem älterer Frauen sowie eine enorme Benachteiligung beim Pensionseinkommen verbunden.

**Gender Mainstreaming**

Die oberösterreichische Landesregierung bekannte sich mit Beschluss vom 11. Februar 2002 zur Strategie des Gender Mainstreaming als Leitprinzip und Methode der Politik und der Verwaltung im Land Oberösterreich. Mit diesem Beschluss wurden die Dienststellen aufgefordert, alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für das Thema ‚Gender Mainstreaming' zu sensibilisieren und die Strategie im eigenen Verantwortungsbereich aktiv zu verfolgen. Vor diesem Hintergrund sollte der Anwendung von Gender Mainstreaming Priorität zukommen, vor allem in jenen Bereichen, die Frauen ab 50 besonders betreffen. Als erste Maßnahme könnte etwa die Pensionsreform 2003 einer Prüfung nach den Kriterien des Gender Mainstreaming unterzogen werden.

---

[94] Es handelt ich dabei um die EG-Richtlinie 75/117/EWG

**Geschlechterverhältnis zur Sprache bringen**

Generell wäre - wie die Ergebnisse dieser Studie zeigen - eine Diskussion der traditionellen Rollenzuschreibungen an Frauen und Männer sowie deren Auswirkungen auf das Erleben verschiedener Altersphasen und auf Gesundheit und Krankheit zu forcieren. Vorstellbar wäre in dem Zusammenhang eine PR-Kampagne des Landes Oberösterreich, die sinnvollerweise durch Bildungsmaßnahmen ergänzt werden sollte. Besonderes Augenmerk müsste in dem Zusammenhang der Selbstermächtigung von Frauen in allen Lebensphasen zukommen, die durch Wissensvermittlung (etwa zu rechtlichen Grundlagen des alltägliches Lebens) und durch Stärkung eines kritischen Bewusstseins hinsichtlich der Situation von Frauen unterstützt werden sollte. Das Land Oberösterreich könnte gemeinsam mit den TrägerInnen von Bildungsmaßnahmen solche Angebote entwickeln und dezentral anbieten.

**Vernetzungsstruktur**

Als wichtige Rahmenbedingung, um die vom Ansatz her neue Ausrichtung politischer Maßnahmen im Interesse von Frauen realisieren zu können, sollte der inter- und transdisziplinäre Informations- und Erfahrungsaustausch verstärkt und eine verbindliche Vernetzungsstruktur zwischen den verschiedenen Einrichtungen und AkteurInnen aufgebaut werden. Das Bedürfnis danach haben die Workshop-TeilnehmerInnen artikuliert. Das Land Oberösterreich könnte diesbezüglich die Initiative ergreifen und entscheidende Impulse geben.

**Forschungsanstrengungen**

Im Rahmen der Untersuchung zeigte sich, dass es umfassender Forschungsanstrengungen zum Themenbereich Geschlechterverhältnisse und Lebenswelten von Frauen (und Männern) bedarf. Damit könnten eine Vielzahl von Wissenslücken (etwa zur Situation älterer MigrantInnen, zur Gewalt gegen ältere Frauen in Oberösterreich) geschlossen und die Grundlage für eine wissensbasierte und qualitätsgesicherte Formulierung und Umsetzung politischer Forderungen geschaffen werden.

**Diskussion zu Grundsicherung**

Schließlich wäre auch in Oberösterreich mit breiter Beteiligung verschiedener Interessengruppen eine Diskussion zu führen, wie im Interesse der Existenzsicherung und zur Bekämpfung von Armut, insbesondere im Alter, eine bedarfsorientierte Grundsicherung für in Oberösterreich lebende Frauen und Männer gestaltet werden könnte.

# AUSBLICKE

Alle drei Teile dieser Studie – die Statistiken, die Gespräche mit Frauen ab 50 ebenso wie die Workshops und Interviews mit AkteurInnen (= VertreterInnen verschiedener Tätigkeitsbereiche und Professionen) zeigen, dass das Geschlechterverhältnis in unserer Gesellschaft hierarchisch geordnet ist und in vielen Bereichen zu Lasten der Frauen geht.

Die wenigsten der befragten Frauen hatten in jungen Jahren eine konkrete Lebensplanung, aber sie hatten Vorstellungen von ihrem späteren Leben, und diese bezogen sich in erster Linie auf das Berufsleben. Der zentrale Wunsch der Frauen war, erwerbstätig zu sein. Sie waren offen für Neues, wollten ihren Interessen nachgehen, ihre Fähigkeiten erproben und sich ‚draußen' in der Welt behaupten. Auffallend wenige Frauen konnten – aus unterschiedlichen Gründen – ihre Vorstellungen verwirklichen. Letztlich kamen die meisten von ihnen an dem Platz an, an dem Frauen gesellschaftlich verortet sind: In den unbezahlten Bereichen der Reproduktion, der Pflege- und Betreuungsarbeiten oder der Familienfürsorge – unter sukzessiver Aufgabe ihrer eigenen Lebensentwürfe und Interessen. Diese Fügsamkeit führte viele Frauen in private (Partnerschaften) wie staatliche Abhängigkeitssituationen. Jene Frauen, die ihre ökonomische Eigenständigkeit nie aufgaben, waren auch in der Lage, sich aus solchen Abhängigkeiten zu befreien. Es zeigte sich: Ausbildung, berufliche Verankerung und berufliche Rückkehrmöglichkeiten für Frauen aller Altersstufen sind die Basis für Unabhängigkeit. Darauf verweist auch der Titel dieser Studie.
Die aktuellen politischen Diskussionen um die Finanzierbarkeit der Pensionen, um fehlende Arbeitsplätze und die Unfinanzierbarkeit des Gesundheitssystems bilden den Resonanzboden für eine potentiell weiter fortschreitende Spaltung der Generationen. Ältere Menschen werden vermehrt als ‚Kostenfaktor' gesehen, der die jüngeren Generationen belastet.
Die statistischen Materialien machen deutlich, dass die rollenspezifische Verortung der Frauen eng zusammenhängt mit den Benachteiligungen der Frauen im Bereich Ausbildung und Erwerbstätigkeit mit allen finanziellen Konsequenzen (bis hin zu größerem Armutsrisiko). Diese Benachteiligungen verstärken sich mit zunehmendem Alter der Frauen.

Die Gespräche mit den Akteurinnen zeigen, dass Entgeltdiskriminierungen und deren Folgen diese gesellschaftliche Positionierung von Frauen verfestigen. Und sie zeigen auch, dass Politik und Wirtschaft zusammenspielen, um Frauen auf ihren angestammten Plätzen zu halten. Anstatt zögerlicher Zugeständnisse an Frauen bezüglich Autonomie und Selbstständigkeit, braucht es

strukturelle und systematische politische Handlungskonzepte zur Behebung von Entgeltdiskriminierungen und Erwerbsnachteilen.

Älterwerden ist ein kontinuierlicher Prozess. Dieses Faktum sollte in der politischen Praxis Berücksichtigung finden. Wird die Unabhängigkeit von Frauen als politisches Anliegen ernst genommen, entsteht Handlungsbedarf nicht erst, wenn Frauen 50 sind. Vielmehr müssen den jungen Frauen mehr Möglichkeiten offen stehen - durch gezielte Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik und durch Entlastung von familiären Aufgaben. Denn in jungen Jahren werden die Weichen für das spätere Leben gestellt.

Als zentrales Ergebnis aller drei Teile des Forschungsprojektes fungiert die Selbstständigkeit sowie die finanzielle und soziale Absicherung von Frauen als unverzichtbare Voraussetzungen, dass Frauen ab 50 ein erfülltes Leben ermöglicht wird.

# TEIL 4: ANHANG

## Tätigkeitsbereiche der AkteurInnen

Ärztekammer Oberösterreich

Arbeiterkammer

Arbeitsmarktservice

Bundessozialamt

Extramuraler Pflegebereich

Frauenarbeit

Freizeitbereich

Gebietskrankenkasse

Hospizbewegung

Katholische Frauenarbeit

Kommunalpolitik, Landesgeschäftsstelle

Kultur

Landespolitik

    Ehemals Landespolitik

Medizin

    Medizin (Gynäkologie)

Migrantinnenarbeit

Österreichischer Gewerkschaftsbund

Schuldenberatung

Selbsthilfegruppe

SeniorInnenarbeit

Sima-Kurse (Gedächtnis-, Kompetenz und psychomotorisches Training)

Sozialamt

Stationärer Pflegebereich

Wirtschaftskammer

# Untersuchungsmaterialien

## Informationsblatt: Einzelinterviews Frauen ab 50

**Interviews * Interviews * Interviews * Interviews * Interviews * Interviews**

***Oberösterreichischer Frauenbericht II: Frauen ab 50 in Oberösterreich.***

Die Landsregierung Oberösterreich, Frauenabteilung, hat eine qualitative Studie in Auftrag gegeben: *Wie leben Frauen ab 50 Jahren in Oberösterreich.* Beauftragt wurde die Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Frauen- und Geschlechterforschung, Univ.-Prof.in Gabriella Hauch. Mit der Durchführung des Projekts sind Drin Beate Hofstadler (Wien) und Manuela Ritter (Linz) betraut.

Für diese Untersuchung suchen wir nun INTERVIEWPARTNERINNEN.
Frauen, die über ihr Leben erzählen (Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft) und in folgenden Regionen leben:

- Linz
- Salzkammergut
- Innviertel

Die Namen der Teilnehmerinnen werden anonymisiert.

Wenn Sie Frauen kennen, die zu einer Teilnahme zu gewinnen wären, bitte ich Sie um Unterstützung.

Für genauere Information wenden Sie sich bitte an Beate Hofstadler behof@vienna.at oder 01/218 61 71

Herzlichen Dank!

Beate Hofstadler und Manuela Ritter

# Workshops: Frauen ab 50 in Oberösterreich

## Oberösterreichischer Frauenbericht II: Frauen ab 50 in Oberösterreich

Die Frauenabteilung der Landesregierung Oberösterreich hat eine qualitative Studie unter der Fragestellung: *Wie leben Frauen ab 50 Jahren in Oberösterreich* in Auftrag gegeben. Beauftragt wurde die Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Frauen- und Geschlechterforschung, Univ.-Prof.in Gabriella Hauch. Mit der Durchführung des Projekts sind Drin Beate Hofstadler (Wien) und Manuela Ritter (Linz) betraut.

Im Rahmen dieser Studie führen wir einen Workshop in Linz durch:
Datum: Donnerstag, 30. Jänner von 17:00 bis 19:00 Uhr
Ort: Autonomes Frauenzentrum, Humboldtstraße 43, 4020 Linz

Für dieses Vorhaben suchen wir Frauen ab 50 Jahren aus Linz.
Wenn Sie Frauen kennen, die ihre Erfahrungen zu diesem Thema gerne mit anderen Frauen austauschen möchten, bitten wir Sie um Unterstützung.
Die Namen der Teilnehmerinnen werden selbstverständlich anonymisiert.

Zur Anmeldung und für genauere Informationen wenden Sie sich bitte an Beate Hofstadler: behof@vienna.at oder 01/218 61 71.

Herzlichen Dank!

Beate Hofstadler und Manuela Ritter

# Workshop zum Thema Pensionierung des Partners

## Zusatzerhebung zum Oberösterreichischen Frauenbericht II: Frauen ab 50 in Oberösterreich

Die Frauenabteilung der Landesregierung Oberösterreich hat eine qualitative Studie unter der Fragestellung: *Wie leben Frauen ab 50 Jahren in Oberösterreich* in Auftrag gegeben. Beauftragt wurde die Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Frauen- und Geschlechterforschung, Univ.-Prof.in Gabriella Hauch. Mit der Durchführung des Projekts sind Drin Beate Hofstadler (Wien) und ich, Manuela Ritter (Linz), betraut.

Ich führe im Rahmen meiner Diplomarbeit eine Zusatzerhebung für diese Studie durch. Die Fragestellung lautet: Wie erleben Frauen die Pensionierung ihrer Partner?

Für dieses Vorhaben suche ich nun Frauen ab 50 Jahren aus der Stadt Linz und aus dem Innviertel, deren Partner innerhalb der letzten ein bis fünf Jahre in Pension gegangen sind.
Wenn Sie Frauen kennen, die ihre Erfahrungen zu diesem Thema gerne mit anderen Frauen austauschen würden, bitte ich Sie um Unterstützung.
Die Namen der Teilnehmerinnen werden selbstverständlich anonymisiert.
Der Workshop in Linz findet am Dienstag, 7. Jänner 2003, von 16:00 bis 18:00 im Autonomen Frauenzentrum, Humboldtstraße 43, 4020 Linz statt.
Der Workshop im Innviertel findet am Freitag, 14. Februar 2003, von 13:30 bis 15:30 in Ried im Innkreis statt (Ort wird bekannt gegeben).

Zur Anmeldung und für genauere Informationen wenden Sie sich bitte an Manuela Ritter, Manuela.Ritter@students.uni-linz.ac.at oder 0 72 28 / 200 31.

Herzlichen Dank!

Manuela Ritter und Beate Hofstadler

# Einladung zum ExpertInnenworkshop

## Oberösterreichischer Frauenbericht II: Frauen ab 50 in Oberösterreich

Die Frauenabteilung der Landesregierung Oberösterreich hat eine qualitative Studie unter der Fragestellung: *Wie leben Frauen über 50 Jahre in Oberösterreich?* in Auftrag gegeben. Beauftragt wurde die Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Frauen- und Geschlechterforschung, Univ.-Prof.in Gabriella Hauch ist damit beauftragt worden. Mit der Durchführung des Projekts sind Drin Beate Hofstadler (Wien), Drin Birgit Buchinger (Salzburg) und Manuela Ritter (Linz) betraut.

Im Rahmen dieser Studie führen wir ExpertInnenworkshops in drei oberösterreichischen Regionen durch: Linz, Innviertel, Salzkammergut.
Thema der Workshops: Wie leben Frauen ab 50 Jahren in Oberösterreich?
Ziel: Austausch der Expertinnen und Experten über ihre Erfahrungen mit dem Thema „Frauen ab 50 Jahren" vor dem Hintergrund ihres jeweiligen Betätigungsfeldes sowie Entwicklung von Maßnahmen, die das Land Oberösterreich für diese Bevölkerungsgruppe durchführen könnte.

Der Workshop in Linz findet am Freitag, 21. März, in der Zeit von 10:00 – 13:00 statt.
Ort: Linz, Landstraße 31, Ursulinenhof "Kleiner Saal", 1. Stock.
Die Namen der Teilnehmerinnen werden selbstverständlich anonymisiert.

Wir laden Sie hierzu recht herzlich ein!

Als Ansprechpartnerin für genauere Informationen steht Ihnen Manuela Ritter zur Verfügung: Manuela.Ritter@students.uni-linz.ac.at oder 07228 / 20031.

**Herzlichen Dank!**

Birgit Buchinger, Beate Hofstadler, Manuela Ritter

# Leitfaden: Einzelinterviews Frauen ab 50 in Oberösterreich

**Vergangenheit**

Was waren die zentralen Ereignisse in Ihrem Leben?
Welche Vorstellungen vom Leben hatten Sie als junge Frau? (Bildung, Beruf, Beziehung, Perspektiven etc.)
Wie waren die Bedingungen, diese Vorstellungen zu realisieren?

**Gegenwart**
ERWERBSARBEIT
Wie sieht Ihr gegenwärtiges Leben aus? (Wie sieht ein Durchschnittstag aus? Was ist ein besonderer Tag?)
FAMILIE
Welche Wünsche hatten /haben Sie an Familienmitglieder oder FreundInnen?
Was bedeutet für Sie PartnerInnenschaft?
Wie war die Pensionierung Ihres Partners?
ÖKONOMIE
Gehen Sie einer Erwerbsarbeit nach?
Wie ist Ihre ökonomische Situation?
Welche Leistung erhalten Sie jetzt in welchem Ausmaß?
Erhalten Sie öffentliche/private Unterstützung?
FREIZEIT – KULTURELLE TEILHABE
Mobilität (Führerschein, Verkehrsanbindung)
Was machen Sie in der Freizeit?
Was sind Ihre Hauptinteressen?
Kontakte?
GESUNDHEIT – KÖRPER - SEXUALITÄT
Wie erleben Sie das Älterwerden?
Wie würden Sie ihren Gesundheitszustand beschreiben?
Sexualität: Wie erleben Sie Sexualität im Laufe ihres Lebens?
Welche Wünsche haben Sie derzeit?
Sind sie mit Ihrem Leben zufrieden?

**Zukunft: Perspektiven, Wünsche**
Welche Zukunftsvorstellungen haben Sie?
Welche Wünsche haben Sie?
Welche gesellschaftlichen/politischen Voraussetzungen brauchen Sie für deren Umsetzung?

# Workshop I: Frauen ab 50 in Oberösterreich

**Begrüßung**
Organisatorisches, Anonymität

**Vorstellrunde**
Alter, Herkunft, Motivation zur Teilnahme

**Themenkreis eins**
**Einzelüberlegung: Frühere Vorstellungen vom Alter**
Vergangenheit: Welche Bilder haben Sie in Ihrer Jugend davon gehabt, älter zu werden? Was hätten Sie sich damals gewünscht?

**Austausch: Aktuelle Un/zufriedenheit**
Gegenwart: Sie haben sich nun an ihre früheren Vorstellungen erinnert. Was waren die Bilder, die Sie vom Älterwerden gehabt haben? Was war positiv und fördernd/negativ und hinderlich?

**Pause**

**Themenkreis zwei: Zukunft**
Perspektive: Wenn Sie an die Zukunft denken, was ist Ihnen am wichtigsten? Wer ist verantwortlich dafür, dass Sie Ihre Vorstellungen auch realisieren können. Was wünschen Sie sich vom Land Oberösterreich?

**Abschlussrunde**
Wie war die Gesprächsrunde für Sie?
**Demographieblatt**

**Herzlichen Dank!**

# Workshop II: Pensionierung des Partners

**Begrüßung**
Ablauf, Organisatorisches, Anonymität

**Vorstellrunde**
Alter, Herkunft, Motivation zur Teilnahme

**Themenkreis eins**

Stilles Überlegen:
Wenn Sie sich an die Zeit vor der Pensionierung Ihres Partners erinnern, welche Vorstellungen, Phantasien, Befürchtungen hatten Sie in Hinblick auf diesen neuen Lebensabschnitt? Was ging Ihnen diesbezüglich durch den Kopf?

Offene Runde:
Jetzt haben Sie kurz überlegt, welche Vorstellungen Sie vor der Pensionierung ihres Partners hatten. Wie war das? Wie erlebten Sie die Zeit vor der Pensionierung Ihres Partners?

**Pause**

**Themenkreis zwei**

Offene Runde:
Wie war es für Sie, als Ihr Partner dann tatsächlich zu Hause war? Wie haben Sie dies erlebt, und wie erleben Sie das heute?

**Feedbackrunde**
Wie war die Gesprächsrunde für Sie?

Demographieblatt

Herzlichen Dank!

# Leitfaden: Einzelinterviews ExpertInnen

Leitfaden für Interviews mit ExpertInnen für die Studie der oberösterreichischen Landesregierung, Frauenabteilung, zum Thema: *Wie leben Frauen ab 50 Jahren in Oberösterreich?*

Anmerkung: Aufgrund der unterschiedlichen Verortung der zu interviewenden Personen ist der Leitfaden beim Interview auf konkrete Inhalte und Zuständigkeiten hin zu adaptieren – die groben Fragestellungen werden jedoch zwecks Vergleichbarkeit beibehalten.

1. Vorstellung Interviewerin, Hintergrund der Studie, Ziel der Studie, Anonymität bzw. Autorisierung

2. Name, Tätigkeit / Funktion der Interviewpartnerin / des Interviewpartners

3. Inwiefern haben Sie mit der Thematik „Frauen ab 50" in Ihrer Funktion zu tun? (Beschreibung, Inhalte, Zielgruppen)

4. Was sind Ihrer Meinung nach die zentralen Probleme und was die positiven Aspekte im Leben von Frauen ab 50 (differenziert nach Alterskategorien und Regionen)?

5. Welche Aktivitäten zur Unterstützung dieser Zielgruppe nehmen Sie seitens anderer Einrichtungen bzw. der Politik wahr? (Frage nach Erfolgen? Zielgruppen)

6. Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Maßnahmenbereiche und Maßnahmen zur Unterstützung von Frauen ab 50? Wer sollte dafür jeweils verantwortlich sein? Welche Rolle kann die Politik hierbei einnehmen?

7. Zum Abschluss: Wenn Sie jetzt an Ihr eigenes Älter- und Altwerden denken, was ist Ihnen hierbei am Wichtigsten?

Herzlichen Dank für das Gespräch!

# Workshop: ExpertInnen

Datum:
Ort:
TeilnehmerInnen:

_____

**Begrüßung**

**Ablauf**

**Infos:** Was machen wir? Studie, Anonymität

**Ziel des Workshops**:
Erhebung Ihrer Erfahrungen mit Frauen ab 50 und Sammlung von Vorschlägen für Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Frauen, die Eingang in die Studie finden werden.

**Demographieblätter**

**Vorstellrunde**:
Name, Beruf, Funktion, Institution, berufliche bzw. ehrenamtliche Berührungspunkte/Bezugspunkte mit Frauen ab 50 – genauere Beschreibung dieser Frauen sowie Motivation für die Teilnahme am Workshop

**Aufgabenstellung:**

**1. Runde:**
Aufgrund Ihrer beruflichen oder ehrenamtlichen unterschiedlichen Erfahrungen soll in einer ersten Runde ein Austausch darüber stattfinden, was Sie als ExpertInnen als förderlich oder hemmend für das Leben der Frauen ab 50 in Oberösterreich wahrnehmen (von A wie Arbeit bis Z wie Zahnersatz)

**2. Runde:**
Aufgrund dieser Sammlung der fördernden und hemmenden Faktoren: Wo sehen Sie Handlungsbedarf? Welche Maßnahmen bräuchte es, um Verbesserungen im eigenen Tätigkeitsbereich für Frauen ab 50 voranzutreiben? Und wer ist für die Umsetzung verantwortlich?

**3. Abschlussrunde**
Wenn Sie jetzt an Ihr eigenes Älter- und Altwerden denken, was ist Ihnen hierbei am Wichtigsten?

**4. Feedbackrunde**
Wie ist es Ihnen gegangen? Kurzes Feed-back

# Demographie

Datum des Interviews:
Ort des Interviews:
Interviewerin:
Transkription:

**Zur Person:**
Name:
Anonymisierung:
Jahrgang:

Wohnort:
EinwohnerInnen:
Bezirk:

Lebensform:
Kinder:

Höchste abgeschlossene Berufsausbildung:
Pensionierung:
Ausgeübte Berufe/Tätigkeiten:

**PartnerIn:**
Jahrgang:
Beruf:
(Geplante) Pensionierung im Jahr:

# LITERATUR


Amann, Anton (2000), Empfehlungen, in: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.), Ältere Menschen – Neue Perspektiven, Seniorenbericht 2000: Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich, Wien, 610 – 619

Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Statistik (3/2000): Mikrozensus Zusatzerhebung 1999: Straßenverkehrsverhalten der Oberösterreicher, Linz

Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Statistik (9/2000): Oberösterreicherinnen aus dem Blickwinkel der Statistik, Linz

Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Sozialabteilung (Hrsg.) (2002), Sozialratgeber 2002, Linz

Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Büro für Frauenfragen (1997), Oberösterreichischer Frauenbericht, Linz

Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Büro für Frauenfragen (2001), Frauenleben in Oberösterreich, Linz

Arbeitskreis Bäuerinnen der österreichischen Bergbauernvereinigung (Hrsg.), Bäuerinnen. Acht Jahre regionale, basisorientierte Bildungsarbeit mit Bäuerinnen, Wien

Arbeitsmarktservice (2002), Arbeitsmarktdaten

Badelt, Christoph/Andrea Holzmann-Jenkins/Christian Matul/August Österle (1997), Analyse der Auswirkungen des Pflegevorsorgesystems, Forschungsbericht, hrsg. vom Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Wien

Becker-Schmidt, Regina/Gudrun-Axeli Knapp (Hg.) (1995), Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaft, Frankfurt/Main

Beham, Martina/Renate Kränzl-Nagl/ Margarethe Ortmair (1995), Gesundheit Linzer Frauen, Lebensbedingungen von Frauen und ihre Bedeutung für deren Gesundheit, Linz

Bendl, Regine et al (1991): Wenn zwei das gleiche tun, ist das noch lange nicht dasselbe, Wien

Buchinger, Birgit/Beate Hofstadler (1997), Warum bin ich dick? Lebensprobleme und Übergewicht bei Frauen, Wien

Buchinger, Birgit/Doris, Gödl/Ulrike Gschwandtner (1997), „...und dann werden sie radikal", Weibliche Lebenswelten im ländlichen Raum, Flachgau, Tennengau, Pinzgau, Salzburg

Buchinger, Birgit/Ulrike Gschwandtner (1997), Leistung lohnt sich nicht, Zur Dekonstruktion des Mythos Leistungslohn, Forschungsbericht, hrsg. vom Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Wien

Buchinger, Birgit/Doris Gödl/Ulrike Gschwandtner (1998), „Frauenleben im Herrgottswinkel", Weibliche Lebenswelten in Osttirol, Osttiroler Frauenbericht, Innsbruck

Buchinger, Birgit/Ulrike Gschwandtner/Elfriede Ch. Neubauer (2000), Salzburger Frauengesundheitsbericht 2000, Eine handlungsorientierte Untersuchung, Salzburg

Buchinger, Birgit/Ulrike Gschwandtner (2002), „Plötzlich ist das Leben anders", Eine sozialwissenschaftliche Studie zu frauengerechter Gesundheitsversorgung am Beispiel des Brustkrebs, hrsg. vom Frauengesundheitszentrum Kärnten GmbH, Salzburg/Villach

Buchinger, Birgit/Beate Hofstadler (2002), Konstruktionsprozesse von Identität, Geschlecht und Körper bei Jugendlichen in Österreich, Wien, Salzburg

Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (Hg.) (1998), Soziales Österreich: Sicherungssysteme im Überblick, Wien

Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (Hg.) (1999), Älter werden in Österreich, Wien

Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (Hg.) (1999): Dienste und Einrichtungen für pflegebedürftige Menschen in Österreich, Übersicht über die Bedarfs- und Entwicklungspläne der Länder, Wien.
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (o.J.), Altenheime und Pflegeheime in Österreich – mitte, Kärnten - Oberösterreich – Steiermark, Wien
Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (Hg.) (1999): Dienste und Einrichtungen für pflegebedürftige Menschen in Österreich, Übersicht über die Bedarfs- und Entwicklungspläne der Länder; Wien
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (2000), Ältere Menschen – Neue Perspektiven, Seniorenbericht 2000: Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich, Wien
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (2001), Bericht des Arbeitskreises für Pflegevorsorge 2001, Wien
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (2001), Beschäftigte im Bereich Pflege und Betreuung; Wien
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (2001): Das Gesundheitswesen in Österreich; Wien
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (2001), Internationales Jahr der älteren Menschen, Auf dem Weg zu einer neuen Seniorenpolitik, Schriftenreihe Seniorenpolitik, Bd. 6, Wien
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (2001), Krankenanstalten in Österreich, 3.Auflage, Wien
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (2001), Pflegevorsorge. Österreich, Wien
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (2002), Unsere Politik für alle Generationen, Strategien und best practices der österreichischen Seniorenpolitik, Wien
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hg.) (2002a), Vom Erwerbsleben in den Ruhestand, Initiativen für einen harmonischen Übergang, Wien
Handl, Erika (1994), Alte Menschen und Frauen im ländlichen Raum, in: Kultur - ein Entwicklungsfaktor für den ländlichen Raum, München, 45 – 69
Hartdegen, Karsten (1996), Aggression und Gewalt in der Pflege, Stuttgart
Hochleithner, Margarethe (1999), Frauen und Herzkreislauf-Erkrankungen, Geschlechtsunterschiede in der klinischen Diagnostik und Therapie der koronaren Herzkrankheit, in: Lutter, Christina/Elisabeth Menasse-Wiesbauer (Hg.), Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies, hrsg. vom Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, Wien
Hofstadler Beate/Birgit Buchinger (2001), KörperNormen – KörperFormen, Männer über Körper, Geschlecht und Sexualität, Wien
Kurz, Christina/Andrea Hettlage-Varjas (1998), Weiblichkeit in den Wechseljahren, in: Feministische Studien: Wechsel/Perspektiven, Nr. 2, 62 - 78
Leithäuser, Thomas/Birgit Volmerg (1988), Psychoanalyse in der Sozialforschung II, Opladen
Nemeth, Claudia/Elisabeth Pochobradsky (2002), Pilotprojekt Qualitätssicherung in der Pflege, hrsg. vom Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, Wien
Pochobradsky, Elisabeth/Claudia Nemeth/Eva Schaffenberger (2001), Beschäftigte im Bereich Pflege und Betreuung, Entwicklung 1993 – 1999, hrsg. vom Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, Wien
Pensionsversicherungsanstalt (2003): Information 12: Das Pflegegeld,, Wien
Schaffenberger, Eva/Brigitte Juraszovich/Elisabeth Pochobradsky (1999), Dienste und Einrichtungen für pflegebedürftige Menschen in Österreich, Übersicht über die Bedarfs- und Entwicklungspläne der Länder, hrsg. vom Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Wien

Simsa, Ruth (Hg.) (1994), Kein Herr im Haus. Alleinerziehen - eine Auseinandersetzung, Frankfurt
Statistik Austria (2001): Demographisches Jahrbuch 2000, Wien
Statistik Austria (2001): Freizeitaktivitäten 1998, Wien
Statistik Austria (2002): Geschlechtsspezifische Disparitäten, Wien
Statistik Austria (2002): Jahrbuch der Gesundheitsstatistik 2000, Wien
Statistik Austria (2002): Mikrozensus Jahresergebnisse 2001, Wien
Statistik Austria (2002): Statistisches Jahrbuch Österreichs 2003, Wien
Thurner, Erika/Barbara Rieger (1994), Nationalsozialistische Verfolgung, „Wiedergutmachungs"-Praxis und Lebensverhältnisse der Sinti und Roma, in: Heinschink, Mozes/Ursula Hemetek (Hg.), Roma das unbekannte Volk, Wien
Welzer, Harald/Sabine Möller/Karoline Tschuggnall (2002), „Opa war kein Nazi", Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt
Wissenschaftszentrum Wien (2001), Alter als Chance, Spielräume – Aufgaben – Herausforderungen, Denkanstöße für Wien, Wien

**Web-sites**

Arbeitsmarktservice Österreich: www.arbeitsmarktservice.or.at
Bundesministerium für Gesundheit und Frauen: www.bmgf.gv.at
Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz: www.bmsg.gv.at
Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger: www.sozialversicherung.at
Oberösterreichische Landesregierung: www.ooe.gv.at
www.ooe.gv.at/statistik/...
www.ooe.gv.at/pflegeheim
Statistik Austria: www.statistik.at
Web-site mit Literaturhinweisen zu Gewalt und Aggression in der Pflege
http://www.agp.kda.de/literatur/index.htm

# DIE AUTORINNEN

**Beate Hofstadler, Mag.ª Dr.in, Wien**

Sozialwissenschaftlerin, Gesundheits- und Klinische Psychologin; Psychoanalytikerin, Supervisorin in freier Praxis; Universitätslektorin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung an der Johannes Kepler Universität Linz; Publikationen, Vorträge, Lehrtätigkeit.
Arbeitsschwerpunkte: Angewandte qualitative Sozial- und Kulturforschung in den Bereichen Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung, Psychoanalyse, Film- und Medienkunst.
1998 Gründung der Firma *hofstadler & cie keg* mit Sitz in Wien (gemeinsam mit Mag.ª Anne Hofstadler, Handelswissenschaftlerin, Kulturmanagerin);
Kontakt: behof@vienna.at

**Birgit Buchinger, Dr.in, Salzburg**

Sozialwissenschaftlerin und Organisationsentwicklerin, langjährige Forschungs-, Evaluierungs- und Entwicklungserfahrung in den Bereichen Arbeitswelt, Frauen- und Genderforschung, Interessenvertretung und Gesundheit, 1996 Gründung der Firma *Solution – Sozialforschung und Entwicklung* mit Sitz in Salzburg (gemeinsam mit Mag.ª Ulrike Gschwandtner).
Wissenschaftspreise: Troll-Borostyani-Preis der Stadt Salzburg, Käthe-Leichter-Staatspreis, Gabriele-Possanner-Förderungspreis des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr, Wissenschaftspreis der AK Oberösterreich, Preis ‚Sozialpolitik für das 21. Jahrhundert' der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; Lehrtätigkeit an verschiedenen Universitäten;
Kontakt: solution@salzburg.co.at; www.solution.co.at

**Manuela Ritter, cand. Mag.ª rer.soc.oec., Linz**

Studium der Soziologie an der Johannes Kepler Universität Linz, voraussichtlicher Abschluss Herbst 2003. Studienassistentin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung. Gewählte Schwerpunkte: Qualitative Methoden der Sozialforschung, Frauenforschung, Alltagssoziologie: Biographieforschung, Familiensoziologie, Soziologie des abweichenden Verhaltens sowie Sozialpsychologie;
Kontakt: Manuela.Ritter@lycos.at